

# **Die Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt**

Die Region St. Gallen im 13. und 14. Jahrhundert

Abhandlung  
zur Erlangung der Doktorwürde  
der  
Philosophischen Fakultät  
der  
Universität Zürich

vorgelegt  
von  
Rezia Krauer

Angenommen im Frühjahrssemester 2016  
auf Antrag der Promotionskommission:

Prof. Dr. Stefan Sonderegger  
(hauptverantwortliche Betreuungsperson)

Prof. Dr. Simon Teuscher

Zürich, 2018



## Zusammenfassung

Der Grundbesitz in der spätmittelalterlichen Region St. Gallen war komplexer gegliedert als das gängige Modell suggeriert. Das zeigt die detaillierte Analyse von rund 300 Urkunden zu Transaktionen auf dem ländlichen Bodenmarkt. Neben Grundherren und Bauern hatten auch Stadtbürger und städtische Einrichtungen Verfügungsrechte über Land inne. Grundherrschaft als zweistufiges Abhängigkeitsverhältnis zwischen Grundherren und Bauern zu verstehen, greift deshalb zu kurz. Die Aufteilung von Rechten an Land in der Region St. Gallen lässt sich mit einem dreistufigen, hierarchischen Modell mit gegenseitigen lehensrechtlichen Rechten und Pflichten beschreiben: zuoberst grosse Grundherrschaften wie das Benediktinerkloster St. Gallen, in der Mitte städtische Akteure und auf der untersten Stufe die Bauern als Bewirtschafter der Höfe.

Die Analyse der Urkunden macht auch deutlich, dass sich im Umgang mit Lehen eine gewisse rechtliche Flexibilität etabliert hatte. Bauern konnten über Erblehen weitgehend selbstständig verfügen. Städtische Akteure konnten sich ein Lehen einer grossen Grundherrschaft zu Eigen übertragen lassen und sicherten sich so eine weitgehende Unabhängigkeit vom früheren Lehensgeber. Die rechtliche Flexibilität im Umgang mit Lehen wird institutionenökonomisch interpretiert: Einflussreiche städtische Akteure hatten ein Interesse, ihr Kapital in Land zu investieren. Aber auch die grossen Grundherrschaften profitierten von der Übertragung der Rechte.

## Abstract

In Late Middle Ages landholding in the region of St Gallen was more complex than the usual model suggests. This shows a detailed analysis of around 300 charters of transaction on the rural land market. Not only lords and tenant farmers but also urban citizens and urban institutions had rights to land. Thus, lordship cannot only be interpreted as a dual relationship between lords and tenant farmers. We can describe the owner complexity in the region of St Gallen by a three-level-structure with mutual feudal rights and obligations: on the first level there were big landowners such as the Benedictine abbey of St Gallen, on the second level urban agents and on the third level tenant farmers who used the territory for agriculture.

The analysis of charters also demonstrates that a legal flexibility in the use of fiefs had been established. The tenant farmers holding a farm as hereditary tenure had the land relatively freely at their disposal. Urban agents could change a *Lehen* (fief) into an *Eigen* to become more independent of lords. Through the lens of the New Institutional Economy theory, we can interpret the legal flexibility as result of the influence of urban agents interested in investing their capital in land and of big landowners similarly benefiting from the transmission of titles.





|   |                |
|---|----------------|
| <b>1 EINLEITUNG .....</b>   | <b>1</b>       |
| <b>1.1 Forschungskontext .....</b>  | <b>6</b>       |
| 1.1.1 Bürgerlicher Besitz auf dem Land.....                                   | 6              |
| 1.1.2 Bodenmärkte.....  | 11             |
| <b>1.2 Mehrstufige Grundherrschaft.....</b>                                   | <b>19</b>      |
| <b>1.3 Quellen.....</b>   | <b>30</b>      |
| <br><b>2 ST. GALLEN.....</b>  | <br><b>34</b>  |
| <b>2.1 Geografische Lage .....</b>  | <b>34</b>      |
| <b>2.2 Politische Entwicklung.....</b>  | <b>35</b>      |
| <b>2.3 Wirtschaftlicher Aufstieg.....</b>                                     | <b>43</b>      |
| <b>2.4 Stadtbürger .....</b>  | <b>46</b>      |
| <b>2.5 Städtische Einrichtungen.....</b>                                      | <b>55</b>      |
| <b>2.6 Lehensfähigkeit städtischer Akteure .....</b>                          | <b>60</b>      |
| <b>2.7 Zusammenfassung .....</b>  | <b>63</b>      |
| <br><b>3 TRANSAKTIONEN ZWISCHEN STÄDTISCHEN AKTEUREN UND GRUNDHERREN.....</b> | <br><b>65</b>  |
| <b>3.1 Urkunden .....</b>   | <b>66</b>      |
| 3.1.1 Auswahl.....  | 66             |
| 3.1.2 Inhalt und Aufbau.....  | 68             |
| 3.1.3 Ausstellung .....   | 75             |
| 3.1.4 Überlieferung.....  | 78             |
| <b>3.2 Akteure und Besitzrechte .....</b>                                     | <b>83</b>      |
| 3.2.1 Nicht-städtische und städtische Akteure .....                           | 83             |
| 3.2.2 Lage und Inhalt der Besitzrechte .....                                  | 86             |
| <b>3.3 Rechtliche Voraussetzungen für Transaktionen .....</b>                 | <b>92</b>      |
| 3.3.1 Lehen und Eigen – zwei rechtliche Kategorien.....                       | 92             |
| 3.3.2 Trägerschaften .....  | 95             |
| 3.3.3 Eignungen.....  | 102            |
| <b>3.4 Zusammenfassung .....</b>  | <b>111</b>     |
| <br><b>4 TRANSAKTIONEN ZWISCHEN STÄDTISCHEN AKTEUREN UND BAUERN .....</b>     | <br><b>114</b> |
| <b>4.1 Urkunden .....</b>   | <b>115</b>     |
| 4.1.1 Auswahl.....  | 115            |

|  |            |
|--|------------|
| 4.1.2 Inhalt und Aufbau.....                                   | 115        |
| 4.1.3 Ausstellung.....   | 121        |
| 4.1.4 Überlieferung.....                                       | 130        |
| <b>4.2 Akteure und Besitzrechte .....</b>                      | <b>132</b> |
| 4.2.1 Lehensgeber.....   | 132        |
| 4.2.2 Lehensnehmer.....  | 137        |
| 4.2.3 Leiheform .....  | 141        |
| <b>4.3 Urkundlich geregelte Bestimmungen der Erbleihe.....</b> | <b>144</b> |
| 4.3.1 Nutzung .....  | 144        |
| 4.3.2 Belastung .....  | 149        |
| 4.3.3 Veräusserung .....                                       | 155        |
| 4.3.4 Vererbung .....  | 158        |
| <b>4.4 Zusammenfassung.....</b>                                | <b>161</b> |
| <b>5 DISKUSSION .....</b>                                      | <b>164</b> |
| <b>5.1 Interessen städtischer Akteure.....</b>                 | <b>164</b> |
| 5.1.1 Bürgerlich-aristokratisches Prestigeobjekt.....          | 165        |
| 5.1.2 Kapitalanlage.....                                       | 170        |
| 5.1.3 Handel mit Rohstoffen und Nahrungsmitteln.....           | 172        |
| 5.1.4 Gute Gelegenheit? .....                                  | 177        |
| 5.1.5 Motive für Trägerschaften und Eignungen.....             | 187        |
| 5.1.6 Enge Verflechtung von Stadt und Kloster St. Gallen.....  | 192        |
| 5.1.7 Voraussetzung für Territorialisierung?.....              | 195        |
| <b>5.2 Organisation von kommerziellem Austausch .....</b>      | <b>199</b> |
| 5.2.1 Angebot .....  | 199        |
| 5.2.2 Vollzug .....  | 202        |
| 5.2.3 Leistungssicherung bei Stiftungen .....                  | 214        |
| <b>5.3 Auswirkungen des kommerziellen Austauschs.....</b>      | <b>228</b> |
| 5.3.1 Bodenmarkt .....   | 228        |
| 5.3.2 Kapitalmarkt .....                                       | 237        |
| 5.3.3 Warenmarkt .....   | 245        |
| 5.3.4 Arbeitsmarkt .....                                       | 246        |
| <b>5.4 Zusammenfassung.....</b>                                | <b>248</b> |
| <b>6 SCHLUSS .....</b>   | <b>253</b> |

|  |                |
|--|----------------|
| <b>ANHANG.....</b>                       | <b>263</b>     |
| <b>Verzeichnis der Abkürzungen.....</b>  | <b>263</b>     |
| <b>Verzeichnis der Abbildungen .....</b> | <b>264</b>     |
| <b>Liste A.....</b>                      | <b>265</b>     |
| <b>Liste B.....</b>                      | <b>271</b>     |
| <br><b>QUELLEN UND LITERATUR.....</b>    | <br><b>272</b> |



## **Dank**

Die Entstehung dieser Untersuchung über die Partizipation städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt in der Region St. Gallen haben viele Menschen begleitet. Ihnen allen gebührt mein grosser Dank.

Ich danke Stefan Sonderegger, Universität Zürich und Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, für die Anregung und das Vertrauen in meine Arbeit sowie für seine Ideen und Korrekturen. Ich danke Simon Teuscher, Universität Zürich, dass er die Co-Betreuung meiner Arbeit übernommen hat. Ich danke Markus Cerman (†), Universität Wien, für die vielen interessanten und lehrreichen Gespräche über Ökonomie in der Vormoderne. Den Mitarbeitenden des Stadtarchivs der Ortsbürgergemeinde St. Gallen – Dorothee Guggenheimer, Ursula Hasler, Karin Hasler, Thomas Ryser, Nicole Stadelmann, Claudia Sutter – sowie Marcel Mayer vom Stadtarchiv der Politischen Gemeinde St. Gallen danke ich für die kritische Lektüre sowie für technische und praktische Tipps. Birgit Heinzle, Wien, Johannes Kafka, Wien, und Samuel Nussbaum, Wien, danke ich für die kritische Lektüre. Anna Willi, Zürich/London, Barbara Holler, Zürich, sowie Laura Saller, Zürich, danke ich für die tolle fachliche und freundschaftliche Begleitung in dieser langen Zeit. Tamara Weibel, Zürich, und David Gallusser, Zürich, danke ich für das genaue Lektorat und die technische und ideelle Unterstützung.

Ich widme diese Arbeit meinen Eltern Lys und Peter Krauer – ohne ihre Unterstützung hätte ich es nie geschafft, meinen Berufswunsch Historikerin zu verwirklichen.



# 1 EINLEITUNG

1368 kauften die Pfleger des Stadtsanktgaller Heiliggeist-Spitals einen Hof bei Niederhelfenschwil, rund 15 km nordwestlich der Stadt St. Gallen.<sup>1</sup> 1375 kaufte der St. Galler Johann Völi von einem Mitbürger eine jährliche Weinrente aus einem Weingarten im St. Galler Rheintal.<sup>2</sup> 1382 erwarben die St. Galler Geschwister Schwander die Meglisalp, rund 10 km südlich der Stadt im voralpinen Alpsteingebirge gelegen, und verkauften sie im darauffolgenden Jahr ihrem Mitbürger Konrad Vogelweider.<sup>3</sup> Dies sind drei Beispiele von vielen, die davon zeugen, dass Stadtbürger und städtische Einrichtungen im Spätmittelalter Besitz ausserhalb der Stadt erwarben. Handelte es sich dabei um einen Bodenmarkt? Kritische Stimmen könnten argumentieren, dass Besitz im städtischen Umland stark in grundherrschaftlichem Kontext eingebunden war und es auch nach dem Erwerb durch städtische Akteure blieb. Auch wenn kommerzieller Austausch von Land stark eingeschränkt war, kann man durchaus von einem Bodenmarkt sprechen, solange die Möglichkeit des Austauschs unter bestimmten Rahmenbedingungen bestand.<sup>4</sup> Diese Rahmenbedingungen bestimmten im Spätmittelalter unter anderem die Grundherren. In einigen Teilen Europas hatten die Grundherren ihren Einfluss schon weitgehend verloren. In der Region St. Gallen hingegen war es die Macht grosser Grundherrschaften, die den kommerziellen Austausch von Land einschränkten. Wie städtische Akteure vor diesem Hintergrund am ländlichen Bodenmarkt in der Region St. Gallen teilnahmen, wird diese Untersuchung aufzeigen.

Die Untersuchung verknüpft die langjährige Forschungsdiskussion über bürgerlichen Besitz auf dem Land mit Impulsen aus der Diskussion um Bodenmärkte. Folgende Fragen leiten die Untersuchung:

1. Warum beteiligten sich städtische Akteure am ländlichen Bodenmarkt?
2. Wie wurden Transaktionen auf dem ländlichen Bodenmarkt mit Beteiligung städtischer Akteure vollzogen?

---

<sup>1</sup> CS 5152.

<sup>2</sup> CS 5481.

<sup>3</sup> CS 5903, 5968.

<sup>4</sup> Vgl. ZANGGER, Bodenmarkt (2008).

3. Wie wirkte sich diese Teilnahme städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt auf die regionalen Faktor- und Warenmärkte aus?

Einer institutionenökonomischen Interpretation folgend geht die hier vorliegende Untersuchung von der Annahme aus, dass sowohl Grundherren als auch städtische Akteure am Zugang zum ländlichen Bodenmarkt interessiert waren und die Transaktionskosten tief halten wollten.

Theoretische Ansätze, insbesondere die Neue Institutionenökonomie, erhielten in der schweizerischen Forschung zur Wirtschaftsgeschichte in vormoderner Zeit bislang zu wenig Aufmerksamkeit.<sup>5</sup> In der Schweiz wurden seit den 1980er-Jahren grundherrschaftliche Verhältnisse aus sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Sicht erforscht.<sup>6</sup> Viele dieser Studien legten den Fokus auf das 15. und 16. Jahrhundert und auf einzelne Grundherrschaften wie Klöster oder Spitäler.<sup>7</sup> Dies ist auch durch die Quellenlage bedingt, basieren doch viele Forschungen auf der Auswertung von Verwaltungsschriftgut wie Urbaren und Zinsbüchern, welche meist erst ab dem 15. Jahrhundert angelegt wurden. In dreifacher Weise stösst die vorliegende Untersuchung im Rahmen der schweizerischen Forschung zur Vormoderne in eine Forschungslücke vor: Erstens, indem sie sich auf die Auswertung von Urkunden stützt. Urkunden wurden bisher als Quellen für Fragen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Spätmittelalters kaum wahrgenommen. Dies geschah zu Unrecht. Aufgrund ihrer inhaltlichen Vielfalt und ihrer massenhaften Überlieferung sind sie nicht allein für rechtsgeschichtliche Themen eine aufschlussreiche Quellengruppe, sondern haben auch ein grosses Potential für wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragen. Damit gelingt es – und dies ist die zweite Ergänzung zur bisherigen Forschung –, Einblick in die Zeit vor 1400 zu gewinnen, eine Zeit, aus der noch kaum seriellles Verwaltungsschriftgut aus der Region St. Gallen erhalten ist. Drittens werden in dieser Untersuchung nicht nur eine einzelne Grundherrschaft berücksichtigt, sondern mehrere Grundherrschaften sowie

---

<sup>5</sup> Vgl. GILOMEN, Schweizer Wirtschaftsgeschichte (2010), S. 35–37; GILOMEN, Neuere Forschungen (2009), S. 508–510.

<sup>6</sup> Vgl. DEMADE, The Medieval Countryside (2007), p. 233f. Einen Forschungsüberblick bietet HÜRLIMANN/SONDEREGGER, Ländliche Gesellschaft (2011).

<sup>7</sup> Zum Beispiel ROGGER, Obwaldner Landwirtschaft (1989); ZANGGER, Grundherrschaft und Bauern (1991); KÖPPEL, Von der Äbtissin (1991); SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994); MEIER/SAUERLÄNDER, Das Surbtal (1994); ERNI, Geschriebene Landschaft (2000).



zusätzlich Stadtbürger. Dies ermöglicht es, allfällige Verflechtungen zwischen individuellem und institutionellem Handeln hervorzuheben.

Warum gerade St. Gallen? Die spätmittelalterliche Stadt St. Gallen verfügte nur über ein kleines Stadtgebiet. Das Stadtgebiet, ihr Territorium, war kleiner als 5 km<sup>2</sup> und endete kurz hinter den Stadtmauern. Mit ihrem kleinen Gebiet war die Stadt auf besonders gute Beziehungen zum Umland angewiesen, denn aus dem Umland bezog sie Nahrungsmittel und andere Waren sowie Rohstoffe für die gewerbliche Produktion. Ab dem 15. Jahrhundert illustriert und dokumentiert das überlieferte Verwaltungsschriftgut des Spitals, aber auch anderer städtischer Einrichtungen, die enge Verbindung mit dem Umland. Die Verwalter waren streng darauf bedacht, dass ihnen regelmässige Einkünfte aus dem Umland abgeliefert wurden. Nur so konnten die städtischen Einrichtungen ihren Auftrag der Versorgung erfüllen.<sup>8</sup> Für das 15. Jahrhundert lässt sich nachweisen, dass das städtische Spital die spezialisierte landwirtschaftliche Produktion im Umland förderte. Stefan Sonderegger konnte durch die Auswertung von Pfennigzinsbüchern, Jahrrechnungen und Schuldbüchern zeigen, dass das städtische Spital spätestens ab der Mitte des 15. Jahrhunderts die landwirtschaftliche Regionalisierung vorantrieb, indem es den Anbau bestimmter landwirtschaftlicher Produkte gezielt förderte und den Austausch zwischen den spezialisierten Regionen organisierte.<sup>9</sup> Es förderte die Getreidewirtschaft im Thurgau und Fürstenland, den Weinbau im Rheintal und die Viehwirtschaft im voralpinen Gebiet. Das Spital funktionierte dabei als Drehscheibe des regionalen Handels: Es versorgte die Bauern der einen Zone mit Gütern aus den anderen beiden Zonen.

Dieses Wissen über die Bedeutung des Umlandes für die Stadt St. Gallen im 15. Jahrhundert ist Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung. Es wird angenommen, dass das Umland schon vor dem 15. Jahrhundert von grosser Bedeutung für die Stadt und ihre wirtschaftliche Entwicklung war. Einzelne Urkunden belegen, dass sowohl städtische Einrichtungen als auch vermögende Stadtbürger schon damals über Besitzrechte im städtischen Umland verfügten. Die städtischen Einrichtungen waren seit ihrer Gründung mit Geldstiftungen, aber auch mit Schenkungen von

---

<sup>8</sup> Vgl. SONDEREGGER, Wirtschaft mit sozialem Auftrag (2010).

<sup>9</sup> Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994). Eine Zusammenfassung der Ergebnisse bietet SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Spezialisierung (2010).

Immobilien und Renten von Personen bedacht worden, die in der entsprechenden Einrichtung Aufnahme gefunden hatten oder die, um ihr Seelenheil besorgt, den karitativen Einrichtungen Spenden hatten zukommen lassen. Diese Gelder setzten die Einrichtungen ein, um ihren Besitz im Umland zu erweitern. Aber auch vermögende Stadtbürger kauften Besitz im städtischen Umland. Noch ist dieser städtische Einfluss auf das Umland unerforscht.

Im 13. und 14. Jahrhundert fanden in St. Gallen wichtige politische Veränderungen mit Auswirkungen auf die städtische und ländliche Gesellschaft statt.<sup>10</sup> Im frühen 13. Jahrhundert wurden mit dem Spital, dem Siechenhaus und dem Frauenkloster St. Katharinen für die städtische Entwicklung bedeutende Einrichtungen gegründet. Ende des 13. Jahrhunderts erlangte die Stadt ihr erstes Stadtrecht vom Abt des Benediktinerklosters St. Gallen, ihrem Grundherrn. Im Lauf des 14. Jahrhunderts erstarkte die städtische Politik. Politische Gremien und Gerichte wurden eingerichtet. Die selbständig werdende Stadt drängte den äbtischen Einfluss mehr und mehr zurück. Basis für diesen Aufstieg bot der wirtschaftliche Aufschwung. St. Gallen entwickelte sich im Lauf des Spätmittelalters zu einem Zentrum der Leinwandherstellung und -verteilung.

Die Untersuchung ist als Regionalstudie angelegt.<sup>11</sup> Region wird als das Gebiet verstanden, auf das städtische Akteure durch den Erwerb und Handel mit Land Einfluss nahmen.<sup>12</sup> Das städtische Umland wurde ex negativo aus dem städtischen Hoheitsgebiet definiert: Als städtisches Umland gilt das Gebiet ausserhalb der Stadtgrenze.<sup>13</sup> Als städtische Akteure werden die drei bedeutenden städtischen Einrichtungen – das Spital, das Siechenhaus und das Frauenkloster St. Katharinen – sowie Stadtbürger verstanden.<sup>14</sup> Als Besitzrechte werden alle auf bestimmten Boden bezogenen Nutzungsrechte betrachtet, die im städtischen Umland lokalisiert werden können.

---

<sup>10</sup> Zur Bedeutung des 14. Jahrhunderts für die Stadtentwicklung vgl. CLAVADETSCHER, *Kontinuität und Wandel* (1992), S. 7f.

<sup>11</sup> Vgl. BRAKENSIEK, *Regionalgeschichte als Sozialgeschichte* (2000).

<sup>12</sup> Vgl. Ebd., S. 250. Dazu passt auch die offene Definition einer Region nach Rolf Kießling. Er versteht Region „als einen Raum, der das Beziehungsgeflecht mehrerer Städte beziehungsweise mehrerer politischer Grössen umfaßt und dessen Bezugsraum jeweils aus dem Kontext deutlich wird.“ (KIEßLING, *Die Stadt und ihr Land* (1989), S. 9.)

<sup>13</sup> Zum Stadtgebiet siehe Kap. 2.4. und 2.5.

<sup>14</sup> Zu den drei städtischen Einrichtungen und zu den Stadtbürgern siehe Kap. 2.2.

Darunter fallen Rechte am Boden wie Höfe, Äcker und Weinberge, aber auch Abgabenrechte wie Zinsen und Renten sowie Vogteirechte- und Gerichtsrechte.<sup>15</sup> Zwei Gründe sprechen dafür, auch Abgabenrechte zu den Besitzrechten zu zählen. Einerseits sind in Transaktionen Güter und Abgabenrechte häufig nicht eindeutig voneinander zu trennen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn viele Rechte miteinander gehandelt wurden. Andererseits kann ein Abgabenrecht als Vorstufe für den Besitz eines Gutes betrachtet werden. Renten waren häufig grundpfandgesichert. Der Hof, auf dem die Rente lastete, diente als Sicherheit. Kam der Rentenverkäufer mit der Zahlung in Verzug, hatte der Rentenkäufer Anspruch auf das Gut. Der Begriff der Besitzrechte wird in einem übergeordneten, neutralen Sinn verwendet, unabhängig von den Besonderheiten, die das jeweilige Besitzrecht in einem bestimmten rechtlichen Verhältnis auszeichneten. Synonym zu Besitzrechten werden die Begriffe Besitz und Grundbesitz verwendet. Die Begriffe Boden und Land werden gleichbedeutend verwendet, ebenso die Begriffe Transaktion und Übertragung. Als Transaktionen gelten alle Veränderungen an Besitzrechten von Land, die ganz oder teilweise kommerziellen Charakter hatten und schriftlich dokumentiert wurden. Es sind dies Käufe und Verkäufe sowie Verleihungen von Rechten. Vererbungen von Besitz gehörten ebenfalls zu dieser Kategorie. Jedoch sind letztere nur selten in schriftlicher Form überliefert.<sup>16</sup> Der Begriff der Institutionen wird sowohl im Sinne der Neuen Institutionenökonomie für Verhaltensregeln verwendet als auch für Einrichtungen wie Spitäler und Klöster.

Das erste Kapitel der Einleitung (Kapitel 1.1) dient der Einbettung der Untersuchung in den Forschungskontext. Es zeigt auf, wie die Wahl der untersuchungsleitenden Fragen zustande kam. Zur Analyse des Ausgreifens städtischer Akteure aufs Umland entwickelte die Verfasserin der vorliegenden Untersuchung ein Modell, das spätmittelalterliche Grundherrschaft als mehrstufiges System versteht (Kapitel 1.2). Die Beteiligung städtischer Akteure an ländlichen Besitzverhältnissen lässt sich damit ideal veranschaulichen. Zwischen Grundherren und Bauern fügten sich auf einer Zwischenstufe die städtischen Akteure ein. Dass spätmittelalterliche Grundherrschaft

---

<sup>15</sup> Nicht berücksichtigt wurden Rechte an Personen. Zwar sind Personen in Verträgen häufig an einen bestimmten Ort gebunden. Anders als übrige Rechte sind Rechte an Personen jedoch mobil in dem Sinn, als Personen von einem Gut abgezogen und auf einem anderen Gut wieder eingesetzt werden konnten.

<sup>16</sup> Vgl. Kap. 3.1.1.

sich über mehr als zwei Stufen erstreckt, wurde in der Diskussion bislang vernachlässigt. Häufig wird in der Forschung die zweistufige Grundherrschaft als Normalfall betrachtet. Damit werden die zahlreichen Ebenen realer Besitz- und Anspruchsverhältnisse, die es darüber hinaus gab, ausgeblendet. In Kapitel 1.3 wird dargelegt, welche Quellen für die Untersuchung ausgewertet werden.

## **1.1 FORSCHUNGSKONTEXT**

Bis in die 1990er-Jahre war bürgerlicher Besitz auf dem Land als Aspekt spätmittelalterlicher Stadt-Land-Beziehungen im deutschsprachigen Raum ein beliebtes Forschungsthema. Dann verebbte das Interesse daran allmählich. Im Folgenden wird ein Überblick über das Forschungsgebiet, die verschiedenen Ansätze sowie deren theoretischen Hintergrund geboten.

### **1.1.1 BÜRGERLICHER BESITZ AUF DEM LAND**

Jede spätmittelalterliche Stadt, unabhängig von ihrer Grösse, war umgeben von einem Umland.<sup>17</sup> Stadt und Land waren in vielerlei Hinsicht miteinander verbunden und aufeinander angewiesen. Erwarb ein Akteur einer spätmittelalterlichen Stadt – ein Bürger, oder eine Einrichtung – Besitzrechte auf dem Land, überschritt er gewissermassen die Stadtgrenze und stellte eine Verbindung zum ländlichen Raum her. Eine Form der spätmittelalterlichen Stadt-Land-Beziehungen stellte der bürgerliche Besitz im Umland dar. Weitere Beispiele für spätmittelalterliche Stadt-Land-Beziehungen sind die soziale Mobilität, der Warenaustausch zwischen Stadt und Land, Kirchgänge und Prozessionen, aber auch die Aufnahme von Flüchtlingen in Gefahrenzeiten. Diese vielfältigen Beziehungen werden in der Forschungsliteratur häufig den Bereichen Demografie, Politik und Herrschaft, Wirtschaft und Kultur zugeordnet. Die Einteilung der spätmittelalterlichen Stadt-Land-Beziehungen ist aus

---

<sup>17</sup> Die Erforschung spätmittelalterlicher Stadt-Land-Beziehungen hat eine lange Tradition. Einen Überblick über die Forschungen im deutschsprachigen Raum bietet RÖSENER, Stadt-Land-Beziehungen (2001); ISENMANN, Die deutsche Stadt (2014), S. 670–679. Für die Forschungen in der Schweiz vgl. GILOMEN, Stadt-Land-Beziehungen (1998). Für einen europäischen Überblick vgl. EPSTEIN (Ed.), Town and Country (2001) und CERMAN/LANDSTEINER (Hg.), Zwischen Land und Stadt (2010). Aus der Fülle an Einzeluntersuchungen hervorzuheben sind KIEBLING, Die Stadt und ihr Land (1989); RIPPMANN, Bauern und Städter (1990); SCOTT, Regional Identity (1997); HILL, Die Stadt und ihr Markt (2004); LIMBERGER, Sixteenth-century Antwerp (2008).

Gründen der Darstellung und des besseren Verständnisses sinnvoll. Es darf aber nicht vergessen werden, dass diese Zuteilung nur eine Hilfskonstruktion darstellt. Die einzelnen Erscheinungsformen der Stadt-Land-Beziehungen tangieren in der Regel mehr als nur einen Bereich. Dies veranschaulicht gerade der bürgerliche Besitz auf dem Land. Er kann zu den herrschaftlichen Stadt-Land-Beziehungen gezählt werden, da Bürger und städtische Einrichtungen durch den Erwerb von Besitzrechten herrschaftlich auf das ausserhalb der Stadtgrenze liegende Land ausgriffen. Er lässt sich aber ebenso dem wirtschaftlichen Bereich der Stadt-Land-Beziehungen zuordnen, da auf den Gütern hergestellte landwirtschaftliche Produkte von Städtern sowohl selber konsumiert als auch auf dem städtischen Markt verkauft wurden. Darüber hinaus gewährt bürgerlicher Besitz auf dem Land Einblicke in die sozialen Beziehungsnetze zwischen Stadt und Land. Er wirft die Frage auf, in welcher Beziehung die kapitalkräftige städtische Elite zu den Bauern stand, die ihren Besitz bewirtschafteten.<sup>18</sup>

Für die Erforschung von Stadt-Land-Beziehungen war es zunächst nötig, sich von der Sichtweise der Vertreter der älteren Rechts- und Verfassungsgeschichte zu lösen.<sup>19</sup> Diese beschäftigten sich mit der Frage nach der Entstehung der Stadtverfassung und des Stadtrechts und betonten dabei die strikte Abgrenzung der Stadt vom Land. Daraus resultierte eine Wahrnehmung der spätmittelalterlichen Stadt als ein von der Umgebung isoliertes Gebilde, eine Insel, abgegrenzt durch die Stadtmauer. Wichtige theoretische Anstösse für die Erweiterung des Stadtbegriffes und damit für die Erforschung der spätmittelalterlichen Stadt-Land-Beziehungen stammen aus der älteren Volkswirtschaftslehre, der Landesgeschichte und der Siedlungsgeografie.<sup>20</sup>

Ein erstes räumliches Konzept für die Betrachtung der mittelalterlichen Stadtwirtschaft entwickelte Johann Heinrich von Thünen im frühen 19. Jahrhundert. Er konzipierte ein Modell konzentrischer Kreise, mit dem er aufzeigte, wie die Intensität der landwirtschaftlichen Produktion von der Distanz zu einem zentralen Markt abhing.<sup>21</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. KIEBLING, Die Stadt und ihr Land (1989), S. 18–20.

<sup>19</sup> Vgl. als Beispiel PLANITZ, Die Deutsche Stadt (1954). Wichtig für die Überwindung des traditionellen Stadtbegriffs war HAASE, Stadtbegriff (1958). Vgl. HAVERKAMP, Die ‚frühbürgerliche‘ Welt (1975), S. 577f.

<sup>20</sup> Vgl. HILL, Die Stadt und ihr Markt (2004), S. 15–21; KIEBLING, Die Stadt und ihr Land (1989), S. 2–4; IRSIGLER, Stadt und Umland (1983), S. 13–21.

<sup>21</sup> THÜNEN, Der isolierte Staat (1826).

Thünen beschrieb mit seinem Modell sechs Kreise, die sich mit zunehmendem Radius um eine Stadt legen. Im ersten, innersten Kreis werden verderbliche Produkte wie Gemüse und Milch hergestellt. Im zweiten Kreis wird Forstwirtschaft betrieben. Im dritten bis fünften Kreis dominieren unterschiedliche Formen des Ackerbaus. Im sechsten, äussersten Kreis wird Viehwirtschaft betrieben. Ausgehend von den Überlegungen von Johann Heinrich von Thünen entwickelte der deutsche Nationalökonom Karl Bücher Ende des 19. Jahrhunderts das Modell der geschlossenen mittelalterlichen Stadtwirtschaft.<sup>22</sup> Gemäss dem Modell wurden auf dem Land produzierte Rohstoffe in die Stadt geliefert, dort verarbeitet und auf dem Markt verkauft. Büchers Modell hält der Kritik aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive nicht stand. Zum einen wird im Modell der für das Mittelalter bedeutende Fernhandel unbeachtet gelassen, zum anderen wird die Nahmarktfunktion zu stark betont. Johann von Thünens Modell der konzentrischen Kreise hingegen dient auch heute noch als Anregung für geschichtswissenschaftliche Forschungen zu vormodernen Stadt-Land-Beziehungen.<sup>23</sup>

Der Wirtschaftshistoriker Hektor Ammann erarbeitete in der Mitte des 20. Jahrhunderts zwar kein umfassendes theoretisches Modell der Stadtwirtschaft. Seine räumliche Unterteilung des städtischen Umlands in ein engeres Marktgebiet, ein weiteres Markt- und Wirtschaftsgebiet und einen Bereich des Fernhandels prägte aber die Erforschung spätmittelalterlicher Stadt-Land-Beziehungen nachhaltig.<sup>24</sup>

Ab den 1970er-Jahren erlebte die Diskussion über spätmittelalterliche Stadt-Land-Beziehungen in der deutschsprachigen Forschung einen beispiellosen Impuls durch die Aufnahme der Theorie der zentralen Orte. Ausdruck davon ist die Fülle von Forschungsliteratur, die sich mit Fragen zur historischen Zentralität und den Stadt-Land-Beziehungen in Mittelalter und Früher Neuzeit auseinandersetzte.<sup>25</sup> In dem vom Siedlungsgeografen Walter Christaller begründeten Modell der zentralen Orte stellen

---

<sup>22</sup> BÜCHER, Die Entstehung der Volkswirtschaft (1926).

<sup>23</sup> Zum Beispiel TROBBACH, Kreise und Netzwerke (2006).

<sup>24</sup> Vgl. AMMANN, Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt (1963), S. 290–293.

<sup>25</sup> Drei Sammelbände dokumentieren das gestiegene Interesse: MEYNEN, Zentralität als Problem (1979); BULST/HOOCK/IRSIGLER, Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft (1983); SCHULZE, Städtisches Um- und Hinterland (1985).

Städte zentrale Orte für ihre Umgebung und für andere kleinere Städte dar.<sup>26</sup> Ranghöhere Orte übernehmen in diesem Modell zentralörtliche Funktionen für bestimmte, um sie herum liegende, rangtiefere Orte. Walter Christaller veranschaulichte sein Modell in einem hierarchisierten Sechseckverband. Die Stadt versorgt demzufolge die Landbevölkerung im Umland mit, da sie mehr Güter produziert und Dienstleistungen anbietet, als sie selber braucht. So gesehen hat die Stadt im Verhältnis zum Umland eine grössere Bedeutung. Inwiefern die gegenwartsbezogene Theorie der zentralen Orte von Nutzen sei und in der Erforschung spätmittelalterlicher Stadt-Land-Beziehungen Anwendung finden sollte, bot viel Anlass für Diskussionen unter Historikerinnen und Historikern.<sup>27</sup>

Bürgerlicher Besitz auf dem Land galt als Schlüssel zur Erforschung der Beziehungen zwischen Stadt und Land.<sup>28</sup> Rolf Kießling bemühte sich um die Erforschung des Besitzes von Stadtbürgern auf dem Land in Oberschwaben und untersuchte in einer grundlegenden Studie die Beziehungen zwischen den ostschwäbischen Städten Nördlingen, Memmingen, Lauingen, Mindelheim und deren Umland vom 14. bis zum 16. Jahrhundert.<sup>29</sup> Evamaria Engel<sup>30</sup> und Konrad Fritze<sup>31</sup> leisteten wichtige Untersuchungen zur Erforschung des bürgerlichen Erwerbs von Besitzrechten im Umland der Hansestädte. Heinrich Rüthing untersuchte die Situation für die Kleinstadt Höxter.<sup>32</sup> Karl-Friedrich Krieger befasste sich mit bürgerlichem Landbesitz im Umland

---

<sup>26</sup> CHRISTALLER, Die zentralen Orte (1968).

<sup>27</sup> Vgl. MITTERAUER, Das Problem der zentralen Orte (1971); GILOMEN/STERCKEN, Zentren (2001). Rolf Kießling plädiert dafür, die Theorie der zentralen Orte als analytisches Instrument für die Erforschung historischer Stadt-Land-Beziehungen zu nutzen, weil sie quantitative und qualitative Faktoren für die empirische Analyse biete und dazu diene, die Struktur des Verhältnisses zwischen Stadt und Land systematisch aufzuschlüsseln. In jedem Fall müsse die Anwendung der Theorie aber einhergehen mit der Berücksichtigung des jeweiligen historischen Kontexts, vgl. KIEBLING, Die Zentralitätstheorie (2001), S. 33. Clemens Lesger legt dar, dass die historische Forschung die vielen Vorzüge der Theorie erkenne, weil sie deren Aussagemöglichkeiten falsch einschätze. Er nutzte die Theorie für die Erforschung der frühneuzeitlichen Stadt-Land-Beziehungen Hollands, vgl. LESGER, Regions (2000). Auch Thomas Hill legte seiner Studie zu den mittelalterlichen Beziehungen zwischen der Stadt Bremen und ihrer Umgebung ein Modell zugrunde, das auf Christallers Theorie der zentralen Orte aufbaut, vgl. HILL, Die Stadt und ihr Markt (2004), S. 24–29.

<sup>28</sup> Vgl. KIEBLING, Bürgerlicher Besitz (1979). Eine Übersicht über Forschungen aus dem deutschsprachigen Raum bietet MORSEL, Le marché de la terre (2005).

<sup>29</sup> Vgl. KIEBLING, Die Stadt und ihr Land (1989).

<sup>30</sup> Vgl. ENGEL, Bürgerlicher Lehnbesitz (1964); ENGEL, Zu einigen Aspekten (1980).

<sup>31</sup> Vgl. FRITZE, Bürger und Bauern (1976).

<sup>32</sup> Vgl. RÜTHING, Bürgerlicher Landbesitz (1983).

von Nürnberg.<sup>33</sup> Elsbet Orth ging am Beispiel der Stadt Frankfurt am Main insbesondere der Frage nach, in welchem Verhältnis der individuelle bürgerliche Erwerb von Besitzrechten im Umland zur städtischen Territorialpolitik stand.<sup>34</sup> Ludwig Schnurrer legte dar, inwiefern das Territorium der Stadt Rothenburg ob der Tauber auf den durch Bürgermeister Heinrich Toppler erworbenen Grundbesitz zurückging.<sup>35</sup>

Im Rahmen der Erforschung von bürgerlichem Besitz auf dem Land wurde viel diskutiert über die Motive, die Stadtbürger zum Erwerb von Besitzrechten auf dem Land anspornten. Besonderes Interesse galt dem bürgerlichen Besitz auf dem Land als Vorstufe städtischer Territorialisierung. Dies ist gerade mit Blick auf die Städte der schweizerischen Eidgenossenschaft ein Thema. Hier erwarben viele Städte- und Länderorte seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert ländliche Herrschaftsgebiete. Sie konnten ihr Umland zu ihrem Territorium machen und diese Landeshoheit auch dauerhaft behaupten. Hervorzuheben ist die Stadt Bern.<sup>36</sup> Bei diesen Städten stellt sich die Frage, ob der Besitz von Stadtbürgern auf dem Land eine Vorstufe städtischer Territorialisierung darstellte, indem die Städte zuerst diejenigen Rechte aufkauften, die bereits im Besitz einzelner Stadtbürger waren.<sup>37</sup>

Dass das Forschungsinteresse an bürgerlichem Besitz auf dem Land zurückging, ist mehreren Entwicklungen geschuldet. Die vermehrte Beschäftigung mit Übergangsformen wie Klein- und Ackerstädten führte dazu, dass das Bild einer klaren Hierarchie zwischen Stadt und Land brüchig wurde.<sup>38</sup> Bisweilen fand ein Perspektivenwechsel statt. Die Beziehungen wurden nicht aus der städtischen Perspektive, sondern aus der Perspektive des ländlichen Raums analysiert und die

---

<sup>33</sup> Vgl. KRIEGER, Bürgerlicher Landbesitz (1985).

<sup>34</sup> Vgl. ORTH, Stadtherrschaft und auswärtiger Bürgerbesitz (1985).

<sup>35</sup> Vgl. SCHNURRER, Der Bürger als Grundherr (1985).

<sup>36</sup> Berns Territorium umfasste 9000 km<sup>2</sup> und war damit mit Abstand das grösste städtische Herrschaftsgebiet im Deutschen Reich. Aber auch andere eidgenössische Städte wie Zürich mit einem Territorium von 1700 km<sup>2</sup> und Luzern mit einem Territorium von 1485 km<sup>2</sup> verfügten über ein nennenswertes Hoheitsgebiet. Vergleichsweise bescheiden erscheint das Territorium der Reichsstadt Nürnberg, das mit 1200 km<sup>2</sup> das grösste städtische Herrschaftsgebiet der nicht-eidgenössischen Städte im Deutschen Reich hatte. Vgl. SCOTT, Town and Country (2001), S. 209–213.

<sup>37</sup> Vgl. GILOMEN, Stadt-Land-Beziehungen (1998), S. 16, 30–32.

<sup>38</sup> Auch die Überwindung des demografischen Ansatzes begünstigte die Auflösung der strengen Dichotomie zwischen Stadt und Land, vgl. Kap. 1.1.2.



Überlegenheit der Stadt über das Land hinterfragt.<sup>39</sup> Stadt und Land werden heute vermehrt gemeinsam betrachtet.<sup>40</sup> Dieser Ansatz wird durch den Einfluss der neueren Sozialgeschichte gestärkt.<sup>41</sup> Bürgerlicher Besitz auf dem Land sollte als eine Verflechtung zwischen städtischem und ländlichem Raum und nicht ausschliesslich als städtische Beeinflussung des ländlichen Raumes gesehen werden.

Die vorliegende Untersuchung knüpft an die langjährige Forschungsdiskussion über bürgerlichen Besitz auf dem Land an, indem sie die Frage nach den Motiven städtischer Akteure für den Erwerb von Land im Umland aufgreift. Darüber hinaus interessiert, wie der kommerzielle Austausch von Land funktionierte und wer daran teilhatte. Solche Impulse stammen aus der Diskussion um Bodenmärkte. Für die vorliegende Untersuchung ist diese Diskussion insofern gewinnbringend, als sie mahnt, Fragen zur Verteilung von Verfügungsrechten über landwirtschaftliche Güter und Erträge zu stellen.

### **1.1.2 BODENMÄRKTE**

In den vergangenen drei Jahrzehnten entstanden in Europa wichtige Untersuchungen zu ländlichen Bodenmärkten.<sup>42</sup> Sie alle zeigen, dass Ausbau, Zugänglichkeit und Funktionieren von ländlichen Bodenmärkten von Region zu Region stark variierten. Während für viele Teile Europas bereits zahlreiche Untersuchungen vorliegen, die sich mit dem ländlichen Bodenmarkt befassen,<sup>43</sup> gibt es für den deutschsprachigen Raum für das Spätmittelalter noch kaum empirische Studien.<sup>44</sup>

---

<sup>39</sup> Als Beispiel LORENZEN-SCHMIDT, Wirtschaftliche Land-Stadt-Beziehungen (2010). Clemens Zimmermann (ZIMMERMANN, Dorf und Stadt (2001), S. 15–17) listet sechs Beobachtungen auf, anhand derer die in der älteren Forschung behauptete Dominanz der Stadt über das Land zu hinterfragen sei. Kritisch dazu GILOMEN, Neuere Forschungen (2009), S. 492.

<sup>40</sup> Mit Blick auf die Region St. Gallen war bereits SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), diesem Ansatz verpflichtet. Vgl. u.a. CERMANN/LANDSTEINER, Zwischen Land und Stadt (2010); EPSTEIN (Ed.), Town and Country (2001).

<sup>41</sup> Vgl. TEUSCHER, Devianz, Soziabilität, Gewalt und Verwandtschaft (2011), S. 77.

<sup>42</sup> Ländliche Bodenmärkte sind kein grundsätzlich neues Thema. Schon in der älteren Forschung war Mobilität von Bodenbesitz gelegentlich Thema, vgl. GENICOT, Art und Ausmass der Mobilität (1974).

<sup>43</sup> Drei aus internationalen Tagungen hervorgegangene Sammelbände illustrieren das steigende Interesse an Formen des kommerziellen Austauschs von Land im vormodernen Europa: BAVEL/HOPPENBROUWERS, Landholding and Land Transfer (2004); CAVACIOCCHI, Il mercato della terra (2004); FELLER/WICKHAM, Le Marché de la Terre (2005). Für England vgl. BRITNELL, The Commercialisation of English Society (1996); BRITNELL/CAMPBELL, A commercialising Economy (1995); CAMPBELL, Factor markets in England (2009). Für die Niederlande vgl. BAVEL, Manors and Markets (2010); BAVEL/DIJKMANN/KUIJPERS/ZUIJDERDIJN, The Organisation of Markets (2012). Für Italien vgl.

Die grösste Aufmerksamkeit in der Forschungsdiskussion kam der bäuerlichen Beteiligung an ländlichen Bodenmärkten zu.<sup>45</sup> Dies hängt damit zusammen, dass in der Debatte über ökonomisches Wachstum in der Vormoderne die Marktanbindung von Bauern für die wirtschaftliche Entwicklung einer Region als relevant betrachtet wurde. Seit den 1980er-Jahren legten einzelne mikrohistorische Studien die Annahme nahe, dass die vormoderne Wirtschaft dynamischer und flexibler war als bislang angenommen.<sup>46</sup> Dadurch erhielt der neoklassische Ansatz zur Erklärung des ökonomischen Wandels in vormoderner Zeit, das Kommerzialisierungsmodell, Aufschwung.

In der Debatte um wirtschaftliches Wachstum konkurrierten lange drei verschiedene Ansätze: der demografische Ansatz, der marxistische Ansatz und der Kommerzialisierungsansatz.<sup>47</sup> Diese unterscheiden sich in der Beurteilung der Faktoren, die wirtschaftliches Wachstum beeinflussen. Zu diesen Faktoren gehören unter anderem technologische Neuerungen, Bevölkerungswachstum, Marktintegration, Arbeitskräfteangebot, Kapitalakkumulation und Institutionen. Je nach Ansatz werden bestimmte Faktoren als Initialfaktoren betrachtet, während die Bedeutung anderer

---

CAROCCI, Poteri signorili e mercato della terra (2004); MENANT, Les transactions foncières (2005). Für Zentral- und Osteuropa vgl. CERMAN, Social structures and Land Markets (2008).

<sup>44</sup> Die Erforschung kommerzieller Mobilität von Land wurde im deutschsprachigen Raum bislang vernachlässigt, vgl. DEMADE, The Medieval Countryside (2007), p. 229f. Markus Cerman, Thomas Ertl und Thomas Frank lancierten 2014 das Forschungsprojekt ‚Busy Tenants: Rural Land Markets North and South the Alps in Late-Medieval and Early-Modern Times‘. Hier werden anhand von Fallstudien die Organisation und Ausbreitung ländlicher Bodenmärkte in Österreich vergleichend untersucht. Zur Region Steiermark vgl. HEINZLE, Das „Geschäft“ (im Druck). Die Erforschung von ländlichen Boden- sowie anderen Faktormärkten verspricht auch neue Erkenntnisse über bäuerliche Existenzformen, vgl. KONERSMANN/LORENZEN-SCHMIDT, Zum Stand (2012), S. 8f.

<sup>45</sup> In der Forschung hat sich dafür der Terminus *leasemarket* etabliert, vgl. BAVEL/SCHOFIELD, The emergence of lease (2008). Für die Diskussion ist jeweils zu berücksichtigen, um welche Formen von *leasehold* es sich im konkreten Fall handelte. BAVEL/SCHOFIELD listen drei Formen auf (*lord-tenant-leasing*, *leasing of demesnes*, *commercial lease*) und konzentrieren sich in ihren Ausführungen auf die kommerzielle Verleihung.

<sup>46</sup> Für England vgl. SMITH (Ed.), Land, Kingship and Life-Cycle (1984); BRITNELL, The Commercialisation of English Society (1996); BAILEY, Peasant Welfare in England (1998). Die Entwicklungen in England mit denjenigen in Süddeutschland vergleicht GHOSH, Rural Economies (2015). Für die heutige Schweiz wurde die Tendenz zur Kapitalisierung agrarischer Produkte und deren Kommerzialisierung schon früh diskutiert, vgl. SONDEREGGER, Wirtschaftliche Regionalisierung (1987); ROGGER, Obwaldner Landwirtschaft (1989); RIPPMAHN, Bauern und Städter (1990); SABLONIER, Innerschweizer Gesellschaft (1990); MEIER/SAUERLÄNDER, Das Surbtal (1994); INEICHEN, Innovative Bauern (1996).

<sup>47</sup> Eine knappe Übersicht über die verschiedenen Ansätze bietet KITSIKOPOULOS, Introduction (2012). Ausführlich vorgestellt und kritisch beurteilt werden die Ansätze in HATCHER/BAILEY, Modelling (2001).

Faktoren relativiert wird. Alle drei Ansätze stimmen überein in der Beurteilung der technologischen Neuerungen. Während im Hochmittelalter die Vergetreidung, der Einsatz eines schweren Pfluges sowie die Ausbreitung der Dreizelgenwirtschaft in Europa zu agrarwirtschaftlichen Fortschritten führten, gab es im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit keine technologischen Neuerungen, die entscheidenden Einfluss auf die gesamteuropäische Entwicklung hatten.

Der demografische Ansatz stellt das Verhältnis der Bevölkerungsgrösse zu den zur Verfügung stehenden natürlichen Ressourcen ins Zentrum.<sup>48</sup> Er basiert auf einem malthusianisch-ricardianischen Theoriegebäude.<sup>49</sup> Der propagierte direkte Zusammenhang von Bevölkerung und natürlichen Ressourcen bot eine logische Erklärung für den Bevölkerungseinbruch im 14. Jahrhundert und die Bevölkerungsentwicklung in den darauffolgenden Jahrhunderten. Wilhelm Abel formulierte als Erster ein geschlossenes Modell der spätmittelalterlichen Agrarkrise.<sup>50</sup> Dieses geht davon aus, dass durch die Pestepidemien Mitte des 14. Jahrhunderts die

---

<sup>48</sup> Eine ausführliche Diskussion dieses Ansatzes bietet HATCHER/BAILEY, *Modelling the Middle Ages* (2001), p. 21–65.

<sup>49</sup> Für den Nationalökonom Thomas R. Malthus führte langfristiges Bevölkerungswachstum zu einer Erschöpfung wirtschaftlicher Ressourcen. In vormodernen Gesellschaften resultierten daraus Ernährungs- und Hungerkrisen, sogenannte *positive checks*. Diese führten zu erhöhter Sterblichkeit und einem Rückgang der Geburtenzahl. Von den *positive checks* zu unterscheiden sind die sogenannten *preventive checks*, von der Gesellschaft getroffene Massnahmen zur Eindämmung des Bevölkerungswachstums durch spätes Heiratsalter oder Ehelosigkeit. *Positive checks* sowie *preventive checks* führten längerfristig zu einem Rückgang der Bevölkerung. Grundlegend für die malthusianische Theorie ist die Annahme von sinkenden Grenzerträgen der drei für die vorindustrielle Wirtschaft vorherrschenden Produktionsfaktoren Arbeit, Kapital und Land. Dieser Annahme zur Folge sinkt der zusätzliche Ertrag mit jeder zusätzlichen Einheit eines Produktionsfaktors so lange, bis im Grenzfall der Ertrag nicht mehr erhöht wird. Vor allem wird angenommen, dass die Arbeit einen sinkenden und gegen Null tendierenden Grenzertrag aufweist. Zusätzliche Arbeitskräfte würden, wenn Kapital, Land und Technologie unverändert blieben, letztendlich keinen zusätzlichen Ertrag liefern. Steigt also die Bevölkerung und damit die Zahl der Arbeitskräfte, ohne dass zugleich die anderen Produktionsfaktoren steigen oder die Technologie Fortschritte macht, würde *à la limite* zu wenig Ertrag erwirtschaftet, um die gestiegene Bevölkerung zu ernähren. Malthus selbst war die Erklärung mit sinkenden Grenzerträgen noch fremd. Er sprach stattdessen davon, dass die vormoderne Gesellschaft eine Zunahme der Bevölkerung nicht tragen konnte, weil die Ressourcen Kapital und Land beschränkt waren. David Ricardo ergänzte im 19. Jahrhundert die Theorie von Malthus mit seiner Theorie der Grundrente. Damit erklärte er, dass der Anreiz für Landbesitzer in vormoderner Zeit gering war, in ertragssteigernde Technologien zu investieren. Diese Zusammenfassung basiert auf CERMANN, *Theorien der klassischen Nationalökonomie* (2011), S. 31–35.

<sup>50</sup> Vgl. ABEL, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur* (1978). Wilhelm Abels Modell geht zwar von der Bevölkerungsgrösse als zentralem Faktor für die wirtschaftliche Entwicklung aus, ist aber nicht dem malthusianisch-ricardianischen Theorieansatz verpflichtet, vgl. KAUFHOLD, *Der Beitrag Wilhelm Abels* (2004), S. 111f. Zu Abels Einfluss auf die wirtschaftsgeschichtliche Forschung im deutschsprachigen Raum vgl. RÖSENER, *Die Krise* (2012), S. 192–196; DENZEL, *Konjunkturen* (2004), S. 200–204. Eine Übersicht über die Kritik an Abels Modell bietet DEMADE, *The Medieval Countryside* (2007), p. 217–226.

Bevölkerung Europas um rund einen Drittel zurückging. Dadurch reduzierte sich die Nachfrage nach Getreide. Bisher bewirtschaftete marginale Anbauflächen wurden brach gelassen. Zahlreiche Wüstungen in Europa waren die Folge. Im Endeffekt wurde dennoch mehr Getreide für weniger Menschen produziert, was zu einem Zerfall des Getreidepreises führte. Gleichzeitig stiegen die Reallöhne für gewerbliche Produktion. Im Unterschied zu Getreide wurden gewerbliche Produkte weniger elastisch nachgefragt. Zwischen den Getreideprodukten und den Gewerbeerzeugnissen öffnete sich eine Preisschere. Michael M. Postan kam unabhängig von Wilhelm Abel zu ähnlichen Erkenntnissen.<sup>51</sup> Auch er hielt die Bevölkerungsbewegung für ausschlaggebend für die wirtschaftliche Entwicklung im Spätmittelalter. Während Wilhelm Abel die Bevölkerungsbewegung jedoch als exogenen Faktor verstand, war die Bevölkerungsbewegung bei Michael M. Postan sowohl endogenes als auch exogenes Moment im sozialökonomischen Prozess. Nach Postan stieg im hohen Mittelalter in England die Zahl der Bevölkerung an, weil Rodung und Kolonisierung Wachstum stimulierten. Doch kam dieses Wachstum bald an Grenzen und das Bevölkerungswachstum stagnierte. Diese Situation trat schon um die Wende zum 14. Jahrhundert ein. Die Hungersnöte und die Pestepidemien in der ersten Hälfte und in der Mitte des 14. Jahrhunderts verstärkten diese Tendenz und führten zu einer massiven Reduktion der Bevölkerung. Es sollte über zwei Jahrhunderte und damit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts dauern, bis sich die Bevölkerung Englands von dieser Krise erholt hatte.

Als Gegenposition etablierte sich eine marxistische Deutung der spätmittelalterlichen Wirtschaftsentwicklung. Dieser Ansatz erklärte die Entwicklung aus Klassenkonflikten heraus.<sup>52</sup> Nicht die Bevölkerungsentwicklung, sondern soziale Spannungen in der Gesellschaft waren die Initialfaktoren der wirtschaftlichen Entwicklung. Dementsprechend sprachen die Anhänger dieses Modells nicht von einer spätmittelalterlichen Agrarkrise, sondern von einer Krise des Feudalismus. Theoretische Basis boten Karl Marx' Überlegungen zur Wirtschaftsgeschichte der vorindustriellen

---

<sup>51</sup> Vgl. POSTAN, *The Medieval Economy and Society* (1975). Zusammenfassend zur Bevölkerungsbewegung POSTAN, *Die wirtschaftlichen Grundlagen* (1954), S. 188–191.

<sup>52</sup> Eine ausführliche Diskussion des Ansatzes bietet HATCHER/BAILEY, *Modelling the Middle Ages* (2001), p. 66–120.

Zeit.<sup>53</sup> Guy Bois<sup>54</sup> verknüpfte in seiner Untersuchung zur spätmittelalterlichen Normandie Postans Idee einer spätmittelalterlichen Agrarkrise mit der marxistischen Vorstellung einer Krise des Feudalismus. Statt nur – wie Postan – auf die Grundrente Bezug zu nehmen, erweiterte er das Agrarkrisenmodell um die Dimension der Feudalrente. Einflussreicher Vertreter des marxistischen Ansatzes war Robert Brenner, der die Debatte zum Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus vorantrieb<sup>55</sup> und damit einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über die vormoderne Wirtschaftsentwicklung leistete.<sup>56</sup>

So unterschiedlich diese ersten beiden Ansätze auch sind, so waren sich deren Vertreter doch darin einig, dass die Marktanbindung der Individuen für die wirtschaftliche Entwicklung einer Region kaum eine Rolle spielte. Für den Kommerzialisierungsansatz ist hingegen gerade die Annahme charakteristisch, dass die Etablierung und Ausbreitung von Produkt- und Faktormärkten für das Wirtschaftswachstum einer Region von entscheidender Bedeutung waren.<sup>57</sup> Theoretische Verankerung für diesen Ansatz bot Adam Smith.<sup>58</sup> Mit der Diskussion über Kommerzialisierung gelangten

---

<sup>53</sup> Eine Übersicht über die älteren Arbeiten bietet KRIEDTE, Spätmittelalterliche Agrarkrise (1981), S. 46–49.

<sup>54</sup> Vgl. BOIS, Crise du féodalisme (1976). Eine kritische Reflexion zu Bois' Ansatz bei KRIEDTE, Spätmittelalterliche Agrarkrise (1981), S. 49–68.

<sup>55</sup> Gemäss Robert Brenner fand der Übergang zum agrarischen Kapitalismus erst statt, als die Herren keinen direkten Zugang mehr auf den agrarischen Mehrwert hatten und die Bauern nicht mehr alleine im Besitz der Produktionsmittel waren, vgl. BRENNER, Agrarian Class Structure (1976); BRENNER, The Agrarian Roots (1982). Die Transitionsdebatte verlor seit den späten 1990er-Jahren an Bedeutung. Stattdessen wurden beispielsweise mit Blick auf die Geschichte des ländlichen Raums im Mittelalter neue Fragen aufgeworfen, die die Komplexität mittelalterlicher Gesellschaft berücksichtigen, vgl. ALFONSO, Comparing National Historiographies (2007), p. 11. Eine interessante Sichtweise, die an die Transitionsdebatte anknüpft, vertritt DEMADE, Grundrente (2009), S. 226f. Er lehnt die von unterschiedlichen Schulen vertretene Idee ab, dass die Entwicklung von Marktmechanismen ein Aspekt des Auflösungsprozesses des Feudalsystems war und damit die Entwicklung zum Kapitalismus hin förderte. Stattdessen interpretiert er den Markt als Produkt der Eigendynamik des Feudalsystems. Anders Martha Howell (HOWELL, Commerce before Capitalism (2010)), derzufolge die spätmittelalterliche Gesellschaft eine vorkapitalistische Gesellschaft war.

<sup>56</sup> Zum Einfluss Brenners auf die Diskussion über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Europas vgl. ASTON/PHILPIN, The Brenner debate (1987); HOPPENBROUWERS/ZANDEN, Peasants into farmers? (2001).

<sup>57</sup> Vgl. CERMAN, Theorien der klassischen Nationalökonomie (2011), S. 37–40. Eine ausführliche Diskussion des Ansatzes bietet HATCHER/BAILEY, Modelling the Middle Ages (2001), p. 121–173.

<sup>58</sup> Adam Smith hielt im Gegensatz zu Thomas R. Malthus und David Ricardo die vorindustrielle Wirtschaft für deutlich dynamischer. Er nahm an, dass nicht primär Subsistenzwirtschaft betrieben wurde, sondern dass der Grad der Marktintegration für Produzenten und Haushalte hoch war. Schon in vorindustrieller Zeit wurde für den Markt produziert. Grundlage des Modells von Smith ist die Annahme, dass auch bei beschränkter Technologie wirtschaftliches Wachstum und eine Steigerung der Produktivität

lange vernachlässigte Aspekte zur Wirtschaft und zur Gesellschaft im Spätmittelalter in den Fokus der Forschung: Nebst Untersuchungen zu Faktormärkten wie Bodenmärkten, Arbeitsmärkten und Kapitalmärkten wurden Untersuchungen zur landwirtschaftlichen Spezialisierung, Arbeitsteilung und zum regionalen Güteraustausch angeregt. Die Diskussion um Kommerzialisierung war von entscheidender Bedeutung, um die Allgemeingültigkeit des demografischen Ansatzes zu überwinden und den Blick für andere Aspekte zu öffnen.<sup>59</sup> Dennoch gilt: Das Verhältnis von Bevölkerung und Ressourcen sowie die kommerzielle Verflechtung allein sind nicht hinreichend, um unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklungen von einzelnen Regionen, gerade auf kleinräumigem Gebiet mit ähnlichen naturräumlichen und klimatischen Voraussetzungen, zu erklären. Entscheidende Faktoren, die für die Erklärung solcher Unterschiede herangezogen werden müssen, sind institutionelle Rahmenbedingungen.<sup>60</sup> Auf die Bedeutung von Institutionen für die Effizienz von Märkten haben Douglass North und Robert Thomas schon in den 1970er-Jahren hingewiesen.<sup>61</sup> Ausgehend von der Transaktionskostentheorie entwickelten sie einen Forschungsansatz zur Erklärung langfristiger ökonomischer Entwicklungen. Norths wirtschaftsgeschichtliche Studien beförderten die Entwicklung der Neuen Institutionenökonomie.<sup>62</sup> Gemäss der Neuen Institutionenökonomie sind Institutionen für den Wirtschaftsprozess von grosser Bedeutung. Institutionen sind von Menschen geschaffene Beschränkungen des Handelns zur Regelung des gesellschaftlichen Zusammenlebens sowie ihre Durchsetzungsmechanismen. Dazu gehören Verordnungen, Gesetze und Verfassungen,

---

möglich ist. Dieses Wachstum wurde durch Arbeitsteilung, Spezialisierung und Handel, also durch Marktintegration, erreicht. Damit konnte das Bevölkerungswachstum als Gefahr gebannt werden: Eine Zunahme der Bevölkerung führte nicht automatisch zu einem sinkenden Lebensstandard. Denn die höhere Produktivität in der Landwirtschaft führte zu höheren Grenzerträgen und konnte so das Absinken des Lebensstandards trotz grösserer Bevölkerungszahl verhindern. Vgl. CERMÁN, Theorien der klassischen Nationalökonomie (2011), S. 38f.

<sup>59</sup> Dass demografische Erklärungen, die auf dem malthusianischen Krisenszenario basieren, zu kurz greifen, zeigt sich auch bei der Erforschung unterbäuerlicher Schichten im Spätmittelalter. Belege für die Existenz unterbäuerlicher Schichten in verschiedenen Teilen Europas in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts legen nahe, dass deren Präsenz in Verbindung mit ökonomischen und nicht mit demografischen Faktoren gesehen werden muss. Vgl. CERMÁN, Mittelalterliche Ursprünge (2005), S. 339f.

<sup>60</sup> Vgl. BAVEL, *Manors and Markets* (2010), p. 3–6. Ein Beispiel für die Kombination des Kommerzialisierungsansatzes mit institutionenökonomischen Fragen bietet Michael Limberger, vgl. LIMBERGER, *Sixteenth-century Antwerp* (2008), p. 16f.

<sup>61</sup> Vgl. NORTH/THOMAS, *An Economic Theory* (1970).

<sup>62</sup> Vgl. NORTH, *Structure and Chance* (1981); NORTH, *Institutions* (1990).

aber auch Normen und Sitten. Ein Nicht-Befolgen von Institutionen löst Sanktionen aus. Die Neue Institutionenökonomie untersucht, welchen Einfluss Institutionen auf Marktprozesse haben, wie sie entstehen und sich verändern. Sie ist insofern eine neoklassische Theorie, als sie besagt, dass Wirtschaftswachstum auf der Ausdifferenzierung und Sicherung von Eigentumsrechten (*property rights*) basiert. Die Verteilung der Eigentumsrechte setzt individuelle Leistungsanreize und ist damit mitbestimmend für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung. Institutionenökonomische Modelle sind in der Regel nicht-konfliktive Modelle.<sup>63</sup> Sie gehen von der Prämisse aus, dass Menschen nach dem Rational-Choice-Prinzip entscheiden: Es wird vorausgesetzt, dass sie als rational handelnde Akteure in jedem Fall die ertragsmaximierende Vertragsform präferieren. Institutionen entstehen jedoch nicht aus dem Nichts, sondern werden von einflussreichen Akteuren so beeinflusst, dass sie ihnen von Nutzen sind, für sie effizient sind. Die Ausgestaltung von Institutionen wird von einflussreichen Akteuren gesteuert. Diese stellen Ressourcen bereit, um den institutionellen Rahmen so zu ändern, damit sie selbst von tieferen Transaktionskosten profitieren. Der institutionelle Rahmen, der entsteht, ist überhaupt nicht zwingend für die gesamte Gesellschaft effizient. Der institutionenökonomische Ansatz sollte deshalb stärker als konfliktives Modell angesehen werden.<sup>64</sup> Die hier vorliegende Untersuchung geht von der Annahme aus, dass sowohl Grundherren als auch städtische Akteure am Zugang zum ländlichen Bodenmarkt interessiert waren und die Transaktionskosten tief halten wollten.

Von der Wirtschaftsgeschichte breit rezipiert wird die Neue Institutionenökonomie seit den 1990er-Jahren.<sup>65</sup> Institutionenökonomische Überlegungen wurden auch aufs Mittelalter angewandt, indem politische Leistungen und rechtliche Institutionen mit Blick auf betriebswirtschaftliche Kostenfragen des Handels hinterfragt wurden.<sup>66</sup> Douglass North und Robert Thomas untersuchten mit institutionenökonomischen Fragen die Entwicklung der frühmittelalterlichen Grundherrschaft.<sup>67</sup> Gegen diese

---

<sup>63</sup> Vgl. OGILVIE, 'Whatever is, is right?' (2007).

<sup>64</sup> Vgl. BAVEL/DIJKMANN/KUIJPERS/ZUIJDERDIJN, *The Organisation of Markets* (2012), p. 348.

<sup>65</sup> Vgl. ERLEI/LESCHKE/SAUERLAND, *Neue Institutionenökonomik* (2016), S. 490–497; VOLCKART, *Institutionenökonomische Erklärungen* (2004); BUTSCHEK, *Wirtschaftsgeschichte* (1998).

<sup>66</sup> Als Beispiel MUNRO, *The 'New Institutional Economics'* (2001).

<sup>67</sup> Vgl. NORTH/THOMAS, *The Rise and Fall* (1971).

institutionenökonomische Interpretation wurde zu Recht von Florian Schui Kritik erhoben.<sup>68</sup> Er kritisierte, dass frühmittelalterliche Transaktionen weder beschreib- noch messbar seien. Zudem basiere die Argumentation von North und Thomas auf der Annahme, dass Menschen im Frühmittelalter dem Verhaltensmuster des *homo oeconomicus* folgten und dass sowohl Grundherren als auch Bauern Entscheidungsspielräume für institutionelle Veränderung besaßen. Beides sei entschieden abzulehnen. Die Kritik an der Adaption institutionenökonomischer Erklärungen für die Entwicklung der frühmittelalterlichen Grundherrschaft wirft eine Frage auf, die für die vorliegende Untersuchung zentral ist: Inwiefern lassen sich institutionenökonomische Überlegungen auf die Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt im 13. und 14. Jahrhundert anwenden? Es sind weder vergleichbare Grundstückspreise noch ausreichend Daten zur Vermögensentwicklung überliefert, als dass davon eine Aussage über das wirtschaftliche Wachstum in diesem Zeitraum abgeleitet werden könnte. Selbst eine Zunahme von Transaktionsbelegen auf dem ländlichen Bodenmarkt kann nicht als Indikator für die Zunahme von Transaktionen und damit für wirtschaftliches Wachstum in der Region interpretiert werden. Zu viele Aspekte bezüglich der Ausstellung und Überlieferung der Belege sind unklar. Andere Indikatoren für wirtschaftliches Wachstum wie Arbeitsteilung, Kapitalakkumulation, Bevölkerungswachstum oder landwirtschaftliche Spezialisierung können aufgrund der knappen Quellenüberlieferung für die Zeit vor 1400 gar nicht erhoben werden. Ist es dennoch sinnvoll, institutionenökonomische Überlegungen am konkreten Beispiel zu diskutieren? Ja. Gerade rechtliche Institutionen und Fragen, wie die Rechte an Land verteilt waren, wer dieses Recht bestimmte und wie sich dies auf Transaktionen auf dem ländlichen Bodenmarkt auswirkte, sind Aspekte, auf die hin das Quellenmaterial analysiert werden kann.

Die vorliegende Untersuchung knüpft an die Diskussion über Bodenmärkte an, indem sie die Frage nach der Organisation und Dokumentation von kommerziellem Austausch aufgreift und die Auswirkungen auf den Bodenmarkt und die übrigen Faktor- und Warenmärkte diskutiert. Kommerzieller Austausch von Rechten an Land hing entscheidend davon ab, wie einzelne Interessengruppen mit dem Austausch verbundene

---

<sup>68</sup> Vgl. SCHUI, Zur kritischen Analyse (2003).



formale und informelle Institutionen steuerten. Die Untersuchung basiert auf der Annahme, dass Grundherren und städtische Akteure am Transfer von Besitzrechten interessiert waren und die Institutionen so beeinflussten, dass für sie die Transaktionskosten gering waren. Diese Untersuchung fokussiert auf die städtische Beteiligung am ländlichen Bodenmarkt. Wie noch gezeigt wird, ist der kommerzielle Austausch, an dem städtische Akteure teilhatten, überdurchschnittlich gut dokumentiert. Dies war ein wichtiger Grund, die Untersuchung im Bereich der Stadt-Land-Forschung anzusiedeln. Belege für bäuerliche Beteiligung am ländlichen Bodenmarkt sind hingegen keine überliefert. Dass unter Bauern kommerzieller Austausch von Rechten an Land stattgefunden hat, darauf deuten jedoch die Konditionen für Transaktionen hin, die in den Verträgen schriftlich festgehalten wurden. Die Untersuchung arbeitet die Voraussetzungen heraus, vor deren Hintergrund bäuerlicher Austausch hätte stattfinden können.

## **1.2 MEHRSTUFIGE GRUNDHERRSCHAFT**

Um die Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt zu analysieren, entwickelte die Verfasserin der vorliegenden Untersuchung ein Modell zum Verständnis spätmittelalterlicher Grundherrschaft. Es veranschaulicht die Aufteilung von Rechten an Land zwischen verschiedenen Akteuren auf drei Stufen. Zudem umfasst es auch die Lehensabhängigkeiten zwischen den einzelnen Beteiligten.

Während der gesamten vormodernen Zeit dominierte im Südwesten des Reiches die Grundherrschaft als Institution zur Organisation der ländlichen Wirtschafts- und Sozialstruktur.<sup>69</sup> Grundherrschaft bezeichnet – vereinfacht gesagt – die Ausübung von Herrschaft durch geistliche oder weltliche Herrschaftsträger über Grund und Boden einerseits und über die das Land bewirtschaftenden Menschen andererseits. Die Frage, welche Inhalte diesem Begriff konkret zuzuschreiben sind, führte zu einer intensiven, längst nicht abgeschlossenen Forschungsdiskussion.<sup>70</sup> Die Definitionsvorschläge

---

<sup>69</sup> Anders war dies im Osten Europas. Hier etablierte sich im 16. und 17. Jahrhundert die Gutsherrschaft, vgl. CERMANN, Villagers and Lords (2012).

<sup>70</sup> Eine aktuelle Übersicht mit Verweis auf die semantische Spannung zwischen dem Quellenbegriff und dem wissenschaftlichen Ordnungsbegriff bietet BLICKLE, Grundherrschaft (2006). Blickle verweist auch auf das Problem, dass nicht nur das *dominium directum*, sondern auch das *dominium utile* der Bauern eine

unterscheiden sich insbesondere dahingehend, ob Grundherrschaft im Wesentlichen aus einem herrschaftlichen Element besteht oder darüber hinaus auch noch politische und soziale Elemente umfasst.<sup>71</sup> Immer wieder gab es auch Versuche, ganz auf den Begriff ‚Grundherrschaft‘ zu verzichten.<sup>72</sup>

Abhängig von der Definition wird auch das Verhältnis von den Personen, die in einer Grundherrschaft miteinander verbunden sind, unterschiedlich beurteilt.<sup>73</sup> Es erstreckt sich ein Spannungsfeld zwischen Kooperation und Abhängigkeit. Für die deutschsprachige Forschung prägend war Otto Brunner mit seinem Hauptwerk ‚Land und Herrschaft‘.<sup>74</sup> In einer Zeit, in der keine staatliche Gewalt entsprechenden Schutz bieten konnte, waren die Untertanen auf den Schutz und Schirm durch die Herren angewiesen.<sup>75</sup> Konzeptionen, die auf dieser Interpretation aufbauen, rücken die Kooperation zwischen Herren und Untertanen in den Vordergrund. Konflikte zwischen Herren und Bauern können als Missbrauch dieses Gegenseitigkeitsverhältnisses gedeutet werden. Dass Grundherrschaft ein asymmetrisches Verhältnis bezeichnet und grundherrschaftliche Beziehungen per se Abhängigkeitsbeziehungen waren, hoben insbesondere Vertreter der marxistischen Forschung hervor. Für sie stand in grundherrschaftlichen Verhältnissen die Aneignung eines Teils der Arbeit und der Produkte der Produzenten durch die Herren im Vordergrund. Es war Gadi Algazi, der nachwies, wie ungenau Otto Brunner den spätmittelalterlichen Schutz- und Treuebegriff analysierte.<sup>76</sup>

---

regulierende Kraft enthielt. Damit argumentiert Blickle im Sinne des von ihm vertretenen Kommunalismus-Konzepts, vgl. BLICKLE, *Communalism* (1998).

<sup>71</sup> Vgl. SCHREINER, *Grundherrschaft* (1983); KUCHENBUCH, ‚Potestas und Utilitas‘ (1997); KUCHENBUCH, *Vom Dienst zum Zins* (2003). Heute überholt sind aus der Agrarverfassungslehre stammende typologische Interpretationen wie die von Friedrich Lütge propagierte Unterscheidung regionaler Typen von Grundherrschaften, vgl. LÜTGE, *Geschichte der deutschen Agrarverfassung* (1967), S. 188–200.

<sup>72</sup> Vgl. KUCHENBUCH, *Abschied von der ‚Grundherrschaft‘* (2004).

<sup>73</sup> Vgl. LANDSTEINER, *Landwirtschaft und Agrargesellschaft* (2011), S. 187.

<sup>74</sup> BRUNNER, *Land und Herrschaft* (1959), erschien erstmals 1939 und wurde bis 1965 in fünf Auflagen herausgegeben. Zur Kanonisierung des Werks vgl. ALGAZI, *Otto Brunner* (1997), S. 166f.

<sup>75</sup> Vgl. BRUNNER, *Land und Herrschaft* (1959), S. 240–348.

<sup>76</sup> Vgl. ALGAZI, *Herrengewalt und Gewalt der Herren* (1996), S. 97–127. Gadi Algazi kritisierte, wie es Otto Brunner gelang, einen neuen Diskurs über Herrschaft einzuführen: „Soziale Verhältnisse werden auf ‚konkrete Ordnungen‘ reduziert, denen wiederum ein ‚Wesen‘ zugerechnet wird, und dies wiederum wird an erstaunlich konstant bleibenden ‚Grundbegriffen‘ festgemacht; aus diesen ‚Grundbegriffen‘ lassen sich schliesslich Rechte und Befugnisse ‚herleiten‘.“ Vgl. ALGAZI, *Otto Brunner* (1997), S. 184f. Kritisch dazu SCHMITT, *Schutz und Schirm* (2002).

Es ist hilfreich, bei der Diskussion über Grundherrschaft zwischen zwei Ebenen zu unterscheiden. Die erste Ebene ist das konkrete Aushandeln von Herrschaftsbeziehungen innerhalb einer Grundherrschaft im Alltag. Als Beispiele dafür sind aus dem Südwesten des Reiches Abgabenerlasse, Pflichtteilungen im Weinbau und beim Unterhalt von Alpen sowie Saatgutvorschüsse zu nennen.<sup>77</sup> Auf dieser Ebene kann das Handeln zwischen Grundherren und Bauern tatsächlich als kooperatives Handeln verstanden werden.<sup>78</sup> Anders verhält es sich bei der zweiten, übergeordneten Ebene, der Herrschaft über Bauern und deren Legitimation. Dieses Verhältnis ist klar als grundsätzliches Abhängigkeitsverhältnis zu sehen. Die Beziehung zwischen Grundherren und Bauern ist durch ein massives Gefälle gekennzeichnet und impliziert ein grosses soziales Ungleichgewicht. Dies kann nicht durch die Leistung der Herren, für Frieden in einem bestimmten Gebiet zu sorgen, erklärt werden. Die Herrschaft über Bauern ist als willkürliche Herrschaft anzusehen. Dass die Bauern selten gegen diese Herrschaft revoltierten, zeigt eine verinnerlichte Akzeptanz von Herrschaft und eine akzeptierte Auswegslosigkeit der Bauern, die seit Generationen nur dieses Abhängigkeitsverhältnis kannten.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass auch bei der Verwendung von Begriffen wie Herr oder Untertan, aber auch Grundherr und Bauer Vorsicht geboten ist. Auch wenn eine Person jemand anderem in rechtlichem Sinne untertan war, so heisst dies nicht zwingend, dass sie sozial und wirtschaftlich schlechter gestellt war als ihr Herr. Es wäre zudem verfehlt, nur aufgrund der Gemeinsamkeit als Untertanen auf eine identische Interessenlage zu schliessen. Weder bei den Herren noch bei ihren Untertanen handelte es sich um eine homogene Gruppe. Die Gegenüberstellung von Herren und Bauern, wie sie in mittelalterlichen Weistümern begegnet, hemmte lange eine Annäherung an die reale Heterogenität mittelalterlicher Sozialstrukturen.<sup>79</sup> Diese Gegenüberstellung wird auch in der übrigen normativen Schriftlichkeit, auch in

---

<sup>77</sup> Vgl. SONDEREGGER, *Der zins ist abgelon* (2012); SONDEREGGER, *Das Liechtensteinische Urkundenbuch* (2014).

<sup>78</sup> Allerdings muss auch für eine solche Interpretation der Begriff von Kooperation sehr weit gefasst werden. Bei Zinsnachlässen aufgrund von Unwetter beispielsweise handelte es sich nicht in erster Linie um eine Schadensbegrenzung für die Bauern, sondern für die Grundherren, die an einer Weiterführung des bestehenden Abhängigkeitsverhältnisses interessiert waren.

<sup>79</sup> Vgl. TEUSCHER, *Erzähltes Recht* (2007), S. 103–105.

Urkunden, portiert. Hinzu kommt, dass in der Forschungsliteratur noch heute häufig das traditionelle Bild des Bauern, der nur Bauer war, verwendet wird. Der Blick wird zu wenig auf die nicht-agrarischen Tätigkeiten der ländlichen Bevölkerung gerichtet.<sup>80</sup> Im Modell der mehrstufigen Grundherrschaft wird mit den Begriffen ‚Grundherr‘, ‚städtischer Akteur‘ und ‚Bauer‘ operiert. Diese sind unbedingt als Hilfszuordnungen im Sinne von Rollen zu verstehen. Zum einen waren diese Rollen nicht fix zugeordnet. Vertreter einer bestimmten Stufe konnten gleichzeitig mehrere dieser Rollen innehaben. Städtische Akteure beispielsweise traten gegenüber ihren Lehensnehmern in der Regel als Grundherren auf. Zum anderen war es möglich, dass eine Person gleichzeitig in verschiedenen herrschaftlichen Verhältnissen stand. Gegenüber einem Vertragspartner trat sie als Vertreter der zweiten Stufe, gegenüber einem anderen Vertragspartner vielleicht als Vertreter der dritten Stufe auf. Deshalb ist es wichtig, sich zu vergewissern, dass die Quellenüberlieferung nur einen kleinen Teil realer Besitz- und Abhängigkeitsverhältnisse abbildet.

Grundherrschaftliche Beziehungen entwickelten und veränderten sich im Lauf des Mittelalters.<sup>81</sup> Noch im Hochmittelalter umfasste Grundherrschaft jeweils ein Gesamtpaket von unteilbaren Rechten. Als spezifische Form der Güterbewirtschaftung dominierte das Villikationssystem. In einzelnen Villikationen gab es grundherrliche Fronhöfe, um die herum sich abhängige Bauernstellen gruppierten. Zu einer Villikation gehörten häufig auch Mühlen, Brauhäuser, Backstuben und Werkstätten. Die Fronhöfe verfügten über Salland, das in Eigenwirtschaft bewirtschaftet wurde. Geleitet wurden die Fronhöfe von Meiern oder Kellern. Die Bauern der Umgebung, welche die abhängigen Bauernstellen bewirtschafteten, waren zu regelmässigen Frondienstleistungen auf den Fronhöfen verpflichtet. Ab dem Spätmittelalter löste sich das Villikationssystem auf. Fronhöfe, die bislang vom grundherrschaftlichen Verwalter geführt worden waren, wurden gegen eine Abgabe an die Bauern verpachtet. Das zum ehemaligen Fronhof gehörige Land wurde aufgeteilt und den verschiedenen Kleinbauernhöfen zugeteilt. Charakteristisch für die spätmittelalterliche

---

<sup>80</sup> Vgl. KIEBLING, Zur Kommerzialisierung (2011), S. 14. Zur Überwindung des traditionellen Bauernbegriffs und zur Frage, wie man Bauern im Spätmittelalter als heterogene soziale Gruppe fassen kann, vgl. KONERSMANN/LORENZEN-SCHMIDT, Zum Stand (2012).

<sup>81</sup> Ein geraffter Überblick über die Veränderungen in Europa bietet LANDSTEINER, Landwirtschaft (2011), S. 187–192.

Grundherrschaft war ein Zins- und Rentensystem.<sup>82</sup> Grundherrschaft war im Spätmittelalter nicht mehr länger ein Gesamtpaket von unteilbaren Rechten. Mehr und mehr wurden Herrschaftskompetenzen in einzelne Teilherrschaftsrechte wie Grund-, Leib- und Gerichtsrechte aufgeteilt. Diese Teilherrschaftsrechte konnten einzeln erworben werden. Ursprünglich an ein und dieselbe Herrschaft gekoppelte leib-, grund- und gerichtsherrliche Bindungen konnten demnach auf verschiedene Herrschaftsträger aufgeteilt werden. Damit war es möglich, dass ein Bauer gleichzeitig von verschiedenen Grundherren abhängig war. Somit veränderten sich die Stellung des einzelnen Grundherrn und sein Verhältnis zu den Personen, denen er seine Höfe zur Bewirtschaftung verliehen hatte. In der Beurteilung der spätmittelalterlichen Grundherrschaft herrscht in der Forschungsliteratur wenig Übereinstimmung. Vertreter der älteren Forschung propagierten, dass sich die Grundherren im Spätmittelalter immer mehr aus der bäuerlichen Produktion zurückzogen und sich damit eine ‚reine Renten-Grundherrschaft‘<sup>83</sup> entwickelte. Aus ihrer Optik erstarrte die Grundherrschaft im Spätmittelalter. Friedrich Lütge sprach mit Blick auf den Südwesten des Reiches gar von der ‚Versteinerung‘<sup>84</sup> der Grundherrschaft. Ludolf Kuchenbuch und Bernd Michael prägten, davon abweichend, den Begriff der Appropriationsstruktur.<sup>85</sup> Dynamischer wahrgenommen wurde Grundherrschaft beispielsweise von Hans-Jörg Gilomen,<sup>86</sup> der betonte, dass vielfach ausser Acht gelassen wurde, wie sich das System Grundherrschaft immer wieder an neue Umstände angepasst habe.<sup>87</sup> Die Vorstellung einer erstarrten

---

<sup>82</sup> Gemäss Erich Landsteiner waren es drei Faktoren, die die Entwicklung der grundherrschaftlichen Verhältnisse im Spätmittelalter beeinflussten. Diese helfen, die Veränderungen über die Zeit hinweg einzuordnen und zu verstehen. Der erste Faktor war der Umgang mit dem direkt unter herrschaftlicher Kontrolle stehenden Land im Zuge der Auflösung der Villikationsverfassung. Ein zweiter Faktor war die Rechtsstellung der Untergebenen. Als dritter Faktor kommen die Verfügungsrechte hinzu, die den Untergebenen über das von ihnen bewirtschaftete Land zugestanden wurden. Hierbei ist insbesondere von Bedeutung, ob sie die von ihnen bewirtschafteten Höfe verkaufen, verpachten und vererben durften. Vgl. Ebd., S. 191f.

<sup>83</sup> LÜTGE, Geschichte der deutschen Agrarverfassung (1967), S. 56.

<sup>84</sup> Vgl. Ebd., S. 193. Die rechtlich-herrschaftlichen Verhältnisse ‚versteinerten‘ und erfuhren nur wenig Veränderungen, während die wirtschaftlichen und sozialen Aspekte der Grundherrschaft sich wandelten, vgl. REINICKE, Agrarkonjunktur (1989), S. 82f.

<sup>85</sup> Vgl. KUCHENBUCH/MICHAEL, Zur Struktur und Dynamik (1977), S. 710–717.

<sup>86</sup> Vgl. GILOMEN, Die Grundherrschaft (1977), S. 194f.

<sup>87</sup> Ähnlich Heide Wunder, die für die spätmittelalterliche Grundherrschaft den Begriff ‚Herrschaft mit Bauern‘ prägte und damit den Handlungsrahmen kennzeichnete, in dem die ungleichen Interessen von Grundherren und Bauern immer wieder neu ausgehandelt wurden. Vgl. WUNDER, Die bäuerliche Gemeinde (1986).

spätmittelalterlichen Grundherrschaft darf inzwischen dank Arbeiten aus dem Forschungsumfeld von Roger Sablonier insbesondere zu Grundherrschaften in der Ostschweiz als widerlegt gelten.<sup>88</sup> Spätmittelalterliche Grundherrschaft setzte sich aus einer Vielzahl von herrschaftlichen, ökonomischen und sozialen Abhängigkeiten zusammen und konnte auf verschiedene Herrschaftsträger verteilt sein.

Die Beteiligung an Besitz von Boden im Spätmittelalter lässt sich auf unterschiedlichen Stufen beschreiben. In der einfachsten Form sind zwei Stufen zu unterscheiden: Eine obere Stufe des Grundherrn und eine untere Stufe des Bauern. Der Grundherr verleiht die Nutzungsrechte am Land einem Bauern. Im Gegenzug erhält er dafür vom Bauern eine regelmässige Zinsleistung.<sup>89</sup>

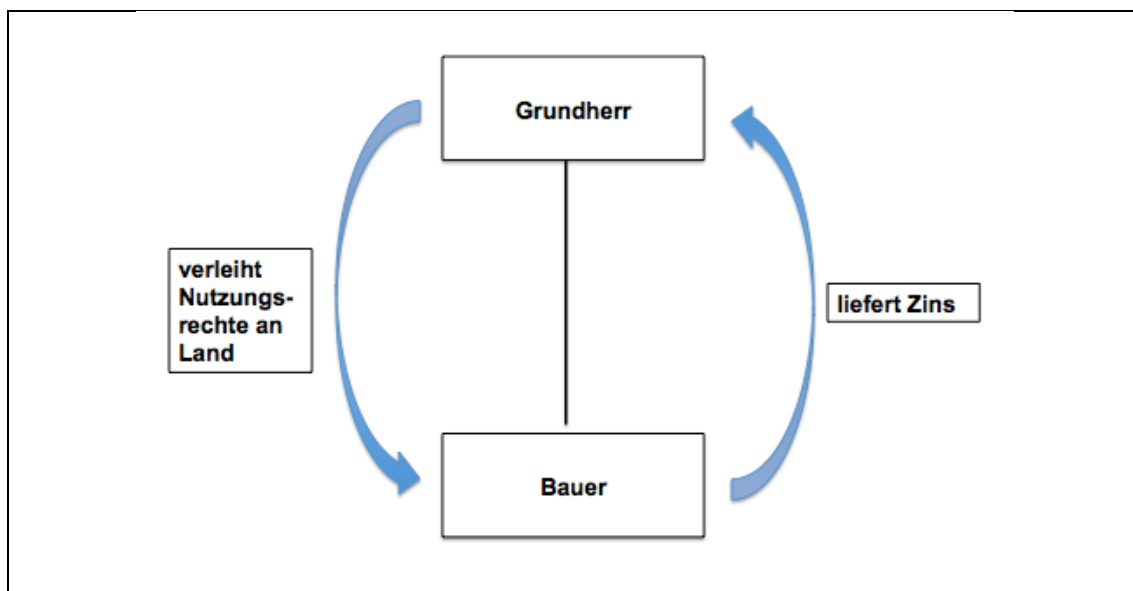


Abbildung 1: Zweistufige Grundherrschaft

<sup>88</sup> Einen Überblick über die Studien, die sich mit der Region Ostschweiz befassen, bietet MEIER/SABLONIER, *Wirtschaft und Herrschaft* (1991). Ausgehend von einer einzelnen geistlichen oder weltlichen Grundherrschaft wurde in diesen Studien nicht nur die Organisation der Grundherrschaften, sondern auch das Verhältnis zwischen Herrschaftsvertretern und Bauern erforscht. Damit wurden wesentliche Erkenntnisse zur Erforschung der Geschichte der ländlichen Gesellschaft in vormoderner Zeit erarbeitet.

<sup>89</sup> In dieser Untersuchung wird darauf verzichtet, für dieses Verhältnis den Begriff der Pacht zu verwenden. Trotz langwieriger Forschungsdiskussion ist bisher noch nicht abschliessend geklärt, worin sich Pachtverhältnisse von Lehensverhältnissen unterscheiden. Wie bei Lehensverhältnissen kann auch bei Pachtverhältnissen zwischen Formen unterschiedlicher Dauer unterschieden werden, insbesondere der Zeitpacht, der Lebenszeitpacht und der Erbpacht. Eine Gegenüberstellung der verschiedenen Pachtverhältnisse in der Region Niederrhein im Spätmittelalter bietet REINICKE, *Agrarkonjunktur* (1989), S. 93–97.

In der deutschsprachigen Forschungstradition werden die im Rahmen spätmittelalterlicher Grundherrschaft verliehenen Rechte häufig mit Hinweis auf das geteilte Eigentum erklärt. Das von oberitalienischen Juristen beschriebene geteilte Eigentum bezog sich ursprünglich nur auf die Abgrenzung der Rechte zwischen dem Lehensherr und seinem Vasallen, wurde aber schon im Laufe des Mittelalters auch auf die Verleihung von Erblehen und damit auf das Verhältnis zwischen Grundherr und Bauer angewendet.<sup>90</sup> Der Eigentümer hatte ein ganzes Bündel an Rechten am Objekt, die er bei der Verleihung auf den Beliehenen übertrug. Der Beliehene erlangte damit eine Stellung, die derjenigen des Eigentümers sehr nahe kam. Dies führte zu einer Teilung des Eigentums nach Befugnissen und letztlich zu einer Anerkennung mehrfachen Eigentums an demselben Objekt. Der frühere alleinige Eigentümer wurde nach der Verleihung zum Obereigentümer. Er besass das *dominium directum*, das Obereigentum. Der Andere, der Lehensnehmer, erhielt das *dominium utile* am Objekt und wurde zum Nutzeigentümer. Man geht also von einem hypothetischen Volleigentum aus, das in ein Obereigentum und ein Nutzeigentum aufgespalten wird.<sup>91</sup>

---

<sup>90</sup> Vgl. TOUBERT, Emphyteusis (1991).

<sup>91</sup> Vgl. HAGEMANN, Eigentum (2008), S. 1274f.; OGRIS, Leihe (1971). Eine ähnliche Unterscheidung ist diejenige zwischen Eigentum und Besitz im heutigen Rechtsverständnis. Auf der einen Seite steht der Eigentümer, dem ein Objekt gehört, und auf der anderen Seite steht der Besitzer, der gewisse Rechte am selben Objekt hat. Allerdings ist die Anwendung dieser neuzeitlichen Begriffe auf das Spätmittelalter anachronistisch und irreführend.

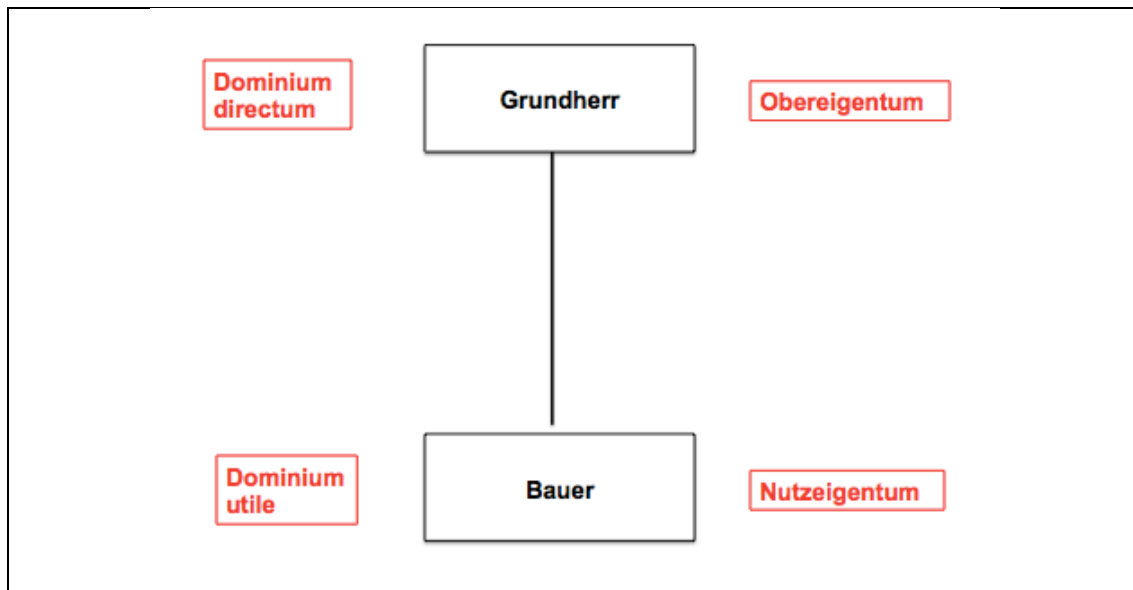


Abbildung 2: Geteiltes Eigentum in zweistufiger Grundherrschaft

Erwarb ein städtischer Akteur Besitzrechte auf dem Land, fügte er sich in das bestehende grundherrschaftliche Gefüge ein. Er schob sich zwischen Grundherr und Bauer und bildete ein Scharnier zwischen den beiden. Der Grundherr verlieh einen Hof damit nicht mehr direkt dem Bauern. Stattdessen verlieh er die Nutzungsrechte am Hof zuerst einem städtischen Akteur und dieser verlieh sie dann an einen Bauern weiter. Es handelte sich um eine Verleihung eines Unterlehens. Die Unterleihe diente nicht nur städtischen Akteuren, sondern auch jüngeren geistlichen Grundherrschaften. Sie nutzten dieses Instrument, um aus dem Bestand älterer geistlicher Grundherrschaften Rechte an Gütern herauszulösen und damit eine eigene Grundherrschaft aufzubauen. Grundlagen bildeten die Verleihung zu Erblehen sowie relativ geringe Abgaben, die der Grundherr aus den Gütern zog. Als Erstbeliehener übertrug der städtische Akteur das Gut an einen Bauern zur Bewirtschaftung und schlug einen Zins darauf. Diese Abgabe, die der städtische Akteur beanspruchte, war eine Unterleiheabgabe. Sie bildete sich aus der Differenz zwischen dem Zins, der dem Grundherrn zustand, und der Bodenrente.<sup>92</sup>

---

<sup>92</sup> Vgl. GILOMEN, Die Grundherrschaft (1977), S. 209–211.



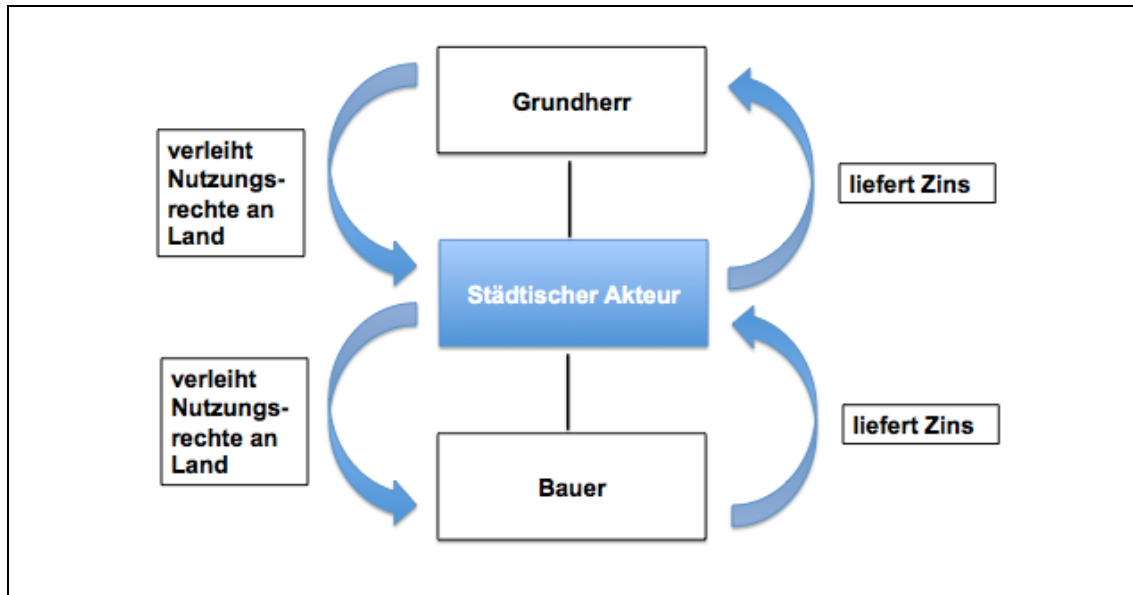


Abbildung 3: Dreistufige Grundherrschaft

Die Lehre vom geteilten Eigentum kann auch auf die dreistufige Grundherrschaft angewendet werden. Der Grundherr ist Inhaber des *dominium directum*, der städtische Akteur ist Inhaber des *dominium indirectum* und der Bauer ist Inhaber des *dominium utile*. Übersetzt ins Deutsche bedeutet dies: *Obereigentum*, *Untereigentum*, *Nutzeigentum*.<sup>93</sup>

---

<sup>93</sup> Vgl. Ebd. Im Unterschied zu *dominium directum* und *dominium utile* ist *dominium indirectum* ein Begriff, der in den untersuchten Quellen nicht vorkommt.

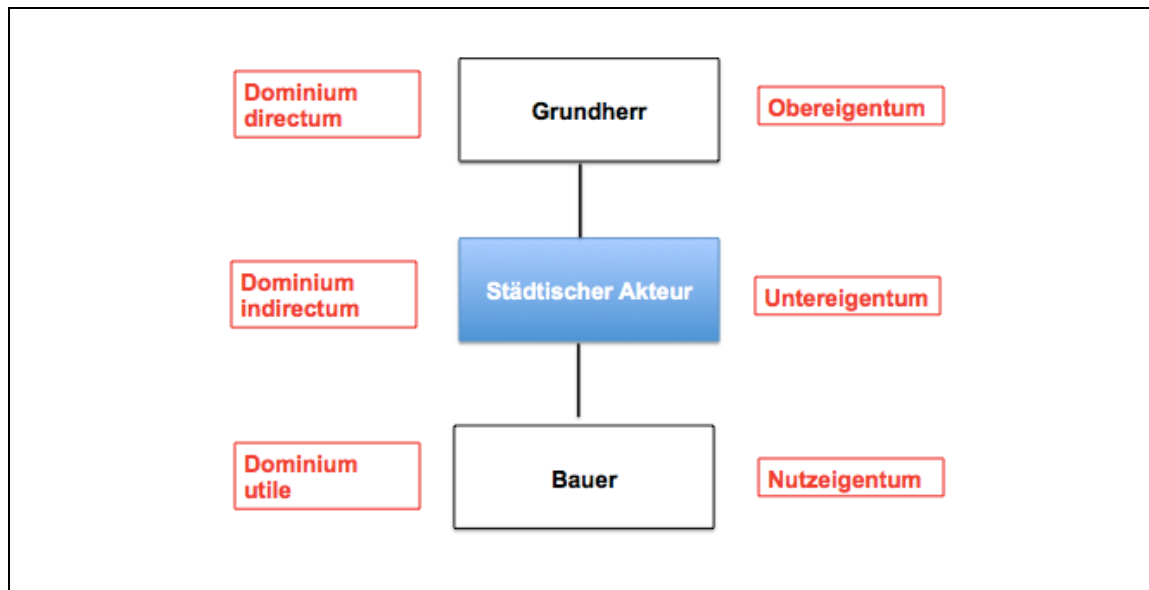


Abbildung 4: Geteiltes Eigentum in dreistufiger Grundherrschaft

Aus institutionenökonomischer Sicht ist es beim geteiltem Eigentum unabdingbar, dass die Nutzung der Rechte zwischen den einzelnen Beteiligten geregelt war, insbesondere auch auf jegliche Form von Austausch hin. Dadurch entstanden Transaktionskosten. Für alle am Austausch beteiligten Parteien war es ökonomisch interessant, dass die Transaktionskosten möglichst tief gehalten waren. Einflussreiche Akteure aber hatten die Möglichkeit, ihren Einfluss dahingehend einzusetzen, dass die Kosten insbesondere für sie tief waren.

In der Untersuchung werden alle Rechtsbeziehungen als Lehnverhältnisse verstanden. Zwischen höherer Leihe, die sowohl ein dingliches als auch ein persönliches Element umfasste,<sup>94</sup> und niederer respektive bauerlicher Leihe, die nur ein dingliches Element umfasste,<sup>95</sup> wird nicht unterschieden. Ohnehin handelt es sich bei der begrifflichen

<sup>94</sup> Unter höherer Leihe wird die Überlassung eines Gutes durch den Lehnsherrn an den Vasallen gegen einen Dienst, meist einen militärischen, verstanden. Vgl. AUGÉ, Lehnrecht (2014).

<sup>95</sup> Unter niederer oder bauerlicher Leihe wird die Überlassung eines Gutes zur Bewirtschaftung durch den Grundherrn an den Bauern gegen eine Abgabe verstanden. Vgl. BRAUNEDER, Bäuerliche Leihe (2008); OGRIS, Leihe (1971), RÖSENER, Leihe (1991). Bei der Verleihung wurde festgelegt, auf welche Zeit sich die Leihe erstreckte, wie das Gut bei der Rückgabe bestellt sein sollte, ob der Bauer zu Arbeitsleistungen verpflichtet war und welchen Zins er zu welchem Termin abliefern musste. Über diesen Zins, der sich aus Geld oder Naturalien zusammensetzte, partizipierte der Grundherr am Hofeintrag. Die unterschiedlichen Leiheformen lassen sich im Hinblick auf ihre Zeitdauer in Zeitleihe und Dauerleihe unterteilen. Eine Zeitleihe wurde auf eine bestimmte Zeit hin ausgegeben. Zur Dauerleihe gehörten die Leihe auf Lebenszeit (Vitalleihe), die Leihe auf mehrere Jahrzehnte, die Leihe auf mehrere ‚Leiber‘ der Familie und

Trennung zwischen Lehen und Leihe um eine Differenzierung, die rein forschungsgeschichtlich begründet und vor allem in der deutschen Forschung verbreitet ist. Gegen diese Trennung spricht die zeitgenössische Begrifflichkeit. In spätmittelalterlichen Quellendokumenten bezeichnet der Begriff des Lehens sowohl das Objekt der höheren Leihe als auch das Objekt der bäuerlichen Leihe.<sup>96</sup> Es ist immer von Lehen die Rede, auch wenn auf das Verhältnis zum Bewirtschafter Bezug genommen wird. In der vorliegenden Untersuchung wird konsequent von Lehen, Lehensgeber, Lehensnehmer gesprochen und auf die Begriffe Leihegut, Leihegeber und Leihenehmer verzichtet. Die Übergabe wird konsequent als Verleihung bezeichnet. Damit trägt die Verfasserin der in der neueren Forschung geforderten gemeinsamen Betrachtung der Bereiche Rechnung.<sup>97</sup> Dies bietet Gelegenheit, die Unterscheidung zwischen Grundherrschaft und Lehnswesen zu überwinden, die noch heute vermittelt wird.<sup>98</sup> Die vorliegende Untersuchung soll dazu anregen, spätmittelalterliche Grundherrschaft als eine das Lehnswesen und die lehnsrechtlichen Abhängigkeiten umfassende und davon nicht trennbare Basis der spätmittelalterlichen Gesellschaft zu verstehen. Um aufzuzeigen, wie stark das Lehnswesen in die eher der Grundherrschaft zugeordneten Bereiche hineinspielt und Ablauf und Organisation der Transaktionen beeinflusst, erscheint es der Verfasserin angebracht, einer wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Untersuchung ein am Lehnswesen orientiertes Modell zugrunde zu legen.

---

die Erbleihe. Unabhängig von der Leiheform ist zwischen freier und unfreier bäuerlicher Leihe zu unterscheiden. Bei der freien Leihe war der Lehnenehmer persönlich frei und unterlag dem Landrecht. Er hatte ein freies Lehen als Lehen inne und musste einzig die Abgaben des Gutes liefern. Die freie Leihe begegnet vor allem in Kolonisationsgebieten; sie wurde schon früh und vielerorts erblich. Bei der unfreien Leihe hatte der Lehnenehmer ein Hofgut als Lehen inne. Er unterlag dem Hofrecht und war neben den Abgaben des Gutes zu besonderen Abgaben wie beispielsweise dem Erschatz als Handänderungsabgabe verpflichtet. Auch die unfreie Leihe wurde im Lauf der Zeit erblich. Die Einteilung in freie und unfreie Leihe basiert auf den verschiedenen Rechtskreisen, die es im Spätmittelalter gab.

<sup>96</sup> Dies illustriert beispielsweise die Bezeichnung von Urkunden als *lehnbrief*, auch wenn sie nach modernem Begriffsverständnis ein Leihverhältnis und nicht ein Lehnverhältnis zum Inhalt haben. Zum Sprachgebrauch vgl. DIESTELKAMP, Lehen, -swesen; Lehnrecht (1991).

<sup>97</sup> Die Vielfalt von Inhalten, die schon im Hochmittelalter und vor allem Spätmittelalter unter dem Begriff Lehen subsumiert wurden, rechtfertigt es, Lehen im grundherrschaftlichen Kontext zum Lehnswesen zu zählen, vgl. THOMA, Leihformen zwischen Grundherrschaft und Lehnswesen (2010); PATZOLD, Das Lehnswesen (2012), S. 94–119; AUGÉ, Lehnrecht (2014).

<sup>98</sup> Vgl. die Überschrift in einem aktuellen Lehrmittel für Geschichte für Sekundarstufe I und II: „Gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen der ländlichen Welt: Grundherrschaft und Lehnswesen“ (ADELMEYER/DZUBIEL/LEMMER, Geschichte und Geschehen (2012), S. 72).

### 1.3 QUELLEN

Grundlage der vorliegenden Untersuchung bildet die Auswertung von spätmittelalterlichem Quellenmaterial. Einer hermeneutischen Herangehensweise folgend werden die Quellen unter Berücksichtigung quellenkritischer Aspekte diskutiert. Im Fall St. Gallens lässt sich dank überlieferter Privaturkunden<sup>99</sup> hervorragend untersuchen, wie sich städtische Akteure am ländlichen Bodenmarkt beteiligten. Für eine solche Untersuchung bieten Urkunden eine ideale Basis.<sup>100</sup> Sie enthalten Informationen über die an der Transaktion beteiligten Personen, über die gehandelten Besitzrechte und über die mit der Transaktion verbundenen Konditionen wie Preisangaben, Zahlungsmodalitäten, Konditionen zur Bewirtschaftung oder Verleihung und zum Wiederverkauf.<sup>101</sup>

Im Spätmittelalter manifestierte sich im ganzen europäischen Raum eine Zunahme von Schriftlichkeit.<sup>102</sup> Das Aufkommen des Städtewesens, die Verbreitung der Handelsbeziehungen und der Ausbau von Landesherrschaften führten zu einer Intensivierung der Verwaltung. Damit verbunden war ein erweiterter Kreis von Ausstellern und Empfängern von Urkunden.<sup>103</sup> Neben hohen geistlichen Würdenträgern wie dem Papst, Bischöfen und Äbten und hohen weltlichen Herrschaftsträgern wie dem König und Fürsten stellten mehr und mehr auch selbständige Stadtgemeinden und später auch Dorfgemeinden, Stadtbürger und Bauern Urkunden aus. Mit der Erweiterung der Beurkundungstätigkeit gingen einerseits eine Tendenz zur inhaltlichen

---

<sup>99</sup> Für Urkunden, die nicht ein Kaiser, ein König oder ein Papst ausstellte, hat sich der Begriff der Privaturkunden eingebürgert. Dieser Begriff wird aber weder der Vielfalt des Ausstellerkreises (Fürsten, Bischöfe, Städte, Privatpersonen) noch der daraus resultierenden Vielfalt von Erscheinungsformen solcher Urkunden gerecht, vgl. HARTMANN, Urkunden (1994), S. 11. SCHULER, Die spätmittelalterliche Vertragsurkunde (2000), S. 9, 20f., favorisiert den Begriff der nichtköniglichen Urkunden.

<sup>100</sup> Zu Urkunden und anderen Quellen, die sich für Untersuchungen zu spätmittelalterlichen Bodenmärkten eignen, siehe MORSEL, Le marché de la terre (2005), p. 79–83.

<sup>101</sup> In dieser Untersuchung werden die Urkunden als Verträge betrachtet. SCHULER, Die spätmittelalterliche Vertragsurkunde (2000), S. 13, sieht die Vertragsurkunde als eigenständigen Urkundentyp an. Auf diese Diskussion wird in dieser Untersuchung nicht näher eingegangen. Es wird auch darauf verzichtet, eine formale diplomatische Bestimmung der untersuchten Urkunden zu machen. Dies bleibt einer stärker diplomatisch orientierten Untersuchung vorbehalten.

<sup>102</sup> Aus der Fülle der Forschungsliteratur über die Zunahme von und den Umgang mit Schriftlichkeit im Mittelalter möge hier nur auf KELLER/MEIER/SCHARFF (Hg.), Schriftlichkeit und Lebenspraxis im Mittelalter (1999) hingewiesen werden. Anregend für die Quelleninterpretation HILDBRAND, Quellenkritik (1995).

<sup>103</sup> Vgl. HARTMANN, Urkunden (1994), S. 16. Zur Masse an Urkunden im Spätmittelalter und die Herausforderungen in Bezug auf deren Bearbeitung vgl. HLAVACEK, Das Problem (2006).

Vielfalt und andererseits eine Tendenz zur Reduktion des Formelapparates einher. Im Gegensatz zu früh- und hochmittelalterlichen Urkunden folgten spätmittelalterliche Urkunden einem stark vereinfachten Aufbau. Unabhängig davon, wer der Aussteller war, umfasste das Protokoll meist nur noch eine *intitulatio* (Name und Titel/Funktion des Ausstellers) und eine *inscriptio* (Nennung des Empfängers). Der Kontext reduzierte sich auf eine kurz gehaltene *dispositio* (Darlegung des Rechts- und Sachinhaltes) sowie eine *sanctio* (Androhung der Strafe bei Nichteinhaltung des in der Urkunde Festgehaltenen) und eine *corroboratio* (Ankündigung des Beglaubigungsmittels und Nennung der Zeugen). Das Schlussprotokoll beschränkte sich gewöhnlich auf die *subscriptions* (Unterschriften) und eine Datierung mit Ortsangabe.<sup>104</sup>

Für die Untersuchung wurden aus den insgesamt über 6'000 überlieferten Urkunden der Region St. Gallen aus der Zeit zwischen 1200 und 1399 diejenigen Urkunden ausgewählt, die eine Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt in der Region dokumentieren.<sup>105</sup> Diese Urkunden sind als Originale oder Kopialabschriften in zahlreichen Archiven verstreut.<sup>106</sup> Die Zahl der Urkunden übersteigt die Zahl der Transaktionen. Bisweilen dokumentieren mehrere urkundliche Belege eine einzelne Transaktion. Dies ist der Fall, wenn bei Transaktionen zusätzlich zur Kaufurkunde eine Urkunde zur Lehensübertragung, separate Bürgschaften oder Zahlungsanweisungen in urkundlicher Form erhalten sind. Die Art und Zusammensetzung der überlieferten urkundlichen Belege werden ausführlich dargestellt und im Zusammenhang mit der

---

<sup>104</sup> Vgl. KRAUER/SONDEREGGER, Urkunde (2011).

<sup>105</sup> In der regionalen Urkundenedition *Chartularium Sangallense* sind alle Urkunden der Region St. Gallen von den Anfängen bis zum Jahr 1411 nach neuesten Editionsrichtlinien als Volltexte ediert. Es handelt sich um die Neubearbeitung des Urkundenbuches der Abtei Sanct Gallen. Aufgenommen wurden sämtliche Urkunden mit einem Bezug zu St. Gallen, das heisst Urkunden, in denen das Kloster St. Gallen, die Stadt St. Gallen, St. Galler Bürgerinnen und Bürger oder geografische Namen aus dem Raum St. Gallen vorkommen. Zum Editionsprojekt vgl. SONDEREGGER, Vom Nutzen (2010), S. 87. Die Bände I und II, die den Zeitraum bis 999 umfassen, werden vom Stiftsarchiv St. Gallen herausgegeben. Die Bände III-XIII, die den Zeitraum von 1000 bis 1411 umfassen, werden vom Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen herausgegeben. Für die in der Untersuchung berücksichtigte Zeitspanne von 1200 bis 1399 sind folgende Bände relevant: Bd. III (1000-1265), Bd. IV (1266-1299), Bd. V (1300-1326), Bd. VI (1327-1347), Bd. VII (1348-1361), Bd. VIII (1362-1372), Bd. IX (1373-1381), Bd. X (1382-1389), Bd. XI (1390-1397), Bd. XII (1398-1404). Diese Bände bearbeiteten Otto P. Clavadetscher (Bd. III-XII) und Stefan Sonderegger (Bd. VIII-XII). Sie sind zwischen 1983 und 2013 in St. Gallen erschienen.

<sup>106</sup> Der grösste Teil der Urkunden findet sich im Stadtarchiv St. Gallen, insbesondere im Bestand des städtischen Spitals. Weitere Urkunden finden sich in anderen Teilbeständen des Stadtarchivs, im Stiftsarchiv St. Gallen, aber auch im Staatsarchiv Thurgau. Vereinzelt lagern in den Archiven kleinerer Klöster, dem Generallandesarchiv in Konstanz oder in regionalen Ortsarchiven.

Ausstellung, Aufbewahrung und Überlieferung von Quellen diskutiert. Aufgrund der fragmentarischen Quellenüberlieferung ist es grundsätzlich nicht möglich, von den erhobenen Daten auf eine Gesamtzahl aller Landtransaktionen, an denen städtische Akteure beteiligt waren, zu schliessen. Stattdessen bietet es sich an, einzelne Fallbeispiele auszuwählen und zu diskutieren.

Zur Diskussion der Ergebnisse werden weitere Quellen herangezogen. Für den gewählten Untersuchungszeitraum stellen Urkunden auch über die ausgewählten Urkunden zum ländlichen Bodenmarkt hinaus die wichtigste Quellengruppe dar. Sie liefern sowohl Informationen zu den städtischen Akteuren als auch Informationen zu den gehandelten Besitzrechten. Für Einzelpersonen lassen sich aus Urkunden beispielsweise Informationen über deren soziale Stellung, die von ihnen ausgeübten Ämter und Berufe oder familiäre Verbindungen herleiten. Urkunden können aber auch Informationen über die früheren Inhaber einzelner auf dem ländlichen Bodenmarkt gehandelter Besitzrechte enthalten. Darüber hinaus ermöglichen sie, Lehensabhängigkeiten zu rekonstruieren.

Aus dem Kontext älterer und jüngerer Grundherrschaften in der Region sind für diese frühe Zeit keine nicht-urkundlichen Quellen erhalten, die mit Gewinn für die Untersuchung herangezogen werden können. Dies gilt auch für das Kloster St. Gallen, die grösste regionale Grundherrschaft. Erst nach 1460 intensivierte das Kloster St. Gallen die Beziehungen zu seinen Gotteshausleuten. Zeugnis davon sind zahlreiche Offnungen, die erstmals aus der Zeit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts überliefert sind.<sup>107</sup> Aus dem städtischen Kontext hingegen reichen zwei Bücher in das 14. Jahrhundert zurück, die relevante Informationen über städtische Akteure enthalten: das älteste überlieferte Stadtbuch<sup>108</sup> und das älteste erhaltene Jahrzeitenbuch der Kirche

---

<sup>107</sup> Die Offnungen regelten die örtlichen Rechtsverhältnisse im Herrschaftsgebiet der Abtei. Vgl. MÜLLER, Die Offnungen (1964). Zu den Lehenbüchern vgl. Kap. 5.2.2.

<sup>108</sup> StadtASG, Bd. 538. Das erste Stadtbuch wurde zwischen der Mitte des 14. Jahrhunderts und den 1420er-Jahren angelegt. Es umfasst die städtischen Satzungen. Die ältesten Satzungen reichen ins Jahr 1312 zurück und wurden nachträglich, um die Mitte des 14. Jahrhunderts, ins Stadtbuch eingetragen. Eine zweite, weitaus umfangreichere Sammlung von Stadtsatzungen wurde ab der Mitte des 14. Jahrhunderts fortlaufend ins Stadtbuch eingetragen. Die Stadtsatzungen füllen jedoch insgesamt nur einen Sechstel des rund 600-seitigen Buches. Die übrigen 500 Seiten enthalten Einträge, die von der zunehmenden Schriftlichkeit der städtischen Selbstverwaltung Zeugnis geben: Bürgeraufnahmen, Einträge von Strafurteilen, Häuserverkäufe, Bleicherechnungen, Jahresabrechnungen und Pfandversatzungen. Eine ausführliche Übersicht bietet SSRQ SG II/1/1, S. 351–397.

St. Laurenzen.<sup>109</sup> Beide Bücher liefern Hinweise über die Stadtbürger, ihre Ämter, Berufe, ihre politische und soziale Stellung und ihre finanzielle Situation. Serielle städtische Verwaltungsquellen sind erst aus der Zeit nach 1400 erhalten.<sup>110</sup>

Systematische Rechtsordnungen liegen für diese frühe Zeit noch keine vor. Es ist grundsätzlich schwierig, etwas über das im 13. und 14. Jahrhundert in der Region St. Gallen geltende und angewandte Recht herauszufinden. Kodifikationen von Recht oder eine systematische Rechtsordnung sind erst aus viel späterer Zeit erhalten. Aus dem städtischen Rechtsbereich sind, wie oben erwähnt, ab dem 14. Jahrhundert Satzungen überliefert. Allerdings geht man fehl in der Annahme, dass damit bereits eine eigentliche städtische Rechtsordnung vorlag. Es handelt sich vielmehr um einzelne Satzungen, in denen festgehalten wurde, wie ein bestimmtes Vergehen zu bestrafen sei. Eine systematische Rechtsordnung im modernen Sinn stammt erst aus dem 17. Jahrhundert.<sup>111</sup>

---

<sup>109</sup> StadtASG, Bd. 509. Die Kirche St. Laurenzen war eine grosse Kirche auf Stadtgebiet, welche ab dem 15. Jahrhundert zur eigentlichen Stadtkirche wurde. Der Pfarreisprengel umfasste nicht nur das Stadtgebiet, sondern führte auch weit ins Umland hinaus. Das Jahrzeitenbuch der Kirche St. Laurenzen umfasst etwa 5000 Einträge aus der Zeit zwischen der Mitte des 14. Jahrhunderts und dem Ende des 15. Jahrhunderts. Bei den Einträgen handelt es sich einerseits um kurze Einträge zu Jahr-, Gedenk- oder Todestagen von Verstorbenen. Für eine kleine Spende übernahm der Priester der Pfarrei St. Laurenzen den Auftrag, am jeweiligen Tag während des Gottesdienstes an den Tod des Verstorbenen zu erinnern. Vgl. ZIEGLER, Das Jahrzeitenbuch (1979), S. 49–53.

<sup>110</sup> Erst ab dem 15. Jahrhundert setzte sich in der Stadt St. Gallen das Prinzip ‚Ein Amt – ein Buch‘ durch. Es entstand ein separat geführtes städtisches Verwaltungsschriftgut. Die ersten Buchreihen der städtischen Verwaltung beginnen ab der Wende zum 15. Jahrhundert. So sind seit 1401 Seckelamtsbücher, seit 1402 Steuerbücher, seit 1419 Bauamtsrechnungen und seit 1425 Jahrrechnungen erhalten. 1426 wurde das zweite Stadtbuch angelegt, welches im Unterschied zum ersten nur noch städtische Satzungen umfasst. Seit 1463 sind Malefizbücher nachweisbar, seit 1477 führte die Stadt Ratsprotokolle und seit 1485 Bussenprotokolle. Vgl. SSRQ SG II/1/1, S. XV.

<sup>111</sup> Vgl. ZIEGLER, Sitte und Moral (1991), S. 21. Im ländlichen Bereich kennen wir ebenfalls keine Rechtsordnungen aus dieser frühen Zeit. Von 1468 stammt die erste und älteste Landsatzung für die Alte Landschaft, das Herrschaftsgebiet der Abtei St. Gallen. Es handelt sich hierbei um die älteste überlieferte allgemeine und für alle Untertanen des Klosters verbindliche Ordnung. Vgl. MÜLLER, Landsatzung und Landmandat (1970).

## **2 ST. GALLEN**

Dieses Kapitel bietet eine Einführung in Raum, Zeit und Akteure der Untersuchung. Ziel ist es, den herrschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Hintergrund der Untersuchung zu skizzieren. Solche Hintergrundinformationen bieten die Voraussetzung dafür, die Teilnahme städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt in einzelnen Regionen miteinander vergleichen zu können. Längerfristig tragen regionale Vergleiche zu breit abgestützten Erkenntnissen bei und lassen Generalisierungen zu.

### **2.1 GEOGRAFISCHE LAGE**

Die Stadt St. Gallen liegt zwischen der Bodenseeregion und den appenzellischen Voralpen.<sup>112</sup> Heute liegt die Stadt geografisch im Zentrum der Nordostschweiz, bestehend aus den Kantonen St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden, Appenzell Innerhoden und Thurgau. Diese Region ist topografisch unterschiedlich gestaltet und unterschiedlich stark besiedelt. Im Spätmittelalter hatte St. Gallen, auf 675 Metern über Meer gelegen, rund 3'000 bis 4'000 Einwohner. Damit war St. Gallen im Spätmittelalter die grösste Stadt in der Region.<sup>113</sup> Wil hatte im 15. Jahrhundert rund 700 bis 800 Einwohner. Bischofszell hatte um 1487 etwa 350 Einwohner. Die rund 50 Kilometer entfernt liegende Bischofsstadt Konstanz hingegen hatte im 15. Jahrhundert etwa 5'000 Einwohner. Während Schaffhausen am Rhein im Spätmittelalter etwa die Grösse St. Gallens aufwies, waren Winterthur und Stein am Rhein mit jeweils lediglich 1'300 bis 1'400 Einwohnern deutlich kleiner. Das westlich an die Stadt St. Gallen anschliessende Gebiet ist topografisch flach. Südlich der Stadt erhebt sich das voralpine und alpine Appenzellerland, dessen Berggipfel eine Höhe von bis zu 2'500 Meter über Meer erreichen. Östlich der Stadt erstreckt sich das breite Rheintal.<sup>114</sup>

---

<sup>112</sup> Vgl. MAYER/SONDEREGGER, Sankt Gallen (2008).

<sup>113</sup> Vgl. STERCKEN, Städtische Kleinformen (1991), S. 182.

<sup>114</sup> Die Karte wurde auf Basis der digitalen Übersichtskarte der Schweiz im Massstab von 1:1'000'000, hg. vom Bundesamt für Landestopografie swisstopo, erstellt. Diese ist verfügbar unter <http://www.swisstopo.admin.ch/internet/swisstopo/de/home/products/maps/overview/switzerland.html> (letzter Zugriff: 17.1.2016).





Abbildung 5: Region St. Gallen

## **2.2 POLITISCHE ENTWICKLUNG**

St. Gallen entwickelte sich im Lauf des Mittelalters zu einer mittelgrossen Reichsstadt mit überdurchschnittlichem Handelsaufkommen. Die Stadt war ein wichtiger Ort für die Herstellung von und den Handel mit Leinwand. Begonnen hatte ihre Geschichte als kleine Siedlung nahe des grossen Benediktinerklosters St. Gallen, das seit dem frühen Mittelalter politisches und kulturelles Zentrum der Region war.

Um das Kloster herum siedelten sich im Lauf der Zeit Handwerker und Handelsleute an, die von der Abtei als Anziehungspunkt für Wallfahrer und Geistliche profitierten.<sup>115</sup> Grundherr all jener, die sich um das Kloster herum ansiedelten, war der Abt des Klosters. Denn der Boden, auf dem nach und nach die Stadt St. Gallen entstand, stand unter der Hoheit der Abtei. Die niedere Gerichtsbarkeit lag ebenfalls beim Abt, während

---

<sup>115</sup> Die Ausführungen zur politischen Entwicklung basieren auf MAYER/SONDEREGGER, Sankt Gallen (2008); SSRQ SG II/1/1, S. XIII–XXIV; EHRENZELLER, Geschichte der Stadt (1988), S. 21–41.

Vertreter des Reiches, der König oder der Kaiser, die hohe Gerichtsbarkeit ausübten. Im Lauf des Spätmittelalters entwickelte sich St. Gallen zu einer selbständigen Stadtgemeinde mit eigenem Rat und eigener Verwaltung. Dafür löste sie sich schrittweise aus den beiden ihr übergeordneten Herrschaftsträgern, dem Reich und der Abtei. Diese beiden Emanzipationsprozesse werden im Folgenden kurz geschildert.

Für die Loslösung vom Reich war das Jahr 1281 von Bedeutung. Damals garantierte König Rudolf I. von Habsburg den Stadtbürgern, dass sie fortan nur vor eigenem Richter und nicht mehr vor fremden Gerichten belangt werden konnten. Zudem durfte der Abt die Stadt nicht verpfänden. Um sich vor einer Verpfändung zu schützen, ersuchten die Vertreter der Stadt von jedem neuen König um eine Bestätigung der vom König ausgestellten Freiheiten. Dennoch konnten die St. Galler nicht verhindern, dass die Vogtei über St. Gallen mehrmals verpfändet wurde. Bereits 1298 verpfändete der Nachfolger von Rudolf I. von Habsburg, Adolf von Nassau, die Einnahmen aus der Reichsvogtei über Kloster und Stadt an Abt Wilhelm von Montfort. Dass der auf Adolf von Nassau folgende König Albrecht I. von Habsburg die Verpfändung nicht anerkannte, war für die Stadt ein Glücksfall. In den 1330er-Jahren drohten der Stadt mehrere Verpfändungen. Dank der Mitgliedschaft in den Städtebünden<sup>116</sup> gelang es ihnen jeweils, sich aus dieser misslichen Lage zu befreien.<sup>117</sup> Vermutlich noch im Lauf des 14. Jahrhunderts erlangte St. Gallen den Status einer Reichsstadt.<sup>118</sup>

Die Anfänge der rechtlichen Loslösung der St. Galler Bürgerschaft aus der äbtischen Herrschaft dokumentiert die Herausbildung des ersten Stadtrechts, das in die 1270er-Jahre zurückreicht. Aus den Jahren 1272 oder 1273 stammt ein erstes Stadtrecht von Abt Ulrich VII. von Güttingen.<sup>119</sup> Knapp zwanzig Jahre später, im Jahr 1291, stellte Abt

---

<sup>116</sup> Vgl. SONDEREGGER, Die Vorgeschichte der Appenzeller Kriege (2004); SONDEREGGER, „Aussenpolitik“ der Stadt (2013).

<sup>117</sup> Zu Verpfändungen vgl. LANDWEHR, Die Verpfändung (1967).

<sup>118</sup> Diese Interpretation steht im Gegensatz zur gängigen Sichtweise, dass St. Gallen erst durch das Privileg von Kaiser Sigismund 1415 offiziell als Reichsstadt anerkannt wurde. Damals erhielt die Stadt die Erlaubnis, die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben und selber Münzen zu prägen. Allerdings wurde St. Gallen bereits in den 1370er-Jahren zu über dreissig Reichsstädten des Schwäbischen Städtebundes gezählt. Vgl. ZANGGER, Von der Feudalordnung (2003), S. 15.

<sup>119</sup> CS 1920. Diese Urkunde blieb unbeglaubigt. Ihr fehlen sowohl die Siegelankündigung als auch die Siegel. Womöglich diente dieses Dokument als Grundlage für Verhandlungen über die Rechte der Stadt, denn es wurde in einer Zeit verfasst, als zwei gewählte Äbte um die Leitung des Klosters St. Gallen konkurrierten. Die Dienstleute des Klosters und die Bürgerschaft unterstützten Ulrich VII. von Güttingen.

Wilhelm von Montfort der Stadt das erste rechtskräftig gewordene Stadtrecht aus.<sup>120</sup> Das Stadtrecht von 1291 definierte die Stadt in einem rechtlichen und in einem räumlichen Sinn.<sup>121</sup> In der nicht rechtskräftigen Version aus den 1270er-Jahren und der rechtskräftigen Version von 1291 wurden zum ersten Mal vier an den Ausfallstrassen liegende Grenzkreuze erwähnt und damit ein Stadtgebiet definiert.<sup>122</sup>

(...) *daz guot, daz inrrent den vier criucen unde von der obenendi der berge bi der stat dis inheldi ze tale lit (...)*<sup>123</sup>

---

Die Mehrheit des Konvents hingegen unterstützte den Gegenabt und Konkurrenten Heinrich von Wartenberg.

<sup>120</sup> CS 2279. Dass die Stadt damals endlich in den Besitz eines rechtskräftigen Stadtrechts gelangte, hing mit den Umständen der Abtwahl zusammen. 1281 war Graf Wilhelm von Montfort zum Abt des Klosters St. Gallen gekürt worden. Bald war er in Konflikt mit dem damals herrschenden König Rudolf I. von Habsburg geraten, worauf er als Abt des Klosters abgesetzt wurde. Rudolf I. von Habsburg setzte 1288 seinen Favoriten, Konrad von Gundelfingen, als neuen Abt ein. Erst nach dem Tod König Rudolfs I. von Habsburg im Jahr 1291 konnte der abgesetzte Abt Wilhelm von Montfort ins Kloster zurückkehren und die Abtei übernehmen. Das Stadtrecht von 1291 wird in der jüngeren Forschung nicht mehr als Voraussetzung oder Belohnung für die Anerkennung des Abtes durch die St. Galler Bürgerschaft interpretiert, sondern als Bedingung dafür, dass die St. Galler den Abt überhaupt in die Stadt und damit ins Kloster einliessen, vgl. NIEDERSTÄTTER, *Stift und Stadt* (2000), S. 11.

<sup>121</sup> Zu Inhalt und Bedeutung des Stadtrechts vgl. EHRENZELLER, *Geschichte der Stadt* (1988), S. 26f.; MOSER-NEF, *Die freie Reichsstadt I* (1931), S. 65–70; GMÜR, *Die verfassungsgeschichtliche Entwicklung* (1900), S. 12. Inhaltlich unterscheidet sich die Version von 1291 von derjenigen von 1272/73 insofern, als zwei Bestimmungen, die für die Bürgerschaft besonders von Vorteil waren, in der späteren Version weggelassen wurden: Zum einen die Bestimmung, dass die Bürger nur dem Reich, nicht aber dem Abt oder jemand Drittem steuerpflichtig waren, und zum anderen die Bestimmung, dass weder der Abt noch jemand Dritter Anrecht auf den Zoll zu St. Gallen erheben durfte, vgl. EHRENZELLER, *Geschichte der Stadt* (1988), S. 23.

<sup>122</sup> Eine erste detaillierte Beschreibung des Grenzverlaufs bietet erst eine Urkunde vom 31. Mai 1460 (UBSG 6421), die verfasst wurde, als eidgenössische Ratsboten nach St. Gallen kamen, um Streitigkeiten zwischen dem Kloster und der Stadt bezüglich des Grenzverlaufs und der Position der Grenzkreuze zu schlichten. Der Grenzverlauf wurde von Ernst Ziegler auf heutige Verhältnisse adaptiert, vgl. ZIEGLER, *Kostbarkeiten* (1983), S. 43–45: Die Grenze führte vom Nestweiher an der Altmannstrasse gegen Norden dem Ruckhaldenbach entlang bis zur Strasse nach Hundwil. Von dort verlief die Grenze weiter nordwärts zwischen Vonwil und St. Leonhard hindurch bis zum heutigen Lindenhofareal an der Rosenbergstrasse. An der Kreuzung, wo eine Strasse nach Wil und die andere Strasse nach Gaiserwald abzweigte, stand das erste Grenzkreuz. An dieses Grenzkreuz erinnern heute noch die Namen der Kreuzbleiche und des Kreuzackers. Von dort führte die Grenze über den Schoren entlang dem heutigen Höhenweg weiter gegen Osten bis zur heutigen Universität. Sie verlief dann weiter über den Girtannersberg bis zur Langgasse beim Wiedacker, wo das zweite Grenzkreuz an der Strasse aufgestellt war, die von St. Gallen nach Arbon führte. Die Grenze führte weiter bis zum Pfarrhaus St. Fiden und zum Hagenbuch, wo an der Strasse nach Rorschach das dritte Grenzkreuz stand. Weiter verlief die Grenze durch Birnbäumen und das Linsebühl hinauf auf Dreilinden zum Kreuzweiher, dessen Name wohl ebenfalls auf ein Grenzkreuz oder eine Grenzmarkierung zurückzuführen ist. In Richtung Westen verlief die Grenze dem Freudenberg entlang bis nach St. Georgen, wo an der Strasse von St. Gallen nach Teufen das vierte Grenzkreuz stand. Durch das Tal der Demut verlief die Grenzlinie weiter bis zum Nestweiher. Die Karte basiert auf einer Landeskarte im Massstab 1:25'000 von Swiss Map 25, 6 (Ostschweiz), hg. vom Bundesamt für Landestopografie swisstopo (2006).

<sup>123</sup> CS 2279 (I). Für den Lesefluss werden alle Zitate aus der Edition *Chartularium Sangallense* wie folgt angepasst: Bei *u/v* wird nach Lautwert unterschieden. Bei überschriebenen Buchstaben wird der obere

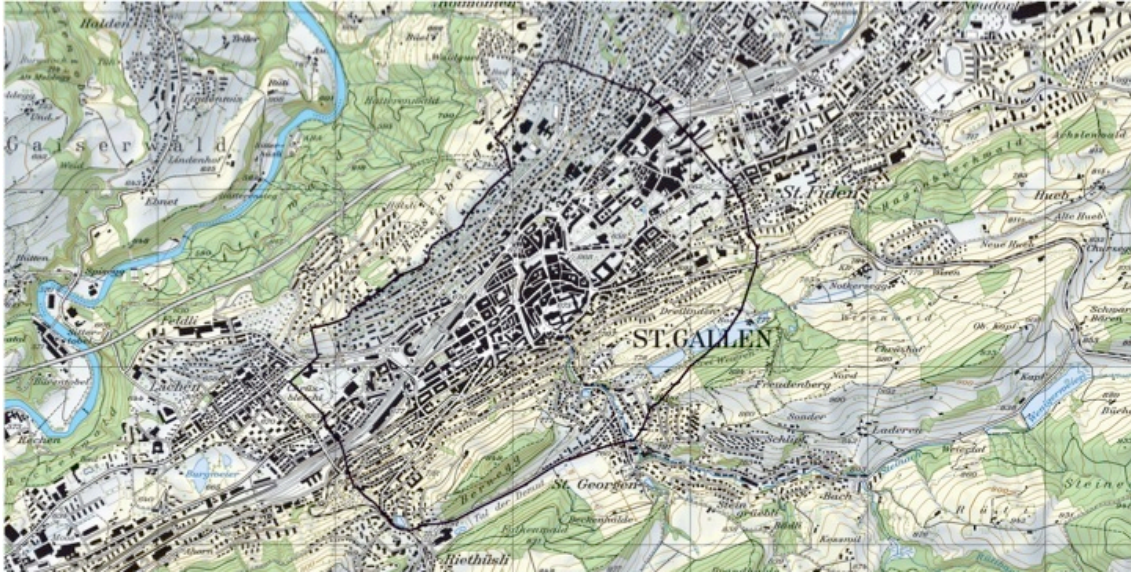


Abbildung 6: Stadt St. Gallen

Das Stadtrecht behandelte den Grundbesitz auf städtischem Boden und die damit verbundenen Rechte und Pflichten. Mit dieser Urkunde wurden erstmals alle Einwohner der Stadt als Gemeinschaft definiert und rechtlich abgegrenzt von den übrigen äbtischen Untertanen, die nicht im städtischen Rechtsbezirk lebten.<sup>124</sup> Der grösste Teil des Umlandes um die Stadt herum gehörte der Abtei in dem Sinn, dass der Abt darüber das *dominium directum* inne hatte. In der Stadt galt für alle Angehörigen der Bürgerschaft ab 1291 das freie Erbrecht. Sie konnten fortan verhältnismässig frei über Grund und Boden verfügen.

(...) *Daz selbe reht ist alsus gescaffen. Daz alliz daz guot, daz inrrent den vier criucen unde von der obenendi der berge bi der stat dis inheldi ze tale lit, swelhe liute daz nu haben alde iemir reht unde redeliche gewinnen, alde von swem man es heige alde rehte unde redeliche gewinne, daz daz in dem selben rehte stande alse Costinzer aygen, an erbinne, an virkouffenne, an virsezzenne, ane daz, daz genes aygen unde dis lehen ist, unde ane daz, obe ain kouf hie sol beschehen, daz der verkouffende uf sol geben*

---

Buchstabe im Anschluss an den unteren Buchstaben ins Wort eingefügt. Mit vertikalem Strich überschriebene Buchstaben werden als Umlaut wiedergegeben. Allfällige weitere Spezialzeichen werden durch gewöhnliche Buchstaben des lateinischen Alphabets ersetzt (zum Beispiel wird *â* als *a* wiedergegeben). Das Zeichen *ß* wird durch *ss* ersetzt. In Klammern geschriebene Auflösungen von Abkürzungen werden ohne Klammern wiedergegeben. Lateinische Zahlen werden durch arabische Zahlen ersetzt. Allfällige Hervorhebungen in den Zitaten stammen von der Verfasserin der vorliegenden Untersuchung.

<sup>124</sup> Für GMÜR, Die verfassungs-geschichtliche Entwicklung (1900), S. 11, liegt darin die Quintessenz des ersten Stadtrechts.

*in des lehinherren hant, swer der ist, unde sol der kouffinde dannan enphahen unde sol dem herren ain viertail lantwins geben. (...)*<sup>125</sup>

Das Liegenschaftenrecht wurde analog zu Konstanz geregelt, jedoch mit dem Unterschied, dass die Güter in St. Gallen Lehen der Abtei blieben und nicht zu Eigen umgewandelt wurden. Beim Verkauf eines Gutes musste das Lehen dem Lehensgeber, also dem Abt, aufgesendet werden und dieser verlieh es dann dem Käufer. Für die Handänderung schuldete man dem Lehensgeber einen Viertel Landwein als Gebühr.

Das Stadtrecht von 1291 war nicht nur ein wichtiger Schritt der Loslösung aus der klösterlichen Herrschaft, sondern umgekehrt ein wichtiger Schritt in der politischen Entwicklung der Stadtgemeinde. Es sind in dieser Urkunde jedoch keinerlei Hinweise auf eine Organisationsform der Bürgerschaft zu finden. Als Vertreter der städtischen Bürgerschaft wird im Stadtrecht nur ein vom Abt des Klosters eingesetzter Ammann erwähnt. Bald darauf muss aber ein städtischer Rat gebildet worden sein. Denn schon an einer Verkaufsurkunde von 1294 hängt das älteste bekannte Siegel des städtischen Rates.<sup>126</sup> Im 14. Jahrhundert trat der städtische Rat als wichtiger Akteur der städtischen Innen- und Aussenpolitik auf.

Erste Zeugnisse einer stadsanktgallischen Innenpolitik sind die Stadtsatzungen. Aus der Zeit um 1312 stammen die ältesten Stadtsatzungen, bestehend aus 27 Artikeln.<sup>127</sup> Es handelt sich um Bestimmungen zur Friedenswahrung, zum Schutz von Rat und Ratsgericht sowie feuer- und gewerbepolizeiliche Vorschriften. Der städtische Rat griff mit diesen Vorschriften sowohl in den Bereich der niederen Gerichtsbarkeit des Abtes als auch in den Bereich der hohen Gerichtsbarkeit des Reichsvogtes ein. Gleichzeitig betonen die Satzungen ausdrücklich, dass weder Abt noch König durch die Regelungen eingeschränkt würden. Demzufolge konnten verschiedene Parteien ein Vergehen ahnden und bestrafen.<sup>128</sup>

Ab den 1350er-Jahren erliess der städtische Rat nach und nach neue Satzungen. Bis 1426 entstand eine umfangreiche Sammlung von insgesamt 313 Artikeln.<sup>129</sup> Es handelte sich um Bestimmungen zur Sicherung des Stadtfriedens, Regelungen zur

---

<sup>125</sup> CS 2279 (I).

<sup>126</sup> CS 2332.

<sup>127</sup> SSRQ SG II/1/1, 1 a.

<sup>128</sup> Vgl. SSRQ SG II/1/1, S. XIX.

<sup>129</sup> SSRQ SG II/1/1, 1b.

Gewerbeaufsicht, zur Marktaufsicht, zur Feueraufsicht und zur Sittenpolizei, Vorschriften des Straf- und Asylrechts sowie Bestimmungen zu Ratssachen, zum Ämterzwang, zum Umgeld und zum Vermögensrecht. In der Entwicklung der städtischen Verfassung sind die ersten rund hundert Artikel, die in die Zeit vor 1359 zurückreichen, besonders hervorzuheben. Daraus wird ersichtlich, dass in St. Gallen inzwischen eine Zunftverfassung eingeführt worden war.<sup>130</sup> Neben dem Kleinen Rat existierte nun auch ein Grosser Rat<sup>131</sup> sowie das Amt des Bürgermeisters.<sup>132</sup>

Das aussenpolitische Handeln des städtischen Rates wird zum ersten Mal in einer Urkunde von 1312 fassbar.<sup>133</sup> Damals schloss St. Gallen gemeinsam mit Konstanz, Zürich und Schaffhausen einen Städtebund zur Sicherung des Landfriedens. Mit Blick auf die Loslösung vom Kloster fällt auf, dass die Stadt sich sogar bereit erklärte, zur Sicherung des Landfriedens gegen ihren eigenen Stadtherrn, den Abt des Klosters, zu intervenieren, falls es die Situation erforderte. Auf die Schliessung des Städtebundes 1312 folgten für St. Gallen zahlreiche weitere Bündnisse mit anderen Städten, aber auch Ländern.<sup>134</sup> Während des gesamten 14. Jahrhunderts richtete die Stadt ihren Fokus auf die Städte der Bodenseeregion und den süddeutschen Raum.<sup>135</sup>

Die Emanzipation der Bürgerschaft, getragen vom städtischen Rat, führte zu zahlreichen kleineren und grösseren Auseinandersetzungen mit der Abtei. Dies ist nicht weiter erstaunlich, musste doch ein Akteur, wollte er sich als neuer Machtträger

---

<sup>130</sup> SSRQ SG II/1/1, 1b, S. 24, Nr. 81 und S. 25, Nr. 87. Ob die Einführung des Zunftwesens zu Auseinandersetzungen in der Stadt geführt hat, wird unterschiedlich beurteilt. Gemäss SCHEITLIN, *Das st. gallische Zunftwesen* (1937), S. 21, sind in den Quellen keinerlei Belege zu finden, dass die Einführung zu Unruhen in der Stadt geführt hat. Anders ZANGGER, *Von der Feudalordnung* (2003), S. 33, der bemerkt, dass zwischen 1359 und 1363 auffällig viele Satzungen verfasst wurden, die von Verschwörungen, Waffentragen im Rat und Aufläufen handeln. Die politischen Veränderungen erfolgten Zangger zufolge nicht ohne Erschütterungen.

<sup>131</sup> SSRQ SG II/1/1, 1b, S. 21, Nr. 70 und S. 30, Nr. 107. Die Frage, wie sich diese beiden Gremien in der Mitte des 14. Jahrhunderts zusammensetzten, kann nicht abschliessend beantwortet werden.

<sup>132</sup> SSRQ SG II/1/1, 1b, S. 29, Nr. 102.

<sup>133</sup> CS 2822.

<sup>134</sup> Vgl. SONDEREGGER, *Die Vorgeschichte der Appenzeller Kriege* (2004).

<sup>135</sup> Erst im Lauf des 15. Jahrhunderts wandte sich St. Gallen mehr und mehr der Eidgenossenschaft zu, vgl. NIEDERSTÄTTER, *Stift und Stadt* (2000). Bis dahin orientierte sich St. Gallen ostwärts, in die Bodenseeregion. Sichtbar wird diese Tendenz auch im brieflichen Austausch St. Gallens mit anderen Städten, vor allem mit Konstanz, vgl. BRUGGMANN, *Unser fruntlich willig dienst zuo vor* (2014). Allerdings ist auch die Haltung der anderen Akteure zu berücksichtigen. Einerseits zog sich das Reich im 15. Jahrhundert langsam aus der Schweizerischen Eidgenossenschaft zurück (vgl. STETTLER, *Die Eidgenossenschaft*, (2004)). Andererseits gelang es den Eidgenossen, in der Ostschweiz den Einfluss über zahlreiche Gebiete zu erweitern. Wirtschaftlich gesehen blieb St. Gallen allerdings an Beziehungen mit dem Reich interessiert und pflegte diese sorgfältig.

etablieren, anderen Machträgern Kompetenzen abringen. Als besonders spannungsreich gilt die Zeit nach 1360, als Georg von Wildenstein neuer Abt des Klosters war. Beim Amtsantritt des neuen Abtes forderten die Vertreter der Stadt St. Gallen von ihm nicht nur, dass er das Stadtrecht von 1291 bestätigte.<sup>136</sup> Sie erwarteten auch, dass er ihnen Zugeständnisse machte, die sie mit seinem Vorgänger, Hermann von Bonstetten, ausgehandelt, aber nicht urkundlich festgeschrieben hatten. Als Georg von Wildenstein sich weigerte, brach zwischen Stadt und Abtei eine neue Phase des Gerangels um politische Kompetenzen an.

Besonders aufschlussreich hinsichtlich des Vorgehens ist die Zeit zwischen 1373 und 1381.<sup>137</sup> Beide Seiten bemühten sich um die Unterstützung politischer Akteure aus der Region, die ihnen bei der Durchsetzung ihrer Interessen helfen sollten. Insbesondere dem Schwäbischen Städtebund kam eine wichtige Rolle zu. Sowohl die Stadt als auch die Abtei bemühten sich, eine einmal erlangte Position urkundlich festzuhalten und wenn immer möglich durch ein königliches Privileg zu sichern. 1373 nützte der Abt eine zwischenzeitliche Schwächung der Stadt St. Gallen aus. Diese war unter anderem durch die Niederlage des Schwäbischen Städtebundes 1372 bei Altheim bedingt. Der Abt drängte die aufstrebende Stadt mit einem aus Sicht der Stadt ungünstigen Schiedsspruch zurück. Die Urkunde von 1373 stärkte die Rechte des vom Abt eingesetzten Ammanns gegenüber dem städtischen Rat.<sup>138</sup> Darüber hinaus wurde der Stadt mit dem Schiedsspruch verboten, weiterhin Gotteshausleute des Abtes, die ausserhalb der Stadt wohnten, als Ausbürger ins städtische Bürgerrecht aufzunehmen. Als sich der Schwäbische Städtebund von seiner erlittenen Niederlage erholt hatte und auf das politische Parkett zurückgekehrt war, konnte die Stadt St. Gallen der Abtei gegenüber wieder gestärkt auftreten. 1378 stellte König Wenzel in Prag drei Urkunden

---

<sup>136</sup> Es war üblich, dass jeder neu gewählte Abt das Stadtrecht bestätigte, so geschehen in den Jahren 1312 (CS 2811), 1318 (CS 3034), 1330 (CS 3435), 1334 (CS 3554) und 1361 (CS 4728). Keine dieser Bestätigungen wurde jedoch an die jeweiligen Umstände angepasst. Die ersten vier Bestätigungen der Handfeste enthalten sogar dieselbe Datumsformel. Dass bei den Bestätigungen des Stadtrechts keine formalrechtliche Aktualisierung vorgenommen wurde, hing mit dem Verwendungszweck des Stadtrechts zusammen. Das Stadtrecht illustrierte in erster Linie die Rechtsansprüche des Klosters gegenüber der Stadt und nicht die der Stadt gewährten Freiheiten. Deshalb war eine Aktualisierung nicht angebracht. Zum St. Galler Stadtrecht als Repräsentationsobjekt der äbtischen Herrschaft vgl. SONDEREGGER, Urkunden (2008), S. 29f.

<sup>137</sup> Vgl. zu den Ereignissen und ihrer späteren Beurteilung durch den St. Galler Chronisten Vadian SONDEREGGER, ... *mit gar vil häßlichen Worten* (2006).

<sup>138</sup> CS 5356, 5357.



aus, die für die Stadt von grösster Wichtigkeit waren.<sup>139</sup> Er gewährte den Stadtbürgern erb- und schuldrechtliche Privilegien und erlaubte ihnen, Streitigkeiten vor dem eigenen Gericht zu verhandeln. Des Weiteren gestattete der König den Stadtbehörden, geächtete Personen in der Stadt aufzunehmen. Darüber hinaus erlaubte er ihnen, äbtische Gotteshausleute zu Ausbürgern zu machen und das Ammanngericht frei zu besetzen. Mit Blick auf die Beteiligung von Stadtbürgern am ländlichen Bodenmarkt ist ein Passus aus der ersten Urkunde<sup>140</sup> besonders hervorzuheben: König Wenzel gab den St. Galler Bürgern das Recht, gegen Personen, die ausserhalb der Stadt wohnten und gegenüber der Stadt verschuldet waren, mit Pfändung oder ähnlichen Massnahmen vorzugehen, falls diese ihren Verpflichtungen nicht nachkamen. Dieser Passus verdeutlicht zum einen, dass St. Galler Bürger über Besitzrechte im städtischen Umland verfügten. Zum anderen zeigt er, dass es ihnen ein Anliegen war, mit – königlichem – Nachdruck gegenüber den von ihnen abhängigen Bauern aufzutreten und Zinsleistungen einzutreiben. Auf Ersuchen von Abt Kuno von Stoffeln, dem Nachfolger von Georg von Wildenstein, widerrief König Wenzel 1381 allerdings diese Privilegien mit dem Hinweis, er sei bei der Privilegienvergabe über die Rechtslage nicht genau im Bild gewesen.<sup>141</sup> Die Auseinandersetzungen um den Grad des Einflusses des Abtes auf die städtische Politik waren damit nicht beigelegt. Abt Kuno von Stoffeln, der als Bürger der Stadt Lindau ebenfalls Mitglied des Schwäbischen Städtebundes war, ersuchte die Mitglieder des Städtebundes, die offenen Streitfragen zu regeln.<sup>142</sup> Mit dem Schiedsspruch von 1381 fanden die Auseinandersetzungen zwischen Abt und Stadt ein vorläufiges Ende. Es wurde festgehalten, dass der Abt wie bislang die Brotschauer, Weinschätzer, Umgelter und Münzmeister der Stadt ernennen durfte und für die Verleihung des Zolls zuständig war. Man sprach der Stadt das Recht zu, zwei Mal im Jahr ihren Rat selber zu wählen. Allerdings musste der Abt die Zusammensetzung des Rates bestätigen. Die Wahl des Ammanns war ein Privileg des Abtes. Jedoch durfte er nur einen St. Galler Bürger in dieses Amt berufen. Der Ammann hatte regelmässig an

---

<sup>139</sup> CS 5654, 5655, 5656.

<sup>140</sup> CS 5654.

<sup>141</sup> CS 5785.

<sup>142</sup> Der Städtebund war in diesen Jahren üblicherweise die Instanz, an die sich Konfliktparteien wandten. Damit kam ihm die Rolle einer regionalen Ordnungsmacht zu, vgl. BIHRER, Konstanz und die Appenzellerkriege (2006), S. 86f.



den Sitzungen des städtischen Rates teilzunehmen. Für den Fall, dass der städtische Rat über den Abt debattierte, hatte der Ammann die Ratssitzung zu verlassen. Damit war der Ammann wohl nicht mehr der erste, sondern nach dem Bürgermeister der zweite Mann im städtischen Rat. Besonders nachteilig für die Stadt war die Bestimmung zum Ausbürgerrecht. Jeder Bürger musste sich nach der Verleihung des Bürgerrechts innert zwölf Tagen in der Stadt niederlassen. Damit wurde der Aufnahme von Ausbürgern ein Riegel geschoben.

Die Stadt und die Abtei rangen auch in den darauffolgenden Jahren immer wieder um Zuständigkeiten, gerade in Bezug auf die Besetzung und Kompetenzen einzelner Gerichte.<sup>143</sup> Ende des 14. Jahrhunderts war die Stadt längst ein politischer Akteur von regionaler Bedeutung, der sich neben der Abtei als eigenständiger Herrschaftsträger behaupten konnte.<sup>144</sup>

## **2.3 WIRTSCHAFTLICHER AUFSTIEG**

Basis für die Loslösungsprozesse der Stadt von Reich und Abtei war ihre wachsende wirtschaftliche Bedeutung. Diese erlangte die Stadt durch die Produktion von und den Handel mit Leinwand.<sup>145</sup> Anders als andere Städte im süddeutschen Wirtschaftsraum<sup>146</sup> produzierte St. Gallen im Mittelalter nur Leinen, nicht auch Barchent; dies dafür umso erfolgreicher. Spätestens ab dem Spätmittelalter stieg St. Gallen zu einem überregionalen Zentrum von Leinenproduktion und Leinenhandel und zu einem

---

<sup>143</sup> Vgl. Kap. 5.2.1.

<sup>144</sup> Im 15. Jahrhundert nahm die Intensität des Gerangels um Einfluss zwischen der Stadt und dem Kloster St. Gallen noch einmal zu. Die St. Galler und Appenzeller Kriege 1403–1405 bedeuteten insofern eine Zäsur, als dass die Stadt St. Gallen damals faktisch die Unabhängigkeit vom Kloster St. Gallen erlangte. Mitte des 15. Jahrhunderts wurden beide Herrschaftsträger Zugewandte Orte der Eidgenossenschaft: 1451 das Kloster St. Gallen und 1454 die Stadt St. Gallen. 1457 wurde die Unabhängigkeit der Stadt von der Abtei durch eidgenössische Schiedsprüche anerkannt. Hervorzuheben für die Beziehungen zur Eidgenossenschaft ist der St. Galler Krieg von 1490/91. Die rechtliche Abhängigkeit von der Abtei hatte allerdings noch lange Bestand. Erst der Wiler Vertrag von 1566 schied die beiden Herrschaftsträger, die Stadt und das Stift, rechtlich definitiv voneinander. Beide Parteien lösten alle Verpflichtungen auf, die sie auf dem Gebiet der anderen Partei noch hatten.

<sup>145</sup> Die Ausführungen zum wirtschaftlichen Aufschwung basieren auf MAYER, Leinwand (2008); PEYER, Leinwandgewerbe und Fernhandel II (1960), S. 4–6, 12, 16; BODMER, Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft (1960), S. 43–56; AMMANN, Die Wirtschaftsstellung St. Gallens (1928), S. 141–144.

<sup>146</sup> Eine Übersicht über die Leinwandregion rund um den Bodensee gibt AMMANN, Die Anfänge (1953).

Knotenpunkt des Fernhandels auf. Mitte des 15. Jahrhunderts löste St. Gallen sogar Konstanz als wichtigste Stadt des Leinengewerbes im Südwesten des Reiches ab.

Erste Hinweise auf das Leinengewerbe in der Stadt St. Gallen stammen aus dem späten 13. Jahrhundert. Zwischen 1274 und 1281 war St. Galler Bürgern Leinwand entwendet worden, die sie zum Bleichen am Fluss Steinach ausgelegt hatten. 1308 gab es in St. Gallen bereits zwei Walken an der Steinach. Eine davon war schon vor 1275 erbaut worden.<sup>147</sup> Die ab dem Jahr 1349 im ältesten Stadtbuch eingetragenen Bleicherechnungen belegen, dass der Betrieb der städtischen Bleiche inzwischen an die Stadt übergegangen war. So heisst es nämlich einleitend *Item anno domini 1349, do viengent die burger die blai chü an niessen*<sup>148</sup>. Ab 1356 sind in den Bleicherechnungen die Bleichmeister, die als Pächter den Betrieb der Bleiche übernahmen, namentlich aufgeführt. Die Nutzung von städtischem Boden als Bleichgelände war immer wieder Ausgangspunkt von Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und dem Kloster. Um die Leinwand zu bleichen, wurde sie in langen Bahnen an der Sonne ausgelegt. Als die Städter auch die Allmend, die sich von St. Georgen aus westwärts erstreckte, dafür verwenden wollten, verbot ihnen das der Abt. 1353 wurde die Nutzung durch ein Schiedsgericht für die nächsten zehn Jahre erlaubt. Die Stadt musste sich aber verpflichten, einen Drittel des erwirtschafteten Ertrages dem Kloster abzuliefern. Statt Einnahmen bilanzierte sie häufig Fehlbeträge, weil die städtischen Weber und Bleicher dem Abt keine Abgaben liefern wollten. Vor 1364 wurden die ersten Leinwandsatzungen festgehalten,<sup>149</sup> welche die Leinwandschau in St. Gallen regelten. Sie zeugen von der Bedeutung, die das Leinwandgewerbe damals schon erlangt hatte. Der sogenannte Leinwandreifer mass die Leinwand, die Schauer prüften und markierten sie. Damit wurde sichergestellt, dass Grösse und Qualität der zum Verkauf bestimmten Leinwand stimmten. Von 1386 stammt die älteste Satzung<sup>150</sup> zur Ausfuhr von St. Galler Leinwand.

Mit dem Leinwandgewerbe eng verbunden war der Fernhandel. Es bot sich für die Kaufleute an, nicht nur st. gallische Leinwand auf den Messen zu handeln, sondern auch

---

<sup>147</sup> In der Urkunde (CS 2705) ist die Rede von einer oberen Walke (*fulla vulgariter dicta der walchun superiore*) und einer unteren Walke (*alia walcha, que inferior est*).

<sup>148</sup> StadtASG, Bd. 538, S. 575.

<sup>149</sup> SSRQ SG II/1/1, I b, S. 43f., Nr. 151.

<sup>150</sup> SSRQ SG II/1/1, I b, S. 89, Nr. 270.

andere Güter wie Edelmetalle, Gewürze, exotische Früchte, Fische, Seifen oder Pelze. Dass die Stadt bereits im 13. Jahrhundert über ein ausgebautes Leinwandgewerbe verfügte und sich städtische Kaufleute rege am Fernhandel beteiligten, geht aus urkundlichen Belegen hervor. So vertrat beispielsweise 1239 der St. Galler Radulf Spiser den Abt des Klosters bei einem Rechtsgeschäft mit italienischen Kaufleuten auf den Messen von Troyes.<sup>151</sup> Konrad Spiser, auch er aus St. Gallen, handelte 1262 zusammen mit einem anderen Konrad aus St. Gallen in Genua. Zur Sicherung eines Rechtsgeschäftes hinterlegte er elf Ballen Leinwand.<sup>152</sup> Ein gewisser Heinrich Maistrilli, ebenfalls aus St. Gallen, war 1277 in Handelsgeschäften mit Leinwand in Italien tätig.<sup>153</sup> 1373 sind zwei St. Galler Bürger, H. Hulei und Fuglein, in Nürnberg als Handelsherren belegt.<sup>154</sup> Zwei St. Galler Bürger, Jörg Blarer und Heinrich Zwick, waren 1391 unterwegs von Nürnberg nach Osten, als ihnen Güter geraubt wurden.<sup>155</sup>

Viele Städtebündnisurkunden aus dem 14. Jahrhundert enthalten Bestimmungen zum kaufmännischen Schuldrecht.<sup>156</sup> Dies verdeutlicht, dass die Sicherung und Festigung der Handelsbeziehungen mit anderen Städten ein wichtiger Punkt auf St. Gallens politischer Agenda war. Leider sind kaum Quellen erhalten, welche die Organisation der Fernhandelsbeziehungen von St. Galler Kaufleuten nachvollziehen lassen. Gerade zu den Handelsgesellschaften, die zweifelsohne im 14. Jahrhundert bereits existiert haben, finden sich keine Hinweise.<sup>157</sup> Wie bedeutend der Fernhandel für St. Gallen schon im 14. Jahrhundert war, illustriert die im Jahr 1387 geschlossene gegenseitige

---

<sup>151</sup> CS 1272.

<sup>152</sup> CS 1694, 1695.

<sup>153</sup> CS 1995.

<sup>154</sup> CS 5383.

<sup>155</sup> PEYER, Leinwandgewerbe und Fernhandel I (1959), Nr. 74.

<sup>156</sup> Zum Beispiel CS 3315.

<sup>157</sup> Eine dieser frühen Handelsgesellschaften war die Diesbach-Watt-Gesellschaft, vgl. AMMANN, Die Diesbach-Watt-Gesellschaft (1928). In dieser Gesellschaft hatten sich im frühen 15. Jahrhundert der Berner Kaufmann Niklaus von Diesbach mit Hug und Peter aus der St. Galler Kaufmannsfamilie von Watt zusammengeschlossen. Zu den weiteren Teilhabern der Gesellschaften gehörten die St. Galler Kaspar Wirth und Heinrich Zwick. Die Gesellschaft war eine der grössten mittelalterlichen Handelsgesellschaften im süddeutschen Raum. Sie wurde wohl nur von der Grossen Ravensburger Gesellschaft und später von den mächtigen Augsburger Handelshäusern übertroffen. Ihr Handelsgebiet umfasste Westeuropa über Südfrankreich bis Barcelona, Saragossa und Valencia und Osteuropa über Leipzig oder Prag nach Breslau, Krakau, Berlin, Frankfurt an der Oder, Posen, Warschau, Danzig und Preussen. Auch in Mittel- und Nordfrankreich bis Rouen sowie in Basel und Frankfurt am Main sowie in Nördlingen war die Gesellschaft tätig. Sie verfügte über zahlreiche ständige Niederlassungen, so in Bern, Basel, Nürnberg, Genf, Avignon, Barcelona, Saragossa, Valencia, Venedig, Prag, Breslau, Posen sowie Krakau.

Zollfreiheit zwischen St. Gallen und Nürnberg.<sup>158</sup> Dieser Zollvertrag war der Grundstein für die Ausdehnung des Textilhandels nach Polen und Böhmen. St. Galler Leinen war bald ein in ganz Europa begehrtes Handelsgut.

## **2.4 STADTBÜRGER**

Wie gross war damals die Bürgerschaft St. Gallens, und wer gehörte dazu? Aufgrund von Steuerlisten lässt sich eruieren, dass die St. Galler Bevölkerung im 15. Jahrhundert aus etwa 3'000 Personen bestand.<sup>159</sup> Genauere Angaben zur Zahl der Bürgerschaft sind aufgrund der Quellenüberlieferung nicht möglich. Zum ersten Mal erwähnt wird die St. Galler Bürgerschaft in einer Urkunde von 1170.<sup>160</sup> Otto von Rickenbach übertrug dem Kloster St. Gallen einige seiner Gefolgsleute unter der Bedingung, dass diese vom Kloster St. Gallen das Marktrecht und die übrigen Rechte der freien Kauf- und Gewerbeleute erhielten. Dass in der Zeugenliste unter anderen auch St. Galler Bürger aufgeführt sind, lässt sich als Hinweis auf eine bereits entwickelte Bürgerschaft interpretieren:

*(...) et his testibus presentibus: (...) et his civibus Egelolfo de Ira et fratre suo Rouperto, Hermanno Richelmo, Heinricho Muterscino, Heinricho Ocelllo et filiis suis Egelolfo, Oudalrico et aliis quam plurimis.*<sup>161</sup>

Welche Bürgerfamilien traten in der Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts hervor? Neben den in der obigen Zeugenliste genannten de Ira sowie Ocellus spielten im 13. und 14. Jahrhundert die Spiser, die Blarer und die Kuchimeister eine wichtige Rolle. Hinzu kommen Angehörige anderer Familien, die bis zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts häufig in den Quellen vorkommen und demnach wohl eine bedeutende Rolle in der Stadt spielten: die Lesti, die Völi, die von Watt, die Füller, die Paier, die von Steinach, die Hofakrer und die Schili.<sup>162</sup>

Viele dieser St. Galler Familien waren Handwerker- oder Kaufmannsfamilien. Wer ein Handwerk ausübte, war Mitglied einer Zunft. St. Gallen war eine Zunftstadt.<sup>163</sup> Schon

---

<sup>158</sup> CS 6178, 6179.

<sup>159</sup> Vgl. MAYER/SONDEREGGER, Sankt Gallen (2008); SCHOCH, Die Bevölkerung (1997).

<sup>160</sup> CS 928. Sofern nicht anders vermerkt, basieren die folgenden Ausführungen auf EHRENZELLER, Geschichte der Stadt (1988), S. 19–22.

<sup>161</sup> CS 928.

<sup>162</sup> Vgl. EHRENZELLER, Kloster und Stadt (1931), S. 24.

<sup>163</sup> Vgl. SCHEITLIN, Das st. gallische Zunftwesen (1937).

Mitte des 14. Jahrhunderts gab es in St. Gallen sechs Zünfte: die Weber, die Schmiede, die Schneider, die Schuhmacher, die Pfister und die Metzger. Unklar bleibt für diese frühe Zeit, welche Berufe und welche Personen in den einzelnen Zünften aktiv waren. Die Kaufleute fanden sich spätestens im 15. Jahrhundert in der Gesellschaft ‚Zum Notenstein‘ zusammen. Dieser gehörten nebst vielen Kaufleuten auch Geistliche, Beamte und Rentiers an.<sup>164</sup>

Zu den bekannten Familien, die im 13. und 14. Jahrhundert im Handel aktiv waren, gehörten die Spiser und Blarer<sup>165</sup> sowie die Paier, Gößler, Eberhart, Fuegli, Wildrich und Zwick<sup>166</sup>. Im frühen 15. Jahrhundert waren folgende Familien erfolgreich in Handelsgeschäften tätig:<sup>167</sup> Führer, Gelter,<sup>168</sup> Gmünder,<sup>169</sup> Grübel,<sup>170</sup> Hör,<sup>171</sup> Hux, Krum,<sup>172</sup> Sailer,<sup>173</sup> Streiff, Varnbühler, Vogelweider,<sup>174</sup> Watt<sup>175</sup> und Zili<sup>176</sup>.

Für die vorliegende Untersuchung werden alle Personen als St. Galler Bürger betrachtet, die zwischen 1200 und 1399 in einer Urkunde, dem ältesten Stadtbuch oder dem Jahrzeitenbuch der Kirche St. Laurenzen mindestens einmal explizit als Stadtbürger oder Inhaber eines städtischen Amtes belegt sind. Diese offene Definition wurde bewusst gewählt. Denn bei allen diesen Personen kann ein enger Bezug zur Stadt angenommen werden. Mit diesem offenen Bürgerbegriff wird versucht, dem Problem Rechnung zu tragen, dass die Bürgerschaft im 13. und 14. Jahrhundert aufgrund mangelnder Quellen weder quantitativ fassbar noch eindeutig von anderen sozialen Gruppen, beispielsweise von Adligen aus der Region, abgrenzbar ist.<sup>177</sup> Die einmalige Nennung des Bürgerstatus bietet keine Gewähr, dass diese Person ihr Leben lang im Besitz des St. Galler

---

<sup>164</sup> Das älteste Mitgliderverzeichnis der Gesellschaft stammt von 1466 und wurde publiziert in BODMER, Die Gesellschaft zum Notenstein (1962).

<sup>165</sup> Zur Familie Blarer vgl. PEYER, Leinwandgewerbe und Fernhandel II (1960), S. 35.

<sup>166</sup> Zur Familie Zwick vgl. Ebd., S. 56.

<sup>167</sup> Vgl. Ebd., S. 7.

<sup>168</sup> Zur Familie Gelter vgl. Ebd., S. 38.

<sup>169</sup> Zur Familie Gmünder vgl. Ebd.

<sup>170</sup> Zur Familie Grübel vgl. Ebd., S. 38f.

<sup>171</sup> Zur Familie Hör vgl. Ebd., S. 39f.

<sup>172</sup> Zur Familie Krum vgl. Ebd., S. 40.

<sup>173</sup> Zur Familie Sailer vgl. Ebd., S. 43.

<sup>174</sup> Zur Familie Vogelweider vgl. Ebd., S. 47f.

<sup>175</sup> Zur Familie von Watt vgl. Ebd., S. 48–51.

<sup>176</sup> Zur Familie Zili vgl. Ebd., S. 52–54.

<sup>177</sup> Alfred Haverkamp prägte dafür den Begriff der frühbürgerlichen Welt, vgl. HAVERKAMP, Die ‚frühbürgerliche‘ Welt (1975).

Bürgerrechts blieb. Man konnte sein Bürgerrecht auch für eine befristete Zeit innehaben oder dieses abgeben beziehungsweise abgeben müssen. Ein enger Bezug zur Stadt darf auch bei Inhabern eines städtischen Amtes angenommen werden, obwohl städtische Ämter in den Anfängen der Stadtentwicklung wohl kaum mit Stadtbürgern, sondern mit Personen aus dem Umfeld des Abtes besetzt worden waren. Hinzu kommt ein methodisches Problem: Bei individuellen Personen, die sich am ländlichen Bodenmarkt beteiligten, ist es bisweilen schwierig auszumachen, ob es sich um einen St. Galler Bürger handelte oder nicht. Dies liegt daran, dass die Nennung von Personen in Urkunden keinen festen Regeln folgte: Manchmal ist nur der Name aufgeführt, manchmal wird zusätzlich die Herkunft oder der Bürgerstatus genannt.<sup>178</sup> Die Bürgerschaft war wie die Stadt historisch gewachsen. Bei vielen Bürgern dürfte es sich um ehemalige Ministerialen, also Dienstleute des Abtes, gehandelt haben. Allerdings muss offen bleiben, auf welchem Weg wie viele und welche Ministerialen zu Stadtbürgern geworden waren.<sup>179</sup> Jedenfalls war die Stadtbürgerschaft eine heterogen gewachsene und sich stets verändernde Gruppe. Auf zwei Aspekte soll noch näher eingegangen werden: auf das zeitlich begrenzte Bürgerrecht, das häufig an Ausbürger vergeben wurde, sowie auf die Frage nach einem möglichen Doppelbürgerrecht. St. Gallen bot, wie viele andere Städte im Spätmittelalter,<sup>180</sup> die Möglichkeit, sich für eine bestimmte Zeit ins Bürgerrecht einzukaufen.<sup>181</sup> Um das städtische Bürgerrecht zu

---

<sup>178</sup> Zur gelegentlichen Erwähnung des Bürgerstatus von Personen in Urkunden vgl. HERRMANN, *Anfänge kommunaler Schriftlichkeit* (2006), S. 410. Immerhin ist bei Personen, die vermögend genug waren, um Besitzrechte im Umland zu erwerben und damit zu handeln, davon auszugehen, dass ihre Personennamen relativ eindeutig zuzuordnen sind. Zum Wechsel von Personennamen und dessen Zusammenhang mit dem sozialen Status vgl. RÜTHING, *Der Wechsel von Personennamen* (1986). Eine eindeutige Zuordnung ist dennoch nie gewährleistet, insbesondere bei Familien, bei denen mehrere Angehörige denselben Vornamen trugen.

<sup>179</sup> Die Rolle der Ministerialen im Stadtentwicklungsprozess müsste für St. Gallen noch untersucht werden. Für Konstanz vgl. DERSCHKA, *Die Ministerialen* (1999), S. 441–477. Aus späterer Zeit ist eine Liste von Ministerialengeschlechtern der Abtei St. Gallen überliefert. Sie umfasst 72 Namen von St. Galler Dienstleuten südlich des Bodensees, 12 Namen von St. Galler Dienstleuten jenseits des Bodensees sowie drei Namen von Geschlechtern, die Ministerialenrecht genossen. Als Erster machte Ildefons von Arx auf dieses Verzeichnis aufmerksam, vgl. ARX, *Geschichte I* (1987), S. 455–458. Ediert wurde die Liste später von Werner Vogler. Vgl. VOGLER, *Ein spätmittelalterliches Verzeichnis* (1982).

<sup>180</sup> Zum Beispiel Bern, vgl. GERBER, *Gott ist Burger zu Bern* (2001). Die Ausbürger von Bern waren im Spätmittelalter verpflichtet, in der Stadt Bern einen Besitzanteil, genannt Udel, an einer städtischen Liegenschaft zu erwerben.

<sup>181</sup> Eine umfassende Erforschung der St. Galler Ausbürger stellt ein Desiderat dar. Eine detaillierte Analyse verspricht Aufschluss über die Frage, ob und inwiefern die Aufnahme von Ausbürgern ein Aspekt einer stadsanktgallischen Territorialpolitik darstellte. Pointiert dazu Carl Moser-Nef, der die

erhalten, mussten verschiedene Kriterien erfüllt sein, die sich allerdings im Lauf der Zeit änderten.<sup>182</sup> Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts war die Aufnahme ins Bürgerrecht noch Sache des Abtes. Vor 1358 wurde eine Satzung erlassen, die verlangte, dass Neubürger auf Stadtgebiet liegendes Gut im Wert von mindestens fünf Pfund<sup>183</sup> kaufen mussten. Später wurde nachgetragen, dass es alternativ zum Hauskauf möglich war, der Stadt ein Pfund zu zahlen. Ursprünglich war also der Erwerb von Grundbesitz in der Stadt Pflicht für Neubürger. Nach und nach wurde dies jedoch durch die Zahlung einer bestimmten Summe ersetzt. Offenbar kamen viele Neubürger der Kaufverpflichtung nicht nach, denn es wurde eine weitere Satzung erlassen. Der zufolge mussten die Neubürger der Stadt eine Frist mitteilen, binnen derer der Kauf erledigt wurde. Der Neubürger verpflichtete sich in der Regel, fünf Jahre lang Bürger zu bleiben. Während dieses Zeitraums durfte das Gut nicht verkauft werden. Zog der Neubürger innert fünf Jahren aus der Stadt weg, so fiel das Gut an die Stadt. 1380 wurden die Kriterien für die Aufnahme von Neubürgern revidiert. Der Neubürger musste sich nun auch verpflichten, eine bestimmte Summe zu bezahlen für den Fall, dass ihm das Bürgerrecht aberkannt würde. Es handelte sich um eine Sicherheit für die Stadt. Abgelehnt werden konnte der potentielle Neubürger in zwei Fällen: Zum einen, wenn er ein Eigenmann eines Herrn war und geschworen hatte, dessen Gebiet nicht zu verlassen, und zum anderen, wenn er in der Stadt nicht wohnhaft wurde. Die Gebühr richtete sich nach dem Vermögen: Wer unter 100 Pfund Vermögen besass, bezahlte 5 Pfund. Wer mehr Vermögen besass, bezahlte 10 Pfund. Zu dieser Gebühr kam eine Einkaufssumme hinzu (*Anzal*). Diese

---

St. Galler Politik gegenüber den Ausbürgern mit der Politik der Mitglieder der Schweizerischen Eidgenossenschaft gegenüber Habsburg vergleicht: „Die Liebe zu den Ausbürgern war der Ausdruck der städtischen Expansionspolitik, die sich gegen den benachbarten Grundherrn richtete. Daher die scharfen Auseinandersetzungen mit der Abtei St. Gallen, welche in den Kämpfen der alten Eidgenossen gegen die Dynasten von Kiburg und Habsburg ihr Gegenstück hatten. Die Friedensverträge hier und dort enthalten denn auch hinsichtlich der Ausburger ganz ähnliche Normen.“ (MOSER-NEF, *Die freie Reichsstadt II* (1931), S. 516). Eine erste Untersuchung zur Liste mit Bürgeraufnahmen im Stadtbuch bietet HÖHENER, *Die Liste der Bürgeraufnahmen* (1966). Diese Liste umfasst knapp 350 Einträge von Bürgeraufnahmen aus der Zeit zwischen 1372 und 1401 (StadtASG, Bd. 538, S. 505–547).

<sup>182</sup> Die folgenden Ausführungen nach HÖHENER, *Die Liste der Bürgeraufnahmen* (1966), S. 5–15. Über das Bürgerrecht und den Erhalt und die Aufgabe desselben vgl. MOSER-NEF, *Die freie Reichsstadt II* (1931), S. 511–585. Zur Abwanderung vom Land in die Stadt St. Gallen vgl. ALTHER, *Die Abwanderung aus der Landschaft* (1977).

<sup>183</sup> In der gesamten Untersuchung gilt das folgende Verhältnis der Rechnungswerte: 1 Pfund = 20 Schilling = 240 Pfennig. Pfund und Schilling waren nur Recheneinheiten, bezahlt wurde in der Regel in Pfennigen.

war ebenfalls nach Vermögen abgestuft. Für Vermögen unter 100 Pfund waren 2½ Prozent des Vermögens zu bezahlen. Für Vermögen um 100 Pfund waren 3 Prozent des Vermögens zu bezahlen und für ein Vermögen, das 100 Pfund überstieg, war 1 Prozent des Vermögens zu bezahlen.

Reiche Neubürger wurden bevorzugt. Diese waren für die Stadt besonders interessant. Sie lieferten bei der regelmässig fälligen Einziehung der Vermögenssteuer hohe Beträge in die Stadtkasse. Zu den reichen Neubürgern zählten vorwiegend Ausbürger.<sup>184</sup> Ausbürger lebten ausserhalb des städtischen Hoheitsgebietes, verfügten aber über das städtische Bürgerrecht. Im Fall von St. Gallen handelte es sich in erster Linie um gut begüterte Niederadlige aus der Region. Sie erwarben das St. Galler Bürgerrecht meist für fünf oder zehn Jahre, ohne ihren Wohnsitz in die Stadt zu verlegen. Viele von ihnen waren Ministeriale der Abtei, standen also in Dienstverhältnissen mit dem Kloster St. Gallen.<sup>185</sup> Diese klösterlichen Ministerialen hatten umfangreiche, ihnen von der Abtei meist als Lehen übertragene Aufgaben wahrgenommen und Hof-, Verwaltungs- und Kriegsdienst geleistet. Ihre Familien nannten sich häufig nach ihrem Besitz in der Region.<sup>186</sup> Mit Blick auf St. Gallen ist in der Städtebundsurkunde von 1312 die Rede von Ausbürgern. Darin wurde festgelegt, dass bei der Aufnahme eines Ausbürgers die anderen Städte darüber in Kenntnis gesetzt werden sollten.<sup>187</sup> Wie bei der Schilderung der politischen Entwicklung der Stadt ersichtlich wurde, war die Aufnahme von Ausbürgern während des gesamten 14. Jahrhunderts ein ständiger Zankapfel zwischen Kloster und Stadt St. Gallen. Der Abt wollte verhindern, dass vermögende Gotteshausleute aus seinem Untertanengebiet den Bürgereid leisteten und die Stadt St. Gallen in Konflikten finanziell und militärisch unterstützten. Für die Stadt bot die Aufnahme von Ausbürgern einerseits finanzielle Vorteile, indem die Ausbürger eine hohe Einkaufssumme und später hohe Steuerbeträge zahlten. Andererseits dienten ihre Wohnsitze im Umland, häufig Burgen oder befestigte Türme, als Vorposten für

---

<sup>184</sup> Für das 14. Jahrhundert ist nicht sicher auszumachen, wie viele der Neubürger Ausbürger waren, vgl. HÖHENER, Die Liste der Bürgeraufnahmen (1966), S. 16–19.

<sup>185</sup> STAERKLE, Zur Familiengeschichte (1949), S. 101, zählt die Blarer, Kuchimeister, Spiser, Füller und Münzmeister zu den ältesten Ministerialgeschlechtern. Viele Dienstleute des Hochstifts Konstanz wechselten im 13. und 14. Jahrhundert in die Dienstmanschaft der Abtei St. Gallen, vgl. DERSCHKA, Die Ministerialen (1999), S. 421.

<sup>186</sup> Vgl. EUGSTER, Ostschweizer Adel (2003), S. 105, 109.

<sup>187</sup> CS 2822.



militärische Aktionen der Stadt. Denn Ausbürger waren häufig verpflichtet, der Stadt mit der Festung zu warten, also ihre Wohnsitze in Kriegszeiten für die Stadt zu öffnen. Inwiefern sich eine Bürgerschaft auch für die Ausbürger auszahlte, zeigt sich im Fall des Abtes von St. Gallen. 1379 wurde Kuno von Stoffeln nämlich für fünf Jahre Bürger der Stadt Lindau.<sup>188</sup> Dies ermöglichte ihm, den Schwäbischen Städtebund, dem Lindau angehörte, als Schiedsinstanz für die Streitigkeiten mit der Stadt St. Gallen anzurufen. Als Ausbürger aufgenommen wurden im 14. Jahrhundert unter anderen Angehörige der Blarer von Wartensee,<sup>189</sup> der Herren von Andwil<sup>190</sup> und der Herren von Steinach.<sup>191</sup> Aufnahmen von Ausbürgern sind in unterschiedlicher Weise dokumentiert, wie im Folgenden gezeigt wird. Bernhard Blarer von Wartensee wurde 1385 für fünf Jahre ins St. Galler Bürgerrecht aufgenommen und erneuerte sein Bürgerrecht 1390 um weitere fünf Jahre. Dies geht aus zwei Einträgen im ersten Stadtbuch<sup>192</sup> wie auch aus den zwei dazu erhaltenen Urkunden hervor.<sup>193</sup> Bemerkenswert ist, dass er gemäss einem Eintrag im Stadtbuch schon 1378 ins Bürgerrecht der Stadt aufgenommen worden war. Im Stadtbuch ist auch vermerkt, es sei eine Urkunde darüber ausgestellt worden. Eine solche Urkunde ist aber heute nicht mehr erhalten. Die beiden erhaltenen Urkunden zu 1385 respektive 1390 sind auch nicht Ausstellungen von Seiten der Stadt, sondern Ausstellungen von Bernhard Blarer von Wartensee selbst. Offenbar hatte die Stadt dieses Mal gewünscht, eine Gegenurkunde zu erhalten. Insgesamt sind aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nur gerade drei Urkunden<sup>194</sup> überliefert, mit denen eine

---

<sup>188</sup> CS 5732.

<sup>189</sup> Die Blarer von Wartensee waren Ministerialen des Abtes von St. Gallen. Ihre Stammburg lag in Rorschacherberg SG. Vgl. VOGLER, Ein spätmittelalterliches Verzeichnis (1982), S. 85. Zu den Blarer von Wartensee vgl. STAERKLE, Zur Familiengeschichte (1949), S. 124f.

<sup>190</sup> Die Herren von Andwil waren ursprünglich Ministerialen des Bischofs von Konstanz und wurden später Ministeriale des Abtes von St. Gallen. Ihre Stammburg lag in Andwil SG. Vgl. VOGLER, Ein spätmittelalterliches Verzeichnis (1982), S. 81. Zu den Herren von Andwil vgl. DERSCHKA, Die Ministerialen (1999), S. 105–117.

<sup>191</sup> Die Herren von Steinach waren Dienstleute sowohl vom Bischof von Konstanz als auch vom Abt von St. Gallen. Ihre Stammburg war die Steinerburg oberhalb von Steinach SG. Vgl. VOGLER, Ein spätmittelalterliches Verzeichnis (1982), S. 83. Zu den Herren von Steinach vgl. MÜLLER, Die Herren von Steinach (1958); DERSCHKA, Die Ministerialen (1999), S. 141–148.

<sup>192</sup> StadtASG, Bd. 538, S. 528, 536.

<sup>193</sup> CS 6069, 6419.

<sup>194</sup> CS 5978 (Aufnahme von Johann Läbi, Kirchherr zu Jonschwil, ins St. Galler Bürgerrecht für fünf Jahre, 1383), 6069 (Aufnahme von Bernhard Blarer zu Wartensee ins St. Galler Bürgerrecht für fünf Jahre, 1385), 6419 (Aufnahme von Bernhard Blarer zu Wartensee ins St. Galler Bürgerrecht für weitere fünf Jahre, 1390).

Bürgerrechtsaufnahme in die Stadt St. Gallen festgehalten wurde. Im Stadtbuch ist jedoch bei vielen Einträgen vermerkt, dass eine Urkunde ausgestellt wurde. Bei den überlieferten Urkunden zu Bürgerrechtsaufnahmen handelt es sich vermutlich um Gegenurkunden, ausgestellt von den Betroffenen selbst. 1385 bezahlte Bernhard Blarer von Wartensee 6 Pfund als *Anzal* für die Aufnahme ins St. Galler Bürgerrecht. Er verpflichtete sich, wie alle übrigen Bürger sein fahrendes und sein liegendes Gut zu versteuern. Sein Besitz im Umland, die Burg Wartensee mit Mühle, Baumgarten und dazugehörigem Wald, war davon ausgenommen. Er musste eidlich versprechen, den St. Gallern mit seiner Burg zu warten, durfte sich ohne Erlaubnis der Ratsherren mit keinem anderen Herrn oder einer anderen Stadt verbinden und musste, wie alle übrigen Bürger auch, zweimal jährlich den Bürgereid schwören.<sup>195</sup> 1390 erneuerte er sein Bürgerrecht für weitere fünf Jahre. Die oben aufgelisteten Verpflichtungen wurden wiederholt und ergänzt durch neue Bestimmungen. Er verpflichtete sich, noch einmal, anlässlich der Herbststeuer, den bisher bezahlten Betrag zu entrichten und dann fortan jährlich 10 Pfund Steuern zu bezahlen. Ebenfalls wurde festgehalten, dass er wie alle übrigen Bürger im Kriegsfall Wehrpflicht leisten und mit einem bestimmten Aufgebot losziehen musste.<sup>196</sup>

Von den Herren von Andwil wurden Albrecht von Andwil 1377 und Konrad von Andwil 1378 ins St. Galler Bürgerrecht aufgenommen. Beide Bürgeraufnahmen sind nur noch als Einträge im Stadtsatzungsbuch belegt.<sup>197</sup> Albrecht von Andwil bezahlte 8 Pfund, Konrad von Andwil 10 Gulden für die Aufnahme ins Bürgerrecht. Beide verpflichteten sich, die Stadt mit ihrer Burg zu warten.

Auch Angehörige der Herren von Steinach waren Ausbürger. 1400 wurde Konrad III. von Steinach für fünf Jahre Bürger von St. Gallen. Dies ist einerseits im ersten Stadtbuch vermerkt,<sup>198</sup> andererseits ist dazu eine Gegenurkunde, ausgestellt vom Neubürger selbst, überliefert.<sup>199</sup> Durch Konrad III. von Steinach stand auch die Steinerburg der Stadt St. Gallen im Kriegsfall als militärischer Vorposten zur

---

<sup>195</sup> CS 6069.

<sup>196</sup> CS 6419. Zum Ausbürger Bernhard Blarer zu Wartensee vgl. MOSER-NEF, Die freie Reichsstadt II (1931), S. 518f.

<sup>197</sup> StadtASG, Bd. 538, S. 510, 518.

<sup>198</sup> StadtASG, Bd. 538, S. 542.

<sup>199</sup> CS 7104.

Verfügung. Interessant ist, dass nun nicht nur von den St. Gallern, sondern auch explizit von ihren Bundesgenossen die Rede ist.

*(...) Ich sol inen ouch mit miner vesti Stainach mit allen minen lüten getrülich gewaertig sin, und mit namen sol die selb min vesti Stainach der egenanten stat und der burger ze sant Gallen und iro aidgnossen offen hus sin und haissen zuo allen iren noeten wider aller maenglichem.*<sup>200</sup>

Auch andere Mitglieder der Familie waren St. Galler Bürger. Rudolf IV. von Steinach wird in einer Urkunde von 1375 als Stadtbürger beschrieben: *(...) ich Ruodolf von Stainach burger zuo sant Gallen (...).*<sup>201</sup> Zu ihm sind aber weder ein Eintrag im Stadtbuch noch eine Urkunde erhalten, die seine Aufnahme ins St. Galler Bürgerrecht belegen würden. Schon sein Vater Rudolf III. von Steinach war Stadtbürger, wie aus einer Urkunde von 1369 hervorgeht. Hier ist er als ehemaliger Stadtbürger charakterisiert: *(...) ich Ruodolf von Stainach wilunt burger ze sant Gallen (...).*<sup>202</sup> Allerdings sind zu ihm keinerlei Hinweise auf eine Bürgerrechtsaufnahme erhalten.

Mit der Frage nach dem zeitlich begrenzten Bürgerrecht verbunden ist die Frage nach einem möglichen Doppelbürgerrecht. Gab es im Spätmittelalter auch Doppelbürger? Diese Frage soll am Beispiel der Familie Blarer diskutiert werden. Die Familie Blarer hatte mindestens seit dem 13. Jahrhundert sowohl in St. Gallen als auch in Konstanz eine wichtige Stellung inne.<sup>203</sup> Ulrich Blarer hatte 1225 die Gründung des Konstanzer Heiliggeist-Spitals und 1228 sowohl die Gründung des späteren Frauenklosters St. Katharinen als auch die Gründung des St. Galler Heiliggeist-Spitals mitinitiiert.<sup>204</sup> Bei ihm ist unklar, ob er allenfalls beide Bürgerrechte, das St. Galler sowie das Konstanzer, inne hatte.<sup>205</sup> Rund ein Jahrhundert später war Eglolf Blarer eine Person mit ähnlich hohem sozialen Ansehen wie seinerzeit Ulrich. Zum ersten Mal ist Eglolf

---

<sup>200</sup> CS 7104. In den Wirren der Appenzeller Kriege wurde die Steinerburg zum Ort des Geschehens. 1403 widerrief Konrad III. von Steinach die Abmachung, dass er seine Burg für die Stadt und ihre Verbündeten öffnete. 1405 besetzten St. Galler die Steinerburg. Um die Besetzer loszuwerden, liess Konrad III. von Steinach um 1407/1408 durch seinen Knecht Feuer legen. Vgl. HUBER, Kulturelle Aspekte (2012), S. 107.

<sup>201</sup> CS 5481.

<sup>202</sup> CS 5182. Zu Rudolf III. von Steinach vgl. MÜLLER, Die Herren von Steinach (1958), S. 19f.

<sup>203</sup> Zu den verschiedenen Zweigen der Familie Blarer sowie den Aufgaben und Ämtern, die deren Angehörige in St. Gallen und Konstanz übernahmen, vgl. STAERKLE, Zur Familiengeschichte (1949).

<sup>204</sup> Über seine Initiativen im Zusammenhang mit der Gründung der beiden Spitäler in Konstanz und St. Gallen sowie des Frauenklosters St. Katharinen in St. Gallen hinaus wissen wir kaum etwas über Ulrich Blarer. Es ist anzunehmen, dass er sein Vermögen in Handelsgeschäften erwirtschaftet hatte. Er starb vermutlich kinderlos im Jahr 1242. Vgl. STAERKLE, Zur Familiengeschichte (1949), S. 104–106.

<sup>205</sup> Vgl. BEYERLE, Grundeigentumsverhältnisse I (1900), S. 60f., 86.

Blarer 1312 urkundlich als St. Galler Bürger belegt.<sup>206</sup> 1326 amtierte er als Pfleger des Siechenhauses und von 1327 bis 1333 war er Pfleger des St. Galler Spitals. In den 1330er-Jahren siedelte die Familie Blarer von St. Gallen nach Konstanz über. Eglolf Blarer tritt in den Urkunden ab 1332 als ‚Konstanzer Bürger von St. Gallen‘ auf. Aus dem Jahr 1332 stammt eine Urkunde, in der ihm ein Besitzrecht mit den Worten *ad manus discreti viri Egelofli dicti Blarrer de sancto Gallo civis Constantiensis*<sup>207</sup> übertragen wurde. 1335 wurde ihm, *dem wolbeschaiden man Eglolf dem Blarrer burger ze Kostentz*, der halbe Hof Zwingenstein verkauft.<sup>208</sup> Am 24. Juli 1336 wurde ihm, *dem erberen beschaiden manne Egelof dem Blarrer von sant Gallen burger ze Costentz*, Hof und Zehnten zu Hemmerswil verkauft.<sup>209</sup> Ab 1337 ist Eglolf Blarer in Urkunden ausschliesslich als Konstanzer Bürger belegt.

Eglolf Blarer hatte offenbar sein St. Galler Bürgerrecht aufgegeben und das Konstanzer Bürgerrecht angenommen. Eine gewisse Zeit lang führte er das Amt als Spitalpfleger weiter. In St. Gallen gab es aber auch Personen, die gleichzeitig zwei Bürgerrechte inne hatten. Darauf weist eine Passage in den St. Galler Stadtsatzungen hin, die aus der Zeit zwischen 1362 und 1389 stammt.

*Von dem, der anderswa ouch burger ist*

*Item es ist ouch ain gesetz: Beschaeht, das ieman, der hie burger ist, anderthalb ouch burger wurd uns sich anderswa verbund an der raet urloub und willen, wenn des der rat ald besorger von iemann innan werdent, den sont si für sich besenden und mit im redan und haissen, das er burgrecht anderthalb absage unverzogenlich. Taet er des nit, so sol man im hie burgrecht absagen und in niemer wider ze burger annemen, alle die wil und er anderthalb burgrecht nit ufgeben hat.*<sup>210</sup>

---

<sup>206</sup> CS 2817.

<sup>207</sup> CS 3484.

<sup>208</sup> CS 3594.

<sup>209</sup> CS 3625. Eglolf Blarer war 1336 noch als Träger für das St. Galler Spital aktiv: *Omnibus Christi fidelibus presencium inspectoribus tam presentibus quam futuris Eglolfus dictus Blarer, Johannes dictus an dem Markt provisos et Uolricus dictus Senn procurator hospitalis pauperum infirmorum infra muros oppidi sancti Galli noticiam subscriptorum* (CS 3636). Für diese Funktion war das St. Galler Bürgerrecht keine Voraussetzung. Auch als Konstanzer Bürger konnte er als Träger fungieren. Für Güter, die Eigen waren und in oder bei Konstanz lagen, war sogar ein Konstanzer Bürger als Träger Pflicht. Vgl. Kap. 3.3.2.

<sup>210</sup> SSRQ SG II/1/1, 1b, S. 55, Nr. 177. Für den Lesefluss werden alle Zitate aus der Edition *Sammlung schweizerischer Rechtsquellen* wie folgt angepasst: Bei u/v wird nach Lautwert unterschieden. Bei überschriebenen Buchstaben wird der obere Buchstabe im Anschluss an den unteren Buchstaben ins Wort eingefügt. Mit schrägem Strich überschriebene Buchstaben werden als Umlaut wiedergegeben. Allfällige Distinktionszeichen werden durch gewöhnliche Buchstaben des lateinischen Alphabets ersetzt (zum Beispiel wird â als a wiedergegeben). Das Zeichen ß wird durch ss ersetzt. In Klammern geschriebene Auflösungen von Abkürzungen werden ohne Klammern wiedergegeben. Lateinische Zahlen werden

Offenbar kam es immer wieder zu Problemen mit Doppelbürgern, weswegen der Stadtrat eine Satzung gegen das Doppelbürgerrecht erliess. Allerdings klafften Norm und Praxis weiterhin auseinander. Noch 1483 wurde eine Satzung erlassen, die das Doppelbürgerrecht verbot.<sup>211</sup>

Ein Doppelbürgerrecht konnte für die Bürgerstadt zu massiven Problemen führen. Als Bürger einer Stadt hatte man im Spätmittelalter Pflichten, aber auch Rechte. Man musste sich beispielsweise an Wach- und Militärdiensten beteiligen, Steuern zahlen sowie Ämter übernehmen und sich so für das Gemeinwesen einsetzen. Verstrickte man sich jedoch in rechtliche Streitigkeiten, so hatte man die Möglichkeit, das städtische Gericht anzurufen. Hatte man zwei Bürgerstädte, so kam es spätestens dann zu Problemen, wenn Streitigkeiten zwischen beiden Städten ausbrachen. Wer setzte sich dann für den Doppelbürger ein?

Nicht nur Eglolf Blarer, auch andere Angehörige der Familie Blarer zogen von St. Gallen nach Konstanz und gaben ihr St. Galler Bürgerrecht zugunsten des Konstanzer Bürgerrechts auf. Gerwig Blarer und sein Sohn Johann waren beide als Spitalpfleger respektive Spitalmeister in St. Gallen tätig und traten nur zwei Jahre nach dem letzten urkundlichen Beleg der Amtsführung als Konstanzer Bürger in den Urkunden auf.<sup>212</sup> Beide hatten sowohl in der St. Galler als auch in der Konstanzer Gesellschaft eine herausragende Stellung inne.

## **2.5 STÄDTISCHE EINRICHTUNGEN**

Ausdruck städtischer Eigenständigkeit war es, spezifisch städtische Institutionen zu betreiben. Schon seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfügte St. Gallen mit dem Spital, dem Siechenhaus und dem Frauenkloster St. Katharinen über drei Einrichtungen, die von Stadtbürgern gefördert und getragen wurden. In diesen drei Institutionen

---

durch arabische Zahlen ersetzt. Allfällige Hervorhebungen in den Zitaten stammen von der Verfasserin der vorliegenden Untersuchung.

<sup>211</sup> SSRQ SG II/1/1, 2, S. 206, Nr. 354. Im Nachsatz zur Satzung wurde vermerkt, dass der Rat Othmar Hux das Bürgerrecht entzogen hatte. Offenbar hatten sich für die Stadt durch das Doppelbürgerrecht von Othmar Hux Schwierigkeiten ergeben. Zum Verbot des Doppelbürgerrechts vgl. MOSER-NEF, Die freie Reichsstadt II (1931), S. 545.

<sup>212</sup> Gerwig Blarer ist 1356 noch als Pfleger des St. Galler Spitals belegt (CS 4447) und tritt 1358 in den Urkunden explizit als Konstanzer Bürger auf (CS 4552). Sein Sohn Johann Blarer ist 1378 noch als Spitalpfleger belegt (CS 5680) und wird 1389 als Konstanzer Bürger beschrieben (CS 6311).

manifestiert sich die Herausbildung einer städtischen Selbständigkeit. Sie waren sowohl personell als auch ideell eng mit der städtischen Politik verflochten. Immer wieder traten dieselben begüterten St. Galler Bürger als Unterstützer in den Vordergrund und förderten auf diese Weise die Selbständigkeit der Stadt. Die enge Anbindung an die städtische Politik war ein Charakteristikum der städtischen Einrichtungen.

Die wirtschaftlich und politisch bedeutendste Institution war das Heiliggeist-Spital.<sup>213</sup> 1228 stifteten der Truchsess Ulrich von Singenberg, ein Dienstmann des Klosters, und der St. Galler Bürger Ulrich Blarer ein Spital in St. Gallen *ad infirmorum custodiam et pauperum solacium*, zur Pflege von Kranken und zum Trost der Armen. Bei dieser Stiftungsurkunde handelt es sich offenbar um eine Nachzeichnung, die vermutlich in den 1330er-Jahren erfolgte.<sup>214</sup> Dazu hatte der Truchsess nahe dem städtischen Markt ein Haus erworben. Ausserdem stiftete er aus den ihm zustehenden Abgaben aus Gütern in Bleiken und Frommhusen Geldzinsen zum Betrieb dieses Spitals. Der Stadtbürger übertrug dem Spital den hinter dem Haus am Markt liegenden Garten und die Getreideabgaben vom Ätschberg. Ein Ablassbrief aus dem Jahr 1229 sollte die Menschen anregen, dem Spital Gelder und Güter zu stiften.<sup>215</sup> Wer Almosen an den Aufbau des St. Galler Spitals leistete, dem wurde vom Bischof von Konstanz ein Ablass gewährt. Dieser Aufruf schien Früchte zu tragen: Durch Schenkungen und Stiftungen wuchs das städtische Spital zur wichtigsten städtischen Fürsorgeinstitution im Spätmittelalter. Man schätzt, dass es im 15. Jahrhundert 100 bis 200 Personen Aufnahme gewähren konnte. Aufgenommen wurden *alle ellende siechen (...) und sunderbar des gotzhuses lüte*, also Personen, die auf äbtischem Grund und Boden lebten.<sup>216</sup> Dazu zählten zu dieser Zeit sowohl die Einwohner der Stadt als auch Personen

---

<sup>213</sup> Zur Geschichte des Spitals vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 71–206.

<sup>214</sup> CS 1158. Otto P. Clavadetscher vermutet, dass die Urkunde im späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert hergestellt wurde, vgl. CLAVADETSCHER, Die ‚Gründungsurkunden‘ (1980), S. 17f. Paul Oberholzer datiert die Herstellung ins frühe 14. Jahrhundert, vgl. OBERHOLZER, Neues zu den Anfängen (2013). Nachdem sich das Spital aus der Herrschaft des Klosters gelöst und zu einer Stiftung mit umfangreichem Besitz entwickelt hatte, sollte mit der Stiftungsurkunde auf die neuen Verhältnisse im frühen 14. Jahrhundert hingewiesen werden. Die in der Stiftungsurkunde festgeschriebene Entschädigung an die St. Laurenzenkirche und nicht ans klösterliche Münster brachte zum Ausdruck, dass die Verwaltung der Stadtkirchen inzwischen definitiv in bürgerliche Hände übergegangen war.

<sup>215</sup> CS 1165.

<sup>216</sup> CS 1162. Die analog zur Stiftungsurkunde auf 1228 datierte Spitalordnung stammt ebenfalls aus späterer Zeit und wurde vermutlich in den 1330er-Jahren erstellt. Vgl. CLAVADETSCHER, Die

aus dem weiteren klösterlichen Umland. Während des Spätmittelalters übernahm das Spital damit die wichtigsten Aufgaben der Vor- und Fürsorge für die städtischen Bürgerinnen und Bürger, aber auch für die Hintersassen und für Menschen aus dem Umland. Besonders beliebt war die Verpfändung im Spital. Gegen einen bestimmten Geldbetrag konnte man einen gesicherten und versorgten Lebensabend im Spital erkaufen. Das Spital erfüllte damit die Funktion eines Altersheims. Darüber hinaus war es aber auch Kranken-, Armen- und Waisenhaus.

Wie eng das Spital mit der politischen Führung der Stadtgemeinde verflochten war, zeigt ein Ratsbeschluss aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, eingetragen im ältesten Stadtbuch.<sup>217</sup>

*Item alle raet hant sich des ainhellklich erkennt und gesetzt: Sid das ist, das die stat den spittal schirmen muoss, das dann des selben spittals maister, was sie endlichs ze schaffenne und ze werbenn gewinnent, es waer, das si kouffen woltint oder verkouffen, oder das sü lüt mit guot innemen woltint, ald was si saemlicher endlicher sache von des spitals wegen under handen hettint, das sü darumb billich rat suoehen und nemen sont von dem rat, und das sü kain soelich sach verhandlen noch vollefueren sont, won mit des rates ald des merentails under jn rat und wissent.*

Die Stadt hatte demzufolge eine Schirmherrschaft über das Spital übernommen. Die Spitalmeister mussten sich in ihrem Handeln jeweils mit den Ratsherren absprechen.<sup>218</sup>

Die ökonomische Basis des Spitals stellten die Abgaben aus Höfen im Umland dar, die dem Spital als Zinsen zufließen. Eine Übersicht über den Grundbesitz des Spitals erhält man erst aus den Urbaren und Zinsbüchern, die ab der Mitte des 15. Jahrhunderts überliefert sind.<sup>219</sup>

Ebenfalls ins frühe 13. Jahrhundert zurück reichen die Anfänge des Siechenhauses in der St. Galler Vorstadt.<sup>220</sup> Im Siechenhaus fanden Lepröse Aufnahme. Der erste urkundliche Hinweis darauf, dass es in St. Gallen ein Siechenhaus gab, geht aus einer Jahrzeitstiftung hervor, die zwischen 1204 und 1219 ausgestellt wurde. Diese besagt, dass unter anderem das St. Galler Siechenhaus mit einer Stiftung berücksichtigt wurde.

---

„Gründungsurkunden“ (1980), S. 16-18. Zum Inhalt vgl. KRAUER/SONDEREGGER, Die Quellen (2010), S. 426f.

<sup>217</sup> SSRQ SG II/1/1, 1b, S. 61, Nr. 194.

<sup>218</sup> Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 139. Offen bleibt hier, ob die Spitalmeister mit den Spitalpflegern identisch waren. Zu den Pflegern vgl. Kap. 2.6. Auch im Spital von Nördlingen gab es eine städtische Schirmherrschaft. Allerdings war diese vom Kaiser angeordnet, vgl. KIEBLING, Die Stadt und ihr Land (1989), S. 41.

<sup>219</sup> Zum Verwaltungsschriftgut des Spitals vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 48–54.

<sup>220</sup> Zur Geschichte des Siechenhauses im Mittelalter vgl. SUTTER, „Arme Siechen“ (1996).

Wie andernorts lag das Siechenhaus St. Gallens ausserhalb der Stadtmauern, damit die Stadtbewohnerschaft vor dem Kontakt mit den Leprösen geschützt war. Das St. Galler Siechenhaus lag im Linsebühl, einige hundert Meter vor der Stadt, zwischen der Landstrasse nach Speicher und der Reichsstrasse, die von der Stadt St. Gallen zum Bodensee führte. Die Lage des Siechenhauses an der Hauptverkehrsachse ermöglichte es den im Siechenhaus untergebrachten Leprösen, Reisende und Händler um Almosen zu bitten. Das Betteln ergänzte die Einnahmen des Siechenhauses aus Stiftungen und der Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Güter. Doch auch das Siechenhaus basierte im Wesentlichen auf den Erträgen, die sein Grundbesitz im Umland abwarf. Das älteste Urbar, das den Umfang dieses Grundbesitzes erahnen lässt, stammt aus dem frühen 16. Jahrhundert.<sup>221</sup>

Die Anfänge des Frauenklosters St. Katharinen gehen ebenfalls auf eine bürgerliche Initiative zurück.<sup>222</sup> 1228 kauften die beiden St. Galler Bürger Ulrich Blarer und Bertold Kuchmeister ein Haus und eine Hofstatt am Irabach, ein Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>223</sup> Haus und Hof lagen damals noch ausserhalb der Stadtmauern, in der sogenannten Irer-Vorstadt, die erst nach dem grossen Stadtbrand von 1418 ummauert wurde. Die Schwestern lebten zunächst als Beginengemeinschaft. 1244 schenkte Rudolf Giel von Glattburg, ein Dienstmann des Gallusklosters, der Frauengemeinschaft einen Hof in Magdenau. Der grösste Teil der Frauen siedelte damals nach Magdenau um, wo sie das dem Zisterzienserorden angeschlossene Frauenkloster Magdenau gründeten. Die in der St. Galler Vorstadt verbliebenen Schwestern unterstellten sich ab 1266 der Augustinerregel. 1283 beschlossen die Schwestern, einer Nonne bei einem allfälligen Austritt aus dem Konvent die eingebrachte Mitgift nicht mehr zurückzuerstatten. 1376 unterstellte sich die Schwesterngemeinschaft der Dominikanerregel. Im Frauenkloster St. Katharinen lebten Angehörige vieler namhafter Geschlechter aus der Stadt und Region St. Gallen als Klosterfrauen. Nicht jede konnte sich die Aufnahme ins Kloster

---

<sup>221</sup> Zum Verwaltungsschriftgut des Siechenhauses vgl. Ebd., S. 13–18.

<sup>222</sup> Zur Geschichte des Frauenklosters im Mittelalter vgl. OSTERWALDER, Vom Kloster zur Bank (2013), S. 22–64; BLESS-GRABHER, St. Gallen (1999), S. 738–765.

<sup>223</sup> CS 1152.



St. Katharinen leisten. Mit einer geforderten Mitgift von 200 Gulden blieb dieses Privileg den Töchtern aus vermögendem Haus vorbehalten.<sup>224</sup>

Wie die übrigen städtischen Einrichtungen bildete der Grundbesitz im Umland auch für das Frauenkloster die ökonomische Basis. Eine erste Übersicht über den Grundbesitz bieten ein Urbar, das ins 15. Jahrhundert zurückreicht, sowie das älteste erhaltene Zinsbuch aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.<sup>225</sup>

Interessant ist, dass das Frauenkloster St. Katharinen 1377 ins städtische Bürgerrecht aufgenommen wurde. Der Vertrag wurde auf fünf Jahre abgeschlossen. Er wurde ins älteste Stadtbuch eingetragen und zu einem späteren Zeitpunkt durchgestrichen.<sup>226</sup> Der Rat könnte in der Absicht gehandelt haben, mehr Verfügungsgewalt über klösterliche Güter zu erlangen und diese zu besteuern.<sup>227</sup> Grundsätzlich lässt sich in vielen Städten das Bestreben der Bürgerschaft feststellen, den geistlichen Bereich und insbesondere kleinere Klöster enger in den Bereich der Bürgerstadt einzubinden.<sup>228</sup> Für eine Stadt brachte dies vor allem Steuereinnahmen mit sich. Aber auch Klöster profitierten von der Aufnahme ins Bürgerrecht: Sie standen fortan unter dem Schutz der Stadt und hatten beispielsweise bei Grundherrschaftsstreitigkeiten gegenüber Dritten einen wichtigen und starken Partner zur Seite.<sup>229</sup>

Die enge Verflechtung mit der städtischen Bevölkerung sowie die Tatsache, dass das Frauenkloster ab 1377 im städtischen Bürgerrecht stand, rechtfertigt es, das Frauenkloster St. Katharinen in dieser Untersuchung als städtisches Kloster zu sehen.

---

<sup>224</sup> Vgl. die Liste der Priorinnen bei BLESS-GRABHER, St. Gallen (1999), S. 772–779. Zur Bibliothek des Klosters St. Katharinen sowie zu schreibenden Klosterschwestern vgl. MENGIS, Schreibende Frauen (2005).

<sup>225</sup> Zum Verwaltungsschriftgut des Frauenklosters St. Katharinen vgl. KRAUER/MICHEL-RÜEGG/SONDEREGGER/SUTTER, Klosterfrauen wirtschaften (2013).

<sup>226</sup> Carl Moser-Nef datiert die Aufnahme ins Bürgerrecht fälschlicherweise ins Jahr 1373. Er mutmasst, dass der Eintrag nach Ablauf der fünf Jahre gestrichen wurde. Vgl. MOSER-NEF, Die freie Reichsstadt II (1931), S. 555. Mit einer Urkunde von 1381 (CS 5867) verlängerten die Klosterschwestern ihr Bürgerrecht vermutlich auf unbestimmte Zeit. Damals versprachen sie der Stadt jährlich 32 Pfund und 5 Schilling für Wachtdienste und Steuern ab einem an das Kloster grenzenden Haus.

<sup>227</sup> Vgl. KRAUER/MICHEL-RÜEGG/SONDEREGGER/SUTTER, Klosterfrauen wirtschaften (2013), S. 117.

<sup>228</sup> Vgl. KIEBLING, Bürgerliche Gesellschaft (1971), S. 70–72.

<sup>229</sup> Möglicherweise stand diese Bürgerrechtsaufnahme auch in Zusammenhang mit der 1368 erfolgten Loslösung des Konvents aus der Pfarrei St. Laurenzen. Der Konvent durfte nun eine eigene Kirche samt Friedhof bauen. Kurz darauf unterstellten sich die Schwestern dem Dominikanerorden. Sie wurden dem Orden jedoch nicht inkorporiert. Stattdessen blieben sie weiterhin unter der Oberaufsicht des Bischofs von Konstanz. Dieser unterstellte den Konvent dem Prior des Dominikanerklosters Konstanz. Mit der Aufnahme ins Bürgerrecht wurde der Konvent wieder enger an die Stadt gebunden, nachdem er sich aus der Pfarrei St. Laurenzen gelöst hatte.

## **2.6 LEHENSFÄHIGKEIT STÄDTISCHER AKTEURE**

Um über das Verhalten städtischer und nicht-städtischer Akteure auf dem ländlichen Bodenmarkt zu diskutieren, müssen die unterschiedlichen rechtlichen Voraussetzungen der Akteure berücksichtigt werden. Hier zeigt sich, wie stark das Lehenrecht grundherrschaftliche Verhältnisse prägt und weshalb es Sinn macht, beide Bereiche gemeinsam zu betrachten. Die Akteure, die auf dem ländlichen Bodenmarkt teilnahmen, hatten unterschiedliche Berechtigungen, Transaktionen mit Lehen zu tätigen.

Stadtbürger verfügten im Spätmittelalter in der Regel über die passive Lehensfähigkeit.<sup>230</sup> Dass St. Galler Stadtbürger im 13. und 14. Jahrhundert in der Region St. Gallen grundsätzlich in der Lage waren, Lehen anzunehmen, mag zu überraschen, handelt es sich doch bei der Lehensfähigkeit ursprünglich um ein typisches Adelsprivileg. So hält noch der Sachsenspiegel fest, dass nur lehensfähig ist, wer ritterbürtig ist. Bürger waren demzufolge von der Lehensnahme ausgeschlossen:

*Papen (unde) wif, dorpere, koplude, unde alle de rechtes darvet oder unecht geboren sint, unde alle de nicht ne sin van ridderes art van vader unde van eldevader, de scolē lenrechtes darven.*<sup>231</sup>

Die passive Lehensfähigkeit der Stadtbürger ist aber ein typisches Beispiel, dass Theorie und Praxis nicht immer übereinstimmten. Die Rechtswirklichkeit war anders als das Programm, das solche Rechtsbücher vorgaben. In der Praxis wurden Stadtbürger im Spätmittelalter durchaus als lehensfähig betrachtet. Die Beurteilung der Lehensfähigkeit hing nämlich nicht nur von rechtlichen Normen, sondern auch vom Willen des jeweiligen Lehensherrn ab. Man kann daher in Bezug auf Bürger von einer relativen Lehensfähigkeit sprechen.<sup>232</sup> Einigen Städten hatte der König oder Kaiser ein Privileg ausgestellt, das eine Lehenvergabe an Stadtbürger erlaubte.<sup>233</sup> Die Stadt St. Gallen hat allerdings nie ein solches Privileg empfangen. Dies bedeutet aber nicht, dass nicht auch St. Galler Bürger in der Lage waren, Lehen zu empfangen. Vermutlich wäre der Stadt

---

<sup>230</sup> Vgl. SCHOTT, Der Träger (1975), S. 230.

<sup>231</sup> Sachsenspiegel, Lehnrecht, hg. von Karl August Eckhardt, Hannover 1989 (MGH, Fontes iuris germanici antiqui, Nova series, Tomus I, Pars II), S. 19 (Nachdruck von 1973).

<sup>232</sup> Vgl. SPIESS, Aufstieg in den Adel (2001), S. 10; SPIESS, Lehnsfähigkeit (1977); GOEZ, Bürgerlehen (1971). Kritisch zum Begriff des Bürgerlehens THEIL, Gmünder Bürgerlehen (1979).

<sup>233</sup> Vgl. GILOMEN, Stadt-Land-Beziehungen (1998), S. 30; SCHOTT, Der Träger (1975), S. 230. Eine Stadt, die ein solches Privileg erhalten hat, war Basel. 1227 beseitigte König Heinrich mit dieser Urkunde offiziell die ständische Schranke zum Empfang von Lehen (Urkundenbuch der Stadt Basel. Bd. 1, bearb. durch Rudolf Wackernagel und Rudolf Thommen. Basel 1890, S. 79f., Nr. 111).

St. Gallen von königlicher Seite auch ein solches Privileg ausgestellt worden, hätte sie dies gewünscht – und bezahlt.

Anders lag der Fall bei den städtischen Einrichtungen. Sie waren kirchliche Einrichtungen, denn alle hatten eine Kapelle, in der Messen gelesen wurden. Nach kanonischem Recht waren städtische Spitäler, Siechenhäuser, aber auch Bettelordensklöster wie das Frauenkloster St. Katharinen Korporationen und als solche nicht lehensfähig.<sup>234</sup> Sie waren daher nicht in der Lage, Lehen inne zu haben. Aber sie waren am Handel mit Lehen interessiert. Um die Einschränkungen, die ihnen das kanonische Recht vorgab, zu überwinden, dienten den städtischen Einrichtungen Stadtbürger. Einzelne Stadtbürger mit hohem Ansehen, meist aus dem Rat, waren als Pfleger für die Einrichtungen tätig. Sie kümmerten sich um die Wirtschaftsverwaltung, also auch um die Verwaltung des Grundbesitzes, und stellten die Anbindung an die Stadt her. Pfleger können auch als Instrument der bürgerlichen Einflussnahme auf Pfarreien, Klöster und Spitäler gesehen werden.<sup>235</sup> Die Institution der Pflugschaft wurde nicht von Anfang an festgelegt und definiert. So waren es häufig in den ersten Jahren Stadtbürger, die eine solche Funktion übernahmen, die aber nicht explizit mit dem Prädikat des Pflegers ausgezeichnet waren.<sup>236</sup> Nur wer eine herausragende Stellung in der Bürgerschaft einnahm, kam für dieses Amt überhaupt in Frage. Vermutlich übten die Pfleger ihr Amt auf Lebenszeit aus. Sowohl dem Spital als auch dem Siechenhaus standen im 14. Jahrhundert jeweils zwei bis drei Personen als Pfleger vor, die namentlich bekannt sind. Inwiefern sich die Aufgaben der Meister von denen der Pfleger unterschieden, muss offen bleiben.<sup>237</sup> Pfleger traten häufig beim Ankauf oder der Übernahme von Liegenschaften, bei denen es sich um Lehen handelte, als Träger in Aktion. Wollten sie ein Gut erwerben, bei dem es sich um ein Lehen handelte, mussten

---

<sup>234</sup> Vgl. SCHOTT, Der Träger (1975), S. 140–161.

<sup>235</sup> Vgl. KIEBLING, Bürgerliche Gesellschaft (1971), S. 99.

<sup>236</sup> Zum Begriff des Pflegers vgl. SCHOTT, Der Träger (1975), S. 72. Vgl. zu den Aufgaben der Pflegers des städtischen Spitals von Konstanz BEYERLE, Grundeigentumsverhältnisse I, S. 73f. Zu den Pflegern und Meistern des St. Galler Spitals vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 138f.

<sup>237</sup> Im Spital von Nördlingen waren die Meister für die Spitalverwaltung zuständig, während die Pfleger die Aufsichtsinstanz des Rates darstellten, vgl. KIEBLING, Die Stadt und ihr Land (1989), S. 40.

sie einen Träger als Mittelsmann vorschieben. Dafür boten sich in erster Linie die Pfleger, aber auch gewöhnliche Stadtbürger an.<sup>238</sup>

Wer waren die anderen Teilnehmer am ländlichen Bodenmarkt in der Region St. Gallen, die mit Stadtsanktgaller Akteuren Transaktionen eingingen? Aufgrund der lückenhaften Quellenüberlieferung ist es nicht möglich, die grundherrschaftlichen Verhältnisse in der Region St. Gallen im Spätmittelalter gesamthaft abzubilden. Erschwert wird eine Abbildung zusätzlich durch die im ganzen Südwesten des Reiches verbreitete Aufsplitterung der grundherrschaftlichen Rechte in Teilrechte. Diese konnten separat erworben und übertragen werden. Im Folgenden werden einige Akteure aufgelistet, deren Hauptsitz – Kloster, Burg – in der Umgebung der Stadt St. Gallen lag. Diese Akteure gingen möglicherweise im 13. und 14. Jahrhundert Landtransaktionen mit städtischen Akteuren ein.<sup>239</sup> Die Akteure werden eingeteilt nach der Wahrscheinlichkeit, mit der sie in Transaktionen mit Stadtsanktgaller Akteuren im Modell mehrstufiger Grundherrschaft auftraten.

Auf der ersten Stufe sind die älteren Grundherrschaften zu erwarten, die häufig reichsunmittelbar waren und direkt dem König oder Kaiser unterstanden. Dazu zählen die Benediktinerabteien St. Gallen und Reichenau, das Hochstift Konstanz, die Benediktinerabtei St. Johann im Thurtal, das Zisterzienserkloster Salem jenseits des Bodensees sowie die Grafschaften Toggenburg, Werdenberg, Rapperswil und Sargans.

Auf der zweiten Stufe sind die jüngeren Grundherrschaften zu erwarten. Es handelt sich hierbei häufig um geistliche oder weltliche Grundherrschaften, die sich erst im Hoch- und Spätmittelalter herausbildeten. Diese verfügten im Unterschied zu den älteren Grundherrschaften häufig nur in der eigenen Umgebung über Grundbesitz. Zu den jüngeren Grundherrschaften gehören kleinere Klöster wie das Kloster Magdenau, das Kloster Feldbach, das Kloster Tänikon, das Zisterzienserinnenkloster Wurmsbach, das Benediktinerkloster Pfäfers sowie das Chorherrenstift Bischofszell. Des Weiteren zählen zahlreiche Angehörige des Adels dazu, die nicht zum Hochadel gehörten: Die Freiherren von Sax, die Freiherren von Enne, die Gielen von Glattburg, die Gielen von

---

<sup>238</sup> Aus dem 15. Jahrhundert sind Beispiele für Bestätigungen der Lehenträgerschaft bekannt. Pfleger des Spitals, die als Lehenträger für Zehntrechte im Appenzellischen amtierten, mussten sich die Lehenschaft 1432 und 1446 vom Abt bestätigen lassen. Vgl. WEISHAUPT, Zehntverweigerungen (1999), S. 55f.

<sup>239</sup> Zu diesen Akteuren vgl. ZANGGER, Von der Feudalordnung (2003), S. 12–36; EUGSTER, Ostschweizer Adel (2003); MAURER, Die Beziehungen (2003).

Helfenberg, die Meier von Windegg, die Schenken von Ittendorf, die Schenken von Landegg, die Herren von Rorschach, die Herren von Altstätten, die Herren von Ramschwag, die Herren von Steinach, die Herren von Grünenstein, die Herren von Wartensee, die Herren von Klingenberg, die Herren von Hardegg, die Herren von Andwil, die Herren von Almensberg, die Herren von Hettlingen, die Herren von Eschingen, die Herren von Rota, die Herren von Heidelberg, die Herren von Schönenberg sowie die Herren von Hohenfels. Ebenfalls auf der zweiten Stufe zu erwarten sind Bürger der Städte und Einwohner grösserer Dörfer. Zu diesen gehören Wil, Schwarzenbach, Lichtensteig, Uznach, Rapperswil, Weesen, Walenstadt, Sargans, Werdenberg, Altstätten, Rheineck, Amriswil, Arbon, Konstanz, Rorschach, Feldkirch, Chur sowie Überlingen.

Auf der dritten Stufe sind die Bewirtschafter der Güter zu erwarten. Eine Auflistung potentieller Personen ist nicht möglich, da diese häufig einzig in den Transaktionsbelegen genannt werden und darüber hinaus nicht bekannt sind. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass grundherrschaftlich gebundene Bauern oft Besitzrechte verschiedener Herren bewirtschafteten. Damit waren sie beispielsweise gleichzeitig Lehensnehmer eines städtischen und eines nicht-städtischen Akteurs.<sup>240</sup>

## **2.7 ZUSAMMENFASSUNG**

Die Stadt St. Gallen wuchs als Siedlung um das im 8. Jahrhundert gegründete Kloster St. Gallen heran. Dieses spätere Reichskloster war lange herrschaftliches und kulturelles Zentrum der Region. Ab dem 13. Jahrhundert begann sich die Stadt Schritt für Schritt aus bestehenden Herrschaftsstrukturen, insbesondere vom Reichsoberhaupt und vom Abt als ihrem Grundherrn, zu lösen. Ins frühe 13. Jahrhundert zurück gehen die Anfänge derjenigen drei Institutionen, die im Spätmittelalter als stadsanktgallische Einrichtungen auftraten und wahrgenommen wurden, nämlich das städtische Spital, das städtische Siechenhaus sowie das Frauenkloster St. Katharinen. Die Bürgerschaft erhielt 1291 das erste Stadtrecht und wurde damit lehensrechtlich besser gestellt als die übrigen Gotteshausleute in der Region. Ökonomische Basis für diese Emanzipationsbewegung

---

<sup>240</sup> Dass Bauern häufig einen Mix aus Gütern verschiedener Grundherren und manchmal auch noch eigene Güter dazu bewirtschafteten, diskutiert Volker Stamm am Beispiel des Südtirols, vgl. STAMM, Kauf und Verkauf (2009); STAMM, Grundbesitz (2013).

bot der wirtschaftliche Aufschwung, den St. Gallen als Ort der Leinwandproduktion und des Leinwandhandels erlebte. Viele Bürgerfamilien waren angesehene Kaufleute, die im Fernhandel viel Vermögen machten. Angehörige vermögender St. Galler Familien sassen im städtischen Rat und kümmerten sich als Pfleger um die Güterverwaltung der städtischen Einrichtungen. Viele Güter in der Region St. Gallen gehörten den beiden grossen geistlichen Grundherrschaften, dem Kloster St. Gallen und dem Hochstift Konstanz. Diese verliehen die Güter häufig als Lehen. Stadtbürger verfügten im 13. und 14. Jahrhundert über die passive Lehensfähigkeit und waren deshalb in der Lage, Lehen zu erwerben und darüber zu verfügen. Städtische Einrichtungen hingegen galten nach kanonischem Recht als Korporationen und durften keine Lehen besitzen. Welche Konsequenzen dieser Unterschied auf die Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt hatte, wird bei der Analyse der Transaktionen zwischen städtischen Akteuren und Grundherren deutlich, die in Kapitel 3 folgt.

### 3    TRANSAKTIONEN    ZWISCHEN    STÄDTISCHEN AKTEUREN UND GRUNDHERREN

Ausgehend vom Modell der mehrstufigen Grundherrschaft werden in diesem Kapitel die Transaktionen im oberen Bereich, zwischen städtischen Akteuren und Grundherren, analysiert.

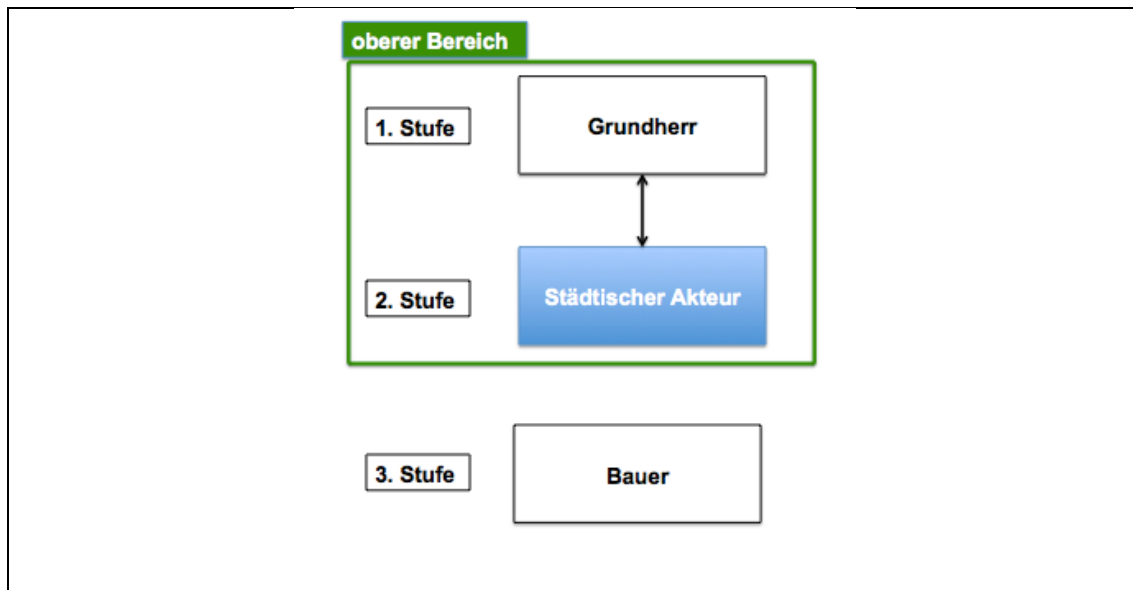


Abbildung 7: Dreistufige Grundherrschaft, oberer Bereich

In Kapitel 3.1 wird aufgezeigt, wie die Transaktionen dokumentiert sind und welche Informationen aus den Urkunden gewonnen werden können. In diesem Zusammenhang wird ausführlich auf Aspekte der Ausstellung und Aufbewahrung der Urkunden eingegangen. Kapitel 3.2 handelt von den am ländlichen Bodenmarkt beteiligten Akteuren und den Besitzrechten. Es interessiert, wo im Umland die Besitzrechte lagen und woraus sich diese zusammensetzten. Rechtlich lassen sich die Besitzrechte in Lehen und Eigen einteilen. Nicht alle Personen konnten Lehen erwerben. Hingegen war es allen möglich, Eigen zu erwerben. In Kapitel 3.3 werden daher die lehensrechtlichen Einschränkungen sowie die Möglichkeiten, diese zu überwinden, thematisiert.

## **3.1 URKUNDEN**

### **3.1.1 AUSWAHL**

Als Basis dienten die im Chartularium Sangallense edierten Urkunden aus dem Zeitraum von 1200 bis 1399. Eine Urkunde wurde für die Analyse berücksichtigt, wenn sie eine Transaktion dokumentiert, bei der mindestens ein städtischer Akteur direkt an einer Übertragung eines Besitzrechts, das im städtischen Umland lokalisiert werden konnte, beteiligt war. Direkte Beteiligung meint, dass der städtische Akteur beispielsweise als Käufer oder Verkäufer an der Transaktion beteiligt war und nicht bloss als Zeuge oder Bürge. Unter Besitzrechte werden sowohl Immobilien als auch Abgabenrechte, die an ein bestimmtes Gut gebunden waren, subsumiert.

Es sind insgesamt 269 Urkunden überliefert, die diesen Kriterien entsprechen. Diese 269 Urkunden dokumentieren 200 Transaktionen.<sup>241</sup> Die Zahl der Urkunden ist höher als diejenige der Transaktionen, da zu einzelnen Transaktion bis zu sechs separate Urkunden erhalten sind. Bei diesen zusätzlich zur Kaufurkunde überlieferten Urkunden handelt es sich um Lehensurkunden, Bürgschaften, Verzichtserklärungen und Zahlungsvereinbarungen. Die Zahl der Urkunden pro Transaktion hängt mit dem rechtlichen Status des gehandelten Besitzrechtes, der Höhe des Betrages und der Zahl der beteiligten Personen zusammen. Es sind keine rechtlichen Bestimmungen bekannt, die besagen, wie viele und welche Arten von Urkunden im Zusammenhang mit einer Transaktion ausgestellt werden mussten. Urkunden wurden zu einer Transaktion zusammengekommen, wenn sie einerseits dasselbe Besitzrecht und die gleichen Akteure betrafen und wenn andererseits deren Ausstellung zeitlich höchstens vier Jahre auseinanderlag.

---

<sup>241</sup> Vgl. Liste A im Anhang.



| Anzahl Urkunden pro Transaktion | Anzahl Transaktionen |
|---------------------------------|----------------------|
| 1 Urkunde                       | 152                  |
| 2 Urkunden                      | 34                   |
| 3 Urkunden                      | 9                    |
| 4 Urkunden                      | 4                    |
| 5 Urkunden                      | 0                    |
| 6 Urkunden                      | 1                    |
| <b>Total</b>                    | <b>200</b>           |

Abbildung 8: Oberer Bereich, Anzahl Urkunden pro Transaktion

Beim grössten Teil der Transaktionen, nämlich bei 152 Transaktionen, ist nur eine einzige Urkunde überliefert. Am häufigsten sind dies entweder eine Kaufurkunde, mit der Besitzrechte ge- respektive verkauft wurden, oder eine Lehensurkunde, mit der ein Lehen aufgesandt oder verliehen wurde.<sup>242</sup> Eine doppelte urkundliche Überlieferung liegt bei 34 Transaktionen vor.<sup>243</sup> Zu neun Transaktionen sind jeweils drei Urkunden überliefert.<sup>244</sup> Vier Transaktionen sind mit je vier Urkunden dokumentiert.<sup>245</sup> Zu einer einzigen Transaktion sind sogar sechs Urkunden überliefert.<sup>246</sup>

---

<sup>242</sup> Zum Beispiel Transaktion Nr. 101: 1361 kaufte das Spital St. Gallen das Gut auf dem Kapf. Zu dieser Transaktion ist nur eine einzige Urkunde, nämlich eine Kaufurkunde von 8. November 1361, erhalten (CS 4766).

<sup>243</sup> Zum Beispiel Transaktion Nr. 120: 1371 kaufte der St. Galler Johann Gnäpser zwei Höfe in Bregensdorf. Die beiden Höfe waren ein Lehen des Klosters Salem. Vom 18. Mai 1371 datiert die Lehensurkunde, mit welcher der Abt des Klosters Salem die beiden Höfe an Johann Gnäpser verlieh (CS 5263). Vom 20. Mai 1371 datiert die Kaufurkunde, mit der Johann Gnäpser die beiden Höfe von Rudolf und Heinrich von Steinach kaufte (CS 5264).

<sup>244</sup> Zum Beispiel Transaktion Nr. 141: 1380 kaufte der St. Galler Hug Schulmeister zuhanden des städtischen Spitals den Hof Almensberg. Vom 12. Dezember 1380 datieren die Kaufurkunde (CS 5816) sowie eine Urkunde, mit der die Verkäufer die Aufsendung des Lehens an den Abt St. Gallen versprochen (CS 5817). Fünf Tage später erklärte Hug Schulmeister mit einer separaten Urkunde, den Hof als Träger des Spitals gekauft zu haben (CS 5821).

<sup>245</sup> Zum Beispiel Transaktion Nr. 76: 1347 kaufte der St. Galler Gerwig Blarer Zehntrechte in Oberstetten zuhanden des Spitals. Die Zehntrechte waren ein Lehen des Klosters St. Gallen. Vier Urkunden sind dazu überliefert, nämlich erstens eine Kaufurkunde (CS 4011), zweitens und drittens je eine urkundliche Verzichtserklärung (CS 4009, 4061) sowie viertens eine urkundliche Aufforderung, mit welcher der Verkäufer den Käufer bat, den Rest der Kaufsumme seinem Sohn zu bezahlen (CS 4012).

<sup>246</sup> Es handelt sich um die Transaktion Nr. 8: 1275 verkaufte der Ministeriale Rudolf von Rorschach ein Gut in Landquart an die Priorin und den Konvent am Brühl in St. Gallen, dem späteren Frauenkloster St. Katharinen. Es handelte sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen. Am 2. Januar 1275 gab Abt Ulrich von St. Gallen seine Zustimmung zum Verkauf (CS 1940). Vom 7. Januar 1275 datiert die eigentliche Kaufurkunde (CS 1941). Vom 17. und 18. Juli 1275 sowie vom 2. Februar 1278 stammen

Über zwei Drittel aller Transaktionen sind Käufe und Verkäufe. Deutlich geringer ist die Zahl von Schenkungen. Diese sind nicht immer eindeutig voneinander abzugrenzen, beispielsweise dann, wenn der Kauf eines Besitzrechtes direkt mit einer Stiftung verbunden war. Transaktionen zugunsten einer Einrichtung konnten auch als Stiftung ‚getarnt‘ sein.<sup>247</sup> Nur vereinzelt sind Verpfändungen und Vererbungen in urkundlicher Form überliefert. Bei Verpfändungen war die Spannbreite der Güter sehr gross.<sup>248</sup> Dass nur wenige Vererbungen<sup>249</sup> überliefert sind, hängt vermutlich damit zusammen, dass Testamente eine sehr schlechte Chance hatten, langfristig überliefert zu werden.<sup>250</sup>

### **3.1.2 INHALT UND AUFBAU**

1389 kaufte der St. Galler Johann Eggrich zwei Höfe in Bregensdorf.<sup>251</sup> Diese Höfe waren ein Lehen des Klosters Salem.<sup>252</sup> Zu dieser Transaktion sind zwei Urkunden

---

Verzichtserklärungen (CS 1951, 1952, 2008). Am 5. Juni 1277 gab der neue Abt Rumo von St. Gallen seine Zustimmung zum Verkauf (CS 1986).

<sup>247</sup> Ein komplexes Beispiel einer Transaktion zugunsten des Wiener Spitals, bei dem eine Reihe von Besitz- und Abgabentransfers sowie Geldgeschäfte als Jahrzeitstiftung ‚getarnt‘ sind, diskutiert POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit (1996), S. 166–172.

<sup>248</sup> Dies illustrieren folgende zwei Verpfändungen. 1340 verpfändete der St. Galler Bürger Johann Wildrich für 100 Mark Silber Besitzrechte, die er vom Konstanzer Bischof als Lehen inne hatte, seiner Frau Anna Arnold (CS 3730). Es handelte sich um den Hof Bachwil, Gut und Zehntrechte von Pfauenmoos, ein Gut in Obergoldach und mehrere Zehntrechte im Raum Untereggen. 1373 verpfändete Heinrich der Has, ein Bauer am Händli, den Pflegern des Spitals zwei Äcker an der Huebhalden am Händli (CS 5346). Die Spitalpfleger hatten dem Bauern 6 Pfund geliehen, weshalb er ihnen nun die beiden Äcker verpfändete. Zudem verpflichtete er sich, die Schuld innert drei Jahren in Raten zurückzuzahlen. Auf der einen Seite war da eine grosse Anzahl von Besitzungen, die für 100 Mark Silber verpfändet wurden, auf der anderen Seite waren es zwei Äcker, deren Pfandsumme lediglich 6 Pfund betrug.

<sup>249</sup> 1371 vermachte beispielsweise Konrad Müsslinger von St. Gallen an vier Personen Weingärten auf der Reichenau, Lehen des Klosters Reichenau (CS 5303). Konrad Müsslinger wurde als alter Stadtschreiber von St. Gallen spezifiziert. Die begünstigten Personen waren Meister Heinrich Keller, Schulmeister von St. Gallen, Alrecht von Lindenberg, Ulrich Lichtenstein, der Schreiber von Wil, und Johann Nenggenswiler von St. Gallen. Konrad Müsslinger vermachte diesen vier Personen die Besitzrechte *von besunder truw und fruntschaftt wegen, so er zuo inen hett*.

<sup>250</sup> Zu den unterschiedlichen Überlieferungschancen von Urkunden vgl. Kap. 3.1.4.

<sup>251</sup> CS 6167, 6168.

<sup>252</sup> Zur Frage, wie das Kloster Salem in den Besitz von Eigen und Lehen kam, vgl. SCHOTT, Der Träger (1975), S. 127–130. 1293 hatte das Kloster Salem Besitz und Leute in Bregensdorf und Ronwil gekauft (CS 2307). Ob das Kloster diese als Eigen oder Lehen innehatte, geht aus der überlieferten Urkunde nicht eindeutig hervor. 1315 verkaufte und übergab das Kloster Salem den Besitz in Bregensdorf als Zinslehen an Wilhem von Güttingen (CS 2917). 1371 verlieh das Kloster Salem den Besitz in Bregensdorf als Zinslehen an den St. Galler Bürger Johann Gnäpser, nachdem es dieser von Rudolf und Heinrich von Steinach gekauft hatte (CS 5273, 5274). 1409 verlieh das Kloster Salem den Besitz in Bregensdorf als Zinslehen via den Träger Hans Schmid ans Spital St. Gallen, nachdem das Spital den Besitz von Johann Eggrich gekauft hatte (CS 7895).

überliefert, nämlich eine Kaufurkunde und eine Lehensurkunde.<sup>253</sup> Anhand dieser Transaktion werden Inhalt und Aufbau von Urkunden zum oberen Bereich erläutert.<sup>254</sup> Es ist der Verfasserin ein Anliegen, ausführliche und lange Quellenzitate wiederzugeben: Dies ermöglicht es, die Ausführungen am Quellenmaterial nachzuvollziehen, ohne auf die Edition zurückzugreifen.

Die Kaufurkunde<sup>255</sup> beginnt mit der Verkaufserklärung. Johann Eggrich kaufte die beiden Höfe von Göswin von Hohenfels und von seiner Frau Elisabeth von Wartensee. Beide waren Angehörige des süddeutschen Niederadels. Die Verkäufer erklärten, dass sie die beiden Höfe in Bregensdorf dem Käufer Johann Eggrich für 240 Pfund veräußert, das Rechtsgeschäft ordentlich abgeschlossen und die Höfe dem Käufer übergeben hätten.

*Wir diz nachgenempton Goeswin von Hohenfels und frow Elzbeth sin elichi husfrow hern Burkartz saeligen von Wartensew ritters wilunt elichi tochter tuegint kunt und veriehint offentlich mit disem brieve für uns und alle unser erben und nachkomen allen den, die in sehent lesent oder hoerent lesen, **daz wir baidü unverschaidenlich und ainhelleklich mit guoter vorbetrachtunge von unser redlichen not wegen den obern hof und den undern hof ze Bregentzdorf** mit hus mit hof mit wingarten mit akkern mit wisen mit wasen mit zwi mit holtz mit veld mit wunn mit waiden mit stegen mit wegen mit wasser mit wasserflüssen mit gengen mit allen rechten nützen und gewonhaiten und mit allem dem, so von recht ald von gewonhait darzuo und darin gehoerent und untz her gehoert hant, es sie benemptz ald unbenemptz besuohtz ald unbesuohtz wissentz ald unwissentz, **redlich und recht verkoufft und ze kouffenn geben hant dem erbern wolbeschaiden Johans Eggrich Bartholome Eggrichs elichen sun burger ze sant Gallen und sinen erben, ob er enist, umb zwai hundert phunt und umb fiertzig phunt phenning** guoter Costentzer münse, der wir gantzlich und gar von im gewert sient und an unser baiden offenn nutz bewendet hant, **die selben vorgeschribenen hoef baid ze Bregentzdorf unser recht erblehen warent von dem erwirdigen gotzthus ze Salmanswiller**, dannen wir im ouch die selben vorgeschribenn hoef den obern hof und den undern hof ze Bregentzdorf mit allen rechten und mit aller zuogehorde, als da vorgeschriben stat, recht und redlich gevertigot und zuo sinen hannden ufgeben und braucht hant, als da recht sitte und gewonlich waz und als es nach dem rechten wol kraft und macht sol und mag han.*

Die beiden Höfe in Bregensdorf waren ein Lehen vom Kloster Salem. Die Umschreibung als *erblehen* ist ungewöhnlich. Obwohl viele Lehen im 14. Jahrhundert erblich waren, wurden sie häufig nur als *lehen* und nicht als *erblehen* bezeichnet.

Die zu den Höfen gehörigen Rechte sind ausführlich umschrieben: Es wurden nicht nur die Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit dem ganzen landwirtschaftlichen Land sowie

---

<sup>253</sup> CS 6167 (Kaufurkunde), CS 6168 (Lehensurkunde).

<sup>254</sup> Zum Aufbau von spätmittelalterlichen Kaufurkunden vgl. SCHULER, Die spätmittelalterliche Vertragsurkunde (2000), S. 201–220.

<sup>255</sup> CS 6167.

allen Weg- und Überfahrtsrechten<sup>256</sup> und anderen Nutzungsrechten verkauft. Darüber hinaus veräusserten sie alle Rechte, die jemals zum Hof gehört hatten, unabhängig davon, ob sie namentlich oder überhaupt bekannt waren (*mit allen rechten nützen und gewonhaiten und mit allem dem, so von recht ald von gewonhait darzuo und darin gehoerent und untz her gehoert hant, es sie benemptz ald unbenemptz besuohtz ald unbesuohtz wissentz ald unwissentz*). Obwohl dieser Schluss auf der Hand liegen würde, handelt es sich bei der Pertinenzformel<sup>257</sup> nicht um eine exakte Beschreibung der Höfe in Bregensdorf. Vielmehr stellte diese Formel, die nicht in jedem Fall exakt gleich lautete, sicher, dass bei einer Handänderung alle Nutzungsrechte miteinbezogen wurden. Pertinenzformeln haben rechtlichen Charakter in dem Sinn, dass sie dazu dienten, das gehandelte Gut in seiner Gesamtheit zu erfassen. Sie sind nicht geeignet, um sich ein genaues Bild davon machen zu können, wie gross und umfangreich ein bestimmtes Gut war.

Daran schliesst die Verzichtserklärung an, mit der die Verkäufer auf alle Ansprüche gegenüber den Käufern verzichten.

*Die selben vorgeschriben hoef baide habent wir im dafür und in den rechten ze kouffen geben und gevertigot, daz da von noch dar ab niht gat noch gan sol dann aller jaerlich der grosse zehent und ain fierdung wachs von dem obern hof und ain fierdung wachs ab dem ndern hof ze Bregenzdorf an daz vorgeschriben gotzhus ze Salmanswiller und niht anders, und dar umb so haben wir uns willeklich verzigen und verzihent uns mit disem brieve für uns und alle unser erben gantzlich und gar der vorgeschribenn hoef des ndern hofes und des obern hofes ze Bregenzdorf mit aller zuogehoerde aller aigenschaft aller manschaft aller lehenschaft aller kuntschaft aller gewer lüt und brief alles gaistlichen und weltlichen rechtes aller vordrung und ansprachen aller recht und rechtunge, so wir oder unser erben an den zuo den und von der vorgeschribenn hoef wegen ze Bregenzdorf ie gehebt habent ald hienach iemer mer gehalten oder gewinnen moechtint, und daz wir noch unser erben noch niemant andre an unser statt noch von unsern wegen den vorgenempton Johansen Eggrich noch sin erben noch nachkomen von der vorgeschribenn hoef wegen ze Bregenzdorf noch von dehainer iro zuogehoerde wegen niemer mer süllent noch woellent ansprechen uftriben bekümberren bekrenken noch in dehain wise beswaeren weder mit gaistlichem noch mit weltlichem gerichte noch an gerichte noch mit dekeynerlay ander sache an gefaerde.*

Auf den beiden Höfen lastete ein Zins, der bisher von Göswin und seiner Frau ans Kloster Salem geleistet worden war. Jährlich standen dem Kloster Salem vom oberen Hof der grosse Zehnt und ein Viertel Wachs sowie vom unteren Hof ein Viertel Wachs zu. Handelte es sich bei diesem Zins um eine Abgabe, die das Kloster Salem an das

---

<sup>256</sup> Zu Wegrechten in der Region St. Gallen vgl. CLAVADETSCHER, Kontinuität und Wandel (1992), S. 26–28.

<sup>257</sup> Zum Aussagewert von Pertinenzformeln in spätmittelalterlichen Urkunden vgl. SCHULER, Die spätmittelalterliche Vertragsurkunde (2000), S. 127–134; SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 40–43.

Kloster St. Gallen oder ein anderes altes Reichskloster zahlte, um über die Güter als Eigen zu verfügen? Wir wissen es nicht. Über allfällige Abgaben, die das Kloster Salem zu leisten hatte, sind keine Dokumente erhalten. Nun musste Johann Eggrich als Käufer den Zins leisten. Der abschliessende Passus *an gefaerde* ist ein typisches Element spätmittelalterlicher Verträge und meint frei übersetzt ‚ohne Arglist‘.<sup>258</sup>

Es folgt das Währschaftsversprechen, das dem Käufer garantierte, dass die Verkäufer den Käufer und das Kaufgut verteidigten, falls ein Dritter darauf Anspruch erheben sollte. Ein Bürge garantierte die Einhaltung des Währschaftsversprechens. Bernhard Blarer zu Wartensee, der Sohn der Ehefrau, verpflichtete sich als Bürge.

*Wir habent ouch baidü unverschaidenlich mit ünsern trüwen an gesworner ayde stett gelobt und lobent mit disem brieve für uns und alle unser erben, der vorgeschribenn hoef und gueter ze Bregenzdorf mit aller zuogehoerde und des kouffes recht wern ze sinne nach dez landes recht, und habent im und sinen erben darüber zuo uns ze merer sicherhait ze rechtem wern geben und gesetzt den erbern wolbeschaiden Bernhart Blarer miner obgenanten Elzbethen von Hohenfels elichen sun burger ze sant Gallen, der mit uns gelobt hat mit siner trüwe an aines geswornen aydes statt, der vorgeschribenn hoef und gueter ze Bregenzdorf mit aller zuogehoerde und dez kouffes recht wer ze sinne nach dez landes recht und den egenempton Johansen Eggrich und sin erben dar umb ze versprechen und ze verstaenne an allen stetten gen aller maenglichem an allen iro schaden, wenn wa ald wie dik sü dar umb angesprochen ufgetriben geschadgot ald genotgot werdent mit dem rechten.*

Es folgt die Auflistung der Sanktionen, die der Käufer einleiten durfte, wenn die Verkäufer das Währschaftsversprechen trotzdem brachen.

*Taetint wir dez nüt, so hat der obgenant Johans Eggrich und sin helffer oder sin erben und iro helffer, wer die sint, fryes urloub und vollen gewalt, nach dem und sü von der vorgeschribenn hoef und gueter wegen ald dehainer ir zuogehoerde wegen in dehain wise angesprochen oder ufgetriben werdent mit dem rechten, dar nach wenn sü woellent uns und unser erben und den vorgenempton wern dar umb ze phendenn ze noeten ze heften und an zegriffen an lüten und an guote an ligendem und an varendem guote uff dem lande und in den stetten mit gaistlichem und mit weltlichem gerichte und an recht an klag und an zorn, wie und wa ald wahn sü daz getuon mugent, als vil und als dik, untz daz sü von der selben ansprach und ouch von dem schaden, in den sü da von komen waerint, und ouch dez schaden, in den sü von dez selben phenndens noetens hefftens und angriffens wegen komen waerint, gantzlich und gar entrigenerloest und entschadgot werdent, und sol uns noch unser erben nach den egenempton wern noch unser noch dez selben wern lüt noch guot ligendes noch varendes hie vor noch hie wider niht schirmen noch guot sin kain fryhait kain gewohnhait kain lantfrid kain buntusse kain burgrecht noch burgerrecht noch dekain ander recht noch gesetzt dez landes noch der stett gaistlichs noch weltlichs gerichtes noch dekainerlay ander sach noch fürzug. **Gienge ouch der obgenant wer abe von todes wegen ald daz er süss von dehainen andern sachen unnütz wurde inwendig dem zil und in den tagen,** als man der vorgeschribenn gueter und kouffes nach dez landes recht wer sin sol, wenn ald wie dik daz beschaech und wir denne von im von sinen poten ald mit sinen brieven dar umb ermant werdent ze hus ze hof oder under ougen, so süllent wir im oder sinen erben, ob er enwaer, dar nach inrent den naechsten firtzehten tagen ainen andern wern geben, der als guot und als gewüss sie und in allen den rechten alz der waz, der ab gegangen ist. Taetint wir oder unser erben dez nüt, so hat der obgenant Johans Eggrich oder sin erben und iro helffer, wer die sint, frijes urloub und vollen gewalt, dar nach, wenn sü woellent, unser lüt und unser guote an zegriffen ze gelicher wise und in allen rechten, als vor mit worten*

---

<sup>258</sup> Zu den Arglistformeln vgl. SCHULER, Die spätmittelalterliche Vertragsurkunde (2000), S. 298–302.

*undeschaiden ist, und soellent und mugent daz als vil und als dik tuon, untz inen ain andre gewisser und guoter wer gesetzt und geben wirt und ouch untz daz inen alle die schaden abgelait und usgericht werdent, in die sü da von komen waerint, an gefaerde. Wir habent ouch dem obgenanten wern baidü unverschaidenlich mit unsern trüwen gelobt und lobent im für uns und alle unser erben, von allem dem schaden ze helffen und ze loesen, in den er kumpt von diser vorgeschribenn werschaft und gelübte wegen, und habent im und sinen helffern ouch dar umb erloubt, unser lüte und unser guote an ze griffen ze gelicher wise und in allen den rechten als dem obgenanten Johansen Eggrichen selber, untz daz er gantzlich usgericht wirt von allem dem schaden, in den er komen waer von der vorgeschribenn gelübte und werschaft wegen.*

Die Verkäufer gaben dem Käufer die Erlaubnis, auf sie, ihre Güter sowie auf den Bürgen und dessen Güter zurückzugreifen, sollte das Versprechen gebrochen werden. Sollte der Bürge sterben, waren sie verpflichtet, innert 14 Tagen einen neuen Bürgen zu stellen. Dem Bürgen wiederum gewährten die Verkäufer das Recht, auf sie und ihre Güter zurückzugreifen, falls ihn der Käufer rechtmässig belangte.

Die Siegelankündigung und die Datierung beschliessen die Urkunde.

*Und ze offenem waren urkünde und staeter sicherhait aller dirre vorgeschribenn dinge und gedinge so haben wir ob genanten Goeswin von Hohenfels und frouw Elzbeth sin elichi wirtinnne baidü unsrü insigel für uns und alle unser erben offentlich an disen brief gehenket. Dar nach vergich ich obgenanter wer Bernhart Blarer ainer gantzen warhait aller dirre vorgeschriben dinge und gedinge, so von mir an disem brief da vor geschriben stand, und ze merer sicherhait der selben dinge und gedinge so han ich ouch min insigel offentlich an disen brief gehenket. Der geben wart ze sant Gallen in dem jare, do von Cristus gebürt warent drützehnhundert und achtzig jar und dar nach in dem sibenden jare, an dem naechsten zinstag nach sant Agten tag.*

Göswin von Hohenfels, seine Frau Elsbeth von Wartensee sowie der Bürge Bernhard Blarer bezeugten mit der Anhängung ihrer eigenen Siegel die Rechtsgültigkeit des Vertrages. Die Urkunde wurde in der Stadt St. Gallen am 12. Februar 1387 ausgestellt.

Welche Informationen lassen sich für die vorliegende Untersuchung einer solchen Kaufurkunde entnehmen? Käufer und Verkäufer werden genannt, ebenso das gehandelte Gut und der Verkaufspreis. Es wird erwähnt, welche Konditionen mit der Transaktion verbunden waren, beispielsweise, dass der Käufer dem Lehensgeber Wachszinsen leisten musste, für die bisher die Verkäufer verantwortlich gewesen waren. Viel Platz nimmt die Auflistung der Massnahmen ein, die sowohl Verkäufer als auch Käufer beim Verstoss gegen die Konditionen einleiten konnten. Nicht hervor geht aus der Urkunde, wie gross die beiden Höfe waren, was auf den Höfen angepflanzt wurde, wie gross die landwirtschaftlichen Erträge waren und wer die Höfe bewirtschaftete.

Bei den beiden Höfen in Bregensdorf handelte es sich um ein Lehen des Klosters Salem. Mit einer separaten Lehensurkunde verlieh der Abt des Klosters Salem dem Käufer Johann Eggrich die beiden Höfe.<sup>259</sup> Im Gegensatz zur Kaufurkunde ist die Lehensurkunde knapp gehalten. Sie beginnt mit der Bitte der Verkäufer an den Lehensgeber, das Lehen von ihnen entgegenzunehmen und es dem Käufer zu verleihen.

*Wir Wilhelm von gotes genaden bestaeter abt dez gotzhus ze Salmanswiller in Costentzer bistuom gelegen tuegint kunt und veriehent offentlich mit disem brieve für uns und aller unser nachkomen allen den, die in sehent lesent oder hoerent lesen, daz für uns kament ze Salmanswiller diz nachgenempton fromen wolbeschaidenn lüte Goeswin von Hohenfels und frow Elzbeth sin elichi husfrow hern Burkartz saeligen von Wartensew ritters elichi tochter an ainem tail und Johans Eggrich Bartholome Eggrichs elicher sun burger ze sant Gallen an dem andern tail, und offnotont ouch do die ietzgenempton Goeswin von Hohenfels und frow Elzbeth sin elichi wirtinne offentlich vor uns und sprachent, daz sū mit guoter vorbetrachtung und mit wolbedauchtem muote von iro redlicher not wegen den obern hof und den undern hof ze Bregentzdorf mit aller zuogehoerde recht und redlich verkoufft und ze kouffen geben hettint dem vorgenempton Johansen Eggrich und sinen erben und nachkomen umb zwai hundert phunt und umb fiertzig phunt phenning guoter Costentzer münse, der sū gantzlich gewert waerint worden und an iro offenn nutz bewendet hettint, dū selben gueter von uns und von dem vorgenempton unserm gotzhus iro erblehen warent, und bautent uns, daz wir dū selben vorgedauchten gueter und hoef von iro handen uf an unser hand naemint mit allen irn rechten und zuogehoerden und sū dem egenempton Johansen Eggrich lihint ze ainem rechten erblehen.*

Es folgen die Verleihung des Käufers und die Aufzählung der Zinsen, die auf dem Lehen lasteten.

*Do erhortont wir iro ernstlichen bette und nament von iro baiden handen uf an unser hand dū vorgeschribenn gueter den obern hof und den undern hof ze Bregentzdorf mit aller zuogehoerde und lihentz dem egenempton Johansen Eggrich ze rechtem erblehen und lihent ims mit disem brieve mit hus mit hof mit wingarten mit akkern mit wisen mit stegen mit wegen mit wasen mit zwij mit gengen mit allen rechten nützen gewonhaiten und zuogehoerden, so von recht ald von gewonhait darzuo und dar in gehoerent ald untz her gehoert hant, und sol uns und unserm gotzhus dar us und da von nüt mer gan denn der gross zehent und ain fierdung wachs von dem obern hof und ain fierdung wachs von den undern hof, und verzigent sich ouch do die vorgenempton Goeswin von Hohenfels und frow Elzbeth sin elichi husfrow offentlich vor uns nach allen unsren und unsers egedachten gotzhus sitten rechten und gewonhaiten und verzihent sich für alle iro erben gen dem vorgenempton Johansen Eggrich und gen allen sinen erben und nachkomen der vorgeschribenn hoef und gueter ze Bregentzdorf und aller iro zuogehoerde aller lehenschaft aller kuntschaft aller gewer lüt und brief alles rechten aller vordrunge und aller ansprachen, so sie ald iro erben und nachkomen dar an ald darzuo ie gehebt hant ald hie nach iemer mer gehalten oder gewinnen moechtint uff gaistlichem oder uff weltlichem gerichte ald an gericht oder mit dehainen andern sachen, an gefaerde.*

Auffällig ist, dass die Pertinenzformel in der Lehensurkunde kürzer ausfällt als in der Kaufurkunde. Weshalb dies so ist, ist unklar. Der Zweck der Pertinenzformel war jedoch derselbe, unabhängig davon, wie viele einzelne Rechte aufgeführt werden.

---

<sup>259</sup> CS 6168.

Wilhelm von Salem, der Abt des Klosters, sicherte dem Käufer Johann Eggrich das Recht zu, die Höfe weiter zu verkaufen. Er erklärte sich bereit, jedem neuen Lehensnehmer die Höfe zu denselben Konditionen zu verleihen.

*Waere ouch, daz der obgenant Johans Eggrich von disen vorgeschribenen guetern und hoeften dehainest verkouffti ald da von gan woelti, wer der waere, für den er uns baete, ders von uns enphaehen woelte, so habent wir im die besundern genade getan, daz wir im gelobt hant und lobent im mit disem brief, daz wir ald unser nachkomen dü vorgeschribenn gueter und hoef ze Bregenzdorf mit allen den und in allen den rechten, als wirs im ietz gelihen hant, dem selben, für den er bittende waer, als vor beschaiden ist, lihen süllent und woellent ze gelicher wise als im selber an alle gefaerde.*

Diese Bestimmung illustriert, wie wenig Einfluss der Lehensgeber auf den Lehensnehmer ausübte. Die Urkunde wurde beschlossen mit der Siegelankündigung und der Datumsformel.

*Und ze offenem waren urkünde und staeter sicherhait dieser vorgedauchten lehenschaft und aller dirre vorgeschribenn dinge und gedinge so haben wir abt Wilhelm da vor genempt abt dez vorgeschribenn gotzhus unser abtye insigel für uns und unser nachkomen offentlich an disen brief gehenket. Der geben wart ze Salmanswiller in dem jare, do von Cristus gebürt warent drützehenhundert und achtzig jar und dar nach in dem sibenden jare, an dem naehsten zinstag nach sant Agten tag.*

Abt Wilhelm von Salem bestätigte mit seinem eigenen Siegel die Rechtsgültigkeit des Vertrages. Interessant ist, dass Kauf- und Lehensurkunde auf denselben Tag datiert sind, nämlich auf den 12. Februar 1387. Die Kaufurkunde wurde in St. Gallen ausgestellt, die Lehensurkunde hingegen in Salem. Aufgrund des Schriftbildes wird klar, dass beide Urkunden von demselben Schreiber verfasst wurden. Aber es ist unwahrscheinlich, dass der Schreiber am selben Tag sowohl in St. Gallen als auch in Salem war. Salem liegt jenseits des Bodensees, mehr als 50 Kilometer von St. Gallen entfernt. Es bieten sich zwei Erklärungsmöglichkeiten an. Denkbar wäre, dass eine der beiden Urkunden auf diesen Tag hin zurückdatiert wurde. Plausibel wäre aber auch, dass beide Urkunden am selben Tag am selben Ort ausgestellt wurden, der Schreiber jedoch verschiedene Ausstellorte notierte.

Für die vorliegende Untersuchung ist hervorzuheben, dass in der Lehensurkunde die Abfolge der einzelnen Schritte der Transaktion ausführlich geschildert wird: Zuerst gaben die Verkäufer das Lehen dem Abt zurück. Dann baten sie ihn, dem Käufer das Lehen zu verleihen. Daraufhin folgte der Abt ihrer Bitte und verlieh die beiden Höfe an Johann Eggrich. Erwähnt werden die Zinsen, die Johann Eggrich dem Kloster Salem jährlich schuldete, nicht aber die Massnahmen, die ihm drohten, wenn er diesen Forderungen nicht nachkam.



### 3.1.3 AUSSTELLUNG

Die Zahl der Urkunden stieg im Verlauf des Untersuchungszeitraums, insbesondere in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, an. Das zeigt die nachfolgende Grafik. Diese bildet die Verteilung der Urkunden zum oberen Bereich über die untersuchte Zeitspanne ab.

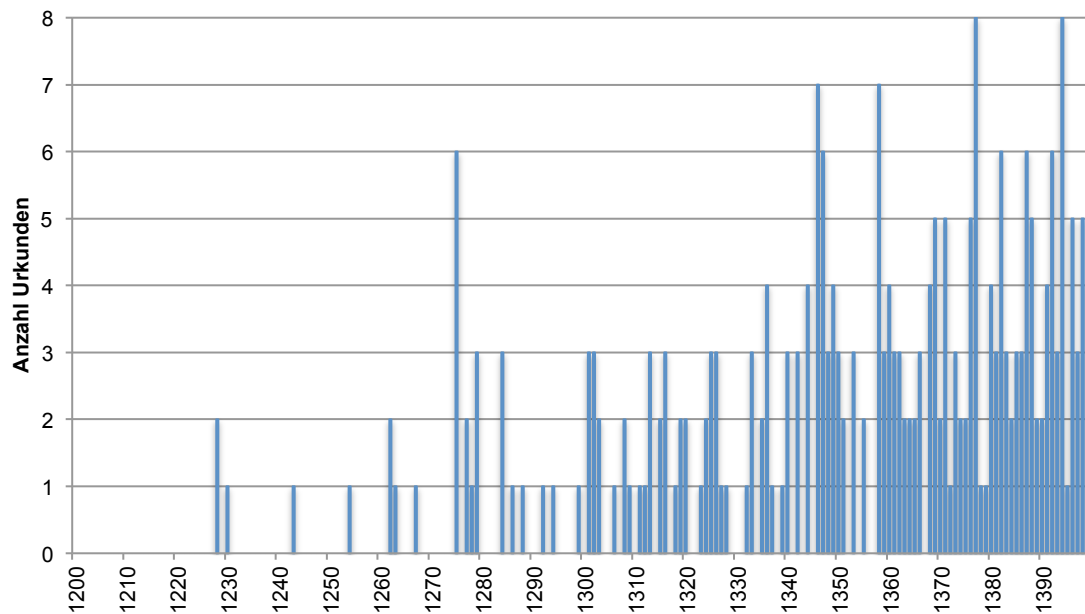


Abbildung 9: Oberer Bereich, zeitliche Verteilung der Urkunden

Die Verteilung der Urkunden variiert kaum von der Verteilung der Transaktionen, wie folgende Grafik zur Verteilung der Transaktionen zum oberen Bereich über die untersuchte Zeitspanne zeigt.<sup>260</sup>

---

<sup>260</sup> Wenn die einzelnen Urkunden, die zu derselben Transaktion gezählt wurden, aus verschiedenen Jahren stammen, wurde die Transaktion nach dem ältesten überlieferten Jahr datiert.

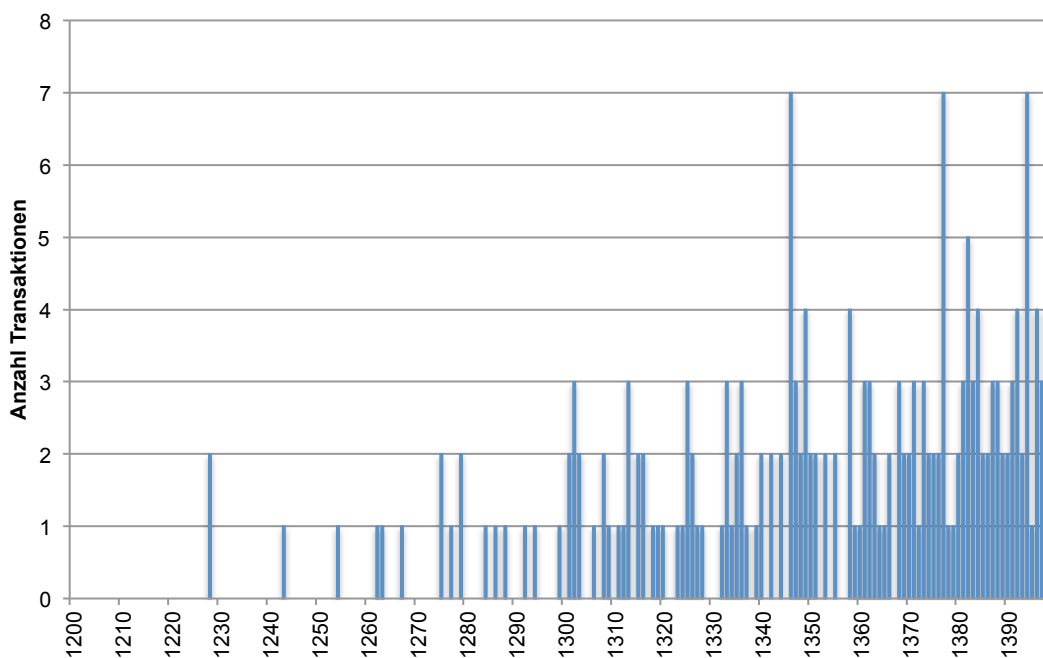


Abbildung 10: Oberer Bereich, zeitliche Verteilung der Transaktionen

Bildet diese Verteilung eine steigende Anzahl von Transaktionen mit städtischer Beteiligung ab? Oder lässt sich die Zunahme durch eine Tendenz zur Verschriftlichung und damit zur Ausstellung von Urkunden erklären?

Obwohl die Zahl der überlieferten Urkunden insgesamt stieg, wuchs die Zahl der ausgestellten Urkunden pro Transaktion nicht. Die allgemeine Zunahme kann also nicht mit der steigenden Anzahl von Urkunden pro Transaktion erklärt werden. Diejenigen Transaktionen, zu denen jeweils vier separate Urkunden überliefert sind, datieren zwar alle aus dem 14. Jahrhundert. Es handelt sich um den Kauf des Zehnten zu Stetten 1346/1347,<sup>261</sup> den Kauf von Besitzrechten in Niederaach und Steinibrunn durch Bartholome Blarer zuhanden des städtischen Spitals in den Jahren 1358 bis 1360,<sup>262</sup> den Kauf von Besitzrechten bei Berneck durch Heinrich Garnleder zuhanden des Frauenklosters St. Katharinen 1368/1369<sup>263</sup> sowie den Kauf von Hof und Mühle in Obersiebeneichen durch das Frauenkloster St. Katharinen 1376.<sup>264</sup> Aber diejenige

<sup>261</sup> Transaktion Nr. 76 (CS 4009, 4011, 4012, 4061).

<sup>262</sup> Transaktion Nr. 96 (CS 4547, 4674, 4679, 4680).

<sup>263</sup> Transaktion Nr. 114 (CS 5153, 5154, 5170, 5172).

<sup>264</sup> Transaktion Nr. 131 (CS 5529, 5530, 5532, 5534).

Transaktion, die als einzige mit sechs Urkunden dokumentiert ist, fand bereits in den Jahren 1275 bis 1278 und damit in sehr früher Zeit statt. Damals erwarb das spätere Frauenkloster St. Katharinen einen Hof in Landquart.<sup>265</sup>

Über die Tendenz zur Verschriftlichung zu urteilen, ist schwierig. Es könnte sein, dass im Lauf des Untersuchungszeitraums mehr Urkunden für Verträge ausgestellt wurden, die früher vielleicht nur mündlich und nicht schriftlich abgemacht worden waren. Roger Sablonier stellte eine rasche Zunahme von Schriftgut in der Region St. Gallen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts fest. Seine Ausführungen beziehen sich auf die Untersuchung des Schriftgebrauchs innerhalb des Adels. Die Ausdehnung des Schriftgebrauchs im späten 13. Jahrhundert brachte er mit einer ersten ‚Phase der Profanierung‘ von Schriftgebrauch in Zusammenhang.<sup>266</sup> Stefan Sonderegger wies nach, dass im Lauf des 14. Jahrhunderts die Schriftproduktion im städtischen Raum anstieg.<sup>267</sup> Er stützte sich dabei auf einen Vergleich der Schriftproduktion der Stadt St. Gallen mit der Schriftproduktion der Abtei St. Gallen. Einen der Gründe für die Zunahme des Schriftgebrauchs liefert der wirtschaftliche Aufstieg St. Gallens zu einer international vernetzten Handelsstadt. Schriftlichkeit erleichterte die Kommunikation über weite Distanzen, beispielsweise vom Hauptsitz einer Firma zu deren Niederlassungen in ganz Europa. Dadurch könnte die Schriftproduktion auch in anderen Bereichen angestossen worden sein. Dass Grundstücksgeschäfte vermehrt schriftlich festgehalten wurden, könnte nicht nur indirekt, sondern auch direkt mit dem Ausbau des Handels zusammenhängen. Wenn Handelsherren an den Transaktionen beteiligt waren und sie ihre Besitzungen im städtischen Umland zur Sicherung von Zahlungen einsetzen wollten, mussten die Verfügungsrechte über den Besitz in urkundlicher Form vorliegen. Auch äussere Ereignisse wie der Pesteinbruch Mitte des 14. Jahrhunderts beeinflussten den

---

<sup>265</sup> Transaktion Nr. 8 (CS 1940, 1941, 1951, 1952, 1986, 2008).

<sup>266</sup> Vgl. SABLONIER, Schriftlichkeit, Adelsbesitz und adliges Handeln (1997), S. 81. Aufschlussreich sind seine Überlegungen zur Funktion von Schriftlichkeit im adligen Umfeld im 12. Jahrhundert. Er kommt zur Erkenntnis, dass es sich bei Urkunden häufig um Anspruchsschriftlichkeit handelte. Besitzurkunden stellten nicht in erster Linie Besitzbestätigungen dar, sondern illustrierten einen Anspruch auf Besitzrechte. Vgl. Ebd., S. 84–93. Dieser Aspekt erschwert die Auswertung von Urkunden zu Besitzrechten noch einmal. Da jedoch jegliche Parallelüberlieferung fehlt, ist es nicht möglich, herauszufinden, welche Urkunden, in denen Besitzrechte übertragen werden, nur oder teilweise auch diesem Zweck dienten.

<sup>267</sup> Vgl. SONDEREGGER, Vom Nutzen (2010), S. 111–116.

Schriftgebrauch. Weil durch den Pesteinbruch aussergewöhnlich viele Menschen auf einmal starben, musste man viele Besitzverhältnisse neu aushandeln. Die aktualisierten Besitzverhältnisse wurden schriftlich aufgesetzt.<sup>268</sup>

Es gibt also mehrere Indizien, dass eine Zunahme von Verschriftlichung stattfand. Zwar deuten diese auf eine Zunahme von Verschriftlichung hin, aber man kann nicht mit Sicherheit davon ausgehen. Es muss offen bleiben, ob parallel dazu auch die Zahl der Transaktionen anstieg.<sup>269</sup>

### **3.1.4 ÜBERLIEFERUNG**

Um die Aussage der Urkunden in den Gesamtkontext von Transaktionen der damaligen Zeit einzubetten, ist es wichtig, deren Überlieferung zu diskutieren. Nicht alle Urkunden hatten die gleiche Chance, bis heute überliefert zu werden. Grundsätzlich muss man mit Blick auf Urkunden allgemein von einer geringen Überlieferungschance ausgehen.<sup>270</sup>

Für Siegelurkunden aus der Region St. Gallen schätzte Otto P. Clavadetscher anhand nachweisbarer Siegel mit einer Überlieferungsquote von rund einem Prozent.<sup>271</sup> Doch ist anzumerken, dass die Überlieferungschance nicht für alle spätmittelalterlichen Urkunden die gleiche war. Urkunden zu Grundstücksgeschäften hatten eine weitaus höhere Überlieferungschance als Urkunden, mit denen eine zeitlich begrenzte Abmachung vertraglich geregelt wurde.<sup>272</sup> Waren eine Schuld getilgt, ein Pfand ausgelöst oder ein Geschäft erledigt, gab es in der Regel keinen Grund mehr, eine

---

<sup>268</sup> Die Frage, ob der Pesteinbruch auch die Zahl der Transaktionen und nicht nur deren Verschriftlichung ansteigen liess, wird in Kap. 5.1.4 diskutiert.

<sup>269</sup> Die Frage nach der Dokumentation von Transaktionen wird in Kap. 5.5.2 wieder aufgenommen.

<sup>270</sup> Vgl. ESCH, Überlieferungs-Chance (1985).

<sup>271</sup> Mit anderen Worten: Nur jede hundertste aller jemals ausgestellten Urkunden ist bis heute erhalten geblieben. Sein Argument stützt sich auf die kostspielige Herstellung eines eigenen Siegelstempels. Nur wer annahm, dass er dieses Typar häufig benutzte, liess sich einen eigenen Siegelstempel vom Goldschmied stechen. Wer nur selten eine Urkunde besiegeln musste, konnte auf die verbreitete Siegelbitte zurückgreifen: Man bat eine Person, die ein eigenes Siegel führte, dass sie mit seinem Siegel bezeugte, dass der Vertrag rechtskräftig abgeschlossen wurde. Aus der Zeit bis 1360 sind insgesamt 360 nachweisbare Siegel an Siegelurkunden aus dem Raum St. Gallen erhalten geblieben. Von diesen sind rund die Hälfte nur ein einziges Mal und zwei Drittel nur ein- bis dreimal erhalten geblieben. Diese geringe Zahl von Siegelbefunden macht deutlich, dass der grösste Teil aller je ausgestellten Urkunden nicht überliefert wurde. Vgl. CLAVADETSCHER, Kontinuität und Wandel (1992), S. 8–10.

<sup>272</sup> Arnold Esch legt dies am Beispiel der Stadt Lucca im 12. Jahrhundert dar, vgl. ESCH, Überlieferungs-Chance (1985), S. 534–536. Zur Überlieferung von Belegen zum Besitz städtischer Akteure im Umland vgl. FRITZE, Bürger und Bauern (1976), S. 83f.

Urkunde aufzubewahren.<sup>273</sup> Ein weiterer Grund, weshalb Urkunden zu Grundstücksgeschäften, an denen städtische Akteure teil hatten, häufig überliefert sind, liegt in der Rolle der städtischen Akteure in der dreistufigen Grundherrschaft. Die städtischen Akteure standen vermutlich häufig sowohl gegenüber den Grundherren der ersten Stufe als auch gegenüber den Lehensnehmern der dritten Stufe in der Beweispflicht. Wer im Streitfall eine Urkunde vorzeigen konnte, hatte bessere Chancen, sein Recht durchzusetzen.<sup>274</sup> Geteiltes Eigentum führte zu mehr Schriftlichkeit, da die Verfügungsrechte für alle Parteien definiert werden mussten.

Diese Überlegungen zur Urkundenüberlieferung erinnern daran, dass dies, was uns heute an Quellen aus spätmittelalterlicher Zeit erhalten ist, nur einen Teil aller jemals schriftlich verfassten Dokumente, womöglich gar nur einen Bruchteil, darstellt. Es ist wichtig zu fragen, warum die überlieferten Urkunden bis heute überliefert sind, wie gross ihr Anteil an der Gesamtheit aller je ausgestellten Urkunden sein könnte und welcher Art die Urkunden sind, welche nicht erhalten sind.<sup>275</sup>

In welchen Archiven sind die Urkunden aufbewahrt? Berücksichtigt man sowohl die Originalüberlieferungen als auch alle zeitgenössischen Kopialüberlieferungen, resultiert eine Gesamtzahl von 383 Überlieferungen aus dem Untersuchungszeitraum. Diese verteilen sich auf die folgenden Archive und Archivbestände.

---

<sup>273</sup> Kassierte Urkunden wurden häufig rezykliert und als Siegelstreifen oder als Verstärkung eines Buchrückens oder Bucheinbandes wiederverwendet. Beispiele bei SONDEREGGER, *Verluste* (2013), S. 434, 451f.

<sup>274</sup> Vgl. Ebd., S. 440f.

<sup>275</sup> Das Problem, dass heute nur ein Teil der Mobilität von Gütern nachvollziehbar ist, stellt sich nicht nur bei Urkunden, sondern auch dann, wenn andere Quellen zur Auswertung herangezogen werden. Vgl. MORSEL, *La Marché de la Terre* (2005), p. 83f.

| Ort  | Anzahl Überlieferungen |
|--|------------------------|
|  |                        |
| <b>Stadtarchiv St. Gallen</b>                                  |                        |
| Stadtarchiv St. Gallen, Spitalarchiv                           | 243                    |
| Stadtarchiv St. Gallen, Schaffneramt im Thurgau <sup>276</sup> | 22                     |
| Stadtarchiv St. Gallen, Altes Stadtarchiv                      | 17                     |
| Stadtarchiv St. Gallen, Schaffneramt im Rheintal               | 5                      |
| Stadtarchiv St. Gallen, Ämterarchiv                            | 1                      |
|  |                        |
| <b>Übrige Archive</b>  |                        |
| Stiftsarchiv St. Gallen  | 31                     |
| Klosterarchiv Magdenau   | 14                     |
| Staatsarchiv Thurgau   | 11                     |
| Generallandesarchiv Karlsruhe                                  | 8                      |
| Stadtarchiv Konstanz   | 6                      |
| Klosterarchiv St. Katharina Wil                                | 5                      |
| Bürgerarchiv Bischofszell                                      | 3                      |
| Klosterarchiv Notkersegg St. Gallen                            | 2                      |
| Klosterarchiv Mehrerau Bregenz                                 | 2                      |
| Bayerisches Hauptstaatsarchiv                                  | 2                      |
| Katholisches Pfarrarchiv Tänikon                               | 2                      |
| Landesarchiv Appenzell   | 2                      |
| Stiftsarchiv Einsiedeln  | 2                      |
| Stiftsbibliothek St. Gallen                                    | 1                      |
| Staatsarchiv Aargau  | 1                      |
| Bürgerarchiv Arbon   | 1                      |
| Schlossarchiv Mammertshofen                                    | 1                      |
| Staatsarchiv St. Gallen  | 1                      |
|  |                        |
| <b>Total</b>   | <b>383</b>             |
| davon im Stadtarchiv St. Gallen                                | 288                    |
| davon in übrigen Archiven                                      | 95                     |

Abbildung 11: Oberer Bereich, Überlieferungsorte

<sup>276</sup> Im Archivbestand ‚Schaffneramt im Thurgau‘ im Stadtarchiv St. Gallen werden Dokumente aufbewahrt, die Güter des Klosters St. Katharinen im Fürstenland/Thurgau betreffen. 1594 kaufte die Stadt St. Gallen das aufgehobene Kloster St. Katharinen und gelangte damit in den Besitz zahlreicher Höfe im städtischen Umland. Zur Verwaltung dieser Güter wurde ein St. Katharinen-Schaffneramt gegründet. 1683 erfolgte die Aufteilung entsprechend der Lage der Güter in ein Schaffneramt im Rheintal und ein Schaffneramt im Thurgau, vgl. KRAUER/MICHEL-RÜEGG/SONDEREGGER, SUTTER, Klosterfrauen wirtschaften (2013), S. 112–117.

Auffällig viele Urkunden sind im Spitalarchiv überliefert. Das Spitalarchiv ist ein Teilbestand des Stadtarchivs St. Gallen. Zum einen macht diese Verteilung deutlich, an wie vielen Transaktionen das städtische Spital beteiligt war. Zum anderen weist das Ergebnis auf die Überlieferungschancen von Urkunden hin. Viele Urkunden sind bis heute erhalten, weil das städtische Spital den Besitz nicht mehr veräusserte. Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass Urkunden zu Transaktionen die grösste Überlieferungschance hatten, wenn die jeweiligen Besitzrechte damals oder zu einem späteren Zeitpunkt an eine städtische Einrichtung gelangten, deren Archivbestand bis in die heutige Zeit erhalten ist. Transaktionen aus dem Umfeld städtischer Akteure sind daher vermutlich zahlreicher überliefert als solche ohne Bezug zur Stadt und deren Einrichtungen. Wurden Besitzrechte verkauft, so wurden mit dem Verkauf in der Regel sämtliche älteren Urkunden, die dieses Besitzrecht betrafen, dem Käufer mitgegeben.<sup>277</sup> Ein Verkauf eines Besitzrechtes an eine Privatperson oder an eine Einrichtung, die kein Archiv führte, erhöhte das Risiko, dass heute keine Dokumente mehr zu einem Besitzrecht erhalten sind. Damit ging das Wissen über frühere Transaktionen verloren. Diese Überlegungen sollen am Beispiel des Spitalarchivs St. Gallen weiter ausgeführt werden.<sup>278</sup> Dabei erscheint es sinnvoll, nicht nur die Zahl, sondern auch die Art der Überlieferung in die Überlegung miteinzubeziehen. Im Spitalarchiv St. Gallen sind nämlich viele Urkunden zu Transaktionen sowohl als Originalurkunden als auch als zeitgenössische Abschrift erhalten. Letzteres meint, dass die Urkunden in das älteste Briefurbar des Spitals eingetragen wurden. Dabei handelt es sich um ein Kopialbuch, das in der Zeit um 1432 angelegt wurde.<sup>279</sup> Vermutlich wurden damals alle Urkunden, die das Heiliggeistspital St. Gallen besass, als Volltexte in dieses Kopialbuch übertragen. Die Gründe für die Anlegung dieses Kopialbuchs sowie dessen Verfasser sind nicht bekannt.

Von den 243 Überlieferungen der Urkunden zum oberen Bereich im Spitalarchiv sind 177 sowohl als Original als auch als Abschrift im Briefurbar erhalten. 37 Überlieferungen sind nur als Abschrift im Briefurbar, nicht aber als Original erhalten.

---

<sup>277</sup> Vgl. ESCH, Überlieferungs-Chance (1985), S. 535.

<sup>278</sup> Vgl. die Ausführungen zur Überlieferungslage des Wiener Bürgerspitals bei POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit (1996), S. 71–73.

<sup>279</sup> StadtASG, SpA, Z, 1.

Es ist anzunehmen, dass es sich dabei hauptsächlich um Urkunden zu Besitz handelte, der nach 1432, also nach Anlage des Brieffurbars, verkauft worden war. Nur als Original, nicht aber als Abschrift im Spitalarchiv erhalten sind die restlichen 29 Überlieferungen. Bei vielen dieser Überlieferungen handelt es sich um Urkunden, die das Siechenhaus Linsebühl betreffen. Diese Urkunden werden bis heute im Spitalarchiv aufbewahrt. Sie wurden aber nicht in das Brieffurbar des Spitals eingetragen, da es sich um Besitzrechte des Siechenhauses und nicht des Spitals handelte. Ein separates Brieffurbar des Siechenhauses ist nicht überliefert. Es bleibt offen, ob je ein solches erstellt worden ist.

| Ort  | Anzahl Überlieferungen |
|--|------------------------|
|  |                        |
| <b>Stadtarchiv St. Gallen, Spitalarchiv</b>                            |                        |
| sowohl als Original als auch als zeitgenössische Abschrift überliefert | 177                    |
| nur als zeitgenössische Abschrift überliefert                          | 37                     |
| nur als Original überliefert   | 29                     |
|  |                        |
| <b>Total</b>   | <b>243</b>             |

Abbildung 12: Oberer Bereich, Überlieferung im Spitalarchiv

Die Tatsache, dass beim Verkauf eines Besitzrechtes alle älteren Dokumente dem neuen Käufer ausgehändigt wurden, bedeutet, dass vermutlich keine Urkunden zu Besitzrechten erhalten sind, die vor 1432 erworben und vor 1432 wieder verkauft wurden. Ein solcher Fall lässt sich dank der städtischen Parallelüberlieferung nachweisen. Im ältesten Stadtbuch St. Gallens wird auf ein Besitzrecht des Spitals hingewiesen, zu dem weder eine Originalurkunde noch eine Abschrift erhalten ist.<sup>280</sup> Der Eintrag im Stadtbuch handelt vom Berg Tuitsburg, welchen das städtische Spital 1384 gekauft und sogleich weiterverkauft hatte. Weil der städtische Rat einen Konflikt per Gerichtsentscheid lösen musste, wurden im Stadtbuch die Besitzverhältnisse dargelegt.

*Item es ist ze wissent von des erblehens wegen des berges, den man nemmt Tüitsburgs berg, gelegen obrenthalb der stat ze Sant Gallen, der ainhalb stousset an die Mülegg, den selben berg die Helbling von*

---

<sup>280</sup> SSRQ SG II/1/1, Anhang I zu 1, S. 369f., Nr. 69.



*Jacob Ruopreht saelgen, Albreht Voelis saelgen tohterman, ze ainem rehten erbzinslehen hattent. Das selb erlehen gabent die Helbling Bartholomen Blarrer an ünsers spitals stat und ze ünsers spital handen ze kouffenn, des hat nu der selb Blarrer von ünsers rates haissens und underwisung wegen und durch fromen und nutz des selben ünsers spitals das selb erbzinslehen ze kouffen geben Ruodolffen dem Wiser von Hoven, der ouch unser burger ist, darumb das gelt, das davon geloest wurde, an des spitals nutz gelait wurde.*

Konkrete Zahlen, wie viele Urkunden erhalten und wie viele verloren sind, sind kaum zu eruieren. Stefan Sonderegger gelang es, an einem Fallbeispiel die Urkundenverluste im Kontext der Güterverwaltung des Klosters St. Gallen und jener des städtischen Spitals zu quantifizieren.<sup>281</sup> Er wies nach, dass aus städtischem Kontext weitaus mehr Urkunden überliefert sind als aus klösterlichem.

## **3.2 AKTEURE UND BESITZRECHTE**

### **3.2.1 NICHT-STÄDTISCHE UND STÄDTISCHE AKTEURE**

Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts traten als Verkäufer von Besitzrechten im städtischen Umland vielfach Ministeriale und Angehörige des Adels der Region auf. Dazu zählten unter anderen Angehörige der Familien Kuchmeister, von Rorschach, von Prassberg, von Altstätten, von Eschingen, von Steinach, von Ramschwag, von Grünenstein, der Schenken von Ittendorf, der Schenken von Landegg und der Gielen von Glattburg. Auch aus umliegenden Städten und Dörfern stammende Personen traten als Verkäufer auf. Diese kamen beispielsweise aus Konstanz, Arbon, Wil und Amriswil. St. Galler Bürger traten vergleichsweise selten als Verkäufer von Besitzrechten in Erscheinung. Dazu gehörten Angehörige der Familie Ougeli, Völi, Meldeli und Huter. Käufer waren häufig das Stadtspital und das Frauenkloster St. Katharinen. In vielen Fällen traten als Vertragspartner und Käufer nicht die Einrichtungen selber, sondern Angehörige der St. Galler Bürgerschaft auf. Sie waren häufig zugleich auch als Pfleger der Einrichtungen aktiv. Dazu zählen Heinrich, Eglolf, Stephan, Johann und Gerwig Blarer sowie Stephan Völi und Johann Wildrich. Handelte es sich bei den tradierten Besitzrechten um Lehen, so waren es oft Lehen des Klosters St. Gallen oder des

---

<sup>281</sup> Vgl. SONDEREGGER, Verluste (2013), S. 436–441. Stefan Sonderegger vergleicht Hinweise auf Urkundenausstellungen in einem Lehensprotokoll des Klosters und dem Kopialbuch des städtischen Spitals, dem Briefurbar. In beiden Büchern finden sich solche Hinweise, allerdings ist die Zahl der tatsächlich vorhandenen Urkunden unterschiedlich hoch: Während beim Kloster nur rund 5 Prozent aller ausgestellten Urkunden überliefert sind, sind beim Spital rund 69 Prozent aller ausgestellten Urkunden bis heute erhalten.

Hochstifts Konstanz, aber auch Lehen des Klosters Salem oder Lehen von im städtischen Umland begüterten Adligen.

Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts beteiligten sich mehr Personen an den Transaktionen. Als Verkäufer traten beispielsweise Angehörige des Niederadels auf wie die Gielen von Glattburg, die Gielen von Helfenberg, Angehörige der Familien von Rota, von Heidelberg, von Schönenberg, von Grünenstein, von Rorschach, von Steinach, von Wartensee, von Klingenberg, von Hohenfels, von Hardegg, von Andwil, von Almensberg, von Hettlingen und die Schenken von Kastell. Einige Angehörige dieser Familien erwarben später das St. Galler Bürgerrecht und wurden zu Ausbürgern von St. Gallen. Deshalb ist eine klare Abgrenzung zwischen Adligen und Stadtbürgern nicht möglich. Viele Angehörige von St. Galler Bürgersfamilien traten nun ebenfalls als Verkäufer auf. Dazu gehörten Mitglieder aus den St. Galler Familien Ab dem Berg, Ab der Hueb, Arnold, Blarer, Enziswiler, Gmünder, Gössler, Hertenstein, Hofakrer, Kaltisen, Köchler, Kummer, Nenggenschwiler, Nöchler, Rüedger, Ruprecht, Schulmeister, Spiser, Stäbner, Steinibrunner, Völi, Vogler, Wildrich und Wulliweber. Viele dieser St. Galler Familien dürften den für den Erwerb von Besitzrechten im Umland nötigen Reichtum als Grosskaufleute im Fernhandel erworben haben. Städtische Einrichtungen wie das städtische Spital, das Siechenhaus im Linsebühl und das Frauenkloster St. Katharinen traten entweder eigenständig als Verkäufer auf oder wurden von St. Galler Bürgern vertreten. Als Verkäufer traten auch Einrichtungen aus dem Umland auf wie das Kloster Magdenau und das Benediktinerkloster Pfäfers. Eine grosse Anzahl von Verkäufern stammte aus umliegenden Städten wie Konstanz, Wil, Feldkirch, Überlingen, Chur und aus Dörfern im heutigen Fürstenland oder aus dem Rheintal.

Als Käufer traten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vielfach dieselben Personen und Einrichtungen auf, die bereits als Verkäufer auf dem ländlichen Bodenmarkt aktiv waren. Dies deutet darauf hin, dass die Besitzrechte untereinander gehandelt und nicht bloss von einer sozialen Gruppe auf die andere übertragen wurden. Käufer mit Stadtsanktgaller Hintergrund stammten aus den Familien Ab der Hueb, Ab Husen, Änderli, Blarer, Eberhart, Eberli, Eggrich, Forster, Garnleder, Gmünder, Hör, Hofakrer, Kaltisen, Köchler, Musslinger, Ruprecht, Rutzenwiler, Sailer, Schmid, Schulmeister, Schwander, Sidenfaden, Spanhart, Streif, Völi, Vogel, Vogelweider und

Widmer. Die vielen Überschneidungen zwischen Käufern und Verkäufern mit Stadtsanktgaller Hintergrund, die allein aus dieser nicht abschliessenden Aufzählung hervorgehen, verdeutlichen, dass viele Stadtbürger sowohl Besitz kauften als auch verkauften. Nicht wenige St. Galler Bürger wirkten auch als Träger für städtische Einrichtungen, so beispielsweise Bartholome Blarer fürs Spital und Siechenhaus, Hug Schulmeister für das Spital, Konrad Vogelweider und Eberhard Schirmer für das Siechenhaus sowie Heinrich Garnleder für das Frauenkloster St. Katharinen. Personen mit adligem Hintergrund wie beispielsweise Angehörige der Familie von Andwil oder Ulrich von Ems traten weniger häufig als Käufer in Erscheinung denn als Verkäufer. Aus der Region stammende Käufer kamen unter anderem aus Konstanz, Lichtensteig, Buchs oder Wil. Handelte es sich beim gehandelten Besitz um Lehen, so waren es auch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vielfach Lehen des Klosters St. Gallen, des Hochstifts Konstanz oder Lehen von anderen Klöstern oder einzelnen Adligen.

Die ganze Breite von Akteuren in den Blick nehmend, sollen noch einige Aspekte hervorgehoben werden. Bereits hingewiesen wurde auf die Überschneidungen, die sich zwischen der Gruppe der Adligen und der Gruppe der Stadtbürger ergaben. Eine abschliessende Kategorisierung ist nicht möglich, aber auch nicht sinnvoll. Denn gerade solche Fälle zeigen, wie eng verwoben die Adligen und die Stadtbürger waren. Sie bildeten gemeinsam eine Gruppe, deren Angehörige sich durch hohes soziales Prestige und Vermögen auszeichneten. Sie verfügten über Beziehungen sowohl im städtischen als auch im ländlichen Raum. Auffällig ist, dass städtische Akteure nicht nur als Käufer auftraten. Einige Rechte waren bereits im Besitz städtischer Akteure, als sie zum ersten Mal urkundlich erwähnt wurden. Dazu gehörten unter anderem das Gut Pfauenmoos sowie die Meglisalp im nahegelegenen Alpsteingebirge. Offenbar waren einige Stadtbürger schon früh in den Besitz dieser Güter gekommen. Bemerkenswert ist, dass keine Transaktionen zwischen den Grafen von Toggenburg und städtischen Akteuren von St. Gallen belegt sind.<sup>282</sup>

---

<sup>282</sup> Gemäss EUGSTER, Die Herren von Toggenburg (1999), S. 330, gaben die Toggenburger im 14. Jahrhundert zur Kapitalbeschaffung Lehen an Stadtbürger aus. Vermutlich richteten sich die Toggenburger dabei stärker nach Zürich aus als nach St. Gallen.

### **3.2.2 LAGE UND INHALT DER BESITZRECHTE**

Historische Gegebenheiten angemessen kartografisch darzustellen, ist ein problematisches Unterfangen.<sup>283</sup> Weil historische Karten keine bessere Genauigkeit ermöglichen als moderne Karten, sondern darüber hinaus noch die Gefahr einer möglichen Historisierung besteht, wird als Grundlage eine schematische Karte verwendet.<sup>284</sup> In den 200 Transaktionen wurden Besitzrechte an über 400 verschiedenen Orten im städtischen Umland gehandelt. Die gehandelten Rechte sind in den Urkunden unterschiedlich detailliert umschrieben. Wurden mehrere Höfe gehandelt, sind häufig nur die Höfe aufgeführt. Die dazugehörigen Äcker, Wiesen und Weinberge sind nicht separat genannt. Wurde ein einzelner Acker gehandelt, ist dieser jedoch separat aufgeführt und lokalisiert. Dies führte dazu, dass einzelne Besitzrechte sehr detailliert und andere nur ungefähr lokalisiert werden konnten. Hinzu kommt, dass Besitzrechte am selben Ort häufig mehrmals, das heisst bei mehr als einer Transaktion, gehandelt wurden. Dies führte zu zahlreichen Mehrfachnennungen. Es bestand die Gefahr, dass die Kartierung eine Genauigkeit bei der Lokalisierung vorgab, die gar nicht erfüllt werden konnte. Deshalb wurden in der Karte nur die Bereiche, in denen die gehandelten Besitzrechte lagen, farblich hervorgehoben.

Die Karte gibt einen Eindruck davon, wo und in welchem Abstand zur Stadt St. Gallen die auf dem ländlichen Bodenmarkt gehandelten Besitzrechte lagen. Zahlreiche Güter lagen im Umkreis von wenigen Kilometern um die Stadt. Sie lagen entweder im Rheintal oder im heutigen Fürstenland. Aber auch weit entfernte Güter wurden gehandelt. Einige Güter lagen über 30 km entfernt, beispielsweise um Frauenfeld, nördlich gegen den Rhein hin, auf der Insel Reichenau oder in Konstanz. Auch jenseits des Bodensees erwarben städtische Akteure Besitzrechte, insbesondere in der Umgebung von Friedrichshafen und bei Wangen im Allgäu.

---

<sup>283</sup> Vgl. ZANGGER, Grundherrschaft und Bauern (1991), S. 175–179.

<sup>284</sup> Die Karte wurde auf Basis der digitalen Übersichtskarte der Schweiz im Massstab von 1:1'000'000, hg. vom Bundesamt für Landestopografie swisstopo, erstellt. Diese ist verfügbar unter <http://www.swisstopo.admin.ch/internet/swisstopo/de/home/products/maps/overview/switzerland.html> (letzter Zugriff: 17.1.2016).



Abbildung 13: Oberer Bereich, Lage der Besitzrechte

In der vorliegenden Untersuchung wird das ganze Gebiet, das ausserhalb des Stadtgebietes lag, als Umland bezeichnet. Dabei orientiert sich die Verfasserin an der Terminologie von Rolf Kießling. Er teilt das an die Stadt angrenzende Land in die Bereiche Stadtmark, Umland und Hinterland.<sup>285</sup> Der innerste Bereich, die Stadtmark, ist wirtschaftlich geprägt und umfasst Gärten, Bleichen, Viehweiden, Mühlenanlagen, Wiesen, Äcker, Ziegeleien und Kalköfen und reichte bis zur Grenze des städtischen Gerichtsbezirkes. Daran schliesst das Umland an. Darunter versteht Kießling das durch Besitz und Herrschaftsrechte an die Stadt gebundene Gebiet, das Aufgaben in der Versorgung der Stadt wahrnimmt. Den dritten Bereich bezeichnet er als Hinterland. Dieses werde vor allem durch exportorientierte Gewerbe charakterisiert. Folgt man dieser Einteilung, so deckt sich der Bereich, in dem die Besitzrechte städtischer Akteure

---

<sup>285</sup> Vgl. KIEßLING, Die Stadt und ihr Land (1989), S. 712–713.

in der Region St. Gallen lagen, mit dem von Kießling als Umland charakterisierten Gebiet.

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, was die gehandelten Besitzrechte umfassten. Häufig gehandelt wurden ganze Höfe. 1358 beispielsweise verkaufte Johann von Heidelberg dem Spital St. Gallen den Hof Sorental und die dazugehörige Mühle.<sup>286</sup> Typischerweise werden in der Verkaufsurkunde der Hof und alle zugehörigen Rechte mit einer Pertinenzformel beschrieben. Wie in Kapitel 3.1.2 ausgeführt, diente die Pertinenzformel dazu, den Hof in seiner Gesamtheit abzubilden. Sie stellte sicher, dass alle zum Grundstück gehörenden Rechte und Ansprüche im Vertrag enthalten waren. Im Fall des Hofes Sorental war diese Formel ausführlich gehalten.

*(...) den hoff, den man nempt Sorendal, und die müli da bi gelegen, die min recht eigen waren, mit holtz mit veld mit aker mit wisen mit wasen mit zwy mit wunn mit weid mit stegen mit wegen mit wasser mit wasser flüssen und gengen und mit allen rechten nützen und gewonheiten und mit aller ehaffti, so zuo dem und in dem selben hoff und müli gehorrent, (...)*

Es werden die zum Hof gehörenden Rechte separat aufgelistet. Der Hof wird mit Wäldern (*holtz*), mit Feld (*veld*), mit Ackerland (*aker*), mit Wiesland (*wisen*) und Rasen (*wasen*), mit Weiderechten (*wunn* und *weid*), mit Wegrechten (*stegen* und *wegen*), mit Wasserflächen (*wasser*) und -läufen (*wasser flüssen*), mit Überfahrtsrechten (*gengen*) sowie allen Nutzungs- und Gewohnheitsrechten sowie den Abgaberechten aus der Mühle (*mit allen rechten nützen und gewonheiten und mit aller ehaffti*) verkauft.

In vielen Urkunden werden die Bezeichnungen *Hof* und *Gut* verwendet. Allerdings ist unklar, ob und inwiefern sich die beiden Begriffe in Bezug auf die Inhalte unterscheiden. Erschwerend kommt hinzu, dass Höfe in Urkunden bisweilen noch nach der Funktion beschrieben sind, die sie im früheren grundherrschaftlichen Kontext einnahmen. So handelten städtische Akteure explizit mit Schupposen, Kelnhöfen oder Meierhöfen, obwohl diese Höfe inzwischen kaum mehr eine grundherrschaftliche Funktion erfüllten. Dass für die Kennzeichnung des Hofes die grundherrschaftliche Funktion in der Namensgebung weiterhin Verwendung findet, ist ein häufiges Phänomen. In den meisten Fällen umschreibt der Begriff *Hof* in den diskutierten Urkunden einen Bauernhof mit Haus, Äckern und Wiesen und manchmal auch einem

---

<sup>286</sup> CS 4540.

Rebberg oder einem Waldstück.<sup>287</sup> Besonders im 13. Jahrhundert ist häufig von *Besitz* die Rede. Es ist anzunehmen, dass es sich dabei in vielen Fällen um einen Hof handelte. Neben ganzen Höfen wurden auch Teile von Höfen gehandelt. Es war möglich, auch nur die Hälfte<sup>288</sup>, ein Drittel<sup>289</sup> oder ein Viertel<sup>290</sup> eines Hofes zu erwerben. Nebst Höfen handelten städtische Akteure auch mit einzelnen Weingärten<sup>291</sup>, Wiesen<sup>292</sup>, Wäldern<sup>293</sup>, Baumgärten<sup>294</sup> oder Bäumen,<sup>295</sup> Äckern<sup>296</sup> oder Alpen<sup>297</sup>. Wurden Wohnhäuser oder Teile davon gehandelt, waren dies ausschliesslich Häuser in der Stadt Konstanz.<sup>298</sup>

Häufig handelten städtische Akteure mit Zinsrechten wie Kornzinsen<sup>299</sup>, Weinzinsen<sup>300</sup> oder Geldzinsen<sup>301</sup>. Hier ist zu bedenken, dass im Vertrag nur die Sollabgabe festgeschrieben wurde. Ob der effektiv geleistete Zins auch tatsächlich in derselben Form abgegeben wurde oder ob sich Soll- und Effektivabgaben unterschieden, wissen wir nicht.<sup>302</sup> Zinsen wurden auch als Leibding für Klosterfrauen verwendet. Der St. Galler Bürger Ital Blarer vermachte beispielsweise 1383 seiner Tochter Anna

---

<sup>287</sup> Zum Begriff des Hofes mit Blick auf die Höfe des St. Galler Spitals vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 292–294; MAYER, Die Höfe des Heiligeist-Spitals (1980), S. 28f.

<sup>288</sup> Zum Beispiel CS 4224.

<sup>289</sup> Zum Beispiel CS 4673.

<sup>290</sup> Zum Beispiel CS 4074.

<sup>291</sup> Zum Beispiel CS 6512, 6517.

<sup>292</sup> Zum Beispiel CS 6516.

<sup>293</sup> Zum Beispiel CS 6269.

<sup>294</sup> Zum Beispiel CS 2913.

<sup>295</sup> Zum Beispiel CS 5576. Ulrich Rüschi von Berneck war Lehensnehmer von Johann von Mogelsberg für den Egarten in Schossenriet. Er verpflichtete sich, fortan alle Bäume bis zum grossen Nussbaum zu fällen und keine neuen Bäume mehr zu pflanzen. Weingärten waren häufig mit Bäumen durchsetzt. Das St. Galler Spital bemühte sich, Bäume aus den eigenen, aber auch aus benachbarten Gütern zu beseitigen und dadurch den Weinbau zu fördern. Vgl. zu den Massnahmen zur Intensivierung des Weinbaus im 15. und 16. Jahrhundert SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 317–362.

<sup>296</sup> Zum Beispiel CS 6116.

<sup>297</sup> Zum Beispiel CS 5903, 5968.

<sup>298</sup> CS 2332, 2605, 2974, 4112.

<sup>299</sup> Zum Beispiel CS 5868, 6584.

<sup>300</sup> Zum Beispiel 5481.

<sup>301</sup> Zum Beispiel CS 5873, 5957.

<sup>302</sup> Dies ist eine grundsätzliche Schwierigkeit, die auftritt, wenn nur Sollansprüche und nicht die effektiv geleisteten Abgaben schriftlich festgehalten und überliefert wurden. Mit Blick auf das Verhältnis zwischen städtischem Akteur und Lehensnehmer wird diese Diskussion wieder aufgenommen in Kap. 4.3.2.

Geldzinsen aus Höfen in Gossau, Niederbüren und Abtwil zu Leibding und ermöglichte ihr damit den Eintritt ins Frauenkloster St. Katharinen.<sup>303</sup>

Ebenfalls häufig gehandelt wurden Zehntrechte. Es zeigt sich, dass ursprünglich klar der Herrschaft vorbehaltene Rechte im Spätmittelalter auch von Personen ohne herrschaftliche Kompetenz erworben werden konnten. Zehntrechte waren eine ursprünglich der Kirche zustehende Abgabe auf alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse innerhalb eines festgelegten Zehntbereiches. Im Lauf des Spätmittelalters entwickelten sich Zehnten zu einem Abgabenrecht. Der Zehnt galt als eine ertragsproportionale Grösse, die jedoch nicht immer genau den zehnten Teil des landwirtschaftlichen Ertrags umfasste, wie es der Begriff suggeriert. Anhand von Beispielen aus den ersten Pfennigzinsbüchern des Heiliggeistspitals St. Gallen konnte Stefan Sonderegger nachweisen, dass sich der Zehnt im Lauf des Spätmittelalters immer mehr zu einer fixen Abgabengrösse entwickelt hatte.<sup>304</sup> Bei den von städtischen Akteuren gehandelten Zehnten wurde nur selten erläutert, woraus das Zehntrecht bestand. Im Fall des Zehntrechts zu Hopsermoos, das der St. Galler Bürger Gerwig Paier 1350 an das Bruderspital St. Otmar in St. Gallen verkaufte, wurde explizit erläutert, dass sich das jährlich zu leistende Zehntrecht aus dreieinhalb Viertel Kernen St. Galler Mass und zwei Fasnachtshennen zusammensetzte.<sup>305</sup> Viel häufiger wurde das Zehntrecht mitsamt den dazugehörigen Nutzungsrechten und Gewohnheiten gehandelt, ohne dass ausgeführt wurde, welche Ansprüche auf welche Abgaben damit verbunden waren.<sup>306</sup> Ähnlich wie bei Zehntrechten sind auch Vogteirechte unterschiedlich ausführlich bestimmt. So kaufte beispielsweise der St. Galler Bürger Jakob Ruprecht 1366 das Gut zu Oberwil und die Vogtei darüber.<sup>307</sup> Die Vogteirechte wurden in diesem Fall nicht näher spezifiziert. Anders ist dies bei der Vogtei über die freien Güter zu Anschwilen. Diese kaufte 1386 der St. Galler Bürgermeister Johann Hör von den St. Galler Schwestern Ursula und Elisabeth Arnold.<sup>308</sup>

---

<sup>303</sup> CS 5957.

<sup>304</sup> Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 34–40.

<sup>305</sup> CS 4191.

<sup>306</sup> Zum Beispiel CS 4163.

<sup>307</sup> CS 5012.

<sup>308</sup> CS 6128.



*(...) die vogtye ze Ainswille über dü gueter, die man nemmet der frien güeter, die aller jaerlich giltet fünf schilling und vier phenning guoter und genaemer Costentzzer münse und vier herbst hüenr, die selb vogtye iro reht aigen wär, mit allen rehten nützzzen und gewonhaiten und mit aller zuo gehoerde redlich und reht aines staeten ewigen kouffes verkouft und ze kouffen geben hettint (...)*

Als Inhaber der Vogtei standen Johann Hör jährliche Geldeinnahmen sowie vier Herbsthühner pro Jahr zu. Vermutlich kamen Gerichtseinnahmen in unbekannter Höhe dazu.

Mehrfach wurden Mühlen gehandelt. Welche Art von Mühlen dies war, ist nicht klar. Vermutlich waren es Getreidemühlen. Dass sie jeweils ausdrücklich inklusive der dazugehörigen Wasserrechte verkauft wurden, deutet darauf hin, dass sie mit Wasser betrieben wurden. 1374 kaufte der St. Galler Bürger Heinrich Rutzenwiler vom Konstanzer Bürger Gerwig Blarer eine Mühle in Espen.<sup>309</sup> Bei dieser Mühle handelte es sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen. Die Mühle grenzte an den Fluss Steinach und an Ackerland und wurde samt Feldern, Wald und allen Wasserrechten verkauft.<sup>310</sup> Der neue Nutzer verpflichtete sich, die Mühle in Stand zu halten.<sup>311</sup> Er musste regelmässig den Graben, der das Wasser auf die Mühle führte, räumen. Der Verkäufer, dem weiterhin ein Acker neben der Mühle gehörte, verpflichtete sich, einen Wall aufzuschütten, falls er auf dem Acker eine Bleiche einrichtete. Beeinträchtigte die Bleiche jedoch den Wasserfluss und damit die Mühle, musste gemäss Urkunde ein Schiedsgericht eingesetzt werden, um die Sache zu klären.<sup>312</sup>

Einmal wurde eine Walke gehandelt. 1308 übertrugen Abt und Konvent des Klosters St. Gallen dem St. Galler Bürger Heinrich Blarer gegen einen jährlichen Zins die obere

---

<sup>309</sup> CS 5417.

<sup>310</sup> (...) mit akren mit wisen mit holtz mit velt mit wasser und mit wasserflüssen und gengen und mit allen rehten nutzen und gewonheiten (...).

<sup>311</sup> Ouch ist beret umb den graben, der durch des vogeneten Blarrers aker gaut und das wasser fürt uff dieselben müli, **das der vogenet Hainrich Rutzenwiler und sin erben und nachkommen den selben graben rümen sont und mugent, als dik si sin not durftig sint ze den ziten in dem jare, so es dem aker aller unwustlichost gesin mag, aun alle gevärde, und soll derselb Blarrer noch sin erben noch nachkomen si daran nicht sumen noch nieman von ir wegen, war ouch das derselb Blarrer für sich und sin erben recht wer sin sol. Es ist och mer beredet, beschüch das der vogenent Gerwig Blarrer ald sin erben und nachkomen uf ir blaichi iemer blaichen wurdint, da sie vormals ouch gebläicht hant, das sie dann ain wal tun und anders nüt bi derselben müli buwen sont und mugent, und wär, das die vorgeschriben müli da von gebresten gewunni an wasser, wenne und als dik das beschäh, so soll der selb Blarrer ald sin erben, ob er einwär, und der vogenent Hainrich Rutzenwiler und sin erben und nachkommen jetwedere tail ainen erbarn man darzu nemmen, und was die selben zwen dunkht, das si im ald sinen erben und nachkomen für selben sumsäli und gebresten, so dann dieselb müli an dem wasser gewinnet, ze bessrung tun und geben sölint, das sol der selb Blarrer und sin erben und nachkommen innen aun fürzug us richten und geben.**

<sup>312</sup> Vgl. CLAVADETSCHER, Kontinuität und Wandel (1992), S. 25.

Walke an der Steinach.<sup>313</sup> Es ist zu vermuten, dass Heinrich Blarer dabei als Spitalpfleger und zugunsten des Spitals handelte.<sup>314</sup> Trifft dies zu, so betrieb das städtische Spital fortan die Walke und hatte Ansprüche auf die Gebühren, die bei der Nutzung der Walke anfielen. Aus der Urkunde geht hervor, dass die obere Walke im 13. Jahrhundert von Ulrich Ann gebaut worden war. Von ihm und seinen Nachkommen war sie zunächst auf Johann Blarer und dessen Mutter Sigina und später offenbar an das Siechenhaus im Linsebühl übergegangen. 1308 gelangte sie schliesslich in die Hände Heinrich Blarers. Im Gegenzug hatte er dem Siechenhaus im Linsebühl die untere Walke abgetreten. Leider fehlen entsprechende Dokumente dazu.

Nur in einer einzigen Transaktion wurde ein Bergfried<sup>315</sup> gehandelt, ein Wohnsitz mit Wehrcharakter. 1366 verkaufte der St. Galler Bürger Johann Kaltisen seinem Mitbürger Jakob Gmünder einen Bergfried vor St. Leonhard.<sup>316</sup> Auch bloss in einer einzigen Transaktion wurde ein Burgstall<sup>317</sup> gehandelt. 1388 nämlich kaufte der St. Galler Bürgermeister Johann Hör von Johann von Hardegg dessen Burgstall im St. Galler Rheintal.<sup>318</sup>

Die Besitzrechte, die auf dem ländlichen Bodenmarkt gehandelt und von städtischen Akteuren ge- oder verkauft wurden, sind in Bezug auf ihren Inhalt und ihren Umfang sehr heterogen. Sie reichen vom Recht auf Abgaben aus einem kleinen Hof über den Bergfried bis zur Vogtei über ein ganzes Dorf.<sup>319</sup>

### **3.3 RECHTLICHE VORAUSSETZUNGEN FÜR TRANSAKTIONEN**

#### **3.3.1 LEHEN UND EIGEN – ZWEI RECHTLICHE KATEGORIEN**

Mit der inhaltlichen Heterogenität kontrastieren die rechtlichen Kategorien. Überblickt man die verschiedenen Transaktionen, fällt auf, dass die Güter unterschiedlich

---

<sup>313</sup> CS 2705.

<sup>314</sup> Vgl. STAERKLE, Zur Familiengeschichte (1949), S. 203f.

<sup>315</sup> Vgl. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 1, Sp. 1511, verstanden als Bergfriede im Sinn des altfranzösischen Begriffs *Berfroi*.

<sup>316</sup> CS 5025.

<sup>317</sup> Vgl. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 2, Sp. 544, verstanden als *Belegenheit der Burg, Burghügel*.

<sup>318</sup> CS 6254, 6256, 6262.

<sup>319</sup> Ein solches „sehr buntes Konglomerat unterschiedlicher Intensität“ konnte Rolf Kiebling auch in der Analyse des Besitzes städtischer Akteure im Umland von Nördlingen nachweisen, vgl. KIEBLING, Die Stadt und ihr Land (1989), S. 97f.

umschrieben werden. Es ist unter anderem von *aigen*, *lehen*, *zinsaigen*, von *fryen zinsaigen*, von *manlehen*, von *rechten lehen* oder von *zinslehen* die Rede. Eine Klassifizierung tritt besonders häufig auf: Viele Güter werden entweder als Lehen oder als Eigen beschrieben. Diese beiden Kategorien kommen nicht in Kombination miteinander vor.<sup>320</sup> Auffällig ist, dass Stadtbürger sowohl mit Eigen als auch mit Lehen handelten, während städtische Einrichtungen nur Eigen und keine Lehen erwarben.<sup>321</sup> Die Kategorie bestimmte, wer welche Güter erwerben konnte. Während Stadtbürger in der Lage waren, Eigen und Lehen zu erwerben, konnten städtische Einrichtungen nur Eigen und keine Lehen erwerben.<sup>322</sup> Die unterschiedliche Berechtigung beeinflusste die Ausgangslage der städtischen Akteure für die Teilnahme an Transaktionen in grossem Ausmass.

Ein Lehen, das von einem städtischen Akteur erworben wurde, war der Hof zu Mettendorf. Es handelte sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen. 1389 verkauften der St. Galler Bürger Ulrich Gössler und seine Frau Ursula Scher den Hof ihrem Mitbürger Johann Widmer.<sup>323</sup>

*(...) das wir baidü gemainlich und ainmueteklich mit guotem willen mit guoter vorbetrachtung und mit unser baiden fründ raut reht und redlich verkoufft und ains rechten redlichen ewigen kouffs ze kouffen geben habent für uns und unser erben dem bescheiden Johansen dem Widmer ouch burger ze sant Gallen und sinen erben, ob er enwaer, **den hof ze Mettendorf gelegen, (...), der selb hof unser baiden lehen was von dem erwirdigen gotzhus ze sant Gallen.** (...)*

Ein Eigen, das von einem städtischen Akteur erworben wurde, war ein Hof in Altstätten. 1362 kauften die Pfleger des städtischen Spitals von Rudolf und Konrad von Grünenstein diesen Hof.<sup>324</sup>

*(...) daz wir baid gemainlich und ainhelleklich mit guoter vorbetrachtung und mit ünser fründe rat willeklich verkouft haben und ze kouffenn geben haben reht und redlich den ersamen und wolbeschaidnen Bartholome Blarrer, Johansen Blarrer sinem vetter und Johansen Burgouwer pflegern der siechen dez*

---

<sup>320</sup> Diese Aussage bezieht sich auf den untersuchten Zeitraum bis 1399. SCHABINGER, Das st. gallische Freilehen (1938), S. 59f., diskutiert zwei Beispiele von 1443, die die Ausschliesslichkeit der beiden Kategorien in Frage stellen. Karl F.M. Schabinger erklärt, dass in diesen Beispielen Güter als Lehen charakterisiert wurden, die bis vor kurzem noch Eigen gewesen waren.

<sup>321</sup> Es gibt einige Transaktionen, die auf den ersten Blick den Eindruck erwecken, dass städtische Einrichtungen selbständig Lehen erwarben. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass entweder eine versteckte Trägerschaft vorlag (Beispiele in Kap. 3.3.2) oder dass es sich nicht um Lehen, sondern um Eigen handelte (CS 5331, 6484).

<sup>322</sup> Vgl. Kap. 2.6.

<sup>323</sup> CS 6303.

<sup>324</sup> CS 4814.

*spittals ze sant Gallen an des selben spittals stat und ze sinen handen daz guot, daz man nemmet dez Struben guot, gelegen ze Altstetten uff dem Vorst, daz ünser reht aigen waz, (...)*

Lehen und Eigen wurden bisweilen auch miteinander gehandelt; allerdings nur von Stadtbürgern und nicht von städtischen Einrichtungen. 1382 verkaufte Ulrich ab Kellerberg von Berneck dem St. Galler Bürger Johann Kaltisen zwei Weingärten im St. Galler Rheintal. Es handelte sich dabei um den Weingarten Hünlisbach, ein Lehen des Klosters St. Gallen, und um den Weingarten Helds, ein Eigen.<sup>325</sup>

*(...) diz nachgenempton zwen wingarten, den wingarten, den man nemmet der Huenlisbach, der ainhalb stosset an Hainis Tegans wingarten und anderthalb an Swartzzachs wingarten, der min lehen waz von dem gotzhus ze sant Gallen, und den wingarten, den man nemmet dez Helds wingart, gelegen ze Hasla, der ainhalb stosset an hern Johansen von Zwingenstein wingarten und anderthalb an Swartzzachs wingarten, der min reht aigen waz (...)*

Lehen waren immer Lehen eines bestimmten Akteurs. Häufig handelt es sich um Lehen des Klosters St. Gallen. Daneben kamen auch Lehen des Hochstifts Konstanz, Lehen anderer Klöster wie des Klosters Salem sowie Lehen verschiedener Adliger vor. Lehen waren in der Regel rechte Lehen, das heisst Mannlehen, oder Zinslehen. Erstere waren mit einer Mannschaftsleistung verbunden, letztere mit einer Zinsleistung.

Worum handelt es sich bei einem Eigen? Das Nomen *Eigentum* oder das Attribut *eigen* wurden im mittelalterlichen Sprachgebrauch grundsätzlich weiter gefasst als heute und umfassten mehrere Bedeutungen.<sup>326</sup> Es kam in zeitgenössischen Quellen häufig im Zusammenhang mit Liegenschaften, aber auch Personen zur Anwendung. Beispielsweise wurde als *Eigen* derjenige Grundbesitz gekennzeichnet, der dem gemeinschaftlichen Nutzen entzogen war. *Eigen* wurde damit als Gegenbegriff zu *Allmende* verwendet. In einer weiteren Verwendung kennzeichnete der Begriff *Eigen* Kaufgut im Unterschied zu ererbtem Gut. Schliesslich wurde *Eigen* auch verwendet, um eine Abgrenzung von *Lehen* zu kennzeichnen. Die letztgenannte Unterscheidung findet im vorliegenden Fall bei den gehandelten Gütern in der Region St. Gallen Verwendung. Die Untersuchung der Urkunden legt die Annahme nahe, dass Eigen häufig geeignete

---

<sup>325</sup> CS 4831.

<sup>326</sup> Vgl. HAGEMANN, Eigentum (2008), Sp. 1272; BADER, Rechtsformen und Schichten (1973), S. 1f., 6f., 16–18; KÖBLER, Eigen (1978); EBEL, Über den Leihegedanken (1960), S. 28–30. Nur wenig Klärung bezüglich der Begriffsverwendung bringt SCHULER, Die spätmittelalterliche Vertragsurkunde (2000), S. 204–207. Ähnlich komplex und umstritten ist die Verwendung des Attributs *frei* im Bezug auf Lehen. Vgl. zum freien Lehen respektive Freilehen in der Region St. Gallen u.a. MÜLLER, Die Öffnungen (1964), S. 64f.; SCHABINGER, Das st. gallische Freilehen (1938), GANAHL Studien zur Verfassungsgeschichte (1931).

Lehen waren. Möglicherweise waren sogar alle Eigen ursprünglich Lehen gewesen. Die schriftliche Überlieferung lässt darüber keine Aussage zu. Sowohl Lehen als auch Eigen konnten mit Zinsen belastet sein, hierin bestand kein Unterschied. Ein Unterschied bestand aber hinsichtlich der Verfügbarkeit. Zum einen waren städtische Einrichtungen im Gegensatz zu städtischen Einzelpersonen nicht berechtigt, Lehen zu erwerben. Zum anderen konnte ein Inhaber eines Eigens selbständiger über dieses verfügen als ein Inhaber eines Lehens. Für den Verkauf eines Eigens war keine Zustimmung des Lehensgebers nötig. Hingegen war es bei einem Verkauf eines Lehens angebracht, dass der Verkäufer und frühere Lehensnehmer das Lehen dem Lehensgeber aufsandte und der Lehensgeber dieses dem Käufer als neuem Lehensnehmer verlieh.

Warum durften städtische Einrichtungen keine Lehen erwerben? Städtische Einrichtungen waren nach kanonischem Recht Korporationen.<sup>327</sup> Damit waren sie theoretisch grundsätzlich vom Erwerb von Lehen ausgeschlossen. Inwiefern die städtischen Einrichtungen auch nicht berechtigt waren, die Nutzungsrechte an Lehen weiterzuverleihen, muss vorläufig offen bleiben.<sup>328</sup> Zum Ausbau ihres Betriebes waren solche Einrichtungen jedenfalls am Erwerb von Lehen interessiert. Sie nutzten zwei Instrumente, um diese Schranken zu überwinden: die Trägerschaft und die vom Lehensherrn erkaufte oder geschenkte Eignung von Lehen.

### **3.3.2 TRÄGERSCHAFTEN**

Träger waren vereinfacht gesagt Vertreter, also Personen, die anstelle einer anderen Person oder einer Institution und mit deren Einverständnis handelten. Häufig kommen im spätmittelalterlichen Quellenmaterial Träger vor, die als Vertreter der Grundherrschaft den Einzug der fälligen Abgaben und Zinsen koordinierten.<sup>329</sup> Dies waren sogenannte Zinsträger. Je vielfältiger der Grundbesitz war, desto grösser war die Gefahr, die Übersicht darüber zu verlieren. Um dem entgegenzuwirken und zu verhindern, dass ein Grundherr nicht mehr wusste, mit wem er welche Verbindung eingegangen war, bestimmte er einen Träger. Dieser war alleiniger Vertragspartner für

---

<sup>327</sup> Vgl. Kap. 2.6.

<sup>328</sup> Vgl. Kap. 4.2.

<sup>329</sup> Vgl. BADER, Rechtsformen und Schichten (1973), S. 21f.; RÖSENER, Grundherrschaft im Wandel (1991), S. 528.

den Grundherrn. Der Träger war verantwortlich, die geforderten Abgaben einzutreiben, und musste dem Grundherrn den Gesamtbetrag abliefern.

Im lehensrechtlichen Bereich gab es sogenannte Lehensträger. Lehensträger hatten zwei wichtige Funktionen.<sup>330</sup> Erstens diente die Trägerschaft der Umgehung einer lehensrechtlichen Standeshierarchie. Die Verleihung eines Lehens an eine Person niederen Standes war jederzeit möglich. Wenn aber der neue Lehennehmer höheren Standes als der Lehensgeber war, entstanden Schwierigkeiten. Um diese ständische Abstufung zu umgehen, konnte ein Träger eingesetzt werden, der anstelle von jemand anderem ein Lehen empfing. Zweitens diente die Trägerschaft der Überwindung lehensrechtlicher Hürden. Städtische Einrichtungen erwarben Lehen via einen Träger als Mittelsmann. Auf diese Weise konnte eine Körperschaft Lehen erwerben, auch wenn sie selber dazu rechtlich nicht in der Lage war. Solche Trägerschaften kommen im untersuchten Zeitraum in der Region St. Gallen häufig vor. Viele Transaktionen, bei denen städtische Einrichtungen involviert waren, wurden über Träger abgewickelt. Als Träger für das städtische Spital boten sich in erster Linie dessen Pfleger an.<sup>331</sup>

So kaufte beispielsweise 1358 der Stadtbürger Bartholome Blarer von Konrad und Hugo von Rota den Herrenhof und die Mühle in Niederaach.<sup>332</sup> Es handelte sich bei diesen Besitzrechten um Lehen des Klosters St. Gallen. Der Abt nahm die Lehen von den Verkäufern in Empfang und belehnte den Käufer damit. 1360 kaufte Bartholome Blarer den Hof in Steinebrunn von seinen beiden Mitbürgern Johann und Ulrich Steinibrunner.<sup>333</sup> Auch beim Hof in Steinibrunn handelte es sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen. Mit einem separaten Vertrag beurkundete Bartholome Blarer 1360, dass er sowohl die Güter in Niederaach als auch den Hof in Steinebrunn nicht für sich selber, sondern zuhanden des Spitals gekauft hatte.<sup>334</sup> Er bekannte sich als Träger für die Lehen.

*Allen den, die disen brief ansehent lesent oder hoerent lesen, künd ich Bartholome Blarrer burger ze sant Gallen und pfleger dez spittals der siechen ze sant Gallen und vergich öffentlich mit disem brieve für mich für alle min erben und nachkomen umb diz nachgeschribenen hoef und gueter, der hof ze Nidern Ach, den man nemmet der Herra hof, und die Ach müli ze Nidern Ach, die ich kouft von Cuonrat und von Hugen*

---

<sup>330</sup> Vgl. SCHOTT, Der Träger (1975), S. 87–90, 111.

<sup>331</sup> Vgl. WEISHAUP, Zehntverweigerungen (1999), S. 55f.

<sup>332</sup> CS 4547.

<sup>333</sup> CS 4679.

<sup>334</sup> CS 4680.

*von Rota gebrudern umb hundert pfunt und umb drissig pfunt pfenning Costentzzer münse, und der hof ze Stainibrunnen gelegen, den ich kouft von Hansen und von Uelin den Stainibrunnern gebrudern umb zwai und nünzig pfunt pfenning der vorgeschribenen münse, als die brief wol bewisent, die darüber geben sint, **daz ich die selben hoef mit dez vorgeschribenen spittals pfenningen von der pfleg wegen gekouffet und vergolten han und daz ich die selben hoef in getrüwes hant als ain getrüwer trager an des vorgeschribenen spittals stat und ze sinen handen von den lehenherren uf genomen und epfangen han.***

Bartholome Blarer war zu dieser Zeit Pfleger des städtischen Spitals. In den beiden Kaufurkunden von 1358 und 1360 finden sich keine Hinweise darauf, dass Bartholome Blarer als Vertreter des Spitals agierte und die Güter zuhanden des Spitals erwarb. Erst die Urkunde von 1360, mit der er die Trägerschaft bekannte, macht diesen Zusammenhang deutlich.

Als Träger einer städtischen Einrichtung kamen aber nicht nur deren Pfleger in Frage. Auch gewöhnliche Bürger ohne ersichtliche Beziehung zur städtischen Einrichtung konnten als deren Träger Besitzrechte erwerben. 1384 beurkundete der St. Galler Heinrich Stamler von Rebstein, dass er ein Gut am Händli, genannt *dez Schiessers Boumgart*, nicht für sich, sondern mit Geld des Spitals und zuhanden des Spitals gekauft hatte. Beim Baumgarten handelte es sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>335</sup>

*(...) tuon ich aller maenglichem ze wissenn mit urküend diz brieves für mich und für alle min erben, daz ich daz selb guot, daz man nemmet dez Schiessers Boumgart, mit allen rehten und mit aller zuo gehoerde mit dez vorgedahten spittals guot ze sant Gallen erkouft han und zuo minen handen empfangen **an dez selben spittals stat alz ain getrüwer trager und in rehter tragnust wise**, also daz ich und alle min erben den ersamen Bartholome dem Blarrer, Uolrich Ruedger und Herman Spanhart phleger der siechen dez vorgeschribenen spittals ze sant Gallen und allen iren nachkomen, weli dann ie dez selben spittals phleger sint, **an dez selben spittals stat und zuo sinen handen warten und gehorsam sin süllent als getrüw trager und in rehter tragnust wise** (...)*

Bei Heinrich Stamler von Rebstein fanden sich keine Hinweise, dass er mit dem St. Galler Spital verbunden oder sogar einmal dessen Pfleger gewesen war.

Nicht nur für das städtische Spital, auch für das Siechenhaus und das Frauenkloster St. Katharinen sind Trägerschaften für Lehen des Klosters St. Gallen überliefert. Derselbe Bartholome Blarer, der als Träger des Spitals für Besitzrechte in Niederaach und Steinibrunn agierte, erwarb 1358 auch fürs städtische Siechenhaus als Träger Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>336</sup> 1368 kaufte der St. Galler Bürger Heinrich Garnleder als

---

<sup>335</sup> CS 6039.

<sup>336</sup> CS 4597, 4598, 4599.

Träger des Klosters St. Katharinen mehrere Weingärten, zwei Wiesen und einen Acker im Rheintal, alles Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>337</sup>

Bemerkenswert sind zwei Beispiele, bei denen zwar eine Trägerschaft vorlag, die Träger jedoch selbst die Lehen den Einrichtungen übertrugen. In beiden Fällen kauften jeweils Stadtbürger Lehen des Klosters St. Gallen und verliehen diese anschliessend offiziell den Schwestern des Klosters St. Katharinen. 1324 kaufte der St. Galler Bürger Eglolf Blarer den Zehnten zu Bleichenbach, ein Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>338</sup> Dieses Zehntrecht verlieh er dem Frauenkloster St. Katharinen.<sup>339</sup> Als Zins mussten ihm die Klosterschwestern jährlich ein Huhn abliefern. Ihnen war überdies erlaubt, das Zehntrecht jederzeit nach ihrem Willen frei zu verkaufen. 1333 kauften der St. Galler Stadtmann Johann Blarer und der St. Galler Bürger Stephan Völi das Mellengut zu Obersteinach, ein Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>340</sup> Im Jahr darauf verliehen sie dieses dem Frauenkloster St. Katharinen.<sup>341</sup> Als Zins mussten ihnen die Schwestern jährlich zwei Hühner abliefern.<sup>342</sup> Erstaunlich ist, dass es in diesen beiden Fällen den Stadtbürgern möglich war, die Lehen den Klosterschwestern zu verleihen und zu verkaufen. War die Trägerschaft damit aufgehoben? Oder wurde die Trägerschaft nicht aufgehoben und die Urkunden zeugen bloss davon, dass Eglolf Blarer sowie Johann Blarer und Stephan Völi den Klosterschwestern die Möglichkeit verkauften, fortan selbständig und ohne Rücksprache mit den Trägern über die Güter zu verfügen? Nur in diesen zwei Fällen ist ein Verkauf von Lehen durch Träger an eine städtische Einrichtung überliefert. Weder im Zusammenhang mit dem Spital noch mit dem Siechenhaus ist ein ähnlicher Fall bekannt. Bei den beiden anderen Einrichtungen blieben die Güter stets in den Händen der Träger und wurden den Einrichtungen weder verliehen noch verkauft. Es stellt sich die Frage, weshalb nur im Kontext des Frauenklosters St. Katharinen und nur in zwei Fällen solche Übertragungen durch die Träger überliefert wurden. Hing dies allenfalls damit zusammen, dass dem

---

<sup>337</sup> CS 5153, 5154, 5170, 5172.

<sup>338</sup> CS 3213.

<sup>339</sup> CS 3214.

<sup>340</sup> CS 3571.

<sup>341</sup> CS 3572.

<sup>342</sup> Dass die beiden Stadtbürger Johann Blarer und Stephan Völi als Träger agierten, bestätigt die Eignung aus dem Jahre 1333. Vgl. Kap. 3.3.3.



Frauenkloster ein geistlicher Mann zur Seite stand, der diese Lehen innehaben durfte? Aber warum kaufte dann nicht gleich dieser die Lehen? Oder liegt hier ein aussergewöhnlicher Überlieferungszufall vor?<sup>343</sup>

In manchen Fällen sind Trägerschaften nicht explizit überliefert. Solche Transaktionen suggerieren auf den ersten Blick, dass städtische Einrichtungen trotz theoretischer rechtlicher Einschränkung in der Lage waren, direkt und ohne Träger Lehen zu erwerben. Bei solchen Transaktionen lag häufig eine versteckte Trägerschaft vor. Warum die Trägerschaften nicht explizit und im Vertragstext festgehalten wurden, ist unklar. Anhand einiger Beispiele soll auf diese versteckten Trägerschaften hingewiesen werden.

1263 kaufte das Frauenkloster St. Katharinen den Zehnten von Ronwil, ein Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>344</sup> Im Vertrag ist kein Träger genannt. Erst aus der Eignung von 1333, mit der das Kloster St. Gallen dem Frauenkloster zahlreiche Rechte zu Eigen übertrug, geht hervor, dass bislang ein Träger den Zehnten von Ronwil inne gehabt hatte.<sup>345</sup>

Eine Transaktion von 1275 erweckt den Eindruck, dass das Spital direkt Lehen kaufte. Damals erwarb das Spital vom Stadtbürger Johann Ougeli den Zehnten zu Nöchlershus und den Zehnten am Kapf, Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>346</sup> Hier ist ebenfalls keine Trägerschaft erkennbar. In der Eignung von 1303 wurde zwar nicht der Zehnt am Kapf, hingegen aber der Hof Kapf dem Spital zu Eigen übertragen. Auch hier ist zu vermuten, dass schon 1275 nicht das Spital, sondern ein Träger für das Spital die Zehntrechte erworben hatte, ohne in der Kaufurkunde explizit erwähnt zu werden.

Auch 1301 fand eine Transaktion statt, die den Eindruck erweckt, das Spital habe selbständig Lehen erworben. Gemäss Urkundentext kaufte nämlich das Spital von Rudolf von Eschingen und seiner Frau das Gut zu Mühlebach, ein Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>347</sup> Hier finden sich im Vertrag keine Hinweise, dass ein Träger zwischengeschaltet war. Das Gut zu Mühlebach wird in der Eignung von 1303

---

<sup>343</sup> Dem Zisterzienserinnenkloster Magdenau wurden ebenfalls Lehen des Klosters St. Gallen verliehen, und zwar durch Eglolf Blarer, der in diesem Fall als Träger fungierte (CS 3650, CS 3829, CS 3896).

<sup>344</sup> CS 1702.

<sup>345</sup> CS 3512.

<sup>346</sup> CS 1954.

<sup>347</sup> CS 2549.

aufgeführt. Damals wurden zahlreiche Lehen, die das Spital bisher nur via seine Träger als Mittelsmänner besessen hatte, dem Spital zu Eigen übertragen. Demzufolge muss angenommen werden, dass auch beim Erwerb des Gutes zu Mühlebach 1301 ein Träger zwischengeschaltet war, der jedoch nicht namentlich genannt wurde.

Nebst solchen Fällen, in denen überhaupt keine Einzelpersonen, sondern nur die städtischen Einrichtungen als Käufer erwähnt sind, gibt es auch Fälle, in denen zwar Einzelpersonen als Käufer erwähnt sind, diese aber nicht explizit als Träger einer Einrichtung beschrieben wurden. Häufig lassen sich Trägerschaften anhand gewisser Indizien erschliessen.

Ein erstes Indiz für eine Trägerschaft besteht darin, dass mindestens zwei Personen miteinander als Käufer oder Verkäufer auftraten, die weder miteinander verwandt noch verheiratet oder verschwägert waren. So kauften 1353 die beiden St. Galler Bürger Gerwig Blarer und Johann Wildrich Güter in Zihlschlacht, den Hof Leh und einen Zehnten zu Rotzenwil. Hierbei handelte es sich um Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>348</sup>

Ein zweites Indiz für eine Trägerschaft besteht darin, dass der Käufer damals oder auch früher oder später eine Funktion in der Verwaltung einer städtischen Einrichtung inne hatte. Gerwig Blarer ist zwischen 1346 und 1356 wiederholt als Pfleger des Spitals und des Siechenhauses urkundlich belegt.<sup>349</sup> Das Gleiche gilt für Johann Wildrich in der Zeit von 1346 bis 1358.<sup>350</sup> Vermutlich waren die beiden auch im Jahr 1353 Pfleger von Spital und Siechenhaus. Von 1369 stammt eine Urkunde, mit der Johann und Albrecht von Heidelberg gegen Entschädigung auf ihre Rechte und Güter verzichteten, nachdem es wiederholt zu Konflikten über Ansprüche darüber gekommen war.<sup>351</sup> Bei diesen Rechten handelte es sich um die Güter in Zihlschlacht, den Hof Leh und den Zehnten zu Rotzenwil, die 1353 von Gerwig Blarer und Johann Wildrich gekauft worden waren. Alle Besitzrechte waren Lehen des Klosters St. Gallen. 1369 werden diese umschrieben als Rechte, die die Spitalpfleger Bartholome Blarrer, Johann Blarer und Johann am Bohl *oder iro vordern an dez vorgedahten spittals stat und zuo sinen handen von dem*

---

<sup>348</sup> CS 4285.

<sup>349</sup> CS 3977 (Spitalpfleger), 3978 (Siechenhauspfleger), 4017 (Siechenhauspfleger), 4250 (Spitalpfleger), 4447 (Spitalpfleger).

<sup>350</sup> CS 3977 (Spitalpfleger), 3978 (Siechenhauspfleger), 4017 (Siechenhauspfleger), 4250 (Spitalpfleger), 4447 (Spitalpfleger), 4507 (Spitalpfleger), 4540 (Spitalpfleger).

<sup>351</sup> CS 5185, 5186.

*obgenanten hern Johansen von Haydelberg iro vatter saelgen ie kouft hant untz her uff disen hüttigen tag*<sup>352</sup>. Die Trägerschaft war offenbar von den früheren Spitalpflegern an ihre Nachfolger übergegangen. Es ist anzunehmen, dass 1353 Blarer und Wildrich als Spitalpfleger die Rolle der Träger einnahmen, ohne dass dies explizit urkundlich festgehalten wurde.<sup>353</sup>

Ein drittes Indiz für eine Trägerschaft liegt vor, wenn eine städtische Einrichtung frisch erworbene Lehen unmittelbar nach dem Kauf weiterverlieh. Am 20. März 1388 kaufte der St. Galler Bürgermeister Johann Hör das Burgstall Hardegg und zahlreiche weitere Güter und Rechte im Rheintal, alles Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>354</sup> Nur wenige Tage später, am 2. April 1388, verlieh das Spital den Hof Fegg, den Hof Spilberg und den Hof Loch, die zu den von Johann Hör erworbenen Gütern im Rheintal gehörten, zur Bewirtschaftung an ortsansässige Rheintaler Bauern.<sup>355</sup> Obwohl explizit keine Trägerschaft vorlag, ist es wahrscheinlich, dass der Bürgermeister die Lehen als Träger und zuhanden des Spitals erworben hatte; wie könnte anders erklärt werden, dass das Spital das Recht hatte, die drei Höfe zur Bewirtschaftung an Bauern zu verleihen?

Trägerschaften waren übrigens nicht ausschliesslich bei Lehen notwendig. Trägerschaften waren bisweilen auch bei Eigen erforderlich, und zwar bei Eigen, die Konstanzer Bürger verkauften. Von 1320 stammt eine Urkunde, mit welcher der Konstanzer Bürger Konrad App seinen Mitbürgern Schnewis und Heinrich Spiser Güter bei der Burg Steinach verkaufte.<sup>356</sup> Auf wenige Tage später datiert eine zweite Urkunde, mit der die beiden Konstanzer Bürger bekennen, nur Träger der für das Spital St. Gallen gekauften Güter zu sein.<sup>357</sup> Obwohl es sich explizit um Eigen – in der Kaufurkunde ist die Rede von *rehtü aigenü gueter* – handelte, war eine Trägerschaft angebracht. In der Urkunde, mit der die Trägerschaft erklärt wird, heisst es dann:

---

<sup>352</sup> CS 5186.

<sup>353</sup> Weitere Beispiele: CS 2913 (Eglolf und Heinrich Blarer, beide auch in derselben Zeit als Spitalpfleger urkundlich belegt, kauften vom St. Galler Bürger Konrad Kuchmeister Rechte an Personen in Lüchingen, bei denen es sich um Lehen von Eglolf von Altstätten handelte), CS 6884 (Ulrich Ruedger kaufte als Spitalpfleger vom St. Galler Bürger Roechli und dessen Frau Güter, bei denen es sich um Lehen von Eglolf von Rorschach handelte).

<sup>354</sup> CS 6252, 6254, 6262.

<sup>355</sup> CS 6261 (Hof Fegg), 6263 (Hof Spilberg), 6264 (Hof Loch).

<sup>356</sup> CS 3080.

<sup>357</sup> CS 3086.

(...) *daz wir nüwen des armen spitals ze sant Gallen, mit des guot dü selben gueter hoeft und alles, so dar zuo gehoeret, kouffet und vergolten wrden, der selben gueter hoeft und alles, so darzuo gehoeret, getrüwe trager sien, won dü selben gueter hoeft und alles, so dar zuo gehoeret, **rehtü aigenü gueter sint, davon sü der vorgenemte spital ane trager niht haben moht.***

Hier war eine Trägerschaft notwendig, weil das St. Galler Spital ohne Träger keine Besitzrechte eines Konstanzer Bürgers erwerben durfte. Dies erinnert an das Konstanzer Salmannenrecht.<sup>358</sup> Dieses Recht besagte, dass Besitzrechte innerhalb der Stadtmauern von Konstanz nur an einen Nichtbürger verkauft wurden, wenn dieser Konstanzer Bürger als Sallente engagiert. Offenbar erstreckte sich dieses Recht auch auf Güter ausserhalb Konstanz', wie der hier erwähnte Fall vermuten lässt.<sup>359</sup>

### **3.3.3 EIGNUNGEN**

Neben Trägerschaften waren Eignungen das zweite Instrument, das von städtischen Einrichtungen gewählt wurde, um trotz lehensrechtlicher Schranken in den Besitz von Lehen zu gelangen. Bei einer Eignung übertrug der Lehensgeber Lehen zu Eigen. Eigen waren dementsprechend vom Lehensgeber übertragene ehemalige Lehen. Bisweilen gingen den Eignungen auch Trägerschaften voraus. Dabei wurde in einem ersten Schritt eine Trägerschaft vorgewiesen, bevor in einem zweiten Schritt die Lehen der Einrichtung geeignet wurden. Beispiele für Eignungen sind aus dem 14. Jahrhundert für alle drei Stadsanktgaller Einrichtungen überliefert. Eignungen wurden zeitgenössisch in der Region St. Gallen als Freiungen bezeichnet.<sup>360</sup>

Die erste Eignung zugunsten des St. Galler Spitals fand 1303 statt.<sup>361</sup> Heinrich von Ramstein, Abt des Klosters St. Gallen, übertrug dem St. Galler Spital eine grosse Anzahl von Lehen als Eigen. In der Urkunde heisst es, dass Abt und Konvent die Übertragung aus Rücksicht auf den karitativen Zweck des Spitals vornahmen.

*Hinc est, quod cum devoti in Christo provisores domus hospitalis pauperum oppidi nostri sancti Galli predicti nobis humiliter supplicarint, ut nos propter deum et hospitalis exercitii augmentum eidem hospitali hanc gratiam impendere dignaremur, **quod possessiones et bona et homines, qui inferius sub certis nominibus exprimuntur et in quibus discretum virum Heinricum dictum Blarrer civem oppidi antedicti et filios suos hactenus memoratum hospitale fideles habuit portitores seu traeger vulgariter nuncupatos, posset in antea tamquam sibi directo et utili dominio pertinentes de voluntate nostra***

---

<sup>358</sup> Vgl. BEYERLE, Grundeigentumsverhältnisse I (1900).

<sup>359</sup> Dass sich das Salmannenrecht auch auf Güter ausserhalb Konstanz' erstreckte, erkannte bereits SCHOTT, Der Träger (1975), S. 234f.

<sup>360</sup> Dies geht aus mehreren spätmittelalterlichen Rückvermerken auf Urkunden hervor. Als Beispiel CS 3978: *Die friung*, oder CS 3512: *Lankwat und anderi gueter; wie die guete gefrigt sind von ainem apt.*

<sup>361</sup> CS 2591.

*expressa et consensu adhibito licite possidere, nos iuxta iuris sollemnitate tractatu prehabito diligenti considerantes et intuentes eiusdem hospitalis beneficia ac opera karitatis, que in eo cum desiderio salubriter perpetrantur, dum in eodem hospitali homines nostri monasterii ad paupertatis incommoda et infirmitatis pericula deducti ut subumbrati quietis habitaculo delicatius recreentur, eorundem provisorum iustis et rationabilibus supplicationibus inclinati in memoratum hospitale pure et simpliciter propter deum quo **ad verum directum et utile dominium possessiones bona et homines transferimus infra scriptos** (...)*

Konkret überliess der Abt dem Spital die Rechte an mehreren Lehen, die bislang Heinrich Blarer und dessen Söhne als Träger des Spitals inne gehabt hatten. Die Lehen werden einzeln aufgelistet. Es handelte sich dabei um Besitzungen, Höfe, Zehntrechte, Äcker, Gärten, Wiesen und Weinberge. Die Güter waren auf das gesamte St. Galler Umland verteilt: Vom heutigen Thurgau und Fürstenland über das heutige Appenzellerland, die Region am Bodensee und das St. Galler Rheintal bis ins heutige Vorarlberg.<sup>362</sup>

Das Spital verpflichtete sich 1303 zu einer jährlichen Zahlung eines Wachszinses an das Kloster. Es handelte sich dementsprechend um sogenannte Zinseigen.

*Has quidem possessiones universas et singulas et homines antedictos sub prestatione annui census videlicet unius libre cere in festo beati Galli .. custodi monasterii nostri, qui pro tempore fuerit, annis singulis persolvende ipsi hospitali, sive feodales fuerint sive proprie, pleno iure concedimus annectimus et donamus libere et quiete sine inpugnatione qualibet in perpetuum possidendum (...)*

Die Eignung von 1303 steht in engem Bezug zur Eignung von 1308.<sup>363</sup> Damals bestätigten Abt Heinrich und der Konvent von St. Gallen die Güterübertragung von 1303 ans Spital und fügten weitere Güter hinzu. Offenbar waren diese Rechte – es handelte sich um Güter in Husen und Gebhardschwil – bei der ersten Eignung vergessen gegangen.<sup>364</sup> Erst aus der zweiten Urkunde von 1308 erfährt man auch, wie viel die gesamte Eignung gekostet hatte, nämlich 27 Mark Silber. Dabei handelte es sich – im Unterschied zum jährlich zu leistenden Wachszins – um einen einmalig fälligen

---

<sup>362</sup> Die Besitzrechte im Umland konnten lokalisiert werden in Rüti (Gem. Amriswil TG), Mühlebach (Gem. Amriswil TG), Wilen (Gem. Sittertobel TG), Leutswil (Gem. Sitterdorf TG), Lömmenschwil (Gem. Häggenschwil SG), Hofen (Gem. Wittenbach SG), Stagen (Gem. Wittenbach SG), Ödenhof (Gem. Wittenbach SG), Erlenholz (Gem. Wittenbach SG), Andwil (Gem. Andwil SG), Albertschwil (Gem. Gossau SG), Sturzenegg (Gem. Herisau AR), Kapf (Gem. St. Gallen SG), Honegg (Gem. Oberegg AI), Altstätten (Gem. Altstätten SG), Unterstein (Gem. Altstätten SG), Widen (Gem. Altstätten SG), Mandleren (Gem. Oberriet SG), Lüchingen (Gem. Altstätten SG), Hårdli (Gem. Rebstein SG), Widnau (Gem. Widnau SG), Zwingenstein (Gem. Au SG), Alberenberg (Gem. Mörschwil SG), Mettendorf (Gem. Gossau SG) und Höchst (Vorarlberg, Österreich). Besitzrechte innerhalb des Stadtbezirks wurden nicht aufgeführt.

<sup>363</sup> CS 2706.

<sup>364</sup> Die Reverse zu beiden Urkunden sind nicht erhalten, werden aber in der Zusammenstellung der Rechte des Abtes über die Stadt erwähnt (StiASG, Bd. 88, f. 183, zitiert im Kommentar zu CS 2591).

Geldbetrag. Es ist anzunehmen, dass zusätzlich zu den 27 Mark Silber auch eine Gebühr für die Urkundenausstellung bezahlt werden musste, mindestens für die beiden Exemplare, die dem Spital ausgehändigt wurden.

Die dritte Eignung ist von 1323 überliefert. Hiltbold von Wehrstein, Abt des Klosters St. Gallen, übertrug dem Spital Höfe, Besitzungen, Wiesen und Zehntrechte an verschiedenen Orten zu Eigen.<sup>365</sup> Der Preis für die Eignung lag bei 10 Mark Silber. Im Gegenzug forderten Abt und Konvent die Leistung eines jährlichen Zinses in der Höhe von einem halben Pfund Wachs.

Nicht nur für eine Gruppe von Lehen, auch für einen einzelnen Hof wurden Eignungen vom Kloster St. Gallen ausgesprochen. 1325 stellte der Abt von St. Gallen eine Urkunde aus, derzufolge Abt und Konvent von St. Gallen gegenüber dem Spital St. Gallen auf alle Rechte am Hof zu Oberberg verzichteten.<sup>366</sup> Aus der Urkunde geht hervor, dass der Abt damit einem Wunsch seines Dienstmannes Heinrich Om nachkam.

*(...) das wir angesechen haben dankneme und getrüwe nütz und guot dienst, die üns und ünserm gotzhus tuot und getan hatt und noch tuon mag der bescheiden edel man Heinrich der Ome ünser diener und ünser gotzhus dienstman, dar umb so tuond wir im die gnad und haben getan willenclich frilich und einmuetiklich, das wir alle die eigenschafft und die recht, die wir ald ünser gotzhus hatten alder haben mochten an den hoff ze Oberberg ze dem Frygen Dorff, der desselben Heinrich des Omen recht lehen was von ünserm gotzhus und er denselben hoff kouffet umb Ruod. den Spiser, geben und geben haben mit disem brieff dem spital der dürfftigen in der statt ze sant Gallen, das der selb spital denselben hoff sol han jemer me eigenlich, (...)*

Von 1333 datiert eine weitere Eignung. Es handelt sich um die älteste erhaltene Eignung des Benediktinerklosters St. Gallen zuhanden des Frauenklosters St. Katharinen. Das Frauenkloster hatte seinen Trägern Lehen des Benediktinerklosters abgekauft. 1333 eignete Rudolf von Montfort als Pfleger des Klosters St. Gallen dem Frauenkloster diese Lehen.<sup>367</sup>

---

<sup>365</sup> Die Besitzrechte im Umland konnten lokalisiert werden in Flawil (Gem. Flawil SG), Gebhardschwil (Gem. Oberbüren SG), Wiesen (Gem. Wittenbach SG), Winkelsteig (Gem. Muolen SG), Riesershus (Gem. Muolen SG), Wagnersalden (Gem. Muolen SG), Kesswil (Gem. Muolen SG), Lehn (Gem. Muolen SG), Am Weg (Gem. St. Gallen SG), Widnau (Gem. Widnau SG), Unterhaslach (Gem. Altstätten SG), Au (Gem. Eichberg SG) und Hefenhofen (Gem. Hefenhofen TG). Besitzrechte innerhalb des Stadtbezirks wurden nicht aufgeführt.

<sup>366</sup> CS 3250.

<sup>367</sup> CS 3512. Es zeigt sich eine interessante personelle Überschneidung. Rudolf von Montfort war Bischof von Konstanz. Er wirkte bei dieser Eignung aber nicht als Bischof, sondern als Pfleger des Klosters St. Gallen. Nach dem Tod des Abtes Hiltbold von Werstein am 13. Dezember 1329 hatte Rudolf von Montfort von 1330 bis 1333 das Amt des Pflegers des Klosters St. Gallen übernommen. Am 25. Oktober 1333 setzte der Papst Hermann von Bonstetten als neuer Pfleger ein und ernannte diesen am 14. Dezember 1333 zum neuen Abt.

*Licet res ecclesiasticas alienari non liceat, non tamen prohibitum intelligitur, res huiusmodi, que a laycis detinentur, ad usum ecclesiasticum revocare. Quapropter volentes vobis licitum non denegare subsidium, decimas in Lankwatt, in Blaikenbach, in Ranwiller und an der Wise ac possessiones in Frankenrüthi et in Fryewille, quas Eglolfus dictus Blarrer, Johannes dictus Blarrer, Johannes dictus Wildrich, Cuonradus, Stephanus, Johanes, Albertus et Hugo dicti Voelin layci a monasterio nostro predicto tenentes in feudum vobis pro certa peccunie summa vendiderunt, ad manus nostras resignatas ab ipsis et omnino liberas resumentes, (...)*

Es handelt sich um Besitzungen in Frankrüti (Gem. Berg SG) und Freiwilten (Gem. Wittenbach SG) sowie Zehntrechte in Landquart (Gem. Arbon TG/Gem. Berg SG), Bleichenbach, Ronwil und Wis (alle Gem. Waldkirch SG). Als Träger hatten bisher Eglolf Blarer, Johann Blarer, Johann Wildrich, sowie Konrad, Stephan, Johann, Albert und Hugo Völi fungiert. Aus der Urkunde geht nicht hervor, welchen Preis das Frauenkloster für die Eignung zahlte. Als Zins wurde ein Pfund Wachs pro Jahr zuhanden des Benediktinerklosters festgelegt.

Von 1346 stammt eine weitere Eignung des Klosters St. Gallen zugunsten des St. Galler Spitals.<sup>368</sup> Hermann von Bonstetten, Abt des Klosters St. Gallen, der Pfleger Ulrich von Enne und der Konvent übertrugen dem Spital Güter und Einkünfte, welche bisher Träger des Spitals zu Lehen hatten.<sup>369</sup> Als Träger fungierten die Brüder Gerwig, Eglolf und Albert Blarer, genannt die germanischen Blarer, Walter Blarer als Bürgermeister der Stadt St. Gallen, dessen Brüder sowie Johannes Wildrich.

*Hinc est, quod cum discreti viri Uolricus et Gerwicus dicti Blarrer, Johannes dictus Wildrich gubernatores seu provisores et Uolricus dictus Senne procurator hospitalis infirmorum pauperum oppidi sancti Galli nobis humiliter supplicarint, ut nos propter deum et propter subsidium pauperum infirmorum eidem hospitali hanc gratiam impendere dignaremur, quod bona et possessiones, que inferius sub certis nominibus exprimuntur et in quibus discretos viros Gerwicum, Eglolfum et Albertum dictos Blarrer germanos, Waltherum dictum Blarer ministrum civitatis sancti Galli, Bolarium et Diethelmum fratres suos et Johannem dictum Wildrich hactenus memoratum hospitale fideles habuerat portitores seu vulgariter trager nuncupatos, posset in antea tamquam sibi directo et utili dominio pertinentes de voluntate nostra expressa et consensu unanimi adhibito licite possidere, nos iuxta iuris sollempnitatem tractatu prehabito diligenti considerantes, quod in eodem hospitali cultus divinus et hospitalitatis exercitium singulis augetur temporibus et quod nos merito propter hec et alia pietatis opera eidem hospitali succurrere debemus, in quantum possumus, et ei manum liberaliorem porrigere cum nostri beneficiis adiutricem, cum in predicto hospitali homines nostri monasterii ad infirmitatis et pauperitatis deducti pericula misericorditer et humanissime recreentur, predictorum procuratorum gubernatorum et provisorum iustis ac rationabilibus precibus inclinati, receptis ab eis sedecim marci argenti ponderis*

---

<sup>368</sup> CS 3977.

<sup>369</sup> Die Besitzrechte im Umland konnten lokalisiert werden in Auenhofen (Gem. Hefenhofen TG), Mühlebach (Gem. Amriswil TG), Sittenhueb (Gem. Wittenbach SG), Erlenhofen (Gem. Wittenbach SG), Berg Fuller (am Rosenberg, Gem. St. Gallen SG), Röschtwil (Gem. Schwellbrunn AR), Schwellbrunn (Gem. Schwellbrunn AR), Freiwilten (Gem. Wittenbach SG), Roggwil (Gem. Roggwil SG), Zwingensteinhueb (Gem. Berg SG), Brand (Gem. St. Gallen SG), Mettendorf (Gem. Gossau SG), Unterlitten (Gem. Altstätten SG, am Südhang des Forst), Hueb (Gem. Rebstein SG) und Hardeggen (Gem. Rebstein SG). Besitzrechte innerhalb des Stadtbezirks wurden nicht aufgeführt.

*usualis, quas in evidentem utilitatem nostri monasterii fore conversas publice confitemur, in memoratum hospitale de consensu nostro unanimi et expresso pure precipue ac simpliciter propter deum quo ad verum directum et utile dominium bona decimas et possessiones cum omnibus suis iuribus et pertinenciis suis transferimus infra scriptas (...)*

Als jährliche Gegenleistung erwartete das Benediktinerkloster eine Wachsabgabe in der Höhe von einem Pfund.

*Has quidem possessiones, quas prenotati portitores a nostro monasterio tenebant in feodum, ad manus nostras resignatas ab ipsis et omnino liberas resumentes universas et singulas sub prestacione annui census videlicet unius libre cere in festo beati Galli custodi monasterii nostri annis singulis persolvende eidem hospitali, sive feodales fuerint sive proprie, pleno iure concedimus annectimus et donamus libere et quiete sine inpugnatione qualibet in perpetuum possidendas, ita tamen, quod per concessionem donacionem et annexionem huiusmodi nostrum monasterium et ecclesie vel cappelle quecumque serviciis censibus et iuribus eisdem possessionibus inpositis antea deinceps nullatenus defraudentur.*

Am selben Tag wie das Stadtspital, nämlich am 24. April 1346, erhielt auch das Siechenhaus im Linsebühl zu Eigen übertragene Lehen. Abt Hermann von Bonstetten, Pfleger Ulrich von Enne und der Konvent von St. Gallen übertrugen dem Siechenhaus Güter und Einkünfte zu Eigen, die bisher Träger des Siechenhauses als Lehen inne gehabt hatten.<sup>370</sup> Es handelte sich um Besitzungen, Höfe, Äcker sowie Zehnt- und andere Abgabenrechte.<sup>371</sup> Träger des Siechenhauses waren Gerwig, Eglolf und Albert Blarer sowie Hug und Johannes Arnolt gewesen. Die drei Gebrüder Blarer waren damit gleichzeitig Träger für das Spital und das Siechenhaus gewesen.

Die Eignung unterscheidet sich insbesondere in Bezug auf die Leistungen, die das Spital respektive das Siechenhaus dem Kloster St. Gallen schuldeten. Es handelte sich in beiden Fällen um Zinseigen.<sup>372</sup> Als jährlich zu bezahlende Gegenleistung erwartete das Kloster vom Spital einen Wachszins in der Höhe von einem Pfund. Das Siechenhaus hingegen musste nur ein halbes Pfund Wachs jährlich abliefern. Auch der Preis für die Eignung war unterschiedlich hoch: Das Siechenhaus zahlte für die Eignung 4 Mark Silber, während das Spital 16 Mark Silber aufbringen musste.

---

<sup>370</sup> CS 3978.

<sup>371</sup> Die Besitzrechte im Umland konnten lokalisiert werden in Freidorf (Gem. Roggwil SG), Roggenbühl (Gem. Roggwil SG), Dürrenmüli (Gem. Wittenbach SG), Eigen (Gem. Wittenbach SG), Niederdorf (Gem. Gossau SG), Wilen (Gem. Wittenbach SG), Ferrer (Name abg., zwischen St. Fiden und Espen, Gem. St. Gallen SG), Bund (Name abg., bei St. Fiden, Gem. St. Gallen SG), Scheibenacker (Name abg., bei Scheibenackerstrasse, Gem. St. Gallen SG), Schossenriet (Gem. Berneck SG), Rorschach (Gem. Rorschach SG), Gossau (Gem. Gossau SG) und Ätschberg (Gem. Gaiserwald SG). Besitzrechte innerhalb des Stadtbezirks wurden nicht aufgeführt.

<sup>372</sup> Eigen konnten beispielsweise mit Zehntabgaben belastet sein. 1448 verkaufte das Kloster St. Gallen dem städtischen Spital ein Eigen, *genant Len, zuo Gupfen gelegen*. Auf diesem Gut lag eine Zehntpflicht, die fortan das Spital als neuer Inhaber zu bezahlen hatte (UBSG 4998).



Nicht nur das Kloster St. Gallen, auch das Hochstift Konstanz übertrug dem St. Galler Spital Lehen zu Eigen. 1358 eigneten der Bischof Heinrich und das Domkapitel von Konstanz dem Spital St. Gallen von dessen Trägern aufgegebenen Lehen. Die Lehen sind als *manlehen* umschrieben, die Eigen als *fryes zinsaignen*. In diesem Zusammenhang sind drei Urkunden überliefert: Vom 9. August stammt eine erste Urkunde, derzufolge Träger des St. Galler Spitals dem Konstanzer Bischof Lehen aufsandten und genehmigten, was der Bischof mit dem Spital vereinbarte.<sup>373</sup> Am 23. August wurde eine Urkunde verfasst, mit der der Konstanzer Bischof Heinrich und das Domkapitel zu Konstanz dem St. Galler Spital von dessen Trägern aufgegebenen Lehen zu Eigen übertrugen.<sup>374</sup> Als Abschrift in einem Kopialbuch erhalten ist ein Revers vom 27. August, den die Pfleger und Meister des Spitals dem Bischof und Domkapitel von Konstanz für die zu Eigen empfangenen Güter ausstellten.<sup>375</sup> Es handelte sich bei den Gütern um Höfe, Weiden und Zehntrechte. Sie lagen grösstenteils im heutigen Thurgau und Fürstenland.<sup>376</sup> Für die Eignung bezahlte das Spital dem Bischof und dem Kapitel von Konstanz 270 Gulden. Das Spital verpflichtete sich, dem Bischof jährlich auf St. Martinstag einen Vierdung Wachs zu leisten. Als Träger hatten bislang der Konstanzer Bürger Eglolf Blarer, die Konstanzer Bürger und Brüder Heinrich und Goschman Spiser sowie die Brüder Johann und Heinrich Snewis von Triboltingen fungiert. Alle Träger für die Lehen des Hochstifts Konstanz stammten aus dem Konstanzer Umkreis.<sup>377</sup>

Am Beispiel von 1358 sollen Aufbau und Inhalt einer Eignung erläutert werden. Alle bisher erwähnten Eignungen sind nach demselben Prinzip aufgebaut. Zunächst wird auf den fürsorgerischen Auftrag des Spitals hingewiesen.

*(...) so haben wir alle ainberlich mit guotem willen umbetwungenlich und mit guoter vorbetrachtung und mit gemainem rate, den wir in unserm cappittel darumb gehept haben, dem selben spital von iro ernstlicher bette wegen **luterlich durch got und von den gnaden, so wir ze dem selben spital haben, won***

---

<sup>373</sup> CS 4552.

<sup>374</sup> CS 4556.

<sup>375</sup> CS 4557.

<sup>376</sup> Die Besitzrechte im Umland konnten lokalisiert werden in Niederaach (Gem. Amriswil TG), Auenhofen (Gem. Hefenhofen TG), Ackermannshueb (Gem. Egnach TG), Aach (Gem. Romanshorn TG), Lengwil (Gem. Egnach TG), Schernlen (Gem. Egnach TG), Frasnacht (Gem. Frasnacht TG), Ettenberg (Gem. Rehetobel SG), Rotzenwil (Gem. Muolen SG), Hefenhofen (Gem. Hefenhofen TG) und Berg (Gem. Berg SG). Besitzrechte innerhalb des Stadtbezirks wurden nicht aufgeführt.

<sup>377</sup> Vgl. Kap. 3.3.2.

*man miltü gottes werk darinne begat, da mit daz man maingen ellenden dürftigen darinne herbergot und spiset, für uns und für aller ünser nachkomen die gnade und das reht frilich und willeclich geben und verlihen haben und gebent dem selben spitale dü selben reht redelich und reht mit disem selben brief (...)*

Die Güter wurden dem Spital zu Eigen übertragen.

*(...) also das der selbe spitale und alle des selben spitals pfleger und maister und alle ir nachkomen an des spitales stat und dem spitale ze nutze und ze fromen **aellü disü gueter**, dü hie nach an disem brief benent und verschriben sint, mit allen rehten und zuo gehoerden, **dü untz uff disen hüttigen tag von ainem bischof und von dem gotzhus ze Costentz reht manlehen gewesen sint, dü üns aellü die wolbeschaiden manne (...)**, die selben gueter uffgeben hant an ünser hant, won si ir lehen von dem gotzhus gewesen sint und darüber si des spitals getrüwe trager untz her gewesen sint, daz sü der selbe spitale und alle sin nachkomen maister und pfleger, als vor ist beschaiden, nu hinnanhin iemer me ewelich mit allen nützen und gewonhaiten, so ze den selben guetern gehoerent, ze rechtem aigen, das man nemmet ain fryes zinsaignen, getruwelich und fridelich ane ünser und aller ünser nachkomen vorderung und ansprach haben besitzen und niessen sont und mugent als ir eigenlich guot nach allem irem willen (...)*

Laut Urkunde wurden die Güter *ze rechtem aigen*, das man nemmet ain fryes zinsaignen, übertragen. Das Attribut *frei* ist nicht dahingehend zu interpretieren, dass die Güter von allen Abgaben befreit sind. Vielmehr musste dem Konstanzer Bischof jährlich ein Vierdung Wachs geleistet werden. Es handelte sich um Zinseigen, wobei das Attribut *Zins* sich auf die zu leistenden Wachszinsen bezieht.

*(...) umb **ainen vierdung wahses Costentzer gewaeges**, den si von des zinsaignens wegen üns dem vorbenenten bischoff Hainrich in ünser kamer aellü jar ungevarlich ie uff sant Martins tag und allen ünseren nachkomen, wer danne bischof ist und wirt, geben und antwürten sont uff daz selb zil oder da vor oder darnach, ane geverde.*

In der Urkunde wird weiter festgehalten, dass das Spital fortan frei über die Güter verfügen konnte und diese auch ohne Erlaubnis des Bischofs verkaufen durfte.

*Und haben dis alles gen dem selben spitale getan und vollefueert mit allen den worten werken und getaeten und mit aller kraft, so darzuo hort und notdürftig was nach gewonhait und nach reht, sunderlich mit dem gedinge und mit der beschaidenhait, das der selb spitale und alle sind nachkomen dü selben gueter aellü gar mit anander ald an ainem tail nu und och her nach wol **ane ünser und ünser nachkomen urlob und gunst und ane ünser hant aenig mügent werden, gen wem sie went, mit versetzent mit verkoffent ze fuegent ze schaffent oder ze gebent**, in weler wise sie went, und was sie da mit schaffent oder tuont und ir nachkommen, das sol alles kraft und maht haben in aller der wise, ob es notdürftig waer, das es mit ünser hantgetat zuobraht und vollefueert waer.*

Im Falle eines Verkaufs sollten die Güter denselben rechtlichen Status haben und mit demselben Wachszins belastet sein.

*Und in wes hant dü selben gueter iemer koment und braht werdent, die sont och danne und alle ir erben und nachkomen dü selben gueter ewelich ane alles enphahen **umb den selben zins und in dem selben reht zainem rehten zinsaignen haben und besitzen**, als hie vor und och hie nach an disem brief geschriben und beschaiden ist.*

Würden die Güter geteilt und eines der Güter käme als Eigen in neue Hand, so müsste auch von diesem neu geschaffenen Eigen dem Konstanzer Bischof fortan ein halber Vierdung Wachs geleistet werden.

*Und waer, das sie der selben gueter ain tail gen ieman aenig werdent, die sont ainen halben vierdung wahses in des bischofs kamer geben und sont sü danne och zainem zinsaigen haben in dem selben recht.*

Festgehalten wird des Weiteren, was passierte, wenn der Wachszins nicht rechtzeitig abgegeben wurde.

*Ez ist och beredd und mit taedingen begriffen, waer das es nu oder hernach ze schulden kaeme, das der obgenante zins der vierdung wahs oder der halb vierdung dekaines jars versessen wurden von den pflegern und dem maister des selben spitals, die ietz sint, ald von dekainem irem nachkomen alder von dem, wer der ist, in des hant und gewalt dii selben gueter nu ald hernach stant und komen sint, **das er niht geriht und geben wurde ze dem zil, als er gevallen sol, als vor ist beschaiden**, wie offft oder wie lang oder wie dik das beschiht, es waer von vergessens wegen als von sumnüst wegen als welen weg es beschiht, darumb soelin noch mügent doch wir der bischof noch das cappittel gemainlich noch besunder noch enkain ünser nachkomen noch nieman andere von ünser gotzhuses wegen sprechen, das üns dii gueter zinsfellig ald in dekainer ander wise ledig worden sigin, won mit namen, das wir darumb enkaines rehtes fürbas zuo den selben gueter sprechen soelin, won das ünser amptliut den zins mit dem rehten vorderen und erlangen mügent, ob sie went.*

Bischof und Konvent hatten, wenn die Abgaben nicht geleistet wurden, die Möglichkeit, via ihre Amtsleute den Zins einzufordern. In keinem Fall aber hatten sie wegen Zinsverzugs Anspruch auf die Güter selbst. Die Massnahmen, die Bischof und Konvent bei Nichteinhalten der Abgabenleistungen einleiten durften, waren beschränkt. Dies ist vor allem bemerkenswert im Vergleich mit Massnahmen, die ein Lehensgeber einleiten durfte, wenn sein Lehensnehmer grundherrschaftliche Zinsen, die auf einem Hof lasteten, nicht ordnungsgemäss lieferte.<sup>378</sup>

Eine Eignung von 1409 vermittelt den Eindruck, dass es darum ging, Träger als lästige Intermediäre loszuwerden.<sup>379</sup> Das Kloster Magdenau, in der Nähe von Flawil im St. Galler Umland gelegen, hatte wie die städtischen Einrichtungen auch Lehen vom Kloster St. Gallen via Träger inne. Die Klosterfrauen baten den Abt des Benediktinerklosters, ihnen drei Höfe und drei Zehntrechte zu eignen, weil sie mit der Trägerschaft unzufrieden waren.

*(...) wie das die nahgenempton hoeff und zehenden von unserm vorgeschribnen gotzhus und uns lehen waerint und sy die inne hettint und trager darüber gehebt habint, **daz aber inen unfuogklich und nit komlich waer**.*

Woher diese Unzufriedenheit mit der Trägerschaft rührte, ist nicht bekannt. Es wäre möglich, dass die Klosterfrauen mit den Trägern uneins waren und deshalb lieber selbständig über die Rechte entscheiden wollten. Nicht bekannt ist, was der Abt von den Klosterfrauen als Gegenleistung für die Eignung der drei Höfe und Zehnten erwartete.

---

<sup>378</sup> Vgl. Kap. 4.3.2.

<sup>379</sup> CS 7867.

Bei den oben präsentierten Eignungen wurden jeweils Besitzrechte einer städtischen Einrichtung übereignet, die bis anhin Träger zuhanden der Einrichtung besessen hatten. Unter den Transaktionen gibt es auch Beispiele, bei denen eine Eignung direkt vorgenommen wurde, ohne dass zuvor eine Trägerschaft vorhanden gewesen war. 1376 übertrug Bischof Heinrich von Konstanz dem Kloster St. Katharinen Hof und Mühle zu Obersiebeneichen zu Eigen.<sup>380</sup> Hof und Mühle waren bis dato ein Lehen des Hochstifts Konstanz gewesen. Damit Heinrich Wiener diese Güter verkaufen konnte, änderte der Bischof von Konstanz deren Rechtsform, wie aus der Übertragungsurkunde hervorgeht.

*(...) daz für uns kam der ersam unser lieber getrüwer Hainrich der Wiener burger ze Costentz und offnet vor uns, daz in ehaht not von swarer gült wegen, diu uff in gevallen waer, darzuobraht und betwungen het, **daz er den hof und die müli**, diu vormalis gewesen sint Uolrichs in der Bünde des alten vogtes ze Costentz und siner sün, diu ze dem Obern Sibenaich gelegen sint, daz da stossset an daz Under Sibenaich, daz dez von Rosenberg und des Roten von Watt ist, **der selbe hoff und diu müli von uns und ünserm gotzhus lehen ist**, verkoffen muesst, und fund aber nieman, der im als vil nutzlicher barschaft darumb geben wolt als die ersamen in got die gaischelichen ffrowen des gotzhus ze sant Katherinen in unserm bistuome gelegen in der vorstat ze sant Gallen sant Agustines regel Predyer ordens. **Und won die selben gaischelichen frowen dez lehens nit gevaehig waerint und och daz nit verdienen kundin nach weltlichem rehten, als ain man von sins lehens wegen sinem herren billich dienen sol, do bat uns der selb Hainrich der Wiener demueteklich, daz wir den selben gaischelichen ffrowen den obgenanten hof ze dem Obern Sibenaich und die müli mit aller iro zuogehoerung zuo ir und ir gotzhus handen luterlich durch got bringen weltin und inen si aigenen woeltin (...)***

Der Konstanzer Bürger Heinrich Wiener wollte Hof und Mühle zu Obersiebeneichen verkaufen. Als einziger Käufer bot sich das Kloster St. Katharinen an. Da die Klosterfrauen aber nicht fähig waren, die Lehen zu empfangen (*dez lehens nit gevaehig waerint und och daz nit verdienen kundin nach weltlichem rehten*), musste eine Umgehung dieses lehensrechtlichen Hindernisses gefunden werden. Diese bestand nun aber nicht in der Trägerschaft, wie man aufgrund der oben aufgeführten Beispiele erwarten würde. Stattdessen eignete der Bischof von Konstanz die Lehen und übertrug sie unmittelbar an die Klosterschwester. Es gab also eine Eignung, ohne dass vorher jemand als Träger die Güter zuhanden des Klosters St. Katharinen erworben hatte. Wie die am selben Tag ausgestellte Verkaufsurkunde an das Frauenkloster St. Katharinen belegt,<sup>381</sup> verlief die Transaktion im gewünschten Sinn. Bemerkenswert ist, dass Heinrich Wiener das geeignete Lehen kompensierte.<sup>382</sup> Er übertrug dem Bischof ein Haus in Konstanz und empfing dieses von ihm als rechtes Lehen. Damit kompensierte

---

<sup>380</sup> CS 5530.

<sup>381</sup> CS 5529.

<sup>382</sup> CS 5532.

Heinrich Wiener den Anspruch des Bischofs auf Mannschaftsleistung, den dieser durch die Eignung von Hof und Mühle zu Obersiebeneichen an das Frauenkloster verloren hatte.

*(...) won aber der selb hof und die müli ze dem Obern Sibenaich da her lehen gewesen ist von dem selben minem herren dem byschoff und sinem gotzhus, so bekenne ich wol, daz si darben muessint der dienstlichen recht, so inen und dem gotzhus von des selben lehens wegen beschehen solt, darumb und dawider und och da für so hab ich die aigenschafft mins hus und hofraite, daz ze Costenz (...) gelegen ist, (...) an des selben mins herren byschoff Hainrichs hand uff geben frilich und willeklich und hab daz selb hus und hofraiti mit aller zuogehoerd wider von im enpfangen ze rechtem lehen (...)*

Offen bleibt die Frage, weshalb in diesem Fall direkt das Mittel der Eignung angewendet wurde und Hof sowie Mühle zu Obersiebeneichen nicht einem Träger des Frauenklosters St. Katharinen übertragen wurden. Möglich wäre, dass die städtische Einrichtung Eignungen bevorzugte. Bei Konstanzer Lehen musste ein Träger vermutlich aus der Konstanzer Bürgerschaft stammen. Bei Trägerschaften bestand immer die Gefahr, dass man mit dem Träger in Konflikt kam. Besass eine Einrichtung Güter zu Eigen, konnte sie auch ohne Einfluss des Trägers über diese Güter verfügen. War der Träger ein Konstanzer Bürger, so musste die St. Galler Einrichtung immer auch mögliche Differenzen zwischen der Konstanzer und der St. Galler Stadtpolitik miteinberechnen, die sich allenfalls auf die Verfügbarkeit über die getragenen Güter auswirkte. Den Eindruck, dass die St. Galler Einrichtungen sich gern vom Bischof Güter eignen liessen, vermittelt auch eine Eignung von 1411 zugunsten des St. Galler Spitals.<sup>383</sup>

### **3.4 ZUSAMMENFASSUNG**

Ausgangspunkt der Darstellung über die Transaktionen zwischen städtischen Akteuren und Grundherren auf dem ländlichen Bodenmarkt war die Auszählung der überlieferten Transaktionsbescheinigungen: Es sind insgesamt 269 Urkunden überliefert, die 200 Transaktionen zum ländlichen Bodenmarkt in der Region St. Gallen mit Beteiligung

---

<sup>383</sup> CS 7995. Offenbar musste das Spital dem Konstanzer Bischof für diese Eignung kein Geld bezahlen. Der Bischof begründete die Eignung einerseits mit dem Hinweis auf die vielen Dienste, die der Dienstmann Burkhard von Helmsdorf, Verkäufer und frührerer Lehensnehmer des Gutes, dem Hochstift geleistet hatte. Andererseits verweist der Bischof Albrecht Blarer auf die Wohltätigkeit des St. Galler Spitals, das von einem seiner Vorfahren mitbegründet worden war: *(...), so üns der selb von Helmstoff dik getan hat dienst und ouch ie ein gotzhus dz ander zuo soelichen sachen furdren sol, und dz gross almuosen, so in dem spital teglich geben wirt, und dz ouch ünser vordren den selben spital ein teil gestift hand (...).*

städtischer Akteure dokumentieren. Hervorzuheben ist, dass viele der Urkunden im Archivbestand des städtischen Spitals überliefert sind. Das heisst, dass in erster Linie Landtransaktionen nachvollzogen werden können, bei denen Land zum Zeitpunkt der urkundlichen Niederschrift oder später in den Besitz des städtischen Spitals gelangte. Bei solchen Urkunden ist die Chance gross, dass sie bis heute erhalten sind. Die Überlieferung stellt nur einen geringen Teil aller je erstellten Verträge dar und bildet zusätzlich das Umfeld des städtischen Spitals überdurchschnittlich häufig ab.

Vertreter der ersten Stufe, die städtischen Akteuren Land verkauften, waren insbesondere das Benediktinerkloster St. Gallen sowie das Hochstift Konstanz, aber auch Klöster wie das Kloster Salem oder Adlige wie die Gielen von Glattburg. Innerhalb der zweiten Stufe wurde Land zwischen regionalen Klöstern, Adligen, Ministerialen und Bürgern verschiedener Städte gehandelt. Bemerkenswert ist, dass einige Güter schon im Besitz von städtischen Akteuren waren, als sie zum ersten Mal gehandelt wurden.

Im Lauf des 13. und 14. Jahrhunderts lässt sich eine Zunahme der Transaktionsbelege feststellen. Ob zunehmende Verschriftlichung zu diesem Ergebnis geführt hatte oder ob die Zahl der Transaktionen tatsächlich angestiegen war, bleibt offen. Zu viele Aspekte bezüglich der Dokumentation von Transaktionen sind ungeklärt.

Inhaltlich waren die gehandelten Besitzrechte heterogen. Sie reichen vom Hof über die Burg und den einzelnen Acker bis zur Rente. Rechtlich lassen sich die gehandelten Besitzrechte in zwei Kategorien einteilen: in Lehen und in Eigen. Diese Einteilung war entscheidend für die Verfügbarkeit über den Besitz. Nur wer über die passive Lehensfähigkeit verfügte, konnte Lehen erwerben und besitzen. Den städtischen Einrichtungen als Korporationen blieb der Besitz von Lehen verwehrt. Aber mit der Trägerschaft und den Eignungen standen ihnen zwei Instrumente zur Verfügung, um dennoch in den Besitz von Lehen zu gelangen. Entweder engagierten sie lehensfähige Stadtbürger als Träger, die als Mittelsmänner Lehen erwarben, oder sie liessen sich die Lehen vom Lehensgeber in Eigen umwandeln und übertragen. Beide Instrumente wurden von den städtischen Institutionen häufig genutzt.

Unter den Stadtbürgern, die sich am ländlichen Bodenmarkt beteiligten, waren Angehörige traditioneller Bürgerfamilien, aber auch Ministeriale und Angehörige des Adels, die als Ausbürger ebenfalls zu den Stadtbürgern zählten. Vermutlich bildeten die

Kaufleute aufgrund ihrer finanziellen Ressourcen die grösste Gruppe der auf dem ländlichen Bodenmarkt aktiven Stadtbürger. Viele dieser Stadtbürger waren eng mit der städtischen Politik verbunden. Dies lässt sich daraus erschliessen, dass viele als Träger für städtische Einrichtungen agierten.

Wenn städtische Akteure mit Besitz im städtischen Umland handelten, dann entschieden sie über die Köpfe derjenigen hinweg, die diesen Besitz bewirtschafteten, nämlich die Bauern. Die Bauern waren nur insofern an Transaktionen beteiligt, als sie mitübertragen wurden. Aktiv waren Bauern hingegen an Transaktionen im unteren Bereich beteiligt. In Kapitel 4 soll diskutiert werden, wie Transaktionen zwischen städtischen Akteuren und Bauern abliefen, wie sie organisiert und dokumentiert wurden und welche institutionellen Rahmenbedingungen die Transaktionen beeinflussten.

## 4 TRANSAKTIONEN ZWISCHEN STÄDTISCHEN AKTEUREN UND BAUERN

Ausgehend vom Modell der mehrstufigen Grundherrschaft werden in diesem Kapitel die Transaktionen im unteren Bereich, zwischen städtischen Akteuren und Bauern, analysiert.

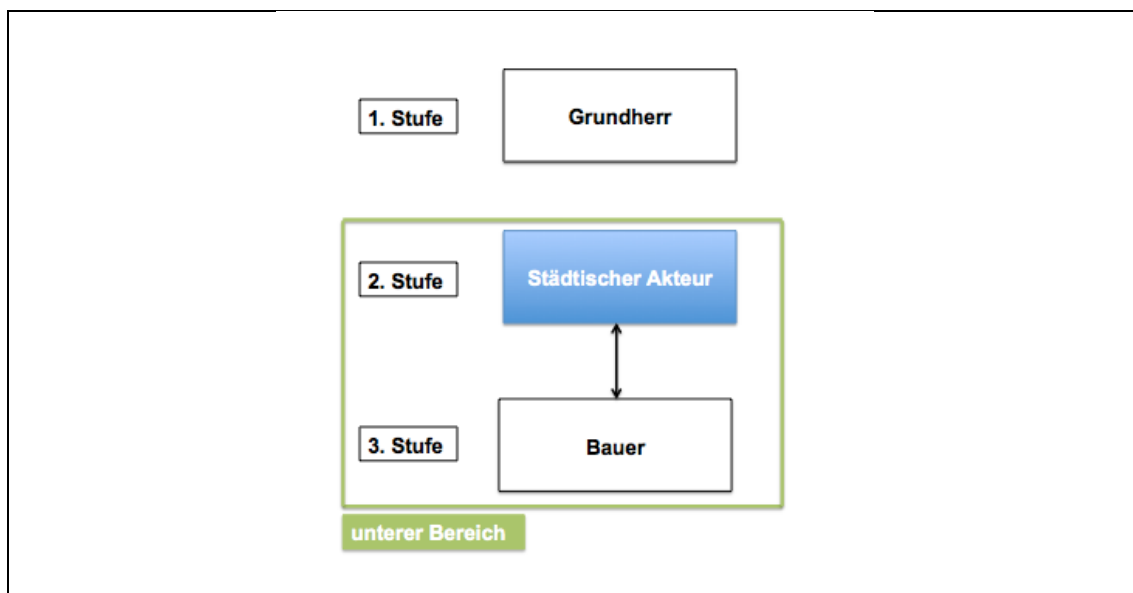


Abbildung 14: Dreistufige Grundherrschaft, unterer Bereich

In Kapitel 4.1 wird die Quellenlage diskutiert und gezeigt, welche Urkunden überhaupt einen Blick auf die dritte Stufe ermöglichen. Kapitel 4.2 handelt von den beteiligten Akteuren sowie den Besitzrechten. Dokumentiert sind fast ausschliesslich Verleihungen von Erblehen. Daher richtet sich der Fokus im Folgenden auf die Erbleihe. In Kapitel 4.3 wird anhand einzelner Beispiele aufgezeigt, wie die Nutzung von Erblehen geregelt wurde. Hier interessiert insbesondere, wie selbständig Bauern über das Erblehen verfügen durften und bei welchen Entscheidungen sich Vertreter übergeordneter Stufen ein Mitspracherecht vorbehielten.



## **4.1 URKUNDEN**

### **4.1.1 AUSWAHL**

Als Basis dienten die im Chartularium Sangallense edierten Urkunden aus dem Zeitraum von 1200 bis 1399. Eine Urkunde wurde für die Analyse ausgewählt, wenn sie eine Transaktion dokumentiert, bei der ein städtischer Akteur ein Recht verlieh, das an ein im städtischen Umland lokalisierbares Gut gebundenen war. Insgesamt sind 41 Urkunden überliefert, die diesen Kriterien entsprechen. Diese 41 Urkunden dokumentieren 38 Verleihungen.<sup>384</sup> Es handelt sich bei diesen Urkunden hauptsächlich um Lehensurkunden, ausgestellt vom städtischen Akteur als Lehensgeber, sowie um Lehensreverse. Mit letzteren bestätigte der Lehensnehmer den Empfang des Lehens.

Die Transaktionen sind häufig nur mit einer einzigen Urkunde dokumentiert. Nur bei drei Fällen aus dem Untersuchungszeitraum sind jeweils zwei Urkunden überliefert. In diesen drei Fällen sind sowohl eine Lehensurkunde als auch ein entsprechender Lehensrevers überliefert.

| Anzahl Urkunden pro Transaktion | Anzahl Transaktionen |
|---------------------------------|----------------------|
|                                 |                      |
| 1 Urkunde                       | 38                   |
| 2 Urkunden                      | 3                    |
|                                 |                      |
| <b>Total</b>                    | <b>41</b>            |

Abbildung 15: Unterer Bereich, Anzahl Urkunden pro Transaktion

Die Bauern hatten die Güter als Lehen inne. Ob es in der Region St. Gallen auch Bauern gab, die über Eigen verfügten, muss vorerst offen bleiben.<sup>385</sup>

### **4.1.2 INHALT UND AUFBAU**

Um Aufbau und Inhalt der Urkunden zu diskutieren, wurde eine Verleihung ausgewählt, zu der sowohl eine Lehensurkunde als auch ein entsprechender Lehensrevers überliefert

---

<sup>384</sup> Vgl. Liste B im Anhang.

<sup>385</sup> Die Frage wird in Kap. 4.5.2 wieder aufgenommen.

sind.<sup>386</sup> Es handelt sich um die Verleihung des Enziswilerhofs in Ronwil durch den St. Galler Bürger Andreas Enziswiler von 1394.<sup>387</sup> Dass beide Verträge – sowohl die Verleihung als auch die Gegenurkunde, die Bestätigung des Empfangs der Lehen – überliefert sind, ist ungewöhnlich. Der Grundherr behielt in der Regel nur den Lehensrevers, während die Lehensurkunde dem Bauern ausgehändigt wurde. Dass beide Urkunden erhalten sind, ist vermutlich damit zu erklären, dass der Hof nach 1394 an das Spital St. Gallen verkauft wurde und dem Spital alle alten, noch erhaltenen Urkunden mitübertragen wurden.

Vom 23. Juni 1394 datiert die Lehensurkunde, mit welcher der St. Galler Bürger Andreas Enziswiler den Hof an Johann Meier von Ronwil verlieh.<sup>388</sup> Beim Hof handelte es sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen. Der Vertrag beginnt mit der Verkündigung der Verleihung.

*Allen den, die disen brief ansehent lesent oder hoerent lesen, künd ich Andres Entzswiller burger ze sant Gallen und vergich öffentlich mit disem brieve für mich und für alle min erben und nachkomen, das ich mit wolbedahtem muot und guoter vorbetrachtung dem beschaidenn kneht Johansen Maiier von Ranwille reht und redlich verlihen han und lich im und allen sinen erben mit urkünd dis brieves frouwen mannen tohtren alz knaben den hof gelegen ze Ranwille, den man nempt der Entzswiller hof, der min lehen ist von dem erwirdigen gotzhus ze sant Gallen, mit hus mit hof mit akkern mit wisen mit wasen mit zwi mit holtz mit veld mit wunn mit waiden mit stegen mit wegen mit strassen mit wasser mit wasserflüssen und gengen mit allen rehten und mit aller zuogehoerde ze ainem rehten staeten erbzinslehen umb ainen staeten zins, und han ouch darumb von im willeklich genomen und enphangen drühzehen phunt und zehen schilling phenning, die in minen offenn nutz komen und bekert sint (...)*

Der Hof wurde Johann Meier und seinen Erben als *Erbzinslehen*, also als vererbbares Lehen mit der Verpflichtung, Zinsen zu entrichten, verliehen. Dafür zahlte Johann Meier an Andreas Enziswiler den Erschatz in der Höhe von 13 Pfund und 10 Schilling. Es handelte sich um eine einmalig fällige Gebühr, die dem Lehensgeber bei jeder Handänderung, das heisst bei Verkäufen, Übertragungen und Vererbungen, die einen Wechsel des Lehensnehmers zur Folge hatte, zustand. Im geschilderten Fall war es der neue Lehensnehmer, Johann Meier, der die Gebühr bezahlte. Es ist aber auch vorstellbar, dass der frühere Lehensnehmer dafür aufkommen musste, insbesondere dann, wenn er dem Lehensgeber gegenüber noch Schulden hatte. So konnten diese

---

<sup>386</sup> Für Aufbau und Inhalt von Urkunden, mit denen ein Gut einem Bewirtschafter zu Erbleihe verliehen wurde, vgl. die Analyse von Lehensurkunden des Zisterzienserstiftes Stams in Tirol bei LINDER, Beiträge zur Geschichte (1959), S. 67–132.

<sup>387</sup> CS 6665 (Lehensurkunde), 6666 (Lehensrevers).

<sup>388</sup> CS 6665.

Schulden oder Teile davon mitunter auch durch die Bezahlung des Erschatzes getilgt werden.

Von Johann Meier wurde erwartet, dass er den Hof in gutem Zustand hielt und regelmässig Zinsen ablieferte.

*(...), mit soelicher beschaidenhait und in dem rehten dinge und gedinge, daz der selb vorgeant Johans Mayger und sin erben, ob er enwaer, den vorgeschribenn hof ze Ranwille, den man nempt der Entzsiswiler hof, mit allen rehten und mit aller zuogehoerde in eran und unwuostklich haben niessen und buwen sont nach erblehens reht, und sont mir und allen minen erben und nachkomen von dem selben hof hinnenhin aller jaerlich ie ze sant Gallen tag vier malter vesan und ain malter haber alles guotes und ungevarliches kornes Byschoffzeller messes und vier herbst huenr und darnach aller jaerlich ie ze dem hailigen abent ze ostran hundert aiger ze rehtem jaerlichem zins an fürzug an alle minrung vor aller maenglichem und an allen unsern schaden ze sant Gallen in der stat geben rihten und antwürten.*

Zweimal jährlich musste er Zinsen in die Stadt St. Gallen liefern: Am Gallustag, dem 16. Oktober, musste er 4 Malter Fesen, 1 Malter Hafer sowie 4 Herbsthühner abgeben. Zu Ostern hatte er 100 Eier abzuliefern.

Im Vertrag folgt das bei einem allfälligen Verkauf gültige beidseitige Vorkaufsrecht.

*Es ist ouch mit namen beredt und bedingot, beschaech daz ich oder min erben ald nachkomen dehaines jares von unseren rehten des vorgeschriebenn hofes ze Ranwille gan und die verkouffen woeltint gantzlich oder in dehainen tail, das ich danne oder min erben ald nachkomen dem obgenanten Iohansen Maier oder sinen erben, ob er enwaer, ald iren nachkomen die selben unserü reht des ersten vail bieten und vor maenglichem ze kouffenn geben süllent fünf schilling pfenning guoter Costentzzer münse naeher dann ieman andre, ob sü si kouffen wellent, waer aber, daz sü si niht kouffen woeltint ald moehtint, so mugent wir dannenhin die selben unserü reht wol ze kouffenn geben, wem wir wellent, doch inen an allen iren rehten gantzlich unschaedlich.*

Wollte Andreas Enziswiler den Hof oder Teile davon verkaufen, war er verpflichtet, diese zuerst dem Johann Meier anzubieten und zwar zu einem um 5 Schilling reduzierten Preis. Erst wenn dieser das Angebot ablehnte, durfte Andreas Enziswiler den Hof oder Teile davon frei verkaufen. Dieselbe Abmachung wurde auch getroffen für den Fall, dass Johann Meier aus dem Vertrag aussteigen wollte.

*Des selben glich ist ouch beredt und bedingot, beschaech daz der obgenant Iohans Maier oder sin erben ald nachkomen dehaines jares von iren rehten des vorgeschriebenn hofes und erblehens gan und die verkouffen woeltint gantzlich oder in dehainen tail, so sont sü mir oder minen erben ald nachkomen die selben irü reht des ersten vail bieten und vor maenglichem ze kouffenn geben ouch fünf schilling pfenning guoter Costentzzer münse naeher dann ieman andre, ob wir sü kouffen wellent, waer aber, daz wir sü niht kouffen woeltint ald moehtint, so mugent sü dannenhin die selben irü reht wol ze kouffenn geben, wem sü wellent, doch mir und allen minen erben und nachkomen an allen unseren rehten gantzlich unschaedlich, (...)*

Das Vorkaufsrecht war damit ein gegenseitiges. So musste, wollte er den Hof oder Teile davon verkaufen, auch Johann Meier seine Rechte am Hof zuerst Andreas Enziswiler zu einem reduzierten Preis anbieten. Lehnte dieser das Angebot ab, konnte Johann Meier den Hof oder Teile davon verkaufen, an wen er wollte.

*(...) und wem sū ouch danne die selben irū reht ze kouffenn gebent, dem selben und sinen erben süllen ich und min erben ald nachkomen den vorgeschribenn hof ze Ranwille, den man nempt der Entzsiswiler hof, mit aller zuogehoerde an fürzug und an alle gevaerde lihen in dem zins und in allen den rehten dinge und gedinge, alz ich in ietz dem obgenanten Iohansen Maiger verlihen han.*

Wichtig ist die Schlusspassage: Wer auch immer den Enziswilerhof als Nachfolger von Johann Meier übernahm, konnte sicher sein, dass der Zins nicht angehoben wurde. Die Konditionen der Verleihung mussten exakt dieselben bleiben. Allerdings wurde festgehalten, dass in jedem Fall eine Verleihung des Lehens an den neuen Lehensnehmer stattfinden musste. Damit sicherte sich der Grundherr auch die Handänderungsgebühr, die ihm zustand.<sup>389</sup>

Datierung und Besiegelung beschliessen die Urkunde.

*Und des alles ze offem warem urkünde und staeter sicherhait aller der vorgeschribenn dinge und vergiht so han ich Andres Entzsiswiler da vogenant für mich für alle min erben und nachkomen min aigen insigel öffentlich gehenkt an disen brief. Der geben ist ze sant Gallen an sant Johans abent des Touffers ze sunnwendi in dem jar, do man von Cristus gebürt zalt drüzehnhundert jar, nünzig jar und darnach in dem vierden jare.*

Andreas Enziswiler besiegelte mit seinem eigenen Siegel den Vertrag am 23. Juni 1394. Dadurch wurde der Vertrag rechtskräftig.

Es fällt auf, dass die Lehensurkunde ausführlich gehalten ist. Alle möglichen späteren Änderungen, beispielsweise die Übergabe an Erben oder ein Verkauf des Gutes, wurden explizit geregelt. Für die vorliegende Untersuchung ist es bedauerlich, dass zwar die rechtlichen Anteile des Hofes genannt, aber keine Angaben zu dessen Grösse und Umfang gemacht wurden. Keine Urkunde, mittels derer ein Gut zur Bewirtschaftung übertragen wurde, enthält Grössenangaben. Dies macht es unmöglich zu beurteilen, ob und inwiefern die geforderten Zinsabgaben angemessen waren.

Vom selben Tag stammt auch der entsprechende Lehensrevers. Mit diesem bestätigte Johann Meier, das Lehen von Andreas Enziswiler empfangen zu haben.<sup>390</sup> Analog zur Urkunde beginnt der Revers mit der Bestätigung des Empfangs des Lehens und den Bestimmungen zur Abgabeforderung.

*Allen den, die disen brief ansehent lesent oder hoerent lesen, künd ich Iohans Mayer von Ranwille und vergich öffentlich mit disem brieve für mich für alle min erben und nachkomen, daz ich mit wolbedahtem muot und guoter vorbetrachtung von dem ersamen Andres Entzsiswiler burger ze sant Gallen den hof gelegen zu Ranwille, den man nempt der Entzsiswiler hof, der sin lehen ist von dem erwirdigen gotzhus ze sant Gallen, mit hus mit hof mit akkern mit wisen mit wasen mit zwi mit holtz mit veld mit*

---

<sup>389</sup> Vgl. Kap. 4.3.3.

<sup>390</sup> CS 6666.

wunn mit waiden mit stegen mit wegen mit strassen mit wasser mit wasserflüssen und gengen mit allen rehten und mit aller zuogehoerde **reht und redlich enphangen han mir und allen minen erben frouwen alz mannen tohtren als knaben ze ainem rehten staeten erbzinslehen umb ainen staeten zins**, und han im darumb willeklich geben und bezahlt **drüzehen phunt und zehen schilling pfenning** guoter Costenzzzer münse, mit solicher beschaidenhait und in dem rehten dinge und gedinge, das ich und min erben, ob ich enbin, **den vorgeschribenn hof ze Ranwille, den man nempt der Entzsiswiler hof, mit allen rehten und mit allen zuogehoerde in eran und unwuostlich haben niessen und buwen sont nach erblehens reht**, und sol ich und min erben und nachkomen dem obgenanten Andres Entzsiswiler und allen sinen erben und nachkomen von dem selben hof hinnenhin **aller jaerlich ie ze sant Gallen tag vier malter vesan und ain malter haber alles guotes und ungefarliches kornes Byschoffzeller messes und vier herbst huenr und darnach aller jaerlich ie ze dem hailigen abent ze ostran hundert aiger ze rehtem jaerlichem zins** an fürzug an alle minrung vor aller maenglichem und an allen iren schaden **ze sant Gallen in der stat** geben rihten und antwürten und niht me (...)

Abgesehen von zwei Details stimmen die Angaben im Revers mit denjenigen der Urkunde überein. Der erste Unterschied besteht darin, dass in der Urkunde im Gegensatz zum Revers nicht angegeben ist, dass Johann Meier den Erschatz in Konstanzer Währung bezahlt hatte. Es ist anzunehmen, dass es sich um ein Versehen handelte und der Schreiber die Angabe der Währung vergessen hatte. Der zweite Unterschied bestand im Zusatz *und niht me*.<sup>391</sup>

Im Revers folgt eine Passage, die in der Lehen-surkunde nicht vorkommt. Darin werden die Massnahmen aufgezählt, die der Lehen-sgeber treffen durfte, wenn der Bewirtschafter seinen Pflichten nicht nachkam.

(...) *welhes jares wir aber daz niht taetint*, so hat der obgenant Andres Entzsiswiler und sin erben und nachkomen und iro helffer, wer die sint, frijes urlob und vollen gewalt, ie nach den vorgeschribenn ziln, wenne sū wellent, **mich und min erben und nachkomen ze phendenn ze noetenn ze hefftenn und an ze griffenn** an unserm guot ligendem und varendem uff dem land und in den stetten mit gaistlichem und mit weltlichem geriht und an gericht an klag und an zorn, wie und wa und wa hin sū das getuon mugent ald in fuogklich ist, **alz vil und alz lang, untz daz sū ie des selben kornes huenr und aiger**, daz in danne da von ussgestanden und niht worden waer, und des schaden, in den sū und iro helffer von des selben phendens noetens heftens und angriffens wegen koment, **gantzlich gewert und usgeriht werdent**.

Der Lehen-sgeber, Andreas Enziswiler, hatte die Möglichkeit, den säumigen Bewirtschafter anzuklagen, zu pfänden oder festzunehmen, und zwar so lange, bis dieser die geschuldeten Zinsen und den durch die Säumigkeit entstandenen Schaden abbezahlt hatte. Weshalb ist dieser Passus nur im Revers, nicht aber in der Lehen-surkunde aufgeführt? Ein Vergleich zeigt: Bei den beiden anderen Verleihungen, zu denen jeweils sowohl eine Lehen-surkunde als auch ein entsprechender Revers überliefert ist, stimmen die Bestimmungen in der Lehen-surkunde exakt mit den

---

<sup>391</sup> Zum Zusatz *und niht me* vgl. Kap. 4.3.2.

Bestimmungen im Revers überein.<sup>392</sup> Dies lässt vermuten, dass Urkunde und Revers grundsätzlich dieselben Bestimmungen umfassten. Weshalb im Fall der Verleihung des Entziszilerhofs die Bestimmungen bei Nichteinhalten der Abgabeforderung nur in einer der beiden Urkunden aufgeführt sind, ist nicht zu erklären. Es ist nicht auszuschliessen, dass der Passus schlicht vergessen ging. Wichtig war, dass die Konsequenzen im Revers aufgeführt waren und der Bauer diese ordentlich bestätigte. Entsprechend der Lehensurkunde folgt im Revers die Auflistung der Bestimmungen zum beidseitigen Vorkaufsrecht unter Nennung der Preisreduktion. Dann schliesst der Passus an, dass auch im Falle eines Verkaufs des Hofes oder von Teilen davon die Konditionen nicht verändert werden dürfen. Hier stimmen Urkunde und Revers wieder überein.

*Es ist ouch mit namen beredt und bedingot, **beschaech daz ich oder min erben ald nachkomen dehaines jares von unseren rehten des vorgeschribenn hofes und erblehens gan und die verkouffen woeltint gantzlich oder in dehainen tail**, daz ich danne oder min erben ald nachkomen dem obgenanten Andres Entzisziler oder sinen erben ald nachkomen die selben unserü reht des ersten vail bieten und vor maenglich ze kouffenn geben süllen **fünf schilling phenning guoter Costennzer münse näher dann ieman andre**, ob sū sie kouffen wellent, waer aber, daz sū si niht kouffen woeltint ald moehtint, so mugent wir dannenhin die selben unserü reht wol ze kouffen geben, wem wir wellent, inen an allen iren rehten gantzlich unschaedlich, und wem wir ouch danne sie selben ünserü reht ze kouffen gebent, dem selben und sinen erben sol ouch danne der obgenant Andres Entzisziler oder sin erben ald nachkomen den vorgeschribenn hof ze Ranwille, den man nempt der Entzisziler, mit aller zuogehoerde an fürzug und an alle gevaerde lihen in dem zins und in allen den rehten dinge und gedinge, als er mir in ietz verlihen hat. Des selben glich ist beredt und bedingot, **beschaech daz der obgenant Andres Entzisziler oder sin erben ald nachkomen dehaines jares von iren rehten des vorgeschribenn hofes ze Ranwille gan und die verkouffen woeltint gantzlich oder in dehainen tail**, so sont mir oder minen erben ald nachkomen die selben irü reht des ersten vail bieten und vor maenglichem ze kouffenn geben ouch **fünf schilling pfenning guoter Costennzer münse naeher dann ieman andre**, ob wir si kouffen wellent, waer aber, das wir sie niht kouffen woeltint ald moehtint, so mugent sū dannenhin die selben irü reht wol ze kouffen geben, wem sū wellent, mir und allen minen erben und nachkomen an allen unseren rehten gantzlich unschaedlich.*

Zuletzt folgt die Beschliessung der Urkunde. Da Johann Meier über kein eigenes Siegel verfügte, bat er den St. Galler Bürger Ulrich Spiesser, sein Siegel anzuhängen.

*Und des alles ze offem warem urkünde und staeter sicherhait aller der vorgeschribenn dinge und vergiht so han ich Iohans Mayger da vogenant erbetten den ersamen Uolrich Spiesser burger ze sant Gallen, daz er sin insigel für mich für alle min erben und nachkomen offentlich gehenkt hat an disen brief, under des selben insigel ich mich willeklich gebunden hand, won ich aigens insigels niht han, des ouch ich obgenanter Uolrich Spiesser offentlich vergich an disem brief mir und alle minen erben gantzlich undschaedlich. Diz beschach und ward dirre brief geben ze sant Gallen an sant Johans abent des*

---

<sup>392</sup> Es handelt sich um die Verleihung des Hofes Gommenschwil durch die Spitalpfleger an Werner Fürer 1378 (CS 5635, 5636) sowie um die Verleihung des Langenhofs und eines Guts zu Freienbach durch die Spitalpfleger an Ulrich Lang 1396 (CS 6839, 6840).

*Touffers ze sunnwendi in dem jar, do man von Cristus gebürt zalt drüzehnhundert iar, nünzig jar und darnach in dem vierden jare.*

Die Siegelbitte war weit verbreitet. Unter den Lehensnehmern der städtischen Akteure verfügte niemand über ein eigenes Siegel. Für das Spätmittelalter geht man davon aus, dass nur ein eigenes Siegel besass, wer regelmässig Urkunden besiegeln musste.<sup>393</sup> Nur dann lohnte sich die teure Anfertigung eines Siegelstempels. Die Siegelbitte war rechtlich ebenso zulässig und zuverlässig wie das Anhängen eines eigenen Siegels.

#### **4.1.3 AUSSTELLUNG**

Aus welcher Zeit stammen die Urkunden, welche die Verleihungen dokumentieren? Die Überlieferung der Urkunden setzt erst in den 1330er-Jahren ein. Im letzten Quartal des 14. Jahrhunderts nimmt die Zahl der Urkunden markant zu.

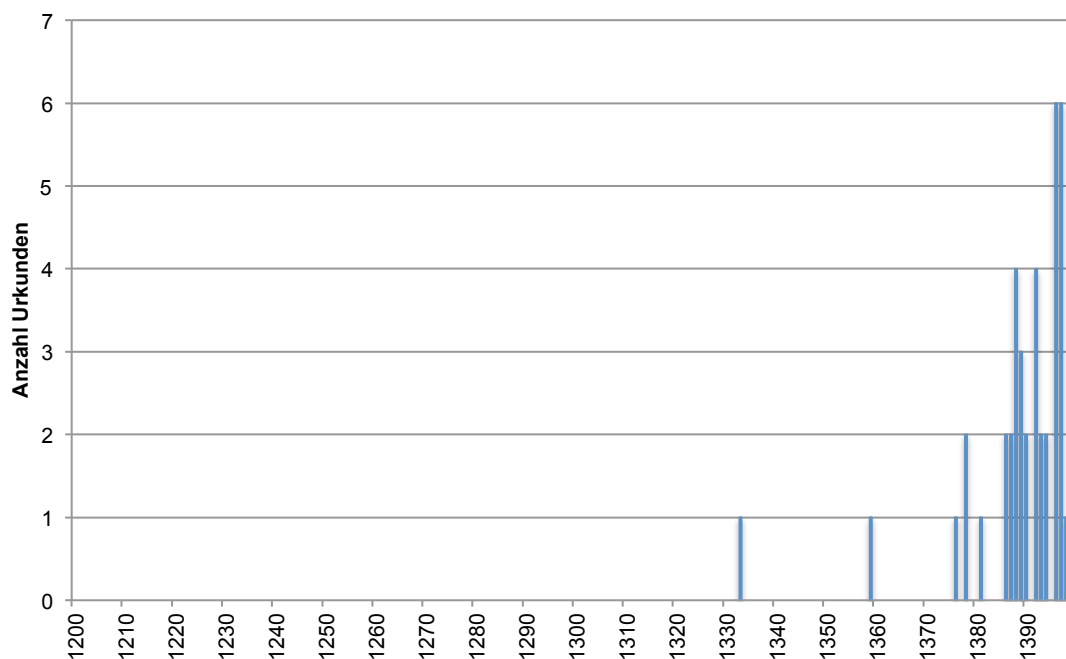


Abbildung 16: Unterer Bereich, zeitliche Verteilung der Urkunden

Dieselbe Tendenz bildet auch die Verteilung der Transaktionen ab. Bis in die 1380er-Jahre sind nur vereinzelt Transaktionen dokumentiert. Im letzten Quartal des 14. Jahrhunderts steigt die Zahl der Transaktionen markant an.

<sup>393</sup> Vgl. Kap. 3.1.4.

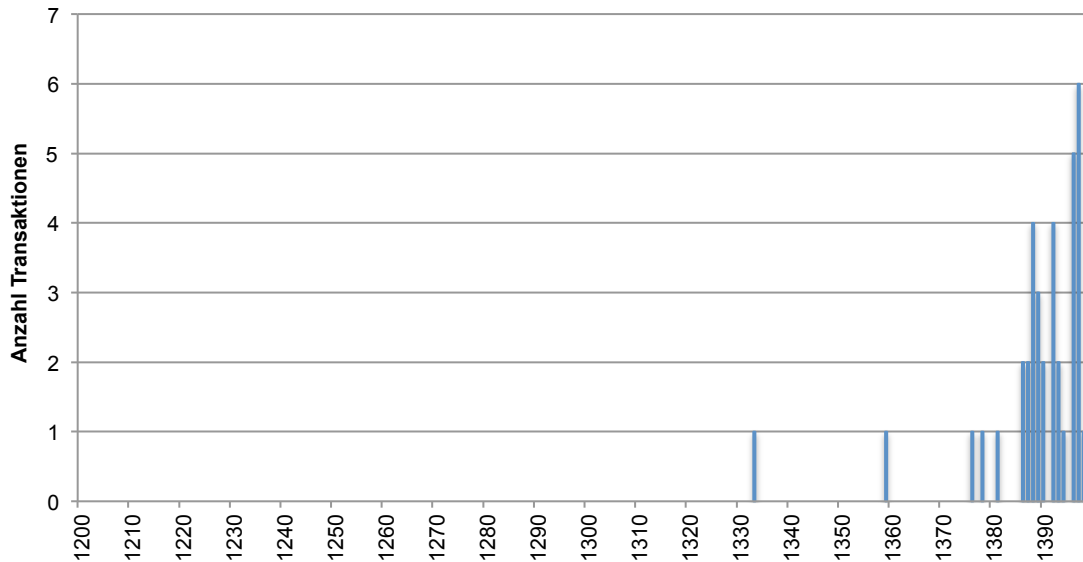


Abbildung 17: Unterer Bereich, zeitliche Verteilung der Transaktionen

Wie ist diese Verteilung zu erklären? Bildet sie eine steigende Zahl von Transaktionen zwischen städtischen Akteuren und Bauern ab? Oder lässt sich die Verteilung mit einer Tendenz zur Verschriftlichung und damit zur Ausstellung von Urkunden erklären?

Auffällig ist, dass die Überlieferung erst im 14. Jahrhundert einsetzt. Aber schon vorher hatten städtische Akteure Grundstücke im Umland besessen, die sie von Bauern aus der Region bewirtschaften liessen. Diese Arbeitsverhältnisse waren bestimmt auch vertraglich geregelt worden, aber entweder wurden sie nicht schriftlich festgehalten oder die entsprechenden Urkunden sind nicht bis heute überliefert. Aufschluss gibt allenfalls die Form der Verleihung. Dass fast nur Verleihungen zu Erblehen urkundlich überliefert sind, deutet darauf hin, dass bei anderen Leiheformen entweder gar keine Urkunden ausgestellt wurden oder die Urkunden nach Ablauf der Vereinbarung kassiert wurden.<sup>394</sup>

---

<sup>394</sup> Zu Verbriefung von Erbleiheverträgen vgl. BADER, Rechtsformen und Schichten (1973), S. 27f.



Eine wichtige Frage, die sich im Zusammenhang mit der Dokumentation von Erbleihe stellt, ist diejenige nach dem Grund, überhaupt einen Vertrag auszustellen. In der Urkunde werden Lehensgeber und Lehensnehmer namentlich genannt. Man kann annehmen, dass es grundsätzlich bei jedem Wechsel entweder des Lehensgebers oder des Lehensnehmers angebracht war, einen neuen Vertrag aufzusetzen. Das Modell der mehrstufigen Grundherrschaft und die davon abgeleitete Einteilung in einen oberen und einen unteren Bereich bietet die ideale Voraussetzung, um diese Annahme zu überprüfen. Ein Vergleich der Transaktionen in beiden Bereichen zeigt, dass nur selten ein städtischer Akteur zuerst – im oberen Bereich – ein Gut erwarb und dieses anschliessend – im unteren Bereich – an einen Bauern zur Bewirtschaftung verlieh. Ein Beispiel, bei dem dieselben Güter im oberen Bereich gehandelt und anschliessend im unteren Bereich zur Bewirtschaftung verliehen wurden, stammt von 1388. Der St. Galler Bürgermeister Johann Hör kaufte Ende März des Jahres das Burgstall Hardegg und viele weitere Besitzrechte im Rheintal. Diese Transaktion im oberen Bereich ist mit drei Urkunden dokumentiert.<sup>395</sup> Unter den erworbenen Besitzrechten waren auch die drei Höfe Fegg, Spilberg und Loch. Nur wenige Tage nach dem Kauf verliehen die Spitalpfleger die drei Rheintaler Höfe zur Bewirtschaftung weiter. Für die drei Höfe Fegg, Spilberg und Loch ist jeweils ein Vertrag zur Bewirtschaftung überliefert.<sup>396</sup> Interessant ist, dass das Spital als Lehensgeber der drei Höfe auftrat, obwohl es gar nicht das Spital war, das die Höfe erworben hatte, sondern Johann Hör. Vermutlich lag eine versteckte Trägerschaft von Johann Hör zuhanden des Spitals vor.<sup>397</sup> Darauf deutet auch eine Passage aus dem Lehensrevers hin, den Rudolf Schmid dem Spital für den Hof Loch ausstellte. Rudolf Schmid, Lehensnehmer für den Hof Loch, gewährte den Bauleuten des Spitals das Recht, aus seinem Gut Holz zu schlagen, falls das Spital sein Haus in Hardegg ausbauen wollte. Das Haus in Hardegg war wahrscheinlich durch denselben Kauf von Johann Hör in den Besitz des Spitals gekommen.

---

<sup>395</sup> CS 6254, 6256, 6262.

<sup>396</sup> CS 6261 (Heinrich am Nard stellt dem Spital St. Gallen für den Hof Fegg einen Waldlehensrevers aus), CS 6263 (Heinrich Hagger von Kellen stellt dem Spital St. Gallen für den Hof Spilberg einen Waldlehensrevers aus), CS 6264 (Rudolf Schmid von Loch stellt dem Spital St. Gallen für den Hof Loch einen Walderbzinslehensrevers aus).

<sup>397</sup> Vgl. Kap. 3.3.2.

Deuten die wenigen Übereinstimmungen zwischen oberem und unterem Bereich auf Lücken in der Überlieferung? Oder war es gar nicht üblich, dass ein neuer Vertrag mit dem Bewirtschafter ausgestellt wurde, wenn der Lehensgeber wechselte?

Bei einem der drei 1388 von Johann Hör erworbenen Höfe im St. Galler Rheintal lässt sich zeigen, dass der Wechsel des Lehensgebers zur Ausstellung eines neuen Vertrags mit dem Hofbewirtschafter führte. Es handelte sich um den Hof Fegg. 1386 verliehen die Gebrüder Hardegger den Hof Fegg an Heinrich am Nard als Walderblehen.<sup>398</sup> 1388 verkaufte Johann von Hardegg dem St. Galler Bürgermeister Johann Hör zahlreiche Güter im Rheintal, darunter auch den Hof Fegg. Nur wenige Tage nach dem Verkauf stellte Heinrich am Nard dem Spital einen Lehensrevers für diesen Hof aus, den er nun vom Spital und nicht mehr von Johann von Hardegg zur Bewirtschaftung innehatte.<sup>399</sup>

Zwei weitere Beispiele von Transaktionen lassen sich dahingehend interpretieren, dass aufgrund eines Wechsels des Lehensgebers ein neuer Vertrag mit den Bewirtschaftern ausgestellt wurde. Am 24. November 1396 verkaufte Eglolf von Altstätten der Ältere dem Spital den Langenhof zu Freienbach.<sup>400</sup> Vom 1. Dezember 1396 datieren eine Lehensurkunde und ein Lehensrevers, welche die Verleihung des Langenhofs durch die Spitalpfleger an Ulrich Lang von Freienbach dokumentieren.<sup>401</sup> Dass Ulrich Lang den Namen des Hofes trägt und als *sesshaft in Freienbach* beschrieben ist, weist darauf hin, dass er schon vor dem Wechsel des Lehensgebers den Hof bewirtschaftet hatte. Ein weiteres Beispiel stammt von 1399. Im Februar 1399 kaufte Johann Sailer von Heinrich von Hettlingen und seiner Frau Verena von Ebersberg das Gut Spilbüel.<sup>402</sup> Vom November desselben Jahres ist von Heinrich Spilbüeler, dem Bewirtschafter, ein Revers überliefert, mit dem er den Empfang des Gutes durch Johann Sailer als Erblehen bestätigte.<sup>403</sup> Auch hier legt der Name des Lehensnehmers die Annahme nahe, dass der Besitzerwechsel zur Ausstellung eines neuen Vertrags führte. Ist die geringe Anzahl an Fällen, bei denen der Wechsel des Lehensgebers zur Ausstellung eines neuen Vertrags mit dem Bauern führte, ein Hinweis darauf, dass dieses Vorgehen die Ausnahme und

---

<sup>398</sup> CS 6149.

<sup>399</sup> CS 6261.

<sup>400</sup> CS 6835.

<sup>401</sup> CS 6839, 6840.

<sup>402</sup> CS 7010.

<sup>403</sup> CS 7061.

nicht die Regel war? Oder deutet dieses Ergebnis auf die vielen Lücken in der Überlieferung hin? Diese Fragen müssen aufgrund der spärlichen Quellenüberlieferung unbeantwortet bleiben.

Es ist plausibel, dass im 14. Jahrhundert zugleich sowohl die Zahl der Transaktionen, an denen städtische Akteure beteiligt waren, als auch die Tendenz zur Verschriftlichung anstieg. Die Zunahme der urkundlichen Festlegungen von Erblehensverträgen könnte eine Folge institutioneller Veränderungen sein. Weil man das Gerichtswesen verschriftlichte,<sup>404</sup> war man auf handfeste Beweise<sup>405</sup> angewiesen, die man in einem Streitfall dem Richter vorlegen konnte. Die im Spätmittelalter zunehmende Tendenz zur Verschriftlichung führte dazu, dass man seine Rechte und Pflichten urkundlich verbrieft haben wollte. Erbleiheverhältnisse konnten über Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte andauern. Dennoch war es wichtig, auch noch nach zweihundert Jahren nachweisen zu können, welche Rechten und Pflichten ursprünglich ausgehandelt worden waren. Die an der Vertragsaufsetzung beteiligten Personen und ihre direkten Angehörigen, aber auch Zeugen waren zu diesem Zeitpunkt längst verstorben und konnten nicht mehr befragt werden.

Dass zu Erbleihe verliehene Höfe tatsächlich über Jahrhunderte von ein und derselben Familie bewirtschaftet wurden, zeigt das Beispiel der Schoretshueb, eines Hofes des städtischen Spitals.<sup>406</sup> Ab 1458 ist aus dem Verwaltungsschriftgut ersichtlich, dass die Familie Mauchle den Hof bewirtschaftete. In diesem Jahr trug das Spital erstmals Hans Mauchle und seinen Sohn, der denselben Namen trug, im Verwaltungsschriftgut als Lehensnehmer ein. 1494 übernahm der Sohn vom Vater die Bewirtschaftung des Hofes. In den 1520er-Jahren ging die Bewirtschaftung an Jacob Mauchle über. Ab 1537 waren die Brüder Toni und Simon Mauchle vom Spital als Hofbewirtschafter notiert. Diese sind bis 1570 nachzuweisen.<sup>407</sup>

---

<sup>404</sup> Grundsätzliche Überlegungen zum Zusammenhang von Schriftlichkeit und Verrechtlichung bei KELLER, Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur (1990).

<sup>405</sup> Zur Beweisfunktion von Urkunden im Spätmittelalter vgl. CLAVADETSCHER, Kontinuität und Wandel (1992), S. 9–11.

<sup>406</sup> Vgl. ZWAHLEN, Die wirtschaftliche Entwicklung (2011).

<sup>407</sup> Ob die Schoretshueb auch in den darauffolgenden Jahren von Angehörigen der Familie Mauchle bewirtschaftet wurde, ist bislang noch nicht erforscht. Adrian Zwahlen setzte diese zeitliche Grenze aufgrund der Quellenüberlieferung, vgl. Ebd.

Im Idealfall entstand aus der Beziehung zwischen Lehensnehmer und Lehensgeber ein Vertrauensverhältnis. Im Beispiel zur Schoretshueb, die über hundert Jahre von Angehörigen derselben Familie bewirtschaftet wurde, herrschte zwischen den Verantwortlichen des städtischen Spitals als Lehensgebern und den Angehörigen der Familie Mauchle als bäuerlichen Lehensnehmern eine gute Beziehung. Man kannte sich und war gegenseitig aufeinander angewiesen. Auf lange Zeit angelegte Verträge bargen aber auch Konfliktpotential. Bauern mussten sich beispielsweise gegen eine unzulässige Erhöhung der Abgaben wehren können. Waren die Lehensgeber mit der Leistung und dem Verhalten des Lehensnehmers nicht einverstanden, so konnten sie den Vertrag nicht ohne Weiteres auflösen. Damit war in Erbleiheverhältnissen auch mehr Potential für Konflikte enthalten als in befristeten Vertragsverhältnissen. War ein Gut nur auf Zeit verliehen, konnte der Lehensgeber dem Lehensnehmer das Gut entziehen, wenn dieser die ausgemachten Bedingungen nicht einhielt.<sup>408</sup> In Erbleiheverhältnissen hingegen musste der Lehensgeber nachweisen, dass der bäuerliche Lehensnehmer gegen vertragliche Abmachungen verstiess. Wir finden hier allenfalls eine Erklärung dafür, weshalb für Erbleiheverhältnisse gegenseitig Urkunden ausgestellt und aufbewahrt wurden. Kam es zu Konflikten zwischen Lehensgeber und Lehensnehmer, war man auf Beweismittel in urkundlicher Form angewiesen. Eine Urkunde, die alle Vertragsbestimmungen korrekt darlegte, nützte beiden Seiten.

In Gerichtsprotokollen, deren Überlieferung in der Region St. Gallen im 15. Jahrhundert einsetzte, sind viele Streitigkeiten zwischen Lehensnehmer und Lehensgeber dokumentiert. Dem bäuerlichen Lehensnehmer wurde in vielen Fällen die Verwirkung seines Erblehens angelastet. Ein Streit um die Verwirkung des Erblehens ergab sich nicht selten dann, wenn der Lehensgeber fürchtete, dass der Hofbewirtschafter nicht mehr in der Lage war, die ordentlichen Zinsabgaben zu bezahlen. Möglich waren auch Streitigkeiten wegen ausstehender Zinsschulden, wegen der Teilung von Gütern oder wegen Rentenverkäufen.

Aus dem frühen 16. Jahrhundert ist ein Fall überliefert, bei dem der selbständige Verkauf von Naturalabgaben aus dem Hof und von Teilen des Hofes durch den bäuerlichen Lehensnehmer zum Konflikt mit dem Lehensgeber führte. Es handelte sich

---

<sup>408</sup> Vgl. ZANGGER, *Alltagsbeziehungen* (1999), S. 304–306.

um das Kloster Magdenau, das dem Inhaber des Rollenhofs die Verwirkung des Erblehens vorwarf.<sup>409</sup> 1511 notierten die Klosterfrauen im Konventsbuch, dass das Kloster schon seit mehreren Jahren mit dem Inhaber des Rollenhofes im Streit war.<sup>410</sup> Die Klosterfrauen beschwerten sich, dass sich die Hofbewirtschafter nicht an vereinbarte Bestimmungen gehalten und ohne Wissen der Klosterfrauen vieles vom Hof verkauft oder getauscht hätten.

*Item wir hand vil jar ainen span gehept mit den in haber des Rollen hoffs, der inen gelichen ist zuo ainem erb lechen nach erb lechens recht, dar von hand sy vil verkofft und vertuschet und den nit gehalten nach erb lechens recht (...)*

Die Klosterfrauen forderten, schriftlich festzuhalten, welche Güter verkauft wurden. Die Hofbewirtschafter kamen diesem Wunsch nicht nach.

*(...) da hettind wir gern gehept, dz sy üns die guetter wider an hettind geben in geschriff, die sy von dem hoff verkofft hattend on ünser willen und wissen, dz woltend sy nit tuon und woltend den hoff inen selb zuo aignen, alss ob sy üns nünt schuldig werind da von denn den zins (...)*

Mit Hilfe zweier Fürsprecher aus St. Gallen, Kaspar Rugg und Lienhart von Watt, gelangten die Klosterfrauen zunächst ans Lehensgericht in Konstanz, wo sie an das Gericht in Goldach weiterverwiesen wurden. Schliesslich wandten sie sich ans bischöfliche Gericht.

*(...) do zugend wir sy dar umb an mit recht zuo Goldach, vnd wz Caspar Rugg ünser lieber trüwer vatter und Lienhart von Watt darby und tribend üns dz recht, und do es lang hin und her gezogen ward, do urtaillend sy, dz es gehorte für die lechen hand ünsern gnaedigen heren von Costantz, dem der hoff lechen ist, do appelliert Casper Rug in ünsrem namen für min gnaedigen heren von sant Gallen, in des gericht der hoff litt, do urtailt min gnaediger von sant Gallen mit sinen raetten, dz es wol geurtailt wer ze Goldach, won es gehorte für den lechen heren, also verlurend wir die appellation for min heren for sant Gallen, und muostend 10 β. d. geben gen Hoff und wz üns ze Goldach darüber gangen in dz gericht und umb den urtail brieff und wz denn darüber wz gangen 2 lb. 16 β. 3 hlr. Darnach beschickend wir ünsern lieben vetter doctor Wolffgang Mangolt von Costantz und battend in, dz er üns dz recht trib for min gnaedigen heren von Costantz und gabend im und doctor Matheus Rottenberg ünsrem lieben bruoder ain vollmaechtigen gewaltz brieff, also hand sy dz recht triben mit vil mueg und arbeit mit hin vnd her ritten und faren gen Merspurg zuo min heren von Costantz (...)*

Dieses Gericht erteilte den Hofinhabern eine Busse. Das Kloster gewann den Prozess, aber erst nach langwierigen Verhandlungen. Der Aufwand, die Verwirkung des

---

<sup>409</sup> Vgl. KRAUER/MICHEL-RÜEGG/SONDEREGGER/SUTTER, Klosterfrauen wirtschaften (2013), S. 134–137.

<sup>410</sup> Konventsbuch St. Katharinen, f. 131v–131r, Transkription Ursula Hasler, Beilage zu ST. KATHARINEN (2013). Für den Lesefluss werden alle Zitate aus der Transkription wie folgt angepasst: Bei *u/v* wird nach Lautwert unterschieden. Bei überschriebenen Buchstaben wird der obere Buchstabe im Anschluss an den unteren Buchstaben ins Wort eingefügt. Mit vertikalem Strich überschriebene Buchstaben werden als Umlaut wiedergegeben. Das Zeichen *β* wird durch *ss* ersetzt. Lateinische Zahlen werden durch arabische Zahlen ersetzt. Allfällige Hervorhebungen in den Zitaten stammen von der Verfasserin der vorliegenden Untersuchung.

Erblehens zu beweisen, war gross für die Lehensgeber. Um solche Situationen künftig zu vermeiden, verschriftlichte man die Rechtsverhältnisse und setzte eine Urkunde auf. In dieser nicht überlieferten Urkunde wurde festgehalten, *dz der hof unsrer aigen ist und nit me denn iren erblechen*.

(...) und do ünser sach uff guotten wegen stund, do wurbend die vom Rollenhoff umb ain guetige taeding, also liessend wir üns wissen nach ünser doctor ratt, **und muostend sich die inhaber des Rollenhoffs ergen und erkennen, dz der hoff ünser aigen ist vnd nit mer denn iren erblechen, des gab man üns ainen besigleten spruch brieff mit in haltung vil artickel, wie sy sich für baß halten soelend**, muestend wir umb den brieff geben 5 guldin, also hat üns dz rechten gekostet allenthalben, dz dar über ist gangen an barem gelt on andren kosten 10 guldin 10 β., und hett doctor Mangolt nie kainen d. wellen nemen, es hett üns sust noch vil kostet, des glich doctor Matheus Roettenberg, gott sig ir ewiger lon. Do schanckend wir doctor Mangolt 10 eln linwatt und doctor Matheus ain schertuocho und ain gesprengt klain tischlaechlin, wie umb der sach nun fürbass ain usstrag wirt geben, fint man in dem künfftigen jar geschriben, wz aber hie for geschriben staut, ist beschechen von ostren bis uff sant Michels tag im 11 jar.

Die Frage, wie gross das Verfügungsrecht der Lehensnehmer über das Gut war, führte also bisweilen zu langandauernden gerichtlichen Auseinandersetzungen.<sup>411</sup>

Dieser Fall zeigt exemplarisch Folgendes: Noch gab es zu dieser Zeit kein übergeordnetes schriftliches Recht, nach dem sich die Verleihung von Erblehen richtete und auf das man sich in Konfliktfällen berufen konnte. Um Unklarheiten und Konflikte zwischen Lehensgeber und bäuerlichem Lehensnehmer zu vermeiden, mussten die Verhältnisse in der Praxis von Fall zu Fall und permanent geregelt werden. Dazu dienten Urkunden, in denen Abmachungen schriftlich fixiert wurden. Damit hatten beide Seiten, sowohl der Lehensgeber als auch der Lehensnehmer, eine gewisse rechtliche Absicherung, nicht zuletzt für den Fall, dass Uneinigkeiten bezüglich der Abmachungen entstanden. Dass zum Abschluss des Streites zwischen den Klosterfrauen von Magdenau und den Bewirtschaftern des Rollenhofs eine Urkunde ausgestellt wurde,

---

<sup>411</sup> Einen ähnlichen Streit um die Verwirkung eines Erblehens führten die Frauen des Klosters St. Katharinen im frühen 16. Jahrhundert gegen die Inhaber des Hofes Frankrüti. Auch hier war entscheidend, wer über welche schriftlichen Beweismittel verfügte und diese vor Gericht vorweisen konnte. Vgl. MÜLLER, Gelehrte Juristen (1972). Ein weiterer Fall ist aus der Herrschaft Altenklingen im Thurgau bekannt, vgl. SALZMANN, Heimfall eines verwirkten Lehens (1994). 1547 waren Heini Hugelshofer und Lienhard Kappeler, zwei Lehensleute von Ulrich von Landenberg von ebendiesem angeklagt worden. Ulrich von Landenberg war im Besitz der Herrschaft Altenklingen. Den beiden Lehensleuten wurde vorgeworfen, sie hätten in der Bewirtschaftung von Hof und Güter zu Lamperswil wider Erbzinslehensrecht und wider Landesbrauch gehandelt. Der Hauptanklagepunkt bestand im Vorwurf, die Lehensleute hätten widerrechtlich das Lehen geteilt und die Zahl der Wohnstätten erhöht. Weiter wurde ihnen angelastet, sie hätten die Waldbestände übernutzt, Güter und Holz aus dem Lehen ohne Erlaubnis des Lehensgebers veräussert sowie Mist abgeführt. Der Prozess wurde über zwei Jahre geführt und bis vor die Tagsatzung in Baden gezogen.

lässt vermuten, dass beim Empfang des Hofes durch die damaligen Hofbewirtschafter keine solche ausgestellt worden war.<sup>412</sup>

Die älteste nicht-urkundliche schriftliche Zusammenstellung von Erbleihebestimmungen, die im Schriftgut des städtischen Spitals von St. Gallen überliefert ist, befindet sich im ältesten Erbzinslehensbuch aus dem 16. Jahrhundert.<sup>413</sup>

In einzelnen Artikeln wurden die Rechte und Pflichten der Lehensnehmer festgehalten. Der Rechtstext enthält zehn Artikel über Verstösse, mit denen der Lehensnehmer sein Lehen verwirkte. Er verwirkte sein Lehen, wenn er (1) Holz schlug für unerlaubte Bauten, (2) Heu, Stroh oder anderes von seinem Lehen auf eines seiner anderen Güter transferierte, (3) ohne Wissen und Erlaubnis des Spitals Holz verkaufte, (4) die Bauten und die Landwirtschaft nicht in Ordnung hielt, (5) das Lehen verpfändete, (6) das Lehen oder Teile davon ohne Wissen des Spitals verkaufte oder tauschte, (7) die Abgabenfrist nicht einhielt, (8) ein Lehen kaufte, ohne es vom Spital als Lehen verliehen zu bekommen, und (9) das Wissen und die Nachricht über den Missbrauch bei anderen Lehen nicht an das Spital weiterleitete (Anzeigepflicht).

*Volgt daß erblehen recht, mit wellichen lautern articuln hierinen begriffen der lehenman (wofern er mit sollichem ainem oder mehr sich vergreiff) daß lehen verwürckhen kan.*

*Zum ersten, wann der lehenman ohne vergünst- und zuelaßung deß lehenherrn auf dz lehen ein hauß oder sonderbare feürstat bauwt oder ab andern orten dahin füert unnd aufsagt, dardurch der holzwax geschwecht und gemindert wirt.*

*Zum andren, so wan der lehenman häuw, strou und anders, so auf dem lehen wachßt, auf andere seine güeter füert und mit dem bauw andere seine güeter beßert oder sollichen nuz an andere orth verwendet und sollich lehen in abgang richten thut.*

*Zum dritten, wan ein lehenman stendt holz auß dem lehen hinweg zuführen verkhaufft, es weren tannen, aichen oder anders, es beschehe dann solliches mit vorwüßen und vergünstigung deß lehenherrn, welcher*

---

<sup>412</sup> Dass bei der Übernahme eines Erblehens durch einen neuen Lehensnehmer nicht in jedem Fall eine Urkunde ausgestellt wurde, zeigt sich bei einem Hof in Bottighofen, der zur Grundherrschaft des Chorherrenstifts St. Pelagius in Bischofszell gehörte. Im frühen 17. Jahrhundert kam es hier zum Konflikt zwischen dem Stift als Lehensgeber und dem bäuerlichen Lehensnehmer. Der Lehensgeber beklagte sich, dass bei der Übernahme des Erblehens keine Urkunde ausgestellt wurde. Damit fehlte ihm eine aktualisierte Übersicht über das Lehen. Er wollte möglichst genau wissen, aus wie vielen einzelnen Gütern und Teilen sich der Lehenshof zusammensetzte, welche Zahlungen auf dem Lehenshof lasteten, wie viele Personen den Lehenshof bewirtschafteten, welche Rechte und Pflichten diese hatten. Auch war es ihm ein Anliegen, dass die Rechtsverhältnisse laufend aktualisiert und schriftlich festgehalten wurden. Denn nur dann war er für einen allfälligen Konfliktfall gut vorbereitet und konnte einer allfälligen Erosion seiner Ansprüche entgegenhalten. Darüber hinaus ist zu vermuten, dass der Lehensgeber, weil keine Lehensurkunde ausgestellt worden war, auch keine Gelegenheit erhalten hatte, die bei einer Handänderung fälligen Gebühren vom Lehensnehmer einzuziehen. Vgl. KRAUER, Zur freien Verfügung? (2016).

<sup>413</sup> StadtASG, SpA, M, 1, f. 4f.

*vor seinem erlauben, daß pit und begeren deß lehenmans erwegen und gwiße erfahrung haben soll, ob sollich lehen mit überflüßigem holz versehen seye oder nit.*

*Zum vierten, wan der lehenman die gezimer, es were tach und gmach, nit in guten ehren hielte, auch holz und veld in gebeürenden beüwen, es were mit hagen, graben, stocken, reüten und allen anderen notwendigen dingen, dz durch versaumnus die lehen schwächen und in abgang bringen möchte.*

*Zum fünfften, so wan der lehenman dz gutt, welches lehen ist, wenig oder vil beschwert, versetzt und als ain pfand verschreiben laßt.*

*Zum sechsten, wan der lehenman dz lehen oder auß dem selbigen ains oder mehr stuckh verdauschet oder verkauft ohne vorwüßen deß lehen hern, dem er es an dem ersten soll fail bieten, und sofern ers nit kauffen will, mag er mit vergünstigung zulaß- und bewilligung deßelbigen andern sollich lehen zue kauffen geben, und sover er dan solliche gueter einem frembden verkaupte, vermag einer, der ein lehenman in sollichem lehen ist, dieselbigen nach erlehens brauch versprechen und ziehen nach laut des kaufts nach landts recht und ordnung.*

*Zum sibenden, wan der lehenman oder die trager in seinem namen den ganzen vollkommenen zins von yedem ganzen erlehen auf zil und tag nit richtend, dz also ain zins den andern oder zwen zins den dritten völlig- oder theilsamlich erlüffend, wie es dan iedes lehen aigne brief außweisen, sofern aber deß iezgemelten artickels halben in briefen nichts begriffen were, solle der lehenman sein innhabendes lehen mit sollicher saumsäli nit verwirckt nach verlohren haben, sonder der lehenherr mag den ustand der zinßen nach landts-brauch und recht auch nach laut brief und sieglen vom ihme inziehen.*

*Zum achten, so wan einer ain erlehen oder auß sollichem ein stuckh wenig oder vil erkauft, in erbs ald ander wiß an ihn komen were, und er daß lehen ohne empfangen inn hat und verjahren lasst.*

*Zum neunnden, wan der lehenmann in seinem oder andern deß spitals lehen hörte, sehe und mit grund der warheit berrichtet were, dz ein anderer lehenman sich vergienge, ubersehe und handlete, dz es dem spital an seinem lehensrecht und gerrechtigkeiten schaden bringen möchte, und er zeigte solliches dem lehenherren nit an, wie er dan nach laut seines lobens an aidstat thun solte, der hat dz lehen nit allein verwirckt, sonder es soll ihme auf gethone grundtliche erfahrung für ein aidbruch und glübtloße gerrechnet und bei seiner hohen obrigkeit angeben und verklagt werden.*

Neben den Bestimmungen zur Erbleihe ist auch der Lehenseid notiert, den die bauerlichen Lehensnehmer des Spitals abzulegen hatten. Um sicherzugehen, dass jeder Lehensnehmer über die Gefahr der Verwirkung im Bild war, wurden ihm beim Lehensempfang diese neun Artikel vorgelesen.

*Und damit ain yeder lehenman, welcher von dem spital ain erlehen gutt bsizt und innhat, sich zuverhalten wiße, dz es dem erlehens brauch und gewonhait gmeß sege, sollend vorgemelte articul, so und wan ein jeder sein lehenn empfach, ihme obgehörter maßen vorgelesen werde, damit erstlich die erlehens gerrechtigkeit nach laut und sag der selbigen brief und sieglen nit geschwecht, gemindert noch geschwainert werden und auch ein jeder lehenman deß lehens rechten gebrauch berrichtet, damit er nit zue schaden und nach theil wegen verwirckung deß lehens unwüßent fallen und gerathen möge.*

Grundsätzlich wurden Verleihungen zu Erbleihe ausführlich geregelt, und zwar entweder in der Form einer Urkunde oder aber als Eintrag in einem Lehensbuch. Dies lässt vermuten, dass Streitigkeiten darüber, ob ein Lehensnehmer sein Lehen verwirkt habe, nicht selten waren.

#### **4.1.4 ÜBERLIEFERUNG**

Wenn man nicht nur die Überlieferung der Originale, sondern auch die zeitgenössischen Kopialüberlieferungen berücksichtigt, resultiert eine Gesamtzahl von 59



Überlieferungen. Von denen werden 57 im Stadtarchiv St. Gallen und davon 55 im Archivbestand des städtischen Spitals aufbewahrt.

| Ort   | Überlieferungen |
|---|-----------------|
|   |                 |
| <b>Stadtarchiv St. Gallen:</b>                  | <b>57</b>       |
| Stadtarchiv St. Gallen, Spitalarchiv            | 55              |
| Stadtarchiv St. Gallen, Ämterarchiv             | 1               |
| Stadtarchiv St. Gallen, Schaffneramt im Thurgau | 1               |
|   |                 |
| <b>Übrige Archive:</b>                          | <b>2</b>        |
| Evangelisches Kirchengemeindearchiv Roggwil     | 2               |
|   |                 |
| <b>Total</b>                                    | <b>59</b>       |

Abbildung 18: Unterer Bereich, Überlieferungsorte

Mehr als 95 Prozent aller Überlieferungen werden im Bestand des städtischen Spitals aufbewahrt. Umgekehrt heisst das, dass fast ausschliesslich Urkunden zu Besitzrechten, die entweder schon damals dem Spital gehörten und von diesem verliehen wurden oder die zu späterer Zeit an das Spital übergingen, erhalten sind. Kaufte das Spital zu späterer Zeit Besitzrechte, so erhielt es in der Regel mit dem Kauf auch alle älteren Dokumente, die dieses Besitzrecht betrafen. Schon im oberen Bereich zeigte sich, dass der grösste Teil der Dokumente im Stadtarchiv St. Gallen und dort im Archivbestand des Spitals überliefert ist.<sup>414</sup> Im unteren Bereich bestätigt sich diese Tendenz. Dies erinnert zum einen daran, dass die bis heute überlieferten Urkunden nur einen kleinen Teil aller jemals ausgestellten Urkunden zu Transaktionen darstellen, und zeigt zum anderen, wie selektiv die Überlieferung Transaktionen überhaupt abbildet.

---

<sup>414</sup> Vgl. Kap. 3.1.4.

## **4.2 AKTEURE UND BESITZRECHTE**

### **4.2.1 LEHENSGEBER**

Beim oberen Bereich zeigte sich, dass beim Handel mit Besitzrechten die Lehensfähigkeit eine wichtige Rolle spielte.<sup>415</sup> Stadtbürger waren in der Lage, Lehen zu erwerben. Städtische Einrichtungen hingegen durften nur Eigen und keine Lehen erwerben. Nur wenn ein Träger als Mittelsmann fungierte oder den Institutionen die Lehen als Eigen übertragen wurden, war es ihnen möglich, Lehen zu bekommen. Aus der unterschiedlichen Lehensfähigkeit resultierte eine entsprechende Verteilung der Transaktionen im oberen Bereich: Während Einrichtungen ausschliesslich Eigen erwarben, traten Stadtbürger hauptsächlich in Transaktionen mit Lehen auf. Wie sah die Verteilung im unteren Bereich aus? In fast allen Transaktionen wurden ein ganzer Hof oder ein ganzes Gut mit Umschwung zur Bewirtschaftung verliehen. Nur selten beschränkte sich die Verleihung auf eine halbe Wiese oder auf ein Abgabenrecht. Handelte es sich bei den verliehenen Gütern in erster Linie um Lehen oder Eigen?

| <b>Rechtliche Kategorie der Güter</b>                     | <b>Anzahl Transaktionen</b> |
|---|-----------------------------|
|   |                             |
| Transaktionen mit Lehen                                   | 2                           |
| Transaktionen mit Lehen und Eigen                         | 1                           |
| Transaktionen mit Eigen                                   | 18                          |
| Transaktionen ohne Angaben zur rechtlichen Form der Güter | 17                          |
|   |                             |
| <b>Total</b>  | <b>38</b>                   |

Abbildung 19: Unterer Bereich, rechtliche Kategorie der Güter

Als Verleiher von Lehen traten ausnahmslos Stadtbürger und keine städtischen Einrichtungen auf. Bei zwei Transaktionen verliehen Stadtbürger, nämlich die Gebrüder Schulmeister und Andreas Entziswiler, Lehen zur Bewirtschaftung. Nur bei einer Transaktion wurden Lehen und Eigen kombiniert zur Bewirtschaftung verliehen, und zwar vom Stadtbürger Johann Köchler. Bei 18 Transaktionen wurden Eigen zur Bewirtschaftung verliehen. Als Verleiher von Eigen sind sowohl Vertreter städtischer

---

<sup>415</sup> Vgl. Kap. 3.3.

Institutionen als auch Stadtbürger dokumentiert. Das bestätigt die Verteilung im oberen Bereich: Nur Stadtbürger verliehen Lehen, städtische Einrichtungen nicht. Häufig fehlt allerdings die Angabe, ob es sich beim verliehenen Besitzrecht um ein Lehen oder ein Eigen handelte. Bei rund der Hälfte aller Transaktionen ist die Rechtsform des verliehenen Gutes nicht spezifiziert. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Rechtsform des Besitzrechtes für den Vertrag zwischen Lehensgeber und Lehensnehmer nicht von Bedeutung war. Für diese war zentral, zu welchen Konditionen das Besitzrecht verliehen wurde. Ob es sich beim Besitzrecht um ein Lehen oder ein Eigen handelte, war von sekundärer Bedeutung und musste nicht zwingend im Vertrag vermerkt werden.

Wer trat als Vertreter der zweiten Stufe und Lehensgeber auf? Dominanter Lehensgeber war das städtische Spital. In fast drei Vierteln aller Fälle traten Spitalpfleger als Verleiher auf. Im Vergleich dazu sind die drei Verleihungen, bei denen das Siechenhaus durch seine Pfleger beteiligt war, wenig. Bei zwei Verleihungen waren Spital- und Siechenhauspfleger gemeinsam beteiligt. Es handelte sich um Verleihungen von Gütern, die beiden Einrichtungen gemeinsam gehörten, das Gut Ufem Berg und der Hof zu Freiwilen.<sup>416</sup>

| Lehensgeber                    | Anzahl Transaktionen |
|--------------------------------|----------------------|
| Spitalpfleger                  | 26                   |
| Siechenhauspfleger             | 4                    |
| Spital- und Siechenhauspfleger | 2                    |
| Gebrüder Schulmeister          | 2                    |
| Andreas Enziswiler             | 1                    |
| Johann Köchler                 | 1                    |
| Ulrich Köchler                 | 1                    |
| Johann Sailer                  | 1                    |
| <b>Total</b>                   | <b>38</b>            |

Abbildung 20: Anzahl Transaktionen pro Lehensgeber

<sup>416</sup> Zu Gemeinderschaften im Spätmittelalter in der Region St. Gallen vgl. CLAVADETSCHER, Kontinuität und Wandel (1992), S. 16–18.

Auffälligerweise sind keine Urkunden überliefert, in denen das Frauenkloster St. Katharinen als Lehensgeber auftrat. Warum? Erstens ist es denkbar, dass zwar Verträge in Urkundenform ausgestellt wurden, dass diese aber nicht überliefert wurden. Zweitens wäre es möglich, dass das Frauenkloster zu dieser Zeit die Verträge nicht urkundlich festhielt, sondern laufend in Büchern notierte, wobei die Bücher nicht überliefert wurden. Allerdings wäre es erstaunlich, dass das Frauenkloster schon damals Bücher führte und damit eine andere Form der Verschriftlichung wählte als das Spital oder Siechenhaus. Man darf davon ausgehen, dass die Kompetenz des Frauenklosters in der Güterverwaltung ähnlich hoch war wie beim Spital und beim Siechenhaus und alle diese städtischen Einrichtungen dieselben Strategien verfolgten. Vermutlich sind die Verträge zu den Verleihungen durch das Frauenkloster St. Katharinen nicht überliefert. Nun gilt das Interesse den Einzelpersonen. Wer waren die St. Galler Bürger, die ihre Besitzrechte zur Bewirtschaftung verliehen? Handelten sie aus eigenem Interesse oder agierten sie als Mittelsmänner und im Auftrag städtischer Einrichtungen? Um dies herauszufinden, werden diejenigen Stadtbürger, die als Lehensgeber auftraten, näher betrachtet.

Bei zwei Verleihungen waren Angehörige der Familie Schulmeister involviert. 1389 verliehen die vier Brüder Hug, Rudolf, Beringer und Walter Schulmeister Güter in Geretschwil an Haintzli Wernlis zu Erbleihe. Bei diesen Gütern handelte es sich um Lehen des Klosters St. Gallen. Drei Jahre später verliehen drei von vier Brüdern Schulmeister den Hof beim Lehn an Haini Holtzreuti zu Erbleihe. Es ist nicht bekannt, ob es sich beim Hof Lehn um ein Lehen oder ein Eigen handelte. Wer war die Familie Schulmeister? Kein Mitglied der Familie ist im 13. und 14. Jahrhundert als Spital- oder Siechenhauspfleger belegt. Doch handelte ein gewisser Hug Schulmeister 1380 als Träger des Spitals, als er Hof und Zehnten zu Almensberg kaufte.<sup>417</sup> Es bleibt offen, ob es sich dabei um Hug den Älteren oder Hug den Jüngeren handelte. Hug Schulmeister ist in den 1390er-Jahren wiederholt als Ratsherr belegt.<sup>418</sup> Er lieh der Stadt mehrmals Geld.<sup>419</sup> Von Beringer Schulmeister ist bekannt, dass der St. Galler Rat bei ihm Schulden in unbekannter Höhe hatte. 1396 erhielt er vom Rat als Teilzahlung 144 Pfund

---

<sup>417</sup> CS 5816, 5817, 5821.

<sup>418</sup> Zum Beispiel CS 6552.

<sup>419</sup> Zum Beispiel StadtASG, Bd. 538, S. 198.

zurückerstattet.<sup>420</sup> Dies deutet darauf hin, dass Beringer Schulmeister über viel Vermögen verfügte. Es lässt sich demnach festhalten, dass die Schulmeister in den höchsten städtischen Kreisen verkehrten. Ob sie im unteren Bereich aus eigenem Interesse oder als Mittelsmänner für städtische Einrichtungen handelten, muss offen bleiben.

Zwei Mal traten auch Angehörige der Familie Köchler als Lehensgeber auf. Ulrich Köchler verlieh 1381 eine halbe Wiese am Rietli an Oswald in der Au in Gais.<sup>421</sup> Es ist nicht bekannt, ob es sich um ein Eigen oder um ein Lehen handelte. Sein Bruder Johann verlieh 1386 Güter in Bürerwald an Ulrich Bumann von Bürerwald.<sup>422</sup> Hier wurden sowohl Lehen des Klosters St. Gallen als auch Eigen verliehen. Wer war die Familie Köchler? Ulrich Köchler ist zwischen 1376 und 1391 wiederholt als Spital- und Siechenhauspfleger belegt.<sup>423</sup> Zudem war er zwischen 1376 und 1380 Baumeister der Stadt.<sup>424</sup> Die enge Verbundenheit mit dem Spital bezeugen auch zwei Transaktionen aus späterer Zeit. 1398 verkaufte er zusammen mit seiner Frau Margaretha den Zehnten zu Engelswil an Johann Eggrich. Es handelte sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen. Eggrich war damals Spitalpfleger und amtierte als Träger des Spitals. Zwei Jahre später schenkte das Ehepaar Köchler seinen Hof Rietli, ein Lehen des Klosters St. Gallen, dem Spital. Erneut war es Johann Eggrich, der Spitalpfleger, der als Träger den Hof Rietli annahm. Diese Schenkung wirft Licht auf die Verleihung der halben Wiese im Rietli von 1381. Es liegt nahe, dass es sich bei der halben Wiese am Rietli um ein Lehen des Klosters St. Gallen handelte. Ob nun aber Ulrich Köchler den Hof am Rietli als Privatperson innehatte oder ob er damals als Träger einer städtischen Einrichtung agierte, bleibt offen. Es ist bekannt, dass er den Hof 1400 an Johann Eggrich als Träger des Spitals übertrug. Doch auch diese Kenntnis hilft für die Beurteilung der anderen Fälle nicht weiter. Jedenfalls war die Familie Köchler eng mit der Stadt und ihren

---

<sup>420</sup> CS 6783.

<sup>421</sup> CS 5855.

<sup>422</sup> CS 6124.

<sup>423</sup> 1376 als Spitalpfleger (CS 5513); 1377 als Spitalpfleger (CS 5576); 1378 als Spitalpfleger (CS 5635, 5636); 1385 als Spitalpfleger (CS 6116); 1386 als Spitalpfleger (CS 6146, 6147); 1387 als Spitalpfleger sowie als Siechenhauspfleger (CS 6166, 6180, 6213); 1389 als Spitalpfleger sowie als Siechenhauspfleger (CS 6358, 6322); 1390 als Spitalpfleger sowie als Siechenhauspfleger (CS 6377, 6389, 6430); 1391 als Spitalpfleger (CS 6439, 6448, 6480, 6484).

<sup>424</sup> StadtASG, Bd. 538, S. 230–235.

Einrichtungen verbunden. Darauf deutet auch Johann Köchlers Verhalten hin. Zwar ist Johann Köchler nicht als Pfleger oder Träger einer städtischen Einrichtung bezeugt, aber er und seine Familienangehörigen liehen der Stadt wiederholt grosse Summen Geld. Auf die Frage, ob er eher als Privatperson oder als Mittelsmann agierte, kann keine abschliessende Antwort gefunden werden.

Es bleiben noch zwei weitere Stadtbürger, die im unteren Bereich je ein Mal als Lehensgeber in Erscheinung traten: Andreas Enziswiler und Johann Sailer. Andreas Enziswiler verliet 1394 den Enziswilerhof an Johann Meier. Beim Enziswilerhof handelte sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen. Von Andreas Enziswiler ist belegt, dass er in den 1370er- und 1380er-Jahren mit seinem Bruder Wetzel über Personen verfügt hatte, die sich dann von ihnen loskauften. Ob diese Personen den Enziswilerhof bestellten, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Jedoch ist überliefert, dass Andreas Enziswiler 1394 aus dem Enziswilerhof seiner Schwägerin Elsbeth Huber eine Leibrente bestellte.<sup>425</sup> 1388 stifteten er und sein Bruder Wetzel ein ewiges Licht in der Kirche St. Laurenzen.<sup>426</sup> Aus dem Fehlen jeglicher Hinweise auf Verbindungen zu städtischen Einrichtungen darf angenommen werden, dass Andreas Enziswiler als Privatmann und nicht als Mittelsmann städtischer Einrichtungen handelte.

Noch weniger als über Andreas Enziswiler ist über Johann Sailer bekannt. Dieser war einmal im unteren Bereich aktiv, als er 1399 an Heinrich Spilbüeler das Gut Spilbüel verliet, das er kurz davor von Verena von Ebersberg gekauft hatte. Beim Gut Spilbüel handelt es sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen. Allerdings finden sich bei Johann Sailer keine Hinweise darauf, dass er über enge Verbindungen zur Stadt und zu ihren Einrichtungen verfügte. Vermutlich handelte Johann Sailer als Privatmann.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass sich bei Einzelpersonen oft nur darüber spekulieren lässt, ob sie aus eigenem Interesse oder zuhanden einer städtischen Einrichtung im unteren Bereich Güter verliehen. Jedenfalls gehörten manche der genannten Personen zur städtischen Elite, hatten häufig entweder ein Amt oder eine besondere Position in der Stadt inne und liehen der Stadt grosse Geldbeträge. Zwar liegt bei Verleihungen von Lehen die Vermutung nahe, dass Privatpersonen anstelle von

---

<sup>425</sup> CS 6669.

<sup>426</sup> StadtASG, Bd. 538, S. 198.

städtischen Einrichtungen auftraten. Häufig fehlen aber gerade diejenigen Puzzleteile, die das Bild vervollständigen würden.

#### **4.2.2 LEHENSNEHMER**

Über die Lehensnehmer ist oft noch weniger bekannt als über die Lehensgeber. Das macht es schwierig, sie und ihre Beziehung zum städtischen Akteur als Lehensgeber richtig einzuschätzen. Waren alle Lehensnehmer von städtischen Akteuren Bauern? Welche Indizien deuten darauf hin, dass ein Lehensnehmer das ihm verliehene Gut selber bewirtschaftete?

Das erste Indiz sind Name und Umschreibung des Lehensnehmers. Wenn er als Hofbewohner umschrieben wird, kann man davon ausgehen, dass es sich um den Hofbewirtschafter handelte. 1393 stellten Johann Vogler und seine Ehefrau Elisabeth dem städtischen Spital einen Lehensrevers aus für den Hof Schällisrüti. Johann Vogler selber wird in der Urkunde als Bewohner des Hofes genannt: *Wir diz nachgenempten Johans Vogler ze disen ziten sesshaft ze Schaellisrüti (...)*.<sup>427</sup> Weitere Beispiele sind Walter Kraiss von Steinibrunn auf dem Hof in Steinibrunn,<sup>428</sup> Werner Fürer von Gommenschwil auf dem Hof in Gommenschwil<sup>429</sup> und Rudolf Schmid von Loch auf dem Hof Loch.<sup>430</sup> Auch die Übereinstimmung von Personen- und Hofname deutet auf einen bäuerlichen Lehensnehmer hin. Dies trifft beispielsweise auf Ulrich Lang vom Langenhof zu.<sup>431</sup>

Als zweites Indiz dienen Hinweise auf die konkrete Bewirtschaftung des Lehens. Dies ist der Fall, wenn Bestimmungen zur Nutzung und Instandhaltung von Wäldern, Äckern und Hofgebäuden festgehalten sind oder sogar der konkrete Begriff *buwen* verwendet wird. Wichtig ist: Selbst wenn diese beiden Kriterien erfüllt sind, besteht keine Garantie, dass der Vertragspartner des städtischen Akteurs tatsächlich der Bewirtschafter des Lehens war und selbst Feld und Äcker bestellte. Auch hier erlaubt die Überlieferung nur einen beschränkten Einblick in ein Geflecht von Beziehungen und Abhängigkeiten. In Realität war dieses wohl vielschichtiger und komplexer, als die

---

<sup>427</sup> CS 6620.

<sup>428</sup> CS 5513.

<sup>429</sup> CS 5636.

<sup>430</sup> CS 6264.

<sup>431</sup> CS 6840.

schriftliche Überlieferung es errahnen lässt.<sup>432</sup> Ob der Lehensnehmer seinerseits den Hof jemand anderem zur Bewirtschaftung verlieh, bleibt offen. Gerade in Fällen, in denen eine Person mehrere Höfe innehatte, liegt die Vermutung nahe, dass sie sich nicht allein um die Bewirtschaftung aller Güter kümmerte. Rudolf von Hofen, sesshaft auf dem Hof Dürrenmüli, erhielt 1397 vom Spital das Gut Stagen verliehen.<sup>433</sup> Ein Jahr darauf verlieh ihm das Spital den Hof Hofen.<sup>434</sup> Diese drei Güter liegen alle nahe beieinander in der heutigen Gemeinde Wittenbach. Da aber keinerlei Angaben zur Grösse der Güter – weder zu den Gütern selbst noch zum Umschwung – überliefert sind, lässt sich kaum abschätzen, ob eine Person in der Lage war, die drei Höfe alleine zu bewirtschaften. Möglich ist auch, dass Rudolf von Hofen Personen im Lohnverhältnis anstellte. Rudolf von Hofen könnte die Höfe seinerseits weiterverliehen haben und nur als Vertragspartner für das städtische Spital agiert haben, indem er die Verantwortung für die korrekte Bewirtschaftung der drei Höfe und die fristgerechte Ablieferung aller Zinsen übernahm.<sup>435</sup> Dabei handelt es sich nicht um eine quellenspezifische Schwierigkeit. Auch bei Personeneinträgen in Zinsbüchern, Urbaren und Gerichtsdokumenten bleibt uns in der Regel verborgen, ob die aufgelistete Person Aufgaben an weitere Personen delegierte, ohne dass diese in der schriftlichen Überlieferung zu fassen sind.

Lehensnehmer waren nicht immer nur einzelne Männer, wie man vielleicht erwarten könnte.<sup>436</sup> Häufig traten Ehepaare als Vertragspartner auf. Johann Vogler und seine Frau Elisabeth waren 1394 Lehensnehmer des Spitals für den Hof Schällisrüti.<sup>437</sup> Als Lehensnehmer traten auch Geschwister auf. Die Gebrüder Konrad und Heinrich von Auenhofen erhielten 1390 von den Spitalpflegern Güter zu Auenhofen als Erblehen

---

<sup>432</sup> Ein Beispiel von 1422 zeigt, wie sehr sich die Kategorien überschneiden können. Hans Högger war St. Galler Bürger und zugleich sesshaft auf dem Hof Sturzenegg, zwischen der St. Gallen und Herisau gelegen: *Ich Hans Hoegger sesshaft ze Sturzenegg burger ze sant Gallen tuon offenbar kund mit disem brief (...)* (StadtASG, Urkunden-Supplement, 5.1.1422).

<sup>433</sup> CS 6875.

<sup>434</sup> CS 6971.

<sup>435</sup> Inhaber einer solchen Funktion wurden oft auch als Träger bezeichnet. Die Aufgabe dieses Trägers, eines Zinsträgers, ist jedoch von den Aufgaben des Lehenträgers zu unterscheiden. Vgl. Kap. 3.3.2.

<sup>436</sup> Häufig bewirtschaftete die als Vertragspartner genannte Person die Güter zusammen mit anderen Familienmitgliedern, teilweise auch mit Lohnarbeitern. Allerdings tauchen sowohl die Familienangehörigen als auch die Lohnarbeiter im von herrschaftlicher Seite ausgestellten Schriftgut nur selten namentlich auf. Zur bäuerlichen Familie vgl. SONDEREGGER, Bauernfamilien (2012), S. 36–41.

<sup>437</sup> CS 6620.



verliehen.<sup>438</sup> Auch Frauen und Kinder konnten als Lehensnehmer auftreten. Ein Beispiel dafür stammt von 1397. Damals verliehen die Spitalpfleger den Ödenhof und das Gut Armhueb an Adelheid Karrer und ihre Kinder.<sup>439</sup> Konkret wurden die Güter der Witwe Adelheid, ihren drei Söhnen und ihren zwei Töchtern verliehen. Hier stellt sich die Frage, ob der Tod des Ehemannes der Grund war, einen neuen Vertrag auszustellen. Es ist kein älterer Vertrag zwischen dem Ehemann und dem Spital überliefert, der die Beantwortung der Frage erlauben würde. Frauen traten auch in Gemeinschaft mit Brüdern als vollwertige Lehensnehmerinnen auf. So verliehen 1389 Spital- und Siechenhauspfleger den Hof Ufem Berg an die Geschwister Ufem Berg und zwar explizit an die Brüder Heinrich, Konrad und Johann und an deren Schwester Mathilde.<sup>440</sup> Dass Frauen als Lehensnehmerinnen auftraten, zeigt sich auch daran, dass Töchter Söhnen erbrechtlich gleichgestellt waren.<sup>441</sup> In vielen Erbleiheverträgen findet sich die Formulierung, dass der Vertragsinhalt auch für die Nachkommen galt, und zwar sowohl für Männer als auch für Frauen. Starb einer der Ehepartner, übernahm vermutlich der Witwer oder die Witwe die Rechte am Gut. Kinder, die nicht aus dieser Ehe stammten, hatten keinen Anspruch auf das Erbe. Als Beispiel ist ein Auszug aus dem Lehensrevers von Johann ab der Hueb dem Jüngeren zuhanden von Spital und Siechenhaus für den Hof Freiwilten von 1390 angeführt.<sup>442</sup>

*Ich Johans ab der Huob der jünger tuon kunt und vergich öffentlich mit disem brieve für mich und alle min erben allen, die in sehent lesent oder hoerent lesen, daz ich recht und redlich enphangen han (...) disen nachgeschribenn hof ze Frywilla gelegen, der des vorgeschribenn spittales und der armen siechlin am Linsibuel der zwaier hüser gemainlich recht aigen ist und ainhalb stosset an Hurlerberg und andert an Obernloern, mit hus mit hof mit akkern mit wisen mit wasen mit zwi mit holtz mit veld mit wunn mit waiden mit stegen mit wegen mit gegen mit strassen mit wasser mit wasserflüssen mit allen rechten nützen und gewonhaiten und mit allen zuogehoerden **mir und allen minen erben frowen alz mannen tohtren alz knaben** ze ainem rechten staeten erbzinslehen umb ainen staeten zins mit samlicher beschaidenhait und in dem rechten dinge und gedinge, daz ich und alle min erben den vorgeschriben hof ze Frywilla mit aller zuogehoerde in eren haben niessen besetzen und entsetzen sont (...)*

Nicht nur über familiäre Beziehungen geben die Verträge Aufschluss, sondern auch über herrschaftliche Abhängigkeiten. Auch Eigenleute konnten als Lehensnehmer auftreten. 1397 verliehen die Spitalpfleger an Konrad Haym den Zehnten zu Volkreswil

---

<sup>438</sup> CS 6398.

<sup>439</sup> CS 6877.

<sup>440</sup> CS 6358.

<sup>441</sup> Vgl. CLAVADETSCHER, Kontinuität und Wandel (1992), S. 12f.

<sup>442</sup> CS 6377. Zur Mannrechtsfiktion vgl. SCHOTT, Der Träger (1975), S. 176.

als Erblehen.<sup>443</sup> Konrad Haym wird als Eigenmann von Konrad V. von Andwil beschrieben. Der Fall Konrad Hayms beweist demnach, dass auch Eigenleute selbständig Verträge ausstellen durften.

Bei den Lehensnehmern handelte es sich nicht ausschliesslich um Bauern. 1397 stellte Ulrich ab der Kachtelstatt dem Spital einen Lehensrevers aus für Güter an der Kachtelstatt.<sup>444</sup> Offenbar war Ulrich ab der Kachtelstatt auch noch als Weber tätig.<sup>445</sup> Es heisst zu Beginn des Revers:

*Ich Uolrich ab der Kachtelstatt der elter, den man nemmet der Tailweber, Uolrich Bysers, den man nemmet Uoli ab der Kachtelstatt, elicher sun tuon kunt (...)*

Sogar Stadtbürger sind als Lehensnehmer städtischer Akteure belegt. In zwei überlieferten Beispielen hatten jeweils St. Galler Bürger vom Spital einen Acker zu Erblehen inne.<sup>446</sup> Der eine, Heinrich von Witenschwendi, war Metzger, der andere, Berthold Vesper, war Schneider. Waren Stadtbürger tatsächlich auch Bauern? Aufschluss über die Frage, ob Stadtbürger gewissermassen Teilzeit-Bauern waren, verspricht die Lage der Äcker. Beide lagen im Geren, nur wenige Meter ausserhalb des Stadtgebietes. Es ist anzunehmen, dass die Stadtbürger die Äcker neben ihrer hauptsächlichen Tätigkeit selber bewirtschafteten.<sup>447</sup> Rechtlich sprach nämlich nichts dagegen, dass Stadtbürger auch Äcker und Felder bestellten. Falls beispielsweise ein Handwerker aufgrund einer Verletzung nicht mehr in der Lage war, seinen angestammten Beruf auszuüben, war er froh um einen Acker oder ein Feld, mit dem er ein gewisses Einkommen generieren konnte.

Die obigen Beispiele zeigen, dass die der Untersuchung zugrunde liegende Annahme, dass die Vertreter der dritten Stufe in jedem Fall Bauern waren und das ihnen verliehene Gut selber bewirtschafteten, revidiert werden muss. Von 1396 ist eine Urkunde überliefert, die dahingehend interpretiert werden kann, dass der Lehensnehmer des städtischen Akteurs als Vertreter der dritten Stufe sein Lehen zur Bewirtschaftung an

---

<sup>443</sup> CS 6866.

<sup>444</sup> CS 6852.

<sup>445</sup> Die Frage nach lohnabhängigem Nebenverdienst von bäuerlichen Lehensnehmern wird in Kap. 5.3.4 wieder aufgenommen.

<sup>446</sup> CS 6545, 6768.

<sup>447</sup> Zu Landwirtschaft betreibenden Stadtbürgern vgl. JÄSCHKE, Ackerbürgertum und Stadtwirtschaft (2002).

einen Bauern als Vertreter der vierten Stufe weiterverlieh.<sup>448</sup> Heinz im Loh und Wälti Värser, zwei Bürger von Feldkirch, sandten dem Spital ein Gut im Oberrheintal, gelegen zwischen Eichenwies und Montlingen, auf. Sie hatten das Gut an Stephan Graber und dessen Geschwister verkauft und baten deshalb das Spital, das Gut den neuen Käufern zu verleihen. Hier ist anzunehmen, dass erst die vierte Stufe, also Lehensnehmer von Heinz im Loh und Wälti Värser respektive von Stephan Graber und seinen Geschwistern, das Gut bebauten und bewirtschafteten. Das Gut lag auf der anderen Seite des Rheins, über zehn Kilometer von Feldkirch entfernt. Daher ist es wahrscheinlich, dass die Feldkircher Bürger das Gut nicht selber bewirtschafteten, sondern es zur Bewirtschaftung weiterverliehen.

#### **4.2.3 LEIHEFORM**

In 37 von 38 Fällen, in denen städtische Akteure Besitzrechte an Vertreter der dritten Stufe verliehen, handelte es sich um Verleihungen zu Erbleihe. Nur in einem einzigen Fall wurde ein Gut auf Lebenszeit des Lehensnehmers, als sogenannte Vitalleihe, verliehen. 1376 stellte Walter Kraiss von Steinebrunn dem Spital einen Revers für einen Hof in Steinebrunn aus.<sup>449</sup>

*Allen den, die disen brief ansehent lesent oder hoerent lesen, künd **ich Walther Kraiss von Stainibrun** und vergich öffentlich an disem brief, daz ich von den fromen beschaidnen Bartholome Blarrer, Johansen Blarer und Uolrichen Koechler pflegern des spitals ze sant Gallen **empfangen han den hof gelegen ze Stainibrun**, der dem selben spital zugehoert, mit semlicher beschaidenhait und in dem rehten, das ich inen aller iærlich ie ze sant Martis tag davon ze zinse geben rihten und weron sol zwai malter vesan vier malter haber fünf müt kernen drü pfunt pfenning sehs huenr und hundert aiger.*

Dass es sich um ein Vitallehen handelt, geht erst aus dem weiteren Vertragstext hervor.

*Es sol ouch kain min kind noch kain min erben noch nieman anders von minen wegen nach minem toude kain reht zuo dem vorbenemten hof in kain wise haben ane geverde.*

Dass fast alle Verträge Erbleiheverhältnisse betreffen, ist bemerkenswert. Verträge, die zwischen nicht-städtischen Akteuren und Bauern in der Region geschlossen wurden, bestätigen die Dominanz der Erbleihe. Solche Verträge sind von verschiedenen Akteuren aus der Region erhalten: von Klöstern wie dem Kloster Magdenau bei Flawil,<sup>450</sup> dem Kloster St. Johann im Obertoggenburg,<sup>451</sup> dem Kloster Wurnsbach bei

---

<sup>448</sup> CS 6810.

<sup>449</sup> CS 5513.

<sup>450</sup> Zum Beispiel CS 6954.

Jona am Zürichsee<sup>452</sup> oder dem Kloster Pfäfers bei Sargans,<sup>453</sup> aber auch von lokalen Adligen wie den Herren Heinrich III. und Walter V. von Altstätten<sup>454</sup> oder den Herren Johann und Ulrich von Hardegg<sup>455</sup> sowie von Akteuren anderer Städte wie dem städtischen Spital in Rapperswil.<sup>456</sup> So verlieh beispielsweise 1385 das Kloster St. Johann an Jäk ab Platten von Kalcheren einen Weingarten und zwei Stück Land im Rheintal als Erblehen.<sup>457</sup>

*Ich Jaek ab Platten sesshaft ze Kalcherren uff Pfaffen wingarten künd und vergich öffentlich an disem brief, das ich willenclichen mir und allen minen erben, ob ich enwery, **ze rehtem ewigem erblehen reht und redlich jemer me haun empfangen nauch erblehens recht** von dem erwirdigen gaistlichen wisen minem gnaedigen herren hern Walthern apt des gotzhuses ze sant Johann gelegen im Turtal in Costentzer bystum und von dem cappittel gemainlich des selben gotzhuses den wingarten und infang mitenander gelegen ze Kalcherren an der Halden (...) und darzuo die zway stükli genannt der Koufmaenninnen guetli, die darzuo gehoerent, (...)*

Allerdings sind von nicht-städtischen Akteuren in urkundlicher Form auch gelegentlich Verleihungen zu Zinsleihe überliefert. 1369 erhielt Walter Hermann von Neuenburg vom Kloster Magdenau bei Flawil das Horandsgut in Weinfelden zu Zinsleihe verliehen. Die Leihefrist erstreckte sich nicht allein auf seine Lebenszeit, sondern auch auf diejenige seiner ehelichen Kinder.<sup>458</sup>

*Ich Walther Herman von der Nüwen Burg künd und vergich öffentlich mit disem brief allen, die in an sehent lesen oder hoerent lesen, das die erwirdigen gaistlichen frowen dü aebtischinne und der convent gemainlich des gotzhuses ze Maggenow **das guot gelgen ze Winvelden, daz man nemt Horands guot**, mit hüßern mit hofstetten mit akern mit wisen mit holtz mit veld mit wingarten und mit aller zuogehoerd **mir und allen minen elichen kinden, so ich ietz han, knaben und tochteran ze zins lehen verlihen hant und ich es mir und allen minen elichen kinden von inen empfangen han** (...)*

Im süddeutschen Raum setzte sich die Erbleihe im 14. Jahrhundert als verbreitete Leiheform durch.<sup>459</sup> Das heisst aber nicht, dass andere, zeitlich begrenzte Leiheformen verdrängt worden wären. Alfred Zangger stellte in seiner Untersuchung zur Prämonstratenserabtei Rüti im heutigen Kanton Zürich fest, dass im 14. Jahrhundert nebst kurzzeitigen Verleihungen für ein oder zwei Jahre und langfristig angelegten

---

<sup>451</sup> Zum Beispiel CS 6115.

<sup>452</sup> Zum Beispiel CS 5352.

<sup>453</sup> Zum Beispiel CS 6803.

<sup>454</sup> Zum Beispiel CS 5456.

<sup>455</sup> Zum Beispiel CS 6149.

<sup>456</sup> Zum Beispiel CS 5404.

<sup>457</sup> CS 6115.

<sup>458</sup> CS 5206.

<sup>459</sup> Vgl. DUBLER, Leihe (2008). Zur Entstehung der bauerlichen Erbleihe vgl. LIVER, Zur Entstehung (1946), S. 334–339.

Verleihungen für 5, 6, 7, 8, 10, 12, 15 oder 25 Jahre am häufigsten die auf drei Jahre befristete Verleihung von Höfen vorkam.<sup>460</sup> Allerdings wurden zu diesen Zeitleihen keine Urkunden ausgestellt. Vielmehr wurden die Zeitleihen im Verwaltungsschriftgut eingetragen. Alfred Zangger vermutet einen Zusammenhang mit dem auf drei Jahre angelegten Getreidebauzyklus. Die drei Jahre stellten eine Art Probezeit dar, in der das Kloster Rüti die Bewirtschaftungschancen, die Produktionsmöglichkeiten und die Abgabenbelastung testen konnte. Die Verleihung auf Probe war denn auch einer der Vorteile, die die Zeitleihe dem Lehensgeber bot: War er mit der Leistung des Hofbewirtschafters nicht zufrieden, konnte er das Vertragsverhältnis ohne Aufwand beenden. Zwar war es auch bei der Zinsleihe möglich, dass eine Familie über Jahrzehnte dasselbe Gut bewirtschaftete. Nichts spricht dagegen, dass der Lehensgeber den Vertrag nicht regelmässig erneuerte. Für den Lehensgeber bot die Zinsleihe allerdings die Möglichkeit, sich verhältnismässig einfach vom bäuerlichen Lehensnehmer zu trennen, falls er dies wollte. Er musste keine Gründe dafür angeben, er konnte schlichtweg den Vertrag nicht verlängern.

Es ist anzunehmen, dass in der Region St. Gallen im 14. Jahrhundert verschiedene Leiheformen nebeneinander existierten, dass diese aber in der urkundlichen Überlieferung ungleich repräsentiert werden. Verträge zu Erblehen hatten eine bessere Überlieferungschance als zeitlich befristete Verträge. Vermutlich wurden Urkunden zu Zinsleiheverhältnissen in der Regel nach Ablauf der Leihefrist kassiert. Ein Hinweis, dass ausser Erblehen und Zinslehen noch andere Leiheformen wie Schupflehen<sup>461</sup> verbreitet waren, bietet eine Urkunde von 1381.<sup>462</sup> Der Stadtmann von Feldkirch beurkundete, dass der Abt des Kloster St. Johann vor Gericht die Klostergüter in der Herrschaft Feldkirch mit einer Ausnahme als Schupflehen und nicht als Erblehen ausgewiesen habe. Betrachtet man nur die urkundliche Überlieferung, tauchen Schupflehen kaum auf. Vermutlich hat es trotzdem eine gewisse Zahl an Schupflehen in der Region St. Gallen gegeben.

---

<sup>460</sup> Vgl. ZANGGER, Grundherrschaft und Bauern (1991), S. 392.

<sup>461</sup> Die Bezeichnung ‚Schupflehen‘ erklärt sich daraus, dass der Inhaber dieses Lehens vom Hof geschubst (geschupft) werden konnte. Zu Schupflehen vgl. BADER, Rechtsformen und Schichten (1973), S. 24f. Zu Schupflehen in der Region St. Gallen vgl. MENOLFI, Sanktgallische Untertanen (1980), S. 45–56.

<sup>462</sup> CS 5853.

### **4.3 URKUNDLICH GEREGLTE BESTIMMUNGEN DER ERBLEIHE**

Im Zentrum des Interesses steht die Frage, wie selbständig Erblehensnehmer über das Lehen verfügen durften. Orientierung dafür bieten vier Merkmale, die für die Erbleihe typisch waren: Nutzung, Belastung, Veräusserung und Vererbung des Lehens. Im Folgenden werden die überlieferten Erbleiheverträge aus der Region St. Gallen auf diese vier Merkmale hin analysiert. Die Erbleihe war Gegenstand einiger rechtsgeschichtlich orientierter Untersuchungen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Von Interesse waren insbesondere die Frage nach der Entstehung der Erbleihe und der Bezug zum römischen Recht, wobei die städtische Erbleihe häufig mehr Aufmerksamkeit als die ländliche Erbleihe erhielt.<sup>463</sup> Die Verfügungsrechte der Bewirtschafter waren dabei kaum Thema. Obwohl Erbleiheverträge häufig ähnliche Bestimmungen enthielten, war die ländliche Erbleihe im 14. Jahrhundert noch sehr uneinheitlich und wies regionale oder sogar grundherrschaftliche Besonderheiten auf.<sup>464</sup> Noch fehlt es an Vergleichsmaterial. Nur zu wenigen Regionen liegen überhaupt spezifische Untersuchungen zur Erbleihe vor.<sup>465</sup> Die folgenden Ausführungen sind damit eine erste Zusammenstellung der Merkmale von Erbleiheverhältnissen in der Region St. Gallen.

#### **4.3.1 NUTZUNG**

Solange er sein Gut ordnungsgemäss bewirtschaftete, durfte ein Lehensnehmer das Gut frei nutzen. Als 1390 die Spital- und Siechenhauspfleger an Johann ab der Hueb den Jüngeren den Hof zu Freiwilen zu Erbleihe verliehen,<sup>466</sup> musste sich dieser verpflichten, den Hof ordentlich zu bestellen. Im Gegenzug durfte er den Hof in seinem Sinne nutzen, belasten und verkaufen.

---

<sup>463</sup> Vgl. u.a. GOBBERS, Die Erbleihe (1883); SCHWIND, Zur Entstehungsgeschichte der freien Erbleihen (1891); WOPFNER, Freie und unfreie Leihe (1905); WINIARZ, Erbleihe und Rentenkauf (1906).

<sup>464</sup> Vgl. LIVER, Die Entstehung (1946), S. 339.

<sup>465</sup> Zu Salzburg vgl. KLEIN, Die bäuerlichen Leihen (1965). Zum Tirol vgl. LINDER, Beiträge zur Geschichte (1959). Zu Graubünden vgl. CLAVADETSCHER, Die Annäherung (1966); LIVER, Zur Entstehung (1946).

<sup>466</sup> CS 6377.

***Ich Johans ab der Huob der jünger tuon kunt und vergich öffentlich mit disem brieve für mich und alle min erben allen, die in sehent lesent oder hoerent lesen, daz ich recht und redlich enphangen han (...) disen nachgeschribenn hof ze Frywilla gelegen, der dez vorgeschribenn spittales und der armen siechlin am Linsibüel der zwaier hüser gemainlich recht aigen ist (...) ze ainem rechten staeten erbzinslehen umb ainen staeten zins mit samlicher beschaidenhait und in dem rechten dinge und gedinge, daz ich und alle min erben den vorgeschriben hof ze Frywilla mit aller zuogehoerde in eren haben niessen besetzen und entsetzen sont (...)***

Die Passage *in eren haben niessen besetzen und entsetzen* kann übersetzt werden mit ‚ordentlich bewirtschaften, nutzen, belasten und verkaufen‘. Sie stellt eine zentrale Bestimmung der Erbleihe dar. Der zweite Teil der Passage, die Veräusserung des Lehens wird weiter unten thematisiert.<sup>467</sup> Hier geht es zunächst um den ersten Teil des Passus‘, in dem die ordentliche Bewirtschaftung und Nutzung des Lehens angesprochen sind. Grundsätzlich wurde von jedem Lehensnehmer gefordert, dass er sein Gut ordnungsgemäss bewirtschaftete. Was konkret darunter verstanden wurde, wurde bisweilen explizit ausgeführt. Im Revers, den Oswald Fölki zu Tägerwilen und seine Frau dem Spital 1397 für ein kleines Gut in Tägerwilen ausstellten, heisst es, *das wir und ünser erben dz vorgeschriben guetli ze Tegerwil an reben an tach an zimbrinen und mit allen sinen zuogehorden in eren und unwuostlich haben und niessen sond.*<sup>468</sup> Es gehörte also auch zur Aufgabe des Bewirtschafters, die Reben sowie das Haus mitsamt Dach in Stand zu halten.

Manchmal wurde vom Lehensnehmer auch gefordert, dass er zusätzliche Gebäude auf dem Hofgelände baute. Dann wurde häufig detailliert geregelt, wo das Bauholz dafür geschlagen werden musste, welche Anteile an Material oder Lohnkosten die Herrschaft übernahm und was nach einem allfälligen Wegzug des Lehensnehmers mit dem Gebäude geschah.<sup>469</sup> Konrad von Wisen, der 1397 vom Siechenhaus ein kleines Gut zu Wilen zu Erbleihe empfing, verpflichtete sich, auf dem Gut einen Stadel zu bauen.<sup>470</sup> Der Stadel gehörte fortan zur Grundausrüstung des Hofes und nicht zum fahrenden Gut des Lehensnehmers. Verliess Konrad von Wiesen das Gut zu Wilen, durfte er den Stadel nicht abbrechen und mitnehmen. Konrad von Wisen musste in den Hof investieren. Zwar lohnte sich für ihn selbst der Bau eines Stadels insofern, als er die

---

<sup>467</sup> Vgl. Kap. 4.3.3.

<sup>468</sup> CS 6865.

<sup>469</sup> Vgl. das Beispiel aus dem Amtsbuch der Prämonstratenserabtei Rüti im Zürcher Oberland, diskutiert bei ZANGGER, Alltagsbeziehungen (1999), S. 303.

<sup>470</sup> CS 6883.

Ernte geschützt unterbringen und lagern konnte. Aber den Profit aus dieser Abmachung zog das Siechenhaus, denn der Hof hatte dank des Stadels einen höheren Wert. Für eine solche Wertvermehrung wurden Lehensnehmer häufig entschädigt.<sup>471</sup> Auch Heinrich Schmerli aus der March, Lehensnehmer des Klosters Wurmsbach, wurde zum Bauen zweier Verschlüsse verpflichtet.<sup>472</sup> Als Gegenleistung für Arbeitsaufwand und Beschaffung des Holzes, das für die Erstellung von zwei Verschlüssen nötig war, erhielt er während neun Jahren eine Zinsreduktion.

*(...) Es ist auch mit namen beret, das ich ihnen [der Äbtissin und dem Konvent, RK] auff das obgenant guot machen soll 2 gädmen, damit sie bezimberet seynt, des ersten jahres nach datum dis brieff einen gaden und darnach in 4 jahren den andern gaden, und darumb haben wir die vogenent meine frauen an dem vorgeschriben zinß 9 jare iedliches jahres abgelassen einen mütt kernen und 6 mass ankhen, dornach des nächten jahres soll ich oder meine erben vollen ins gäben, als diser brieff voran weiset, was auch ich ald meinen erben auff das ehegenant guot zimbrent oder machen, das sol dann daruff bleiben und soll darab nichts gezogen werden keineswegs.*

Bei Gütern, die über ein dazugehöriges Waldstück verfügten, ist oft detailliert festgehalten, von wem und wofür das Holz genutzt werden durfte.<sup>473</sup> Holz war der wichtigste Rohstoff im Mittelalter, auch in der Region St. Gallen. Es war Basis für alle Bauarbeiten, diente der Energiegewinnung und war Grundlage von vielen Gewerbearbeiten. Entsprechend verständlich ist, dass gerade die Nutzung von Holz genau geregelt wurde.<sup>474</sup>

Der Lehensgeber sicherte sich häufig das Vorrecht auf Holzbezug. Forstnutzung war traditionellerweise der Herrschaft vorbehalten. Wie wurde geregelt, dass Lehensnehmer dennoch ihren Bedarf an Holz abdecken konnten? Im Lehensrevers für den Hof Loch ist

---

<sup>471</sup> Im Gegenzug für Verbesserungen am verliehenen Gut gewährte das St. Galler Spital seinen Lehensnehmern eine Abgabenreduktion oder entschädigte ihnen die Auslagen. Bei Hans Buchmann, Bewirtschafter eines Hofes in Niederbüren, nahmen die Zuständigen des Spitals sogar einen Augenschein vor Ort, um die Leistung des Lehensnehmers zu entschädigen. Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaft auf dem Papier (2012), S. 266.

<sup>472</sup> CS 6561.

<sup>473</sup> Bisweilen werden Güter mit Waldanteil explizit als Waldlehen respektive Walderblehen respektive Walderbzinslehen umschrieben: CS 6261, 6263, 6264, 6272, 6609.

<sup>474</sup> Zu Wald- und Holznutzung vgl. HÜRLIMANN, Worum geht es (2003). Aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind sogenannte Waldordnungen überliefert, in denen das Kloster St. Gallen die Nutzung seiner Waldbestände bis ins Detail regelte. Offenbar war es nötig geworden, die Holznutzung einzuschränken. Vgl. SONDEREGGER, Gaiserwald (2004), S. 18–20. Schon früher war die Nutzung von Holz insbesondere in der Nähe von Siedlungen immer wieder Grund für Streitigkeiten. 1383 beispielsweise schlichtete der Abt von St. Gallen einen Streit zwischen dem Portner und dem Meier, dem grundherrlichen Verwalter dieses Portneramtes, über die Holznutzung in Rotmonten. Rotmonten grenzte nördlich an das Stadtgebiet an. Die Ressource Holz war gerade in der Stadt begehrt, deshalb musste Holznutzung gerade hier detailliert geregelt werden. Vgl. SONDEREGGER, Wald (2009), S. 50–52.



festgeschrieben, dass Bauleute des Spitals auf dem Hof Holz schlagen durften, um damit Rebstickel oder Zäune für die Weingärten des Spitals zu machen.<sup>475</sup>

*Es hant ouch alle des obgedachten spitals bulüt, wer die sint, die in ir reban und wingarten buwent, die der selb spital von Johansen von Hardegg erkoufft hant, gewalt, in den selben hoeltzern, die zu dem vorgeschriben hof ze Loch gehoerent, holtz ze houwenn und ze nemenn, ob sie es da vindent, was und wie vil sü zuo den selben iren wingarten ungevarlich bedurffent, es sient stikel oder züni und niht anders.*

Die Bauleute sind näher beschrieben: Es handelte sich um Personen, die Weingärten bebauten, welche das Spital von Johann von Hardegg gekauft hatte. 1388 hatte Johann Hör vermutlich in einer versteckten Trägerschaft zuhanden des Spitals zahlreiche Güter im Rheintal von Johann von Hardegg erworben.<sup>476</sup> Für dieses Land waren nun offenbar Rebstickel oder Zäune nötig.

Auch in den Wäldern, die zum Hof Hofen gehörten, sicherte sich das Spital ein Holzbezugsrecht. Dies geht aus dem Lehensvertrag hervor.<sup>477</sup>

*Es süllent ouch dez selben spittals besorger und iro botten und iro knecht, wer die sint, guot recht und vollen gewalt han, in allen den und uss allen den hoeltzern, die zuo dem vorgeschribenn hof gehoerent, raiff ze houwen und zue nemen, wo sü die vindent ald ankoment, wenn wo und wie dik und wie vil sü woellent (...)*

Der Lehensnehmer Rudolf von Hofen musste also zulassen, dass Spitalvertreter auf seinem Hof frei Holz schlugen. Dass es sich bei *raiff* um Holz für die Herstellung von Reifen, also waagrechten Ringen um Fässer, und nicht um das Schlagen von Raiffholz handelt,<sup>478</sup> darauf deutet die Holznutzung durch Ulrich Bumann hin. Er sicherte sich nämlich das Vorrecht auf das Holz, *das ze reiffen guot ist*.<sup>479</sup> Johann Köchler durfte dieses Holz nicht schlagen, ohne vorher die Einwilligung des Lehensgebers eingeholt zu haben.

*(...), dz ich und min erben fryes urlob und vollen gewalt haben sond, uff den vorgeantent guetern beiden wenn wir wellen allerley holtz ze howen und dannen fueren, das ze reiffen guot ist, und sond si üns das nit wuesten noch abhowen denn mit ünserm willen, an geverd.*

Dass es dem Lehensnehmer verboten war, Holz selber zu schlagen, kommt noch deutlicher im Vertrag über das Gut zu Wilen zum Ausdruck.<sup>480</sup> Der Lehensnehmer,

---

<sup>475</sup> CS 6264.

<sup>476</sup> Vgl. Kap. 3.3.2.

<sup>477</sup> CS 6971.

<sup>478</sup> Vgl. Schweizerisches Idiotikon, Bd. VI, Sp. 652–656, hier Sp. 653, Erklärung 2. a) „früher hölzerner, jetzt gew. eiserner Reif an Fässern, Gefässen u.ä.“.

<sup>479</sup> CS 6124.

<sup>480</sup> CS 6883.

Konrad von Wisen, durfte zwar das Gut, das er vom Siechenhaus als Erblehen innehatte, nach Erblehensrecht nutzen. Allerdings war das Waldholz explizit ausgenommen.

*(...) das vorgeschriben güetli genant imm Wila mit allen rechten und zugehörden in eran und unwüestiglich haben und niessen sont nach erblehens recht, **aussgenommen das vorgedacht waldholtz, alss es undermarchat ist, damit soll ich noch mein erben nicht zeschaffen haben, won das wir es getrüwlich schirmmen sollen ohn geferde, das wir siner und die obgenanten pfleger und ihr nachkommen und die armen siechen nutz haben** (...)*

Hug Bilgri, Lehensgeber von Konrad Keller für den Hof Sorntal, sicherte sich ebenfalls das Holzvorrecht in einem Wald, der zum Lehen gehörte.<sup>481</sup> Für den Fall, das Zimmereiarbeiten an Häusern, Stadeln und Mühlen nötig waren, musste Konrad Keller Bäume anderswo auf dem Gut schlagen. Einzig, wenn er sonst nirgendwo Holz schlagen konnte, durfte er seinen Lehensgeber um Erlaubnis bitten, Holz aus dessen Wald zu schlagen.

*Und sol ich oder min erben den selben hof mit allen zuogehoerden niessen und nutzen als ünser reht erbzinslehen, ussgelassen dz reht e holtz, das man nemet Annewilles holtz und stosset an die Bürglen an dz Hayda und an Winkler holtz, da wir nütz inne howen sont vil noch lützel klain noch gross, **es wer dann, das der selb hofe zimbrinns bedörft und in andren hoeltzern, die zuo dem selben hof gehoerrent, nit fueglic holtz zuo dem selben zimber fundint, so moehtint wird dannanhin wol ünsern fuog zuo dem selben zimber ungefarlich darinne howen ane maenlichs wider red und verziehen, doch alleweg mit iro wissent und erloben, und sont och dz selb zimbre zuo hus stadel oder müli gantzlich ane iro schaden machen und tuon und den selben hof ungevarlich in eren und unwuestlich han.***

Ähnlich regelte Margeret Schmid als Lehensgeberin gegenüber Heinz dem Meier, Bewirtschafter des Hofes Moosweiler, die Holznutzung.<sup>482</sup> Nur, wenn auf dem Lehen kein Holz für Zimmereiarbeiten zur Verfügung stand, durfte er ausnahmsweise im benachbarten Wald Holz schlagen. Explizit verboten war jedoch der Verkauf von Holz sowohl aus dem Lehen als auch aus dem benachbarten Wald.

*(...), und ob daz waere, daz in uff dem selben guot holtzes zerronn und daran gebresten gewonnen, so sont und mugent si dem wald ze Mowwyler holtz howen und nemen, waz sie uff das guot bedurffent zem pflueg und zem buw ald zem zinber nach notdurfft, (...). Ich han ouch dem obgenanten Haintzen dem Maiger und sinen erben daz egnant waltlehen gelihen mit den rechten, daz sie daz nu hinnanthin in redlichem ungevarlichem buw und in guoten eren ungevarlichen haben süllen und **weder davon noch von dem obgenanten wald ze Mowwyler dehainerlai holtz verkouffen noch hin geben süllen in kainen weg.***

Die Formulierung *daz uff dem selben guot holtzes zerronn und daran gebresten gewonnen* weist darauf hin, dass nicht nur Getreide, sondern auch Holz durch äussere

---

<sup>481</sup> CS 7069.

<sup>482</sup> CS 6706.

Einflüsse wie beispielsweise Blitzeinschläge, Brände, aber auch Krankheiten wie Ungezieferbefall gefährdet war.

#### **4.3.2 BELASTUNG**

In den Erblehensverträgen wird häufig detailliert festgehalten, mit wie vielen Zinsen ein Gut belastet war, wann und wohin diese geliefert werden mussten. In den meisten Fällen setzten sich geforderte Zinsabgaben aus Natural- und Geldabgaben zusammen. So musste beispielsweise Ulrich Bumann von Bürerwald, Lehensnehmer des St. Galler Bürgers Johann Köchler, jährlich auf St. Martinstag 4 Malter beider Korn Bischofszeller Mass, das heisst Hafer und Dinkel, 10 Pfund an Geld, 40 Herbsthühner und 50 Eier in die Stadt liefern.<sup>483</sup> Dass von den Hofbewirtschaftern häufig Geldbeträge gefordert waren, ist bemerkenswert. Eine Handelsmöglichkeit respektive Marktanbindung wurde vorausgesetzt.<sup>484</sup> Offenbar war es üblich, dass die Hofbewirtschafter einen Teil der Abgaben auf dem lokalen Markt oder an andere Bauern verkauften. Dies ist ein Indiz für die fortgeschrittene Kommerzialisierung der Landwirtschaft.

Interessant sind Bestimmungen, die explizit die Möglichkeit zur Bezahlung der Zinsen in anderer Form eröffnen, wie im Fall der Verleihung des Hofes Fegg durch das Spital St. Gallen an Heinrich am Nard 1388.<sup>485</sup> Heinrich am Nard musste jährlich auf den Gallustag 6 Pfund, 3 ½ Viertel Schmalz, 1 zwölfstigen Kloben Werg und 18 Hühner abgeben. Wenn er die Hühner nicht abliefern wollte, konnte er 10 Hühner durch Geldzahlungen ersetzen. Pro Huhn musste er 3 Pfennig zahlen. Diese Ersatzzahlung war aber nur möglich, wenn das Spital damit einverstanden war. Wollte das Spital nicht auf die zehn Hühner verzichten, so musste Heinrich am Nard diese liefern.

*(...) doch ist berett von der huenr wegen, waer das ich ald dehain min liberben, ob ich enbin, dü selben huenr aellü dehaines iares niht gehaben moehtint, so soellin wir für zehen huenr ie für ain huon drie pfenninge Costenzer münse geben, es waer denn, das der selb spital der selben huenr niht enbern woelti, do soellin wir in diü selben huenr rihten.*

---

<sup>483</sup> CS 6124.

<sup>484</sup> Zur Marktanbindung von grundherrschaftlich abhängigen Bauern vgl. DEMADE, Grundrente (2009), S. 227–229.

<sup>485</sup> CS 6261.

Anders lag der Fall bei Werner Führer, der vom Spital den Hof zu Gommenschwil als Erblehen innehatte.<sup>486</sup> In der Urkunde steht explizit, dass der geforderte Fesen auf diesem Hof gewachsen sein musste.

*(...) üns ünsern nachkomen und dem vorgenanten spital aller iaerlich ie ze sant Martis tag davon ze zinse rihten und ane allen des vorbenemten spitals schaden weron sond ain malter vesan guotes ungevarliches kornes, so dann uff dem selben hof wirt und wachset, sant Galler messes, darzuo fünf schilling pfenning guoter Costentzer müns und nit me (...)*

Zusätzlich musste Werner Führer Geld in der Höhe von 5 Schilling als Abgabe entrichten. Interessant ist der Zusatz *nit me*. Dieser kurze Zusatz, der häufig Zinsauflistungen beschliesst, lässt sich auf zwei verschiedene Arten deuten. Entweder ist damit gemeint, dass der Zins so festgelegt wurde und nicht erhöht werden durfte, das heisst der Lehensgeber nicht mehr als einen Malter Fesen und fünf Schilling verlangen konnte. Plausibel ist auch, dass sich der Zusatz allein auf die Geldforderung bezieht in dem Sinn, dass Werner Führer auf keinen Fall mehr Geld entrichten und damit einen Teil der Naturalabgaben ersetzen durfte. Dies wäre ein Hinweis darauf, dass das Spital eher an Naturalabgaben als an Geld interessiert war. Womöglich wollte das Spital der Gefahr der Geldverschlechterung begegnen, denn Naturalien waren stabiler als Geld und nicht der Inflation ausgesetzt.<sup>487</sup> Wertschwankungen bei Geld waren im Spätmittelalter eine stete Sorge.<sup>488</sup> Wie folgendes Beispiel zeigt, wurde auch in Lehenurkunden die Münzverschlechterung thematisiert. Der St. Galler Bürger Berthold Veser musste dem Spital St. Gallen für einen Acker in Geren jährlich 12 Schilling abliefern.<sup>489</sup>

*(...) aller iaerlich ie ze sant Martins tag zwelf schilling phenning ie zwen guot geng haller für ainen Costenzer pfenning ald aber samlich geng münse und werschaft da für, ob daz beschaeh, daz haller dehaines jares abgesetzt oder ungenaem wurdint ald ob ain nüwi münse ufstuende, da mit ain erber*

---

<sup>486</sup> CS 5635.

<sup>487</sup> Angesichts von Wertschwankungen und der Gefahr der Geldentwertung wurden in der Region St. Gallen die Zehnten im 15. Jahrhundert in Getreide und nicht in fixen Geldwerten berechnet. So sind sie auch in den Urkunden und im Verwaltungsschriftgut festgehalten, vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 39f.

<sup>488</sup> Minderwertige Münzen enthielten häufig einen kleineren Anteil an Silber und einen grösseren Anteil an Kupfer. Solche waren auch in St. Gallen im Umlauf, wie Beispiele aus dem frühen 16. Jahrhundert zeigen, vgl. BERGANTINI, Eine neue Ära (2014), S. 91f. Im 15. Jahrhundert waren die Goldschmiede verpflichtet, minderwertige Münzen zu zerschneiden (SSRQ SG II/1/1, 2, S. 187, Nr. 296). Zu Münzproben in der Stadt St. Gallen in der Frühen Neuzeit vgl. TOBLER/ZÄCH/NUSSBAUM, Die Münzprägung (2008), S. 27.

<sup>489</sup> CS 6768.

*man den andern ze sant Gallen ie ze den ziten, alz der selb zins gefallet, ungefarlich also vil geltes geweren mag, ze rechtem jaerlichem zins (...)*

Diese Bestimmungen zu Ersatzleistungen lenken die Aufmerksamkeit auf ein zentrales Merkmal normativer Quellen. Grundsätzlich gilt, dass alle in Urkunden festgeschriebenen Belastungen nur die Abgabeforderung darstellten. Welche Abgaben effektiv geleistet wurden, darüber geben die Urkunden keine Auskunft. Dass geforderte und gelieferte Abgaben nicht übereinstimmen müssen, zeigen Beispiele zum St. Galler Spital aus dem 15. Jahrhundert.<sup>490</sup> Auch auf die Frage, wann die Abgaben effektiv geliefert wurden, lassen die Urkunden keine Antworten zu. Dazu müssten Zinsbücher oder Ähnliches vorliegen, in denen nach Datum aufgeführt wurde, wann der Bewirtschafter welche Zinsen ablieferte.

Hingegen lässt sich den Urkunden entnehmen, dass die geforderten Abgaben und die Güter, die dafür verliehen wurden, nicht in jedem Fall zueinander passten. Von 1381 stammt ein Revers für die halbe Weide in Rietli, welchen Oswald in der Au von Gais dem St. Galler Bürger Ulrich Köchler ausgestellt hatte.<sup>491</sup> Als Zins musste Oswald in der Au nämlich jährlich 10 Pfund und ein Viertel Schmalz liefern. Solche Abgaben konnte der Lehensnehmer nicht aus der Nutzung der halben Weide gewinnen. Möglicherweise war Oswald in der Au Viehhändler und liess auf der halben Weide, die er von Ulrich Köchler als Erblehen innehatte, Vieh weiden.

Die verschiedenen Abgaben wurden bisweilen zu unterschiedlichen Daten gefordert. Johann Meier von Ronwil musste von seinem Hof einen jährlichen Zins in der Höhe von 4 Malter Fesen, 1 Malter Hafer Korn, 4 Herbsthühnern und 100 Eiern liefern. Es wurde ausgeführt, dass er den Getreidezins und die Hühner auf den 16. Oktober und die Eier an Ostern in der Stadt St. Gallen abzuliefern hatte.<sup>492</sup>

Auch kam es vor, dass einzelne Zinsen an unterschiedliche Orte hin geliefert werden mussten. So verpflichteten sich Johann Veser von Niedermühle und sein Sohn Ulrich als Lehensnehmer 1387, nicht nur dem Spital in St. Gallen Zinsen abzuliefern, sondern

---

<sup>490</sup> Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 44f.

<sup>491</sup> CS 5855.

<sup>492</sup> CS 6665, 6666.

auch den Chorherren nach Bischofszell.<sup>493</sup> Offenbar lag auf dem Hof eine Rente, die dem St. Pelagius-Stift in Bischofszell zustand.

Im Fall von Konrad Keller, der den Hof Sorntal bewirtschaftete, behielt sich der Lehensgeber Hug Bilgri vor, den Ort vor der Auslieferung bekanntgeben zu dürfen.<sup>494</sup>

Der Bewirtschafter hatte einen Weg von einer Meile zu akzeptieren.

*(...) den selben zinse wir jaerlich und jeklichs jares besunder antwürten usrihten und gantzlich vertgen sont, wahn der selb junkher Hug Bilgri sin erben oder nachkomen, ob er enwer, by ainer guoten mil waeges wend ungevarlich und üns das vor verkündent (...)*

Was passierte, wenn die Zinsen nicht ordnungsgemäss geliefert wurden? Häufig begegnet uns in den Urkunden eine doppelte Bestimmung. Einerseits wurde festgehalten, welche Massnahmen dem Lehensgeber bei Zinsrückstand zu ergreifen erlaubt waren, und andererseits, welche Konsequenzen dem Lehensnehmer drohten, wenn der Zinsrückstand ein bestimmtes Mass erreicht hatte. Ein Beispiel vermag dies zu illustrieren. Johann und Walter Wältis hatten 1396 das Linsebühler Gut in Freidorf inne.<sup>495</sup> Auf dem Gut lag ein Zins in der Höhe von 4 Maltern beider Korn, also 2 Malter Fesen und 2 Malter Hafer, und 4 Herbsthühnern. Wurde der Zins nicht ordnungsgemäss entrichtet, so durften die Siechenhauspfleger die Lehensnehmer pfänden oder festnehmen, und zwar so lange, bis ihnen der Zins und der entstandene Schaden, das heisst der Zinseszins und die durch die Umtriebe entstandenen Unkosten, entschädigt worden waren.

*Und welhes jares wir ald unser erben daz niht taetint, so sont und mugent die selben phleger und maister der armen siechen und ihr nachkomen, welhe ie dann da selbs phleger und maister sint, und iro helffer, wer die sint, uns und unser erben ie nach sant Gallen tag, wenne sü wend, darumb an griffen phenden noeten und heften uff dem selben guot oder anderswa an allen unsern guetern uff dem land und in den stetten mit gaistlichen und mit weltlichen gerihten und an geriht an klag und an zorn, wie und wa und wahn sü daz getuon mugent ald in fuogklich ist, alz vil und als dik untz si ie des vorgedahten iro zins und ouch des schaden, in den si und iro helffer von des selben phendens noetens heftens und an griffens wegen koment, gantzlich gewert usgericht und entschadgot werdent (...)*

Daran schliesst die Bestimmung über die Massnahmen an, wenn der Zinsrückstand ein bestimmtes Mass überschritt. War im dritten Jahr noch nicht der ganze Zins aus dem zweiten Jahr ausgerichtet, würden Johann und Walter Wältis ihren Hof verlieren.

---

<sup>493</sup> CS 6236. Weitere Beispiele, bei denen Lehensnehmer Zinsen an verschiedene Empfänger auszurichten hatten: CS 6180, 6318, 6767, 6865.

<sup>494</sup> CS 7069.

<sup>495</sup> CS 6795.

(...) und mit namen ist beredt, waer daz wir ald unser erben inen den vorgedahten zins dehaines jares versaessint und verzugint **alz lang, biz das zwen zins den dritten erlouffen hetti, so ist und sol danne daz vorgeschriben guot ze dem Frien dorff mit aller zuogehoerde den vorgedahten phlegern und maistern der armen siechen ald iren nachkomen, welhe ie dann da selbs phleger und maister sint, zuo der selben armen siechen handen gantzlich zinsvellig und ledig und los sind**, und sont und mugent ouch danne die selben phleger und maister der armen siechen und ir nachkomen daz selb vorgeschriben guot mit allen rehten und zuo gehoerden haben niessen verkouffen versetzen besetzen und entsetzen und da mit tuon, waz si wend ald in fuogklich ist (...)

Neben dem Toleranzwert bei Zinsverzug tritt auch eine andere Formulierung häufig auf. So beispielsweise bei Konrad Wigerman, der das Gut zu Wilen vom Siechenhaus bewirtschaftete.<sup>496</sup>

Und mit namen ist berett, waer das ich ad min erben inen den vorgedahten zins und den mutt haber gen Arbon dehaines iares versaessint und verzugent **alz lang, als lang bis das ain zins den andern erlofffen hetti** (...)

War ein Zins bei der Fälligkeit des nächsten noch nicht entrichtet, hatte der Lehensnehmer sein Lehen verwirkt. Trat der Heimfall des Lehens an den Lehensgeber nach zwei oder drei Jahren ein? Peter Liver zufolge implizieren diese Fristen Toleranzwerte. Der Verfall eines Jahreszinses bewirkte jeweils dessen Verdoppelung.<sup>497</sup> Als Beweis führt er Urkundenbestimmungen an: „Der Heimfall tritt ein, wenn der verdoppelte Zins samt dem zweiten Jahreszins auf dessen Verfalltag nicht bezahlt wird, so daß eine Schuld in der dreifachen Höhe des Jahreszinses besteht.“<sup>498</sup> Am Ende des zweiten Jahres war der dreifache Jahreszins fällig. Die zwei unterschiedlichen Formulierungen – *biz das zwen zins den dritten erlouffen hetti* im Beispiel vom Gut zu Freidorf und *bis das ain zins den andern erlofffen hetti* im Beispiel vom Gut zu Wilen – suggerieren auf den ersten Blick, dass es sich um Formulierungen mit zwei verschiedenen Inhalten handelte. Während der Lehensnehmer des Gutes zu Wilen schon im zweiten Jahr bei Zinsverzug seinen Hof verlor, hatte der Lehensnehmer des Gutes zu Freidorf zwei Jahre Schonfrist. Letzteres wäre ein massiver Vorteil für den Lehensnehmer gewesen. Doch der säumige Zins verdoppelte sich. So waren die Bestimmungen äquivalent. Stichjahr war in beiden Fällen das zweite Jahr. Konnte der Lehensnehmer im zweiten Jahr den Zins vom ersten Jahr plus die Verdoppelung des Zinses plus den Zins vom zweiten Jahr nicht bezahlen, trat der Heimfall ein. Ob man von zwei oder drei Zinsen sprach, hatte keinen Einfluss, die Konsequenzen im zweiten

---

<sup>496</sup> CS 6767.

<sup>497</sup> Vgl. LIVER, Zur Entstehung (1946), S. 341.

<sup>498</sup> Ebd.

Jahr waren dieselben. Illustrieren mag dieser Umstand eine Formulierung im Lehenrevers von 1396, den der St. Galler Ackerbürger Berthold Veser dem Spital für einen Acker in Geren ausstellte.<sup>499</sup>

*War aber daz sich daz alz lang verzug, daz zwen zins den dritten erlangitint ald begriffint, ez ware daz inen ain tail oder gar wenig oder vil vssgestanden war, daz den dritten zins erlanget und begriffen hett, so ist und sol der vorgeschriben akker mit aller zuogehoerde dem vorgedachten spittal zinsfellig und gantzlich und gar ledig vnd los sin (...)*

Die Formulierung, dass zwei Zinsen den dritten Zins erlangen oder begreifen, lässt sich dahingehend verstehen, dass die zwei Zinsen einen dritten Zins implizieren, wobei mit dem dritten Zins die Verdoppelung des Zinses aus dem ersten Jahr gemeint ist.

Es zeigt sich im Übrigen ein klarer Unterschied zwischen der Erbleihe und der Vitalleihe. Die Frist für die Abgabenerlieferung war bei der Vitalleihe deutlich kleiner als bei der Erbleihe.<sup>500</sup> Walter Kraiss hatte 1376 von den Spitalpflegern den Hof in Steinebrunn zu Vitallehen inne. Er verpflichtete sich, jährlich einen Zins zuhanden des städtischen Spitals abzuliefern. Auch in diesem Fall ist geregelt, was passierte, wenn der Hofbewirtschafter seiner Zinspflicht nicht nachkam. Während bei der Erbleihe dem Hofinhaber eine gewisse Frist zugestanden wird, musste Walter Kraiss den Hof verlassen, sobald er die vom Spital geforderte Leistung nicht erbrachte.

*Waer aber, das ich den selben hof also nit in eren hetti, als vorgeschriben stat, ald das ich den obgenanten zinse dehaines iares ze dem vorbenempton zil allen oder so vil zinses, als sich dann iro boutten, die sü darzuo uff den selben hof schickent, erkennennt, als vorgeschriben stat, nit rihti und werti oder mit iro willen behueb, ald das ich inen nit fuoglich noch nutzlich waer uff dem selben hof, weles under den egenanten stukken beschaech und sich des die obgenanten pfleger ald iro nachkomen erkandint, so sol ich von dem selben hof lassen und gan ane widerrede (...)*

Nicht nur bei der Vitalleihe, sondern auch bei der Erbleihe klafften die Ansichten zwischen Grundherrschaft und Hofbewirtschafter darüber, wie viel Abgaben ein Hof zu leisten vermochte, bisweilen auseinander. Für solche Fälle wurde schon in der Urkunde der Einsatz einer paritätisch zusammengesetzten Schiedskommission bestimmt. Häufig handelte es sich um Fälle, in denen der Hofbewirtschafter um einen Abgabennachlass aufgrund einer schlechten Ernte ersuchte. Solch ein Beispiel findet sich in einer Lehenurkunde von 1390, welche die Spitalpfleger den Brüdern Konrad und Heinrich von Auenhofen für Höfe und Güter in Auenhofen ausgestellt hatten.<sup>501</sup>

---

<sup>499</sup> CS 6768.

<sup>500</sup> CS 5513.

<sup>501</sup> CS 6389.



*Were aber, das sie deheines jares von landgebresten oder von deheiner ander sachen wegen als vil zinses nit geben moechtind, **wes sich denn des vorgeschriben spitals pfleger, wer die sind, oder ir botten, wer die werind, die sy denn uff die selben gueter schikent und sendent ze den ziten, so man korn gewonlich besechen sol**, dar umb von desselben gebresten wegen erkennt, das inen an dem vorgeschriben zins abgan soelle und wie vil si zinses geben soellent, des sond si willig und gehorsam sin ze geben an geverd.*

Vor Ort wurde die Situation beurteilt und über einen allfälligen Zinserlass entschieden.

Wurden beide Seiten nicht einig, wurde eine Kommission von vier oder fünf Personen einberufen, die nach Auenhofen reiste und die Situation entschied.

*Were aber, das si mit desselben spitalen pflegern oder mit sinen botten über ein nit komen moechtind, **so sol jetweder teil zwen erber man dar zuo kiesen und nemen, und wes sich die vier man oder der merer teil under inen dar umb erkennt, das inen an dem vorgeschriben zins abgan sol**, da sond sy ein benuegen an han. Wer aber, das sie die selben vier man nit moechtint überein bringen, so sond die selben vier man einen fünfften man zuo inen nemen, und wes sich denn die fünff erkennt oder der merteil under in umb den gebresten, als vorgeschriben ist, das inen abgan soell an dem vorgeschriben zins, des sond des egenanten spitalen pfleger willig und gehorsam sin uff dasselb jar abzelassen. Und wouch denn den obgenanten Cuonraten und Heinrichen von Owenhofen oder iren erben, ob sie enwerint, gesprochen wirt, dz si geben soellint, des sond si ouch willig und gehorsam sin.*

Die Entscheidungsfindungskommission, die über den Fall urteilte, konnte auch nur drei<sup>502</sup> oder sechs<sup>503</sup> oder sieben<sup>504</sup> Personen umfassen.

Der Zins war in jedem Fall und unabhängig von äusseren Einflüssen zu entrichten. Im Lehensrevers, den Konrad Keller an Hug Bilgri für den Hof Sorntal ausstellte, wurde festgehalten, dass jener den Zins auch im Fall von Unwetter oder Krieg liefern müsse.<sup>505</sup>

*(...) und sol inen dehaines jares daran nütz schad sin noch ierren enweder hagel wind regen krieg raysen ungewaehst noch dehainerlay ander landtprest, der uf stan moeht, wie sich das fuegti.*

#### **4.3.3 VERÄUSSERUNG**

Die freie Veräusserung des Lehens ist ein weiteres Merkmal der Erbleihe. Dem Lehensnehmer stand es frei, das Lehen oder Teile daraus zu verkaufen oder zu verpfänden. Teile aus dem Lehen zu verkaufen, meinte häufig den Verkauf von Naturalabgaben.

Viele Hofbewirtschafter verkauften Teile ihrer Naturalabgaben als langfristige Renten.<sup>506</sup> Solange dem Lehensgeber die ihm zustehenden Zinsen abgeliefert wurden, hatte er gegen Veräusserungen offenbar nichts einzuwenden. Dass aber gerade dies ein Potential für Konflikte barg, ist offensichtlich. Aufgrund von Wettereinflüssen waren die

---

<sup>502</sup> Zum Beispiel CS 6261.

<sup>503</sup> Zum Beispiel CS 6377.

<sup>504</sup> Zum Beispiel CS 6545.

<sup>505</sup> CS 7069.

<sup>506</sup> Vgl. Kap. 5.3.2.

Erträge schwankend. Hatte sich nun ein Lehensnehmer verpflichtet, aus seinem Gut regelmässig Renten zu liefern, reichten ein oder zwei schlechte Erntejahre, bis der Bauer in Lieferengpässe geriet. Entweder konnte er dann seinem Lehensgeber oder dem Renten Käufer gegenüber seinen Verpflichtungen nicht nachkommen.

Als Teile des Hofes wurden nicht nur Abgaben verkauft, sondern auch Anteile am Hof selbst, halbe Äcker, Wiesen oder Ähnliches. Dagegen hatte der Lehensgeber im Prinzip nichts einzuwenden. Allerdings bargen Veräusserungen Gefahren, weil die Rechtsverhältnisse unklar wurden. Dem Lehensgeber war es wichtig, dass er über die genaue Gütersituation Bescheid wusste.<sup>507</sup> Kleinere Nutzflächen führten überdies zu kleineren Erträgen und erhöhten damit die Gefahr, dass der Bauer bei schlechter Ernte zahlungsunfähig wurde.

Darüber hinaus hatte der Lehensnehmer auch die Möglichkeit, sein gesamtes Lehen aufzugeben und zu verkaufen.<sup>508</sup> 1388 stellte Johann Brüning von Berneck dem St. Galler Spital einen Revers aus.<sup>509</sup> Der Vertrag handelte vom Dietrichs Gut in Berneck, einem Walderbzinslehen des Spitals. Johann Brüning hatte dieses Gut von Christan Haugg gekauft und dann vom Spital als Walderbzinslehen verliehen bekommen.

*(...) das mir der beschaiden Cristan Haugg von Bernang im Rintal aellü sinü reh, so er hatt an dem guot, das man nemmt Dietrichs guot von Ennwille, gelegen ze Bernang im Rintal, das ainhalb stousset an Jaegli Berschis guot und anderthalb an das vallentor, das selb guot sin reht walderbzinslehen was von dem spital der siechen ze sant Gallen, reht und redlich ze kouffen geben hatt umb zwelf pfunt phenning fünf schilling pfenning minder guoter und genaemer Costentzer münse. (...) Ich vergich ouch, das mir der selb Cristan Haugg aellü sinü reht an dem vorgeschriben guot, das man nemmt Dietrichs guot von Ennwille, mit hus hofstat und hofraiti und mit allen zuogehoerden ufgeben und zuo minen handen braht hat mit des selben spitals pfleger handen und das mir der selb spital das selb guot mit allen rehten und zuogehoerden reht und redlich verlihen hat ze ainem rehten walderbzinslehen (...)*

Grundsätzlich war der Lehensnehmer frei im Verkauf des Lehens. Allerdings enthalten viele Verträge ein Vorkaufsrecht. Dieses Vorkaufsrecht konnte entweder nur für den Lehensgeber ausgesprochen werden oder als gegenseitiges Vorkaufsrecht ausgestaltet sein.<sup>510</sup>

---

<sup>507</sup> Vgl. KRAUER, Zur freien Verfügung (2016).

<sup>508</sup> Beispiele aus der Region Graubünden zeigen, dass der Lehensgeber eine Veräusserung nur an einen beschränkten Personenkreis erlaubte, vgl. CLAVADETSCHER, Die Annäherung (1966), S. 37f.

<sup>509</sup> CS 6272.

<sup>510</sup> Peter Liver unterscheidet drei Stufen der Entwicklung bei der Erbleihe, die nicht nur für die städtische, sondern auch für die ländliche Erbleihe gelten. Auf der ersten Stufe muss der Lehensnehmer, der sein Gut

Ein einseitiges Vorkaufsrecht findet sich bei der Verleihung des Hofes zu Gommenschwil an Werner Fürer durch die Spitalpfleger von 1378.<sup>511</sup> Das Vorkaufsrecht bestand darin, dass Werner Fürer oder seine Erben, wenn sie ihre Rechte am Hof verkaufen wollten, diese vorab dem Spital zum Verkauf anbieten mussten. Lehnte das Spital den angebotenen Kauf ab, durften die Rechte frei verkauft werden. Eine Preisreduktion wurde nicht vermerkt.

Anders liegt der Fall bei der Verleihung eines Hofes durch das städtische Spital an Johann Veser von Niedermühle und seinen Sohn Ulrich 1387. Dort wurde im Vertrag ein gegenseitiges Vorkaufsrecht zu einem Vorzugspreis festgehalten. Zunächst ist der Fall beschrieben, dass das Spital den Hof verkaufen wollte.<sup>512</sup>

*Och ist mit namen bedingot, beschaeh das wir oder ünser nachkomen, welhi dann des vorgedahten spitals pfleger sint, von des selben spitals rehten des vorgeschribnen hofs ze Obrensendal gan und die verkouffen woltint, das wir danne oder ünser nachkomen des selben spitals vorgeschribnen reht den vorgenemten Johansen Veser und Uolrichen sinem sun oder iren erben, ob si ensint, des ersten vail bieten und vor maenglichem ze kouffen geben soellin fünf schilling pfenning guoter Costenzer münse näher denn iemann andre, ob sū sie kouffen wellent, waer aber, das sū sie nit kouffen woeltint ald moehtint, so mugent wir oder ünser nachkomen dannanhin des selben spitals reht wol ze kouffenn geben, wem wir wellent, inen und iren erben an allen iren rehten gantzlich unschaedlich.*

Wollte der Lehensgeber den Hof verkaufen, musste er diesen zunächst dem Hofbewirtschafter zum Kauf anbieten, und zwar zu einem um 5 Schilling vergünstigten Preis. Lehnte dieser das Angebot ab, konnte das Spital den Hof frei verkaufen. Anschliessend folgt in der Urkunde das Vorkaufsrecht des Spitals für den Fall, dass Johan Veser und sein Sohn Ulrich vom Hof wegziehen und diesen verkaufen wollten.

*Beschaeh ouch, das die vorgenemten Johans Veser und Uolrich sin sun ald iro erben, ob sū enwaerint, dehaines iares von iren rehten des vorgeschriben hofs und erblehens gan und die verkouffen woltint, so sont si ouch die selben irü reht des vorgedahten spitals pflegern des ersten vail bieten und vor maenglichem ze kouffenn geben ouch fünf schilling pfenning der vorgeschribnen münse näher denn iemann andre, ob wir si kouffen wellent, woltint aber wir oder ünser nachkomen sie nit kouffen, so mugent si dannenhin sie selben irü reht wol ze kouffen geben, wem sie wellent, dem vorgedahten spital an allen sinen rehten gantzlich unschaedlich.*

Bei der Preisreduktion um 5 Schilling handelte es sich um einen üblichen Rabatt. Ein Kaufpreis ist jedoch in keiner einzigen Urkunde festgeschrieben. Eine

---

veräussern möchte, das Gut dem Lehensgeber aufgeben und dieser muss es dem Käufer verleihen. Auf der zweiten Stufe braucht der Lehensnehmer für die Veräusserung eine Genehmigung des Lehensgebers. Auf der dritten Stufe schliesslich kann der Lehensgeber das Gut frei veräussern. Das Vorkaufsrecht zuhanden des Lehensgebers ist für ihn eine Weiterentwicklung des Genehmigungsrechts des Lehensgebers. Vgl. LIVER, Zur Entstehung (1946), S. 337, 340.

<sup>511</sup> CS 5635.

<sup>512</sup> CS 6236.

unvorhergesehene Aufgabe des Hofes durch den Lehensnehmer war für den Lehensgeber problematisch, da er so keine Sicherheit mehr hatte, die Zinsen zu erhalten. Eine Bestimmung dazu findet sich im Revers, den Rudolf Schmid 1388 dem Spital für den Hof Loch ausstellte.<sup>513</sup>

*Beschaeh ouch, das ich oder dehain min liberben, ob ich enwaer, dehaines iares von geveht oder von ander ehafter not wegen von dem vorgeschriben hof ze Loch giengint und in niht gebuwen moehtint, welhes iares das beschaeh, so sont die vorgedahten pfleger oder ir nachkomen und der selb spital den selben hof verlihen und besetzen, so sü dann türost mugent, ane alle gevaerde dem selben hof doch unwuostklich, und sont sie ie dann den vorgeschriben zins, der in davon werden sol, des ersten innemen und haben, und was in ie dann davon übrigs wirt und werden mag, das sont si mir und minen liberben, ob ich enbin, uff ünsern schaden senden, wa si üns dann wissent oder ervarent.*

Verliess der Bewirtschafter den Hof im Kriegsfall oder aus Not, so durfte das Spital neue Leute auf den Hof setzen. Der frühere Lehensnehmer oder seine Erben blieben dem Spital allerdings den ersten Zins schuldig. Konnte das Spital den früheren Lehensnehmer oder seine Erben ausfindig machen, durfte es den Zins einfordern.

Dem früheren Lehensnehmer stand es manchmal sogar frei, nach der Zahlung dieser Schulden auf den Hof zurückzukehren. So steht es im Lehensrevers für die Güter in Geretschwil, den Haintzli Wernlis 1389 den St. Galler Gebrüdern Schulmeister ausstellte. Haintzli Wernlis durfte nach Abzahlung der Schuld den Hof wieder übernehmen, und zwar zu denselben Zinskonditionen, die in der Urkunde festgehalten waren.<sup>514</sup>

Bei einer Hofaufgabe war zu bedenken, dass das Saatgut zum Hof gehörte. Es musste folglich auf dem Hof zurückgelassen werden. Dies war vermutlich selbstverständlich, so dass Saatgut nur selten im Vertrag explizit erwähnt wurde. Die St. Galler Gebrüder Schulmeister verliehen 1392 den Hof beim Lehn, genannt Watt, zu Erbleihe an Haini Holtzreuti, genannt Haini Veter. Verliess dieser den Hof, so war er verpflichtet, 8 Malter beider Korn als Saatgut auf dem Hof zu lassen.<sup>515</sup>

#### **4.3.4 VERERBUNG**

Für die Region St. Gallen sind aus der Untersuchungszeit keine Dokumente überliefert, die Aufschluss geben über das Verhältnis von Anerbenrecht zu Realteilung in

---

<sup>513</sup> CS 6264.

<sup>514</sup> CS 6318.

<sup>515</sup> CS 6553.

Erbleiheverhältnissen. Wir wissen demnach nicht, ob Erblehensnehmer bei Vererbung nur eine erbberechtigte Person berücksichtigten und die anderen auszahlten oder ob sie das Gut unter den Nachkommen aufteilten.<sup>516</sup>

Erblehen konnten über mehrere Generationen vererbt werden. Häufig wurde schriftlich festgehalten, dass ein Gut nicht nur dem aktuellen Lehensnehmer, sondern auch seinen Nachkommen verliehen wurde. Es heisst beispielsweise in der Urkunde, die Heinrich Spilbüeler für das Gut Spilbüel vom St. Galler Bürger Johann Sailer erhielt, dass die Verleihung auch für alle seine weiblichen und männlichen Nachkommen galt.<sup>517</sup>

*(...) künd ich Hainrich Spilbüeler von Spilbüel und vergich öffentlich mit disem brieve für mich für alle min erben und nachkomen, das ich mit wolbedachtem muot und guoter vorbetrachtung von dem ersamen Johansen Sailer burger ze sant Gallen diz nachgeschriben guot, das sin reht aigen ist, das guot, daz man nempt Spilbüel (...) reht und redlich enphangen han mir und allen minen erben frouwen alz mannen tohtren alz knaben ze ainem rehten staeten erbzinslehen umb ainen staeten zins (...)*

Allerdings behielt sich der Lehensgeber teilweise das Recht vor, gewisse Personen von der Vererbung auszuschliessen. Beim Gut zu Tägerwilen schränkten die Spitalvertreter die Vererbung dahingehend ein, dass das Gut nicht an Kirchen, Klöster, Pfarrherren, Mönche, Nonnen oder Eigenleute weitergegeben werden durfte.<sup>518</sup>

*(...) und soellent ouch ünser willig lehenherren darzuo sin, ünsern erben und nachkomen das ze lihen umb den zins und in den rechten, als vorgschriben statt und mit worten bescheiden ist, doch ussgelassen gotzhüser cloester pfaffen münchen nunnan und eigen lüten, den sond si nicht gebunden sin, der selben ünsern recht des vorgeschriben guetlis icht ze lihen, und sond ouch dehein vordrung zuosprüch noch reht zuo dem selben guetli noch zuo deheiner siner zuogehoerde nit enhan noch niemer gewinnen aun geverd.*

Konsequenterweise wird der Passus auch bei der Bestimmung zum allfälligen Verkauf des Gutes wiederholt. Lehnte das Spital ein Vorkaufsangebot ab, durfte der Lehensnehmer den Hof nur an Personen verkaufen, die nicht von geistlichem Stand oder jemandes Eigenleute waren.

*Wer aber dz sy nit kouffen woltint, so sond si denn üns dannenhin an dem selben kouff ungesumt und ungeirt lassen und dero willig lehenherren dar umb sin, denen wir ze kouffen geben hettind, umb den zins und in allen den rechten, als an disem brieff geschriben stat und mit worten bescheiden ist, doch aber ussgelassen gotzhüser cloester und die lüt, als da vor bescheiden ist, den sond si nit gebunden sin, der selben reht icht ze lihen ald dar umb ze antwurten, aun alle geverd.*

Im Fall von Tägerwilen war die Vererbung an einen Eigenmann oder eine Eigenfrau verboten. Verleihungen an Eigenleute sind anderswo aber durchaus belegt. 1359 stellte

---

<sup>516</sup> Zu Anerbenrecht und Realteilung vgl. RÖSENER, Vererbungsstrategien (2012).

<sup>517</sup> CS 7061.

<sup>518</sup> CS 6865.

Burkhard von Ramschwag dem Spital einen Revers aus für den seinem Eigenmann Johann Sturm verliehenen Hof an der Mettlen.<sup>519</sup> Weil der rechtliche Zugriff auf einen Eigenmann nicht derselbe war wie auf andere Personen, wird verständlich, weshalb das Spital nicht darauf erpicht war, seine Güter an Eigenleute von Dritten zu verleihen.

Wichtig ist im Zusammenhang mit dem Vererben auch das Heiraten. Wer ausserhalb der Genossenschaft heiratete, lief Gefahr, seine Erbensprüche zu verlieren. Diese Bestimmung findet sich beispielsweise in der Urkunde, mit der die Spitalpfleger 1378 den Hof zu Gommenschwil an Werner Fürer verliehen.<sup>520</sup>

*Beschaech ouch, daz des selben Wernhers Fürers kind dehains, daz er ietzo hat oder das im noch wirt, wiboti oder mannoti usser der gnoussami, da es dann hin gehoert, das selb kint sol dann von sinen rehten, so es dann an dem obgenanten hof hat, gar und gantzlich sin, als ouch usgenommenlich mit bedingten Worten bedingot und berett ist.*

Mit dieser Genossenschaft wird vermutlich auf die Dorfgemeinschaft Bezug genommen, in der die Nutzniesser miteinander verbunden waren.

Die Lehensverträge enthalten häufig keine expliziten Bestimmungen zu den Folgen, welche der Tod des Bewirtschafters nach sich zog. Beim Übergang an eine erbberechtigte Person war der Erschatz zu leisten. Diese Handänderungsgebühr war also nicht nur im Falle eines Verkaufs, sondern auch im Fall einer Vererbung dem Lehensgeber zu entrichten. Vergleicht man die Abgaben bei Lehen auf Zeit mit den Abgaben bei Erblehen, kann man den Erschatz als Ersatz für diejenigen Abgaben verstehen, die dem Lehensgeber bei Zeitleihe im Todesfall des Lehensnehmers zustanden. Dazu gehörten zum Beispiel das Besthaupt, das Bestvieh oder der Fall.

Den Stadtsanktgaller Akteuren musste der Erschatz in den meisten Fällen entweder in Geld oder in Hühnern entrichtet werden. Dass aber auch Handelsgüter als Abgabe gefordert wurden, zeigt der 1397 ausgestellte Erblehensrevers von Oswald Fölki zu Tägerwil und seiner Frau für die Spitalpfleger.<sup>521</sup> Als Erschatz stand dem Spital nämlich ein Pfund Pfeffer zu. Dieser war innerhalb von zwei Monaten nach erfolgter Übergabe zu bezahlen.

*Es ist ouch mer bedinget worden und haben ouch dz vorgeschriben guetli von des obgenanten spitals pfleger enpfangen in den rechten und mit dem gedinge, das alle ünser erben und nachkomen dasselb guetli ze Tegerwil gelegen von des obgeschriben spitals pfleger, wer die sind ald werdent, **nach tod und***

---

<sup>519</sup> CS 4649.

<sup>520</sup> CS 5635.

<sup>521</sup> CS 6865.

*nach koeiffen mit einem pfund guotz ungevarlichs pfeffers Costentzer gewicht ze erschatz und ze handlosung und aun widerred sond enpfahen inrent den nechsten zwein manoten, nach dem und es uss einer hand in die andren kunt und gefalt, als dik es ze schulden kunt, aun geverd (...)*

Pfeffer? Pfeffer war nicht eine Ware, die auf dem lokalen Markt angeboten wurde. Pfeffer war wie Safran ein von weither importiertes Handelsgut, rar und teuer. Wenn ein Bauer als Erschatz ein Pfund Pfeffer bezahlen musste, lassen sich drei Aussagen davon ableiten: Einerseits hatte ein Bauer Zugang zum städtischen Markt. Andererseits konnte man auf dem städtischen Markt Pfeffer erwerben. Und drittens musste er sich eine Hofaufgabe leisten können.

#### **4.4 ZUSAMMENFASSUNG**

Während im vorherigen Kapitel die Transaktionen zwischen städtischen Akteuren und Grundherren im Zentrum standen, richtete sich der Fokus in diesem Kapitel auf Transaktionen zwischen städtischen Akteuren und Bauern. Aus dem Untersuchungszeitraum sind 41 Urkunden überliefert, die insgesamt 38 Transaktionen dokumentieren. Sie stammen ausschliesslich aus dem 14. Jahrhundert.

Schon bei der Untersuchung des oberen Bereichs zeigte sich, dass der grösste Teil der Urkunden im Bestand des Spitalarchivs überliefert ist. Die Untersuchung zum unteren Bereich bestätigte diese Überlieferungskonzentration. Dies verdeutlicht, wie wichtig die schriftgestützte Verwaltung der Spitalgüter für die bedeutendste städtische Fürsorgeeinrichtung war. Es zeigt aber auch, dass aus dem städtischen Kontext nur ein kleiner Teil aller je vollzogenen Transaktionen überliefert wurde.

Aus späterer Zeit überlieferte Konflikte über die Verwirkung von Erblehen deuten darauf hin, dass die Nutzung von Erblehen immer wieder zu Streitigkeiten führte, die vor Gericht ausgefochten wurden. Hier war am besten bedient, wer zur Unterstützung der eigenen Position einen schriftlichen Vertrag, eine Urkunde, vorweisen konnte. Wegen der Anfälligkeit für Streitigkeiten wurden Erbleiheverhältnisse häufig in Urkunden festgehalten. Zudem hatten Erbleiheverträge im Vergleich mit Zeitleiheverträgen eine höhere Chance, aufbewahrt zu werden. Ausstellung und Aktualisierung der Verträge senkten längerfristig die Transaktionskosten, da im Konfliktfall auf aktualisierte schriftliche Dokumente zurückgegriffen werden konnte.

Dass die Belege für Transaktionen im unteren Bereich gegen Ende des 14. Jahrhunderts zunehmen, könnte mit dem Pesteinbruch von 1348/49 in Zusammenhang stehen.

Allerdings wissen wir so wenig über die Auswirkungen des Pesteinbruchs, dass keine eindeutige Kausalität hergestellt werden kann. Insbesondere aus den 1380er- und 1390er-Jahren sind viele Transaktionen im unteren Bereich überliefert. Es wäre interessant zu untersuchen, ob sich diese Tendenz im 15. Jahrhundert fortsetzt.

Nebst städtischen Einrichtungen konnten Angehörige von vier St. Galler Familien eruiert werden, die ebenfalls Güter zur Bewirtschaftung verliehen. Einige dieser Transaktionen mögen diese Personen als Vertreter städtischer Einrichtungen getätigt haben. Bei anderen liegt der Schluss nahe, dass die Stadtbürger selber Güter im Umland besaßen und diese zur Bewirtschaftung verliehen, ohne dass dies im Zusammenhang mit den städtischen Einrichtungen geschah. Bei den verliehenen Gütern handelte es sich sowohl um Eigen als auch um Lehen, allerdings ausschliesslich um Lehen des Klosters St. Gallen.

Als Vertragspartner traten nicht nur einzelne Männer, sondern auch Ehepaare, Geschwister sowie verwitwete Frauen mit Kindern auf. Frauen waren lehensrechtlich den Männern gleichgestellt. Dies zeigt sich nicht nur daran, dass sie als Lehensnehmerinnen auftraten. In vielen Erbleiheverträgen findet sich die Formulierung, dass der Vertrag auch für die Nachkommen, und zwar sowohl für männliche wie weibliche Nachkommen, galt. Nicht alle Lehensnehmer im unteren Bereich waren – wie ursprünglich angenommen – auch Bewirtschafter des ihnen verliehenen Gutes. Grundherrschaftliche Beziehungen konnten sich auch über vier oder mehr Stufen erstrecken.

Viele städtische Akteure verliehen ihre Güter im Umland zu Erbleihe. Auch nicht-städtische Akteure, die Güter in der Region zur Bewirtschaftung verliehen, taten dies häufig zu Erbleihe. Die Erbleihe bot den bäuerlichen Lehensnehmern viele Verfügungsrechte über die Lehen. Solange sie regelmässig die geforderten grundherrschaftlichen Zinsen ablieferten, waren die Lehensnehmer relativ frei in der Nutzung der Güter. Sie konnten auch Teile daraus verkaufen und verpfänden. Jedoch behielten sich die städtischen Akteure als Lehensgeber häufig bestimmte Nutzungsrechte, beispielsweise Holznutzungsrechte, als Exklusivrechte vor. Die Lehensgeber forderten von ihren Lehensnehmern als Zinsen nicht nur Naturalien, sondern häufig auch Geld. Dies ist ein klares Indiz für die Marktanbindung der landwirtschaftlichen Bewirtschafter. Bei der Vererbung griffen die städtischen Akteure



teilweise in die Freiheiten der Bewirtschafter ein. Sie verboten, die Güter an Eigenleute anderer Herrschaften zu vererben. Kam es ob der Bewirtschaftung und Verwendung der Güter zum Streit zwischen Lehensgeber und Lehensnehmer, konnte eine Schiedskommission eingesetzt werden. Diese nahm vor Ort einen Augenschein und beurteilte die Situation.

## **5 DISKUSSION**

Kapitel 5 handelt von den Motiven hinter den Transaktionen, der Organisation und Dokumentation der Transaktionen und den Auswirkungen, welche die Transaktionen auf die Faktor- und Warenmärkte hatten. In Kapitel 5.1 geht es um die Frage der Motive, die städtische Akteure zum Erwerb von Besitz im Umland anspornten. Darüber hinaus interessiert, welche Strategien sie wählten, um ihre Interessen auf bestmögliche Weise durchzusetzen. Dies lässt sich insbesondere an Stiftungen und den daran geknüpften Auflagen zeigen. Ebenfalls wird gefragt, was der städtische Einfluss aufs Umland über die Beziehung zwischen Stadt und Kloster St. Gallen aussagt. Damit wird an die Diskussion über städtische Territorialisierung angeknüpft, die vor allem für die Städte der Schweizerischen Eidgenossenschaft ein Thema war. In Kapitel 5.2 interessieren die organisatorischen Aspekte: Wie fanden Verkäufer und Käufer zueinander? Wo fanden die Transaktionen statt? Und wie wurden sie dokumentiert? Diese Fragen werden sowohl mit Blick auf die Transaktionen zwischen Grundherren und städtischen Akteuren als auch auf jene zwischen städtischen Akteuren und Bauern diskutiert. In Kapitel 5.3 wird nach den Auswirkungen der Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt auf Stadt und Land gefragt. Es wird diskutiert, welche Folgen die Teilnahme städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt auf diesen, auf den Kapitalmarkt, den Warenmarkt und den Arbeitsmarkt hatte.

### **5.1 INTERESSEN STÄDTISCHER AKTEURE**

Der grösste Teil aller Transaktionen, mehr als zwei Drittel, waren Käufe und Verkäufe. Gegen einen nicht immer genannten Preis wechselte ein Besitzrecht den Inhaber. Als Verkäufer traten Einzelpersonen – Bürger verschiedener Städte, Ministeriale und andere Adlige – auf. Dazu kamen auch das St. Galler Spital und das Frauenkloster St. Katharinen sowie Klöster aus der Region wie das Kloster Magdenau oder das Kloster Pfäfers. Als Käufer traten ebenfalls Einzelpersonen, hauptsächlich Bürger verschiedener Städte, auf. Aber auch das St. Galler Spital, das St. Galler Siechenhaus und das Frauenkloster St. Katharinen sowie weitere Klöster wie das Kloster Notkersegg, das Kloster Feldbach, das Minoritenkloster Konstanz und das Kloster St. Johann tätigten Transaktionen als Käufer.

Warum erwarben städtische Akteure Besitz im städtischen Umland? Urkunden lassen zwar aufgrund ihrer Detailaussagen Schlüsse auf die Funktion der Besitzrechte sowie auf die Interessen der Käufer zu.<sup>522</sup> Dennoch finden sich in Urkunden kaum direkte Hinweise, weshalb ein städtischer Akteur sich entschloss, Besitzrechte im städtischen Umland zu erwerben.<sup>523</sup> Die Antworten auf die Frage nach der Motivation bleiben spekulativ. Entsprechend bieten Forschungen zu bürgerlichem Besitz auf dem Land eine grosse Anzahl von Antworten, welche die Interessen von Stadtbürgern an Besitzrechten im städtischen Umland zu erklären versuchen. Besitz auf dem Land wird als bürgerlich-aristokratisches Prestigeobjekt, als Kapitalanlage, als Basis für den Handel mit Rohstoffen und Nahrungsmitteln sowie zur Sicherung von Handelsrouten interpretiert.<sup>524</sup> Welche Schlüsse über die Interessen der Stadtbürger lässt das St. Galler Quellenmaterial zu?<sup>525</sup>

### **5.1.1 BÜRGERLICH-ARISTOKRATISCHES PRESTIGEOBJEKT**

1394 kaufte der St. Galler Peter Vogel von seinem Mitbürger Othmar Wildrich das Gut Pfauenmoos. Es lag auf einer Anhöhe mit Blick auf den Bodensee. Im 15. und 16. Jahrhundert erwarben viele vermögende St. Galler Familien ein schön gelegenes Grundstück und bauten sich dort einen repräsentativen Landsitz. Vor allem Grundstücke mit Blick auf den Bodensee und ins Allgäu waren beliebt.<sup>526</sup> Ist auch der Erwerb des Gutes Pfauenmoos im 14. Jahrhundert Ausdruck einer bürgerlichen Aristokratisierungstendenz?

---

<sup>522</sup> Vgl. KIEBLING, Bürgerlicher Besitz auf dem Land (1979), S. 130.

<sup>523</sup> Anders liegt der Fall beim Basler Kaufmann Ulrich Meltinger. Die breitere Quellenlage im 15. Jahrhundert erlaubt es, die Motive klarer zuzuordnen. Vgl. RIPPMANN, Bauern und Städter (1990), S. 184–239.

<sup>524</sup> Eine Übersicht über die diskutierten Motive bieten ISENMANN, Die deutsche Stadt des Spätmittelalters (2014), S. 679f.; MORSEL, La marché de la terre (2005), p. 91–96, LIMBERGER, Sixteenth-century Antwerp (1998), p. 190–192. Wichtige Beiträge zur Erforschung der Motive stammen von FRITZE, Bürger und Bauern (1976); ENGEL, Zu einigen Aspekten (1980), S. 163–169; ENGEL, Bürgerlicher Lehnbesitz (1964); KRIEGER, Bürgerlicher Landbesitz, S. 91–95.

<sup>525</sup> Die Schwierigkeit, individuelles Handeln von institutionellem Handeln abzugrenzen, bleibt bestehen. Aufgrund der beschränkten Quellenlage ist nicht auszuschliessen, dass gewisse Transaktionen als individuelle Handlungen gedeutet werden, die eigentlich Auftragshandlungen für städtische Einrichtungen darstellten.

<sup>526</sup> Vgl. GUGGENHEIMER, Städtische Landsitze (2010); SONDEREGGER, Nicht nur Repräsentation (2010); MÜLLER, Die Geschichte (1996). Eine Übersicht über die repräsentativen Bauten in der Region St. Gallen mit Karte bietet FLAMMER, Städtische Landsitze (2010).

Zum ersten Mal urkundlich belegt ist das Gut Pfauenmoos in einer Urkunde von 1340.<sup>527</sup> Damals verpfändete der St. Galler Bürger Johann Wildrich seiner Ehefrau Anna Arnold Güter und Zehnten, darunter auch das Gut Pfauenmoos sowie die Zehntrechte darüber. Dies waren alles Lehen des Hochstifts Konstanz. Aus der schriftlichen Überlieferung geht nicht hervor, wie Johann Wildrich in den Besitz dieses Gutes gekommen war. Vermutlich war es schon in früh- oder hochmittelalterlicher Zeit als Stiftung an das Hochstift in Konstanz gelangt und wurde seither als Lehen ausgegeben.<sup>528</sup>

Johann Wildrich respektive seine Ehefrau Anna Arnold waren nicht die einzigen St. Galler, die das Gut im 14. Jahrhundert als Lehensnehmer inne hatten. Nach Johann Wildrich besass es Othmar Wildrich, vermutlich der Sohn von Johann, und verkaufte es 1394 an den St. Galler Kupferschmied Peter Vogel.<sup>529</sup> Der Verkaufspreis lag bei 137 Pfund und 10 Schilling. Jährlich musste Peter Vogel dafür einen Zins von 2 Pfund an die Pfarrkirche in Arbon ausrichten. Hinter dem Haus lag ein Acker, der zum Hof Frankrüti gehörte. Von diesem Acker musste Peter Vogel jährlich 1 Mütt Fesen an die Klosterfrauen von St. Katharinen in St. Gallen ausrichten. Ihnen gehörte der Hof Frankrüti.<sup>530</sup>

Pfauenmoos wurde im 14. Jahrhundert nicht zwingend als bürgerlich-aristokratisches Prestigeobjekt erworben. Kennt man die Entwicklung im 16. Jahrhundert, so liegt die Vermutung nahe, dass Peter Vogel das Gut Pfauenmoos aus Gründen des Sozialprestiges kaufte. 1564 erwarb der St. Galler Leonhart Zollikofer das Gut Pfauenmoos.<sup>531</sup> Spätestens als es in den Besitz der vermögenden St. Galler Familie Zollikofer kam, wurde auf dem Grundstück ein Schloss errichtet. Den auf Pfauenmoos

---

<sup>527</sup> CS 3730.

<sup>528</sup> Diese Urkunde befindet sich heute im Herrschaftsarchiv der Zollikofer von Altenklingen, das im Staatsarchiv Thurgau aufbewahrt wird. Es handelt sich um die älteste Urkunde in dieser Truppe. Dies ist ein Hinweis darauf, dass es sich um den ältesten erhaltenen Kaufvertrag über das Gut Pfauenmoos handelt.

<sup>529</sup> CS 6642.

<sup>530</sup> In der Urkunde, mit welcher der Bischof Peter Vogel das Gut Pfauenmoos verlieh, ist interessanterweise nur der Geldzins erwähnt, nicht aber der Kornzins an die Klosterfrauen von St. Katharinen (CS 6638).

<sup>531</sup> Vgl. GÖTZINGER, Die Familie Zollikofer (1887), S. 27–29.

gepflegten Lebensstil veranschaulicht ein Inventar des Schlosses von 1588.<sup>532</sup> Schloss Pfauenmoos wurde als Fideikommiss eingerichtet. Der jeweilige Nutzniesser hatte nicht nur Wohnrecht auf dem Anwesen. Ihm stand darüber hinaus ein jährliches Einkommen zu. Jedoch gibt es keine Hinweise dafür, dass Pfauenmoos schon im 14. Jahrhundert ein herrschaftliches Gehöft gewesen war. Es ist auch möglich, dass es im 14. Jahrhundert erst ein einfacher, vielleicht besonders grosser Bauernhof war. Aus der Urkunde von 1394 geht nicht hervor, wie das Gut Pfauenmoos damals ausgesehen hat.<sup>533</sup> Ob es bereits vor dem 16. Jahrhundert zu einem repräsentativen Landsitz um- und ausgebaut wurde, bleibt offen. Die Tendenz, dass Güter zu repräsentativen Landsitzen ausgebaut wurden, die das Sozialprestige der Inhaber veranschaulichten, lässt sich in der Region St. Gallen erst im 15. und 16. Jahrhundert nachweisen.<sup>534</sup>

Ein Beispiel, bei dem sich der Wunsch nach sozialem Aufstieg beziehungsweise dessen Inszenierung verbirgt, ist der Kauf eines Bergfriedes.<sup>535</sup> Der St. Galler Bürger Jakob Gmünder kaufte 1366 den nahe bei St. Leonhard, westlich der Stadt liegenden Turm von seinem Mitbürger Johann Kaltisen. Zu der Transaktion ist keine Kaufurkunde, sondern lediglich eine urkundliche Verpflichtung erhalten, mit der Jakob Gmünder versprach, den Bergfried nicht gegen die Stadt zu verwenden und ihn nicht ohne die Erlaubnis der Stadtobergkeit zu veräussern.<sup>536</sup> Welches Interesse hatte ein Stadtbürger an einem Bergfried? Wollte er den Bergfried vielleicht als Wohnturm nutzen? In vielen mittelalterlichen Städten verfügten Adlige über repräsentative Wohntürme.<sup>537</sup>

---

<sup>532</sup> Vgl. GUGGENHEIMER, Städtische Landsitze (2010), S. 23–31; GÖTZINGER, Die Familie Zollikofer (1887), S. 31–34.

<sup>533</sup> Diesbezüglich könnten einzig archäologische Befunde und baugeschichtliche Untersuchungen Aufschluss geben. Eine solche liegt für diese frühe Zeit weder zum Gut Pfauenmoos noch zu einem der anderen Güter vor, die später als Landsitz dienten.

<sup>534</sup> Vgl. SONDEREGGER, Nicht nur Repräsentation (2010). Die Herren von Meldegg besaßen sowohl die Burg Meldegg als auch den Meldeggerhof. Dieses Beispiel legt den Schluss nahe, dass auch Adlige an wirtschaftlich ertragreichen Gütern im Umland interessiert waren. Vgl. SONDEREGGER, Gaiserwald (2004), S. 35f. Auch in der Region Zürich wurden bescheidene Güter erst zu späterem Zeitpunkt zu repräsentativ ausgestatteten Landsitzen um- und ausgebaut, vgl. RENFER, Von der Burg (2003), S. 155.

<sup>535</sup> CS 5025.

<sup>536</sup> Ein hohes Bauwerk nahe der Stadtmauer konnte bei einem kriegerischen Angriff beispielsweise dazu dienen, Geschosse über die Stadtmauer zu schleudern. *Wir noch ieman von unsren wegen süllent ouch das selb berffritt mit murenn nit hoher buwen danne es ietzo ist, noch twingolff noch graben darumb nit schlahen noch machen won mit des egenempton merentail des rates ald der besorger der stat ze sant Gallen quodem willen und gunst, als vor ist bescheiden.* (CS 5025).

<sup>537</sup> Zu Wohntürmen in Zürich vgl. WILD, Patrizische Wohnkultur (2003). Zu Wohntürmen in Konstanz vgl. MAURER, Konstanz im Mittelalter (1996), S. 145f.

Soziale Interessen könnten sich hinter dem Erwerb von Besitz in Anschwilen verbergen. Im Juli 1385 kauften Johann Hör und seine Mutter Adelheid von den St. Galler Schwestern Ursula und Elisabeth Arnold den oberen und unteren Hof zu Anschwilen. Beide Höfe waren Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>538</sup> Im darauffolgenden Februar 1386 verkauften die Schwestern Arnold auch die Vogtei über die freien Güter in Anschwilen an Johann Hör, der damals Bürgermeister von St. Gallen war.<sup>539</sup> Im November 1388 schliesslich kaufte Johann Hör von den Gebrüdern Ulrich und Rudolf Nöchler weitere Güter in Anschwilen und Umgebung.<sup>540</sup> Somit besass die Familie Hör zahlreiche Besitzrechte in und um Anschwilen und verfügte damit über entsprechend grossen Einfluss am Ort.<sup>541</sup> Vielleicht entsprang diese Akkumulation von Rechten an einem Ort dem Wunsch, Herrschaft über ein ganzes Dorf auszuüben. Roger Sablonier interpretiert den Erwerb von Vogteirechten durch Stadtbürger als Möglichkeit, adliges Prestige zu erlangen.<sup>542</sup> Gerade Vogteirechte waren, da sie mit der Ausübung von Gerichtsrechten verknüpft waren, von hoher sozialer Bedeutung. Inwiefern Vogteirechte finanziell attraktiv waren, weil den Inhabern Anteile an Bussen und Gerichtsgebühren zustanden, ist schwierig abzuschätzen.

Allerdings lässt sich hier einwenden, dass Johann Hör in Anschwilen vielleicht auch als Träger des städtischen Spitals handelte, wie er dies beispielsweise auch im selben Jahr beim Erwerb des Burgstalls Hardegg und zahlreicher Besitzrechte im Rheintal getan hatte. Dagegen spricht allerdings die unterschiedliche Aufbewahrung der Urkunden. Während die Urkunden zu den Rheintaler Gütern alle im Spitalbestand des Stadtarchivs aufbewahrt sind, liegen die Urkunden zu den Gütern in Anschwilen im Stiftsarchiv St. Gallen. Die Aufbewahrung der Urkunden unterstützt damit die Annahme, dass Hör die Güter und Rechte in Anschwilen als Privatperson und nicht zuhanden einer städtischen Einrichtung erworben hat.<sup>543</sup>

---

<sup>538</sup> CS 6091 (Kaufurkunde), 6092 (Lehensurkunde).

<sup>539</sup> CS 6128.

<sup>540</sup> CS 6293.

<sup>541</sup> Das Verhalten von Johann Hör zeigt Ähnlichkeiten mit dem Verhalten von Heinrich Toppler, vgl. SCHNURRER, *Der Bürger als Grundherr* (1985).

<sup>542</sup> Vgl. SABLONIER, *Adel im Wandel* (2000), S. 233.

<sup>543</sup> Die Güter in Anschwilen blieben bis 1418 in den Händen der Familie Hör. Dann verkaufte Kaspar Hör, bei dem es sich vermutlich um den Sohn von Johann Hör handelte, die Güter und Vogtei zu Anschwilen an Ulrich Senn von Wil (UBSG 2723).

Auch wenn die St. Galler Bürger in den erwähnten Beispielen womöglich in den sozialen Aufstieg investierten, heisst das nicht, dass Stadtbürger grundsätzlich darauf aus waren, ihre bürgerliche Identität abzulegen und sich eine neue, aristokratische Identität zuzulegen. Das Beispiel von Hermann von Husen zeigt, dass auch durchaus Wert auf die spezifisch bürgerliche Identität gelegt wurde. Man war stolz darauf, Stadtbürger zu sein, und hob dies auch entsprechend hervor. Diesen Eindruck vermittelt die Gestaltung seines Siegels. Hermann von Husen entstammte einem Ministerialengeschlecht.<sup>544</sup> Er war Stadtbürger.<sup>545</sup> Als Ammann von Berneck stand er in Diensten des Klosters. An Transaktionen auf dem ländlichen Bodenmarkt war er nur in seiner Funktion als Ammann beteiligt. Von ihm sind zwei verschiedene Siegel überliefert. Deren Umschrift gibt Aufschluss darüber, wie Hermann von Husen wahrgenommen werden wollte. Als Ammann verliet er 1368 an Heinrich Garnleder zwei Weingärten in Berneck.<sup>546</sup> 1369 bezeugte er als Ammann von Berneck, dass Johann von Gerschwendi im Namen seiner Nichte an Heinrich Garnleder Güter bei Kobel verkaufte.<sup>547</sup> Hermann von Husen siegelte in beiden Fällen mit demselben Siegel.<sup>548</sup> Dieses Siegel trägt folgende Umschrift: + S'.HERMANNI.DE.HUSEN. Von Hermann von Husen ist ein zweites Siegel überliefert, das sich in der Gestaltung vom ersten Siegel unterscheidet.<sup>549</sup> Dieses Siegel hängt an einer Urkunde von 1377.<sup>550</sup> Es trägt die Umschrift: + S.HERMANNI.DCI.AB.HUSEN. Während Hermann von Husen in der Umschrift auf seinem ersten Siegel noch den Gestaltungsprinzipien des Niederadels folgte, trägt sein zweites Siegel eine ‚verbürgerlichte‘ Umschrift mit dem typischen Kürzel ‚DCI‘ für *dicti* (=genannt).<sup>551</sup>

---

<sup>544</sup> Vgl. SCHOCH, Die Bevölkerung (1997), S. 131. Seit dem 13. Jahrhundert ist eine Burg Hausen bekannt. Allerdings ist unklar, ob der klösterliche Ammann Hermann von Husen von den Burgbesitzern abstammt, vgl. GÖLDI, Der Hof Bernang (1887), S. VIII.

<sup>545</sup> Dies geht aus einer Urkunde von 1368 hervor, in der es heisst: *ich Herman ab Husen burger ze sant Gallen ammann ze Bernang in dem Rintal* (CS 5153). Weitere Belege dafür, dass er St. Galler Bürger war: CS 5170, CS 6135.

<sup>546</sup> CS 5153.

<sup>547</sup> CS 5170.

<sup>548</sup> CS Bd. VIII, Abb. 452.

<sup>549</sup> CS Bd. IX, Abb. 521.

<sup>550</sup> CS 5576.

<sup>551</sup> Die Umschrift auf Siegeln von Stadtbürgern und Angehörigen des lokalen Adels wurden von der Forschung bislang vernachlässigt. URBANEK, Über das Siegelwesen der Regensburger Bürger (1992), thematisiert die Umschriften nicht. VAHL, Fränkische Rittersiegel (1998), S. 386–393, thematisiert zwar die Umschriften, geht aber nicht auf das Verhältnis von ‚DE‘ zu ‚DCI‘ ein. Grundsätzlich erhielt das

Wie zahlreiche St. Galler Siegel belegen, entsprach diese Umschrift einem typischen bürgerlichen Siegel.<sup>552</sup> Wir wissen nicht, weshalb Hermann von Husen einen neuen Siegelstempel anfertigen liess. Möglicherweise war das alte Typar beschädigt und er liess sich deshalb ein neues stechen. Von Bedeutung ist jedoch, dass Hermann von Husen beim neuen Siegelstempel eine andere Umschrift wählte. Dass der Ministeriale Hermann von Husen sich für eine typisch bürgerliche Siegelumschrift entschied, kann als bewusste Abkehr vom Niederadel und gleichzeitige Hinwendung zur Bürgerschaft interpretiert werden. War für Hermann von Husen die Verbürgerlichung kein sozialer Abstieg, sondern eher sogar ein Aufstieg?<sup>553</sup>

### **5.1.2 KAPITALANLAGE**

Besitz im Umland war für städtische Akteure eine interessante Anlagemöglichkeit.<sup>554</sup> Im Spätmittelalter waren die Möglichkeiten, Geld anzulegen, gering. Zwar gab es erste Banken, beispielsweise in Italien. Aber als Kaufmann aus St. Gallen hatte man vermutlich beschränkt Zugang zu diesen oder zumindest nur, wenn man über persönliche Kontakte vor Ort verfügte. Eine grosse Summe lokal anzulegen, war in der Stadt fast nur möglich, wenn man Häuser oder Grundstücke in der Stadt kaufte und diese als Unterkunft, Lager, Geschäftsräume oder Werkstätten vermietete. Jedoch stellten sich verschiedene Schwierigkeiten. In einer eher kleinräumigen Stadt wie St. Gallen hatte jede vermögende Handelsfamilie bereits ein grosses Haus, das sie bewohnte. Es ist kaum vorstellbar, dass man einer anderen Familie ein Haus an guter Lage abkaufen konnte und die Familienmitglieder dann zur Miete darin wohnten. Dies

---

Siegelbild in der Forschung mehr Aufmerksamkeit als die Siegelumschrift. DIEDERICH, Prolegomena (1983), entwickelte eine Siegeltypologie nach Siegelbildern. Ausgehend vom Gedanken, dass das Siegel ein Bedeutungsträger war und der Siegelführer sein Siegelbild bewusst wählte, um dem Betrachter eine Botschaft zu übermitteln, unterschied er 28 Grundtypen. VAHL, Beschreibung und Auswertung (1996), erweitert diese Typologie zu einem Katalog von 40 Siegeltypen. Die Siegel der Stadtsanktgaller Bürger sind in dieser Typologie dem Typus der Wappensiegel zuzuordnen.

<sup>552</sup> Auflösen lässt sich die Umschrift folgendermassen: „Das Siegel des Hermann, genannt Ab Husen.“

<sup>553</sup> Hier lässt sich an die Diskussion zum Stadt-Adel anknüpfen, der sich im Spätmittelalter ausbildete. Zu den Adelsattributen und zur Frage, inwiefern diese als ausschliessliche Kriterien zur Zugehörigkeit zum Adel zu verstehen sind vgl. SPIESS, Aufstieg in den Adel (2001); FOUQUET, Stadt-Adel (2002). Mit ANDERMANN, Zwischen Zunft und Patriziat (2001), ist zu fragen, ob das intendierte wirtschaftliche Wachstum nicht dazu diente, sich sozial als neue bürgerliche Gruppe vom Adel in der Region abzuheben.

<sup>554</sup> Solche Geldanlagen sind Kapitalinvestitionen und keine Investitionen in die Landwirtschaft im Sinne von Investitionen in die Verbesserung des Wertes landwirtschaftlicher Böden und in Geräte als Voraussetzung für höhere Frucht- und Saaterträge. Es handelt sich um Investitionen mit dem Zweck, Geld zu vermehren oder mindestens wertmässig zu erhalten.



liegt nicht daran, dass Wohnen zur Miete im Spätmittelalter nicht verbreitet war, im Gegenteil.<sup>555</sup> Aber zur Miete wohnten vorwiegend Leute mit bescheidenen finanziellen Mitteln. Wer vermögend war, wohnte in seinem eigenen Haus. Zudem muss man berücksichtigen, dass der gesamte Boden innerhalb der Stadtgrenzen im 13. und 14. Jahrhundert noch dem Kloster St. Gallen gehörte und von diesem als Lehen verliehen wurde.<sup>556</sup> Auch wer über ein eigenes Haus in der Stadt verfügte, war nicht Hauseigentümer, sondern Erblehensnehmer des Klosters. Dies bedeutete, dass man für jede Handänderung an einer Immobilie in der Stadt die Erlaubnis des Abtes einholen musste. Die Möglichkeit, Gewinne in Immobilien im städtischen Umland anzulegen, war dementsprechend attraktiv.

Die Preise für die Güter variierten. Daher bot sich städtischen Akteuren auch die Möglichkeit, mit Immobilien im Umland zu spekulieren. Allerdings ist beim zeitlichen Vergleich von Preisen Vorsicht geboten. Es gibt keine Angaben darüber, wie sich der Geldwert entwickelte. Die veränderten Preise könnten auch einen allgemeinen Preiszerfall spiegeln. Zudem können wir nicht mit Sicherheit davon ausgehen, dass der Umfang der gehandelten Besitzrechte über die Zeit konstant blieb. Die variierenden Preise könnten auch Ausdruck der veränderten Grösse oder des veränderten Wertes des Gutes sein.

Preisdifferenzen lassen sich bei Besitzrechten nachweisen, die mehr als einmal gehandelt wurden. Ein erstes Beispiel stellen die beiden Höfe in Bregensdorf dar. Der St. Galler Johann Eggrich bezahlte 1387 für die beiden Höfe 240 Pfund.<sup>557</sup> Sie waren schon einige Jahre zuvor, 1371, von einem St. Galler Bürger, nämlich von Johann Gnäpser, erworben worden.<sup>558</sup> Er hatte die beiden Höfe von seinem Mitbürger Rudolf IV. und von Heinrich II. von Steinach gekauft.<sup>559</sup> Der Preis war allerdings wesentlich höher gewesen, nämlich 305 Pfund. Der nominale Preis der Höfe war über die Zeit von 16 Jahren hinweg um 20 Prozent gesunken.

---

<sup>555</sup> Während in grösseren Städten Mieter bis zur Hälfte aller Haushalte stellten, lässt sich die Anzahl der Mieter in St. Gallen quellenmässig nicht fassen. Vgl. SCHOCH, Die Bevölkerung (1998), S. 172.

<sup>556</sup> Vgl. Kap. 2.2.

<sup>557</sup> CS 6167.

<sup>558</sup> Dass Johann Eggrich die beiden Höfe nicht von Johann Gnäpser erwarb, sondern von Göswin von Hohenfels und dessen Frau Elisabeth von Wartensee, deutet darauf hin, dass in der Zwischenzeit weitere Transaktionen stattgefunden haben. Zu diesen Transaktionen sind allerdings keine Urkunden überliefert.

<sup>559</sup> CS 5274.

Mehr als einmal gehandelt wurden auch die Zehntrechte zu Engelswil. Bis 1391 gehörten diese Zehntrechte, bei denen es sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen handelte, Adelheit Kobler, der Ehefrau des klösterlichen Ammanns von Herisau.<sup>560</sup> Sie verkaufte die Zehntrechte an Ulrich und Margaretha Köchler von St. Gallen für 21 Pfund. Sieben Jahre später, 1398, verkaufte das St. Galler Ehepaar die Zehntrechte zu Engelswil an Johann Eggrich als Träger des städtischen Spitals für 20 Pfund.<sup>561</sup> Der Preis hatte sich innert sieben Jahren nur um 5 Prozent verringert.

Bei der Meglisalp, einem Lehen des Klosters St. Gallen, lässt sich innerhalb von weniger als zwei Jahren eine Preissteigerung um fast ein Drittel feststellen. Im Mai 1382 verkauften Elsbeth Wartenberg, die Witwe des St. Galler Bürgers Rudolf Wartenberg, und ihr Sohn Heinrich den St. Galler Geschwistern Othmar, Heinrich und Margareta Schwander die Meglisalp für 18 Pfund.<sup>562</sup> Im September 1383 kaufte der St. Galler Konrad Vogelweider den Geschwistern Schwander die Alp ab. Er bezahlte für die Alp einen Preis in der Höhe von 26 Pfund und 15 Schilling.<sup>563</sup> Die Geschwister Schwander hatten also durch den Verkauf der Alp einen satten Gewinn erzielt.<sup>564</sup>

### **5.1.3 HANDEL MIT ROHSTOFFEN UND NAHRUNGSMITTELN**

Konrad Vogelweider liess sich durch den gestiegenen Preis der Meglisalp nicht davon abhalten, die Alp zu kaufen. Weshalb kaufte ein Stadtbürger eine Alp?<sup>565</sup> Hier liegt als Motiv die Versorgung des städtischen Handels nahe. Aus der Urkunde, mit welcher der Klosterkustos Konrad Vogelweider die Meglisalp als Lehen verlieh, gewinnen wir den wichtigen Hinweis, dass Konrad Vogelweider Metzger war.<sup>566</sup> Damit übte er einen Beruf aus, der im späten Mittelalter einen engen Bezug zum Handel aufwies.<sup>567</sup> Dass

---

<sup>560</sup> CS 6477, 6485.

<sup>561</sup> CS 6939.

<sup>562</sup> CS 5903.

<sup>563</sup> CS 5968.

<sup>564</sup> Die lokale Bevölkerung empfand hohe Güterpreise im städtischen Umland als Affront. Ein Versuch, sich dagegen zur Wehr zu setzen, war das Verspruchsrecht. Vgl. Kap. 5.1.7.

<sup>565</sup> Beispiele zum frühen Handel mit Alpen in der Region St. Gallen sind aufgeführt bei SONDEREGGER, *Alpwirtschaft* (2003), S. 249f.

<sup>566</sup> CS 5968.

<sup>567</sup> Kurt Andermann verweist darauf, dass diejenigen Handwerker, die in den spätmittelalterlichen Städten über ein grosses Vermögen verfügten, dieses nicht allein durch die Ausübung ihres Handwerks, sondern auch in Verbindung mit einem dem jeweiligen Handwerk entsprechenden Handel erwirtschaftet hatten, vgl. ANDERMANN, *Zwischen Zunft und Patriziat* (2001), S. 368f.

Vogelweider neben anderen Besitzrechten 1383 die Meglisalp erwarb, interpretiert Stefan Sonderegger dahingehend, dass Vogelweider eigenes Vieh besessen habe, welches er auf der Meglisalp sömmern liess und mit dem er sich am Viehhandel beteiligte.<sup>568</sup> Konrad Vogelweider könnte sein Kapital auch in Viehverstellungen<sup>569</sup> mit Bauern und Sennen investiert haben, um auf diese Weise über genügend Schlacht- und Handelsvieh zu verfügen.<sup>570</sup>

Der Erwerb von Lehen durch Stadtbürger wirft auch immer die Frage auf, ob eine versteckte Trägerschaft vorliege. Kaufte Konrad Vogelweider die Alp gar nicht für sich selbst, sondern zuhanden einer städtischen Einrichtung? Konrad Vogelweider fungierte tatsächlich auch als Träger. Dies zeigt ein Überblick über alle Transaktionen, an denen er im 14. Jahrhundert beteiligt war. 1377 kaufte er ein Waldstück westlich der Stadt.<sup>571</sup> Diese Transaktion ist in zwei Urkunden dokumentiert.<sup>572</sup> Wie aus der zweiten Urkunde hervorgeht, erwarb er das Waldstück als Träger des städtischen Siechenhauses.<sup>573</sup> 1381 kaufte er einem Mitbürger einen Hof ab.<sup>574</sup> Bei diesem Hof handelte es sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen. 1382 kaufte er eine Getreiderente.<sup>575</sup> 1383 kaufte er, wie oben erwähnt, die Meglisalp, ebenfalls ein Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>576</sup> 1392 kaufte er als Träger des städtischen Spitals einen Weingarten im Rheintal, ein Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>577</sup>

In zwei von fünf Transaktionen handelte Konrad Vogelweider demnach offiziell als Träger, ein Mal für das städtische Siechenhaus und das andere Mal für das städtische Spital. Er war Ende des 14. Jahrhunderts offenbar ein angesehenes Mitglied der St. Galler Gesellschaft. 1377 ist er als Schöffe belegt.<sup>578</sup> In den Jahren 1392, 1394 und

---

<sup>568</sup> Vgl. SONDEREGGER, Die Arbeit am Chartularium Sangallense (2003), S. 34.

<sup>569</sup> Vgl. Kap. 5.3.2.

<sup>570</sup> Noch im 16. Jahrhundert war es den Metzgern erlaubt gewesen, zwei von drei Kälbern, die sie in die Stadt trieben und dann wieder fortreiben wollten, auswärts zu verkaufen. Vgl. SCHEITLIN, Das st. gallische Zunftwesen (1937), S. 221, 254.

<sup>571</sup> CS 5558.

<sup>572</sup> CS 5558, 5560.

<sup>573</sup> CS 5560.

<sup>574</sup> CS 5861.

<sup>575</sup> CS 5930.

<sup>576</sup> CS 5968.

<sup>577</sup> CS 6517.

<sup>578</sup> CS 5593.

1398 war er Ratsherr.<sup>579</sup> In zwei der restlichen drei Transaktionen handelte Vogelweider mit Lehen. Ob er 1381 den Hof und 1383 die Alp auch als Träger kaufte? Eine Urkunde aus dem Jahr 1403 gibt Aufschluss darüber.<sup>580</sup> Damals übertrug Konrad Vogelweider alle seine Lehen des Klosters St. Gallen, die er als Träger innehatte, seinem Sohn Arnold. Der Hof, den er 1381 gekauft hatte, ist in dieser Urkunde als Lehen aufgelistet, nicht aber die Meglisalp. Demnach hatte er die Alp tatsächlich aus Eigeninitiative gekauft. Dass er 1381 noch eine Getreiderente erworben hatte, stützt die Annahme, dass er im Handel tätig war, denn auch mit Getreide liess sich Handel treiben.

Das Motiv der Handelstätigkeit liegt nicht nur beim Kauf von Grundstücken, sondern insbesondere auch beim Kauf von Naturalrenten nahe.<sup>581</sup> Aufschluss darüber können Höhe und Zusammensetzung der Rente geben. 1375 kaufte der St. Galler Bürger Kaspar Völi von seinem Mitbürger Rudolf IV. von Steinach eine jährliche Rente von 3 Saum Wein.<sup>582</sup> Dies entsprach ungefähr 500 Litern.<sup>583</sup> Diese Menge Wein bedingte, dass Kaspar Völi über entsprechend grossen Stauraum in der Stadt verfügte, um die Fässer zu lagern. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er mit dem Wein Handel trieb und den städtischen Markt oder andere Märkte mit Wein belieferte. Darauf deuten auch die Konditionen hin, die mit dem Kauf der Rente verbunden waren. So enthält die Urkunde eine Klausel für den Fall, dass die Weinlese schlechter als erwartet ausfallen sollte und zu wenig Wein produziert würde. Im Weinbau waren die Erträge grossen witterungsbedingten Schwankungen unterworfen. In diesem Fall verpflichtete sich der Rentenverkäufer, einen möglichst hohen Anteil an der Abgabepflicht zu erfüllen. Den fehlenden Rest musste er im darauffolgenden Jahr zusätzlich zu den 3 Saum Wein des folgenden Jahres nachliefern.

*Waer aber, das dahaines jares als vil wines in dem vorgeschriben wingarten nicht wurd, das er der selben drijer som wines da von gantzlich nicht gewert moecht werden, so soellen wir im doch den selben win, der denne dez selben jares in dem vorgeschriben wingarten worden ist, an den vorgeschriben drjje somen wines an fürzug geben und richten, und was im denne je des selben jares an den vorgeschriben drij somes wines abgieng und uss gestuend, das sol ich und min erben ald nachkomen*

---

<sup>579</sup> CS 6552, 6645, 6929, 6932.

<sup>580</sup> CS 7400.

<sup>581</sup> Renten wurden nicht nur innerhalb der städtischen Bürgerschaft gehandelt. Es gab auch Stadtbürger, die direkt bei Bauern eine Naturalrente kauften. Vgl. Kap. 5.3.2.

<sup>582</sup> CS 5481. Auch bei ENGEL, Bürgerlicher Lehnbesitz (1964), wurde Wein, ähnlich wie Getreide, als Basis für Handelsgeschäfte erworben.

<sup>583</sup> Vgl. DUBLER, Masse und Gewichte (1975), S. 42–45.

*im oder sinen erben ald nachkomen darnach zuo der naechsten wimmy mit den drij somen wines, die in aber denne gevallen sind, von dem und usser dem vorgeschrieben wingarten an fürzug gantzlich weren und usrichten.*

Konnte er im darauffolgenden Jahr den ausstehenden Weinzins vom vergangenen Jahr und den diesjährigen Weinzins nicht liefern, musste Rudolf IV. von Steinach für jeden ausstehenden Saum Wein zusätzlich 1 Pfund Strafe bezahlen.

*Beschaech aber, daz dez selben nachgaund jares in dem vorgeschriben wingarten als vil wines nicht wurd, das sij des selben wines, der in denne da von gevallen und usgestanden waer, gantzlich nit gewert moechtind werden, so sol ich und min erben ald nauchkomen dem obgenanten Kasparn Vollin oder sinen erben ald nachkomen für jecklichen som wines besunder, die in denne da von usgestanden und nicht worden waerint, ze der selben wimmdmi ain pfund pfening guotter und genemer Costentzer müntze an fürzug geben und richten.*

Die Urkunde enthält keine Angaben, ob der Weinzins ablösbar war. Bedenkt man, dass Kaspar Völi den Zins um 12 Pfund gekauft hatte, so genügten schon wenige Fehljahre und der Zins rentierte sich für Kaspar Völi. Nach spätestens zwei Jahren Verzug bekam er pro Saum Wein zusätzlich zum Zins eine Strafgebühr von 1 Pfund. Kaspar Völi erhielt also mit dem Kauf des Weinzinses auch eine Garantie für den Fall, dass der von ihm erworbene Zins nicht geliefert werden konnte. Die in der Urkunde festgeschriebenen Bestimmungen illustrieren, dass Kaspar Völi in jedem Fall mit der Lieferung von jährlich drei Saum Wein rechnete.

Erstaunlich ist, dass in keiner der Transaktionen in grossem Ausmass Flachs, Werg oder Garn gehandelt wurden. Das Leinwandgewerbe war St. Gallens wichtigster städtischer Wirtschaftszweig im Spätmittelalter.<sup>584</sup> Ab dem 15. Jahrhundert sind Belege überliefert, die zeigen, dass im Umland Garn gesponnen und gewoben wurde. In der Stadt wurde der Rohstoff zu Leinwand weiterverarbeitet. Er wurde gewoben, gebleicht, gefärbt, geschaut und je nach Qualität mit einem entsprechenden Schauzeichen für den Export versehen. In der älteren Forschungsliteratur ist die Annahme verbreitet, dass schon vor dem 15. Jahrhundert Rohstoffe für die Leinwandproduktion – in erster Linie Flachs und Hanf – im Umland angebaut, zu Garn gesponnen und gewoben und in die Stadt geliefert und dort weiterverarbeitet wurden.<sup>585</sup> Allerdings ist diese These aufgrund der knappen

---

<sup>584</sup> Vgl. Kap. 2.3.

<sup>585</sup> Hektor Ammann geht davon aus, dass diese Verflechtung für die städtische Leinenproduktion schon früher bestanden hat, vgl. AMMANN, Die Wirtschaftsstellung St. Gallens (1928), S. 144f.: „Von grosser Wichtigkeit für die Entwicklung der st. gallischen Leinenindustrie waren nun der Bestand und die Verhältnisse der Weberei auf dem Lande. Südlich des Bodensees gab es bis nach Konstanz hin keinen anderen grösseren städtischen Mittelpunkt der Weberei. Es war aber in allen kleinen Städten und auf dem

Quellenüberlieferung kaum zu verifizieren. Alfred Zangger gibt zu bedenken, dass aus der Güte und Verbreitung der St. Galler Leinwand nicht automatisch auf eine sehr grosse Menge geschlossen werden darf. Womöglich war der Flachsanzbau im Umland im 14. Jahrhundert bescheiden im Ausmass und beanspruchte nur einen geringen Teil der Nutzfläche.<sup>586</sup> Flachs, Werg und Garn wurden im 14. Jahrhundert auch vergleichsweise selten als Zinsabgaben von grundherrschaftlichen Bauern gefordert.<sup>587</sup> Vielleicht kauften die Weber die Rohstoffe direkt bei den Bauern. Schon 1364 wurde eine Bestimmung über den Garnhandel vom St. Galler Rat erlassen.<sup>588</sup> Es war verboten, Garn innerhalb des Kirchhofes zu kaufen.

*Item es ist ufgesetzt und verbotten maenlichem, das nieman enkain garn kouffen sol, won in dem kilchhof inrent den stangen, und wer ez darüber anderswa kouffet, der sol von ie dem mal 14 tag vor der stat sin ze buoss. Was aber ains dem anderen hain in sin hus und in sin herberg bringet, das mag ainer wol kouffen an die wag.*

Dass überhaupt Bestimmungen erlassen wurden, wo der Garnhandel erlaubt war und wo nicht, zeugt davon, dass in der Stadt eine beträchtliche Menge an Garn gehandelt wurde. In die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts lässt sich ein Eintrag im Stadtbuch datieren, der die Zahlung einer Gebühr für das Bleichen regelt. Dort heisst es, dass dieses Gesetz nur diejenigen betreffe, die Garn zukaufen. Wer sein eigenes Garn entweder selber verwebte oder erwerben liess, musste für das Bleichen keine Gebühr entrichten.

*Was aber aine linwat erzüget mit sin selbs garn, er web es selber oder er geb es ze webenn, das ruert das gesetz nit.*<sup>589</sup>

Also gab es nicht nur Garn, das zugekauft wurde, sondern es wurde auch eigenes Garn, also wohl solches, das aus Flachs vom eigenen Boden gewonnen war, in der Stadt weiterverarbeitet.

---

Lande das Leinengewerbe heimisch. Im 15. Jahrhundert ist dieser Zustand für weite Teile genau nachweisbar; er war aber offenbar schon seit langem so.“ Ähnlich vage formuliert Hans Conrad Peyer, vgl. PEYER, Leinwandgewerbe und Fernhandel II (1960), S. 5: „Die Landschaft um St. Gallen war ja seit alter Zeit mit bäuerlichen Leinwandspinnern und -webern stark durchsetzt, doch suchten naturgemäss erst Konstanz und später St. Gallen die Veredlung und Qualitätskontrolle sowie den Fernhandel mit Leinwand in ihren Händen zu behalten.“

<sup>586</sup> Vgl. ZANGGER, Von der Feudalordnung (2003), S. 58. Zum Flachsanzbau im Westallgäu vgl. KURZ, Flachs als Sonderkultur (1999).

<sup>587</sup> Dies zeigt eine Durchsicht der Soll-Abgaben aus den Urkunden, zusammengestellt bei SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 410–420.

<sup>588</sup> SSRQ SG II/1/1, 1b, S. 46, Nr. 156.

<sup>589</sup> SSRQ SG II/1/1, 1b, S. 86, Nr. 264.

Die Verteilung des Besitzes im Umland deutet nicht darauf hin, dass spezifisch Besitz entlang von Handelsrouten erworben wurde. Sowohl entlang der Strasse zum Bodensee als auch entlang der Strasse nach Wil gab es Besitz in der Hand städtischer Akteure. Aber viele Güter lagen auch nicht an diesen beiden Verkehrsachsen. Hier ist vor allem der Besitz im Allgäu, auf der Reichenau, nahe der Stadt Frauenfeld oder auch im Rheintal zu erwähnen. Eine Interpretation, wonach städtische Akteure Besitz im Umland zur Sicherung von Handelsrouten erwarben, erschliesst sich aus dem St. Galler Quellenmaterial nicht.

#### **5.1.4 GUTE GELEGENHEIT?**

Bei der Diskussion über die Interessen bietet es sich an, nicht nur die Seite der Käufer, sondern auch die Gegenseite zu berücksichtigen. Warum veräusserten die Verkäufer ihre Güter und Rechte? In vielen Fällen ist in Urkunden die Rede von Not, Kummer und Schaden. In einigen Fällen werden Umstände erläutert. Offenbar sahen viele Verkäufer in der Veräusserung der Besitzrechte einen Ausweg aus ihrer finanziellen Misere. Gerade das Spital St. Gallen war in solchen Fällen häufig als potentieller Käufer zur Stelle. Allerdings ist zweifelhaft, ob tatsächlich in jedem Fall eine Notlage vorlag oder ob die Not als Strategie verwendet wurde. Denn die Not, die zum Verkauf drängte, taucht so häufig auf, dass man den Eindruck gewinnt, ab und an könnte die Not auch als Grund vorgeschoben worden sein, um den Verkauf zu rechtfertigen.

1365 verkaufte das Kloster Magdenau dem St. Galler Spital einen Hof in Brüewil und einen Hof in Bächingen.<sup>590</sup> Grund für den Verkauf waren offenbar drückende Schulden. Die Äbtissin und der Konvent von Magdenau wandten sich an den Abt des Klosters Wettingen mit der Bitte, die beiden Höfe verkaufen zu dürfen. Sie erwarteten damit, der wachsenden Schuldenlast entgegenzuwirken.

*(...), daz sū von iro und dez selben iro gotzhus **grosser gült wegen, da mit sū über laden waerint, die selb gült an wahsendem schaden stuend, notdurftig waerint**, etlichū irū gueter an ze griffen und ze verkouffenn, darumb daz sū den selben wahsenden schaden da mit verkaemint, und baten uns mit ernstlicher bet, daz wir in gundint und unsern willen und gunst darzuo gaebint, daz sū den hof ze Bruewille und den hof ze Baechi, die iro und dez vorgenemten iro gotzhus reht aigen waerint, verkouftint und vertgotint aines redlichen kouffes, **won sū iren grossen schaden anders niht überkomen noch gewenden moehtint**.*

---

<sup>590</sup> CS 5004.

Offenbar waren beide Höfe stark defizitär. Es ist nicht ersichtlich, woher dieser finanzielle Schaden stammte. Die Klosterschwestern verkauften die Höfe dem St. Galler Spital schliesslich für 150 Pfund.<sup>591</sup> Weshalb das Spital als Käufer ausgewählt wurde, darüber können wir nur spekulieren.

Anders liegt der Fall beim Kauf von Besitzrechten des Klosters Pfäfers in Spaltenstein und Umgebung im Jahr 1398.<sup>592</sup> Die Güter lagen vergleichsweise weit weg, nämlich auf der anderen Seite des Bodensees, nordöstlich von Friedrichshafen. In diesem Fall war das Spital St. Gallen offenbar derjenige Anbieter mit dem höchsten Angebot und überdies in der Lage, das Geld in bar auszuzahlen.

*Nu haben wir dis nachgeschriben ünsers gotzhus lüt und gueter lang und vil zites veil gebotten und funden nieman, **der üns als vil an barem gelt darumb wolte geben** denne die ersamen wisen Johans Eberli, Lienhart Peyer und Ruodolff Vorster pfleger und meister des helgen geistes des spitales der armen siechen ze sant Gallen in der statt (...)*

Der Preis für die Besitzrechte in Spaltenstein, nordöstlich von Friedrichshafen gelegen, war dann auch im Vergleich mit anderen Summen, die bei Verkäufen gezahlt wurden, ausserordentlich hoch: 1270 Pfund kosteten die Besitzrechte. Dies ist die höchste Summe, die im 13. und 14. Jahrhundert im Zusammenhang mit Besitz im Umland von St. Gallen gezahlt wurde. Der Besitz umfasste Höfe und Güter, einen Weingarten, einen Wald, eine Mühle, eine Wiese und zahlreiche Eigenleute.

Wie das Kloster Magdenau stand auch das Kloster Pfäfers vor einem wachsenden Schuldenberg. Die Formulierung in der Urkunde deutet an, woher dieser Schuldenberg rührte.

*(...), das wir angesechen haben die not kumber und arbeit, die wir lident sind und ouch gelitten haben von grosser unmessiger geltschuld wegen, **dar uff üns und ünserm gotzhus grosser wachsender schad teglich gat und gangen ist, dar in wir und ünser gotzhus gefallen sind von grosser offner gebresten wegen, die doch gemeinem land kuntbar sind**, da von und darus wir und ünser obgeschriben gotzhus nit kunnent noch mugent entladen werden denn mit verkouffen eigener ligender gueter des obgeschribnen gotzhus ze Pfevers.*

Was müssen wir uns unter diesen *gebresten, die gemeinem land kuntbar sind*, vorstellen? Dies deutet am ehesten auf Ernteaussfälle hin. Sie könnten auf schlechte klimatische Bedingungen, Hagel und Unwetter zurückgehen. Diese äusseren Einflüsse müssten aber ziemlich gravierend gewesen sein und die ganze Region betroffen haben.

---

<sup>591</sup> CS 5006.

<sup>592</sup> CS 6962.



Andererseits könnten die Ernteaufälle durch kriegerische Zerstörung und Verwüstung hervorgerufen worden sein.

Das St. Galler Spital präsentierte sich aber nicht nur bei regionalen Klöstern als Retter in drängender Not. Auch Angehörige des lokalen Adels verkauften dem Spital ihre Besitzrechte. Einer davon war Eglolf VI. von Altstätten.<sup>593</sup> 1396 verkaufte er dem städtischen Spital den Langen Hof zu Freienbach.<sup>594</sup> Es scheint, dass für diesen Verkauf finanzielle Nöte den Ausschlag gaben. So heisst es in der Urkunde nämlich (...), *das ich mit guoter vorbetrachtung und mit wolbedachtem muot von miner rechten not wegen recht und redlich verkoufft han* (...).

Die Herren von Altstätten waren wie die Herren von Steinach oder die Herren von Meldegg ein Rittergeschlecht und Dienstadlige des Klosters St. Gallen. Ist die erwähnte Not ein Hinweis auf finanzielle Engpässe, in die Niederadlige in der Ostschweiz im Lauf des 14. Jahrhunderts geraten waren?<sup>595</sup> Gemäss Roger Sablonier waren die Angehörigen des Niederadels ab der Mitte des 13. Jahrhunderts gezwungen, neue Geldquellen zu erschliessen, da kaum neue Kulturlächen erschlossen werden konnten.<sup>596</sup> Gerade die Herren von Altstätten wie auch die Herren von Steinach waren an vielen Transaktionen mit städtischen Akteuren beteiligt. Einzelne Angehörige ihrer Familien wurden zu Ausbürgern von St. Gallen. Es bestand ein enger Kontakt zu den städtischen Akteuren. Von reichen Stadtbürgern sowie städtischen Klöstern und Stiften ging ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine wachsende Nachfrage nach Gütern, Rechten und Renten auf dem Land aus. Die städtischen Klöster und Stifte waren die ‚Geldbesitzer par excellence‘<sup>597</sup>.

---

<sup>593</sup> Die Herren von Altstätten verkauften dem St. Galler Spital im 13. und 14. Jahrhundert mehrmals Besitz im städtischen Umland: 1299 verkaufte Eglolf III. von Altstätten dem Spital einen Weingarten in Grünau und Besitzungen in Lüdingen (CS 2486). 1315 verzichteten Adelheid von Altstätten und ihr Sohn Eglolf IV. auf ihre Rechte an durch ihren Ehemann und Vater dem Spital St. Gallen verkauften Leuten und Gütern zu Gunzere, Lüdingen und Altstätten (CS 2913). 1391 verkaufte Eglolf VI. dem Spital einen Eigenmann und verlieh dem Spital Besitzrechte in Lüdingen (CS 6480, 6484).

<sup>594</sup> CS 6835.

<sup>595</sup> Die Adelsforschung unterscheidet gemeinhin zwischen dem Hochadel, den Hochfreien und dem Niederadel. Ersteren sind in der Ostschweiz im Spätmittelalter insbesondere die Grafen von Toggenburg zuzuordnen. Viele Geschlechter in der Ostschweiz gehörten zum Niederadel. Vgl. zu den Niederadligen in der Ostschweiz SABLONIER, Adel im Wandel (2000), S. 50–78.

<sup>596</sup> Vgl. SABLONIER, Adel im Wandel (2000), S. 224–250.

<sup>597</sup> Ebd., S. 232.

Das St. Galler Spital kaufte auch anderen städtischen Einrichtungen Besitzrechte ab, wie das folgende Beispiel aus dem Jahr 1351 zeigt.<sup>598</sup> Aus der Urkunde geht hervor, dass der Hof in Freiwilten bis dahin ein Condominium des städtischen Spitals, des Siechenhauses und des Frauenklosters St. Katharinen gewesen war. Das Frauenkloster hatte über die eine Hälfte des Hofes verfügt und das Spital und das Siechenhaus gemeinsam über die andere.<sup>599</sup> Die Klosterfrauen verkauften ihre Hälfte des Hofes für 15 Pfund, *won ünser convent als kumberhaft ist uns also groeslich an schaden lit.*<sup>600</sup> Offenbar war das Frauenkloster in finanzielle Not geraten. Fraglich ist, ob für die Klosterfrauen, die einen engen Bezug zur Stadt hatten, der Verkauf an städtische Einrichtungen weniger gravierend war, als wenn sie gezwungen gewesen wären, ihre Hofhälfte einem nicht-städtischen Akteur zu verkaufen. Denn so blieb die Hofhälfte zumindest in städtischer Hand.

Eine weitere Frage, die sich stellt, ist diejenige nach dem Einfluss des Pesteinbruchs auf den ländlichen Bodenmarkt. Der Einbruch der Pest Mitte des 14. Jahrhunderts war ein Ereignis mit grossen Auswirkungen auf die Bevölkerung in ganz Europa.<sup>601</sup>

---

<sup>598</sup> CS 4224.

<sup>599</sup> Der Hof in Freiwilten war mehrmals Gegenstand in Transaktionen mit Beteiligung städtischer Akteure. 1328 ist der Hof im Besitz des St. Galler Bürgers Eglolf Blarer bezeugt (CS 3361). Es handelte sich damals um ein Lehen des Hochstifts Konstanz. 1333 kaufte der Bischof von Konstanz von diesem Gut Besitzrechte von Eglolf Blarer zurück und übertrug diese dem späteren Frauenkloster St. Katharinen als Eigen (CS 3512). Dabei handelte es sich nach Alfred Zanger um die Zehntrechte am Hof. Wahrscheinlich ist, dass damals zusätzlich eine Hälfte des Hofes übertragen wurde. 1346 übertrugen Abt und Konvent St. Gallen dem Spital Rechte am Hof in Freiwilten, den bisher ein Träger des Spitals als Lehen inne hatte, zu Eigen (CS 3977). Vermutlich handelte es sich dabei um die andere Hofhälfte. 1351 verkauften die Frauen von St. Katharinen ihre Hofhälfte dem Spital und dem Siechenhaus zu gleichen Teilen (CS 4224). Nun waren Spital und Siechenhaus gemeinsam im Besitz des ganzen Hofes in Freiwilten. Vgl. zur Gütergeschichte ZANGER, Wittenbach im Mittelalter (2004), S. 130–132.

<sup>600</sup> Spital und Siechenhaus behielten den Hof lange als gemeinsames Eigen. 1390 stellte Johann ab der Hueb der Jüngere den beiden Fürsorgeeinrichtungen einen Erblehensrevers aus (CS 6377).

<sup>601</sup> Für Wilhelm Abel gehörte der Pesteinbruch zu einer Reihe von Ereignissen, die Auslöser und Bestätigung einer Agrarkrise im 14. Jahrhundert waren. Seit damals haben aber zahlreiche Forschungen gezeigt, dass die Idee einer Agrarkrise, ausgelöst durch einen Bevölkerungseinbruch, viel zu kurz greift. Eine gute Zusammenstellung von deutschsprachiger sowie internationaler Forschungsliteratur zur spätmittelalterlichen Krise bietet RÖSENER, Die Krise (2012), S. 191–201. Die Diskussion über Abels Agrarkrise weitete sich im Lauf der Zeit aus zu einer Diskussion über das krisenhafte 14. Jahrhundert. Vgl. GRAUS, Pest – Geissler – Judenmorde (1987). Die Suche nach Bestätigung für eine allgemeine Krise im 14. Jahrhundert versperrt jedoch eine ausgewogene Beurteilung der Veränderungen, die damals auf die Bevölkerung und die Wirtschaft zukamen. Ohne Zweifel war beispielsweise der grosse Pesteinbruch in der Mitte des 14. Jahrhunderts eine krisenhafte Situation mit massiven Auswirkungen. Aber deshalb das ganze Jahrhundert als Jahrhundert der Krise abzustempeln, erscheint verfehlt. Indem man das 14. Jahrhundert nicht als Jahrhundert der Krise, sondern als Jahrhundert der Veränderungen begreift,

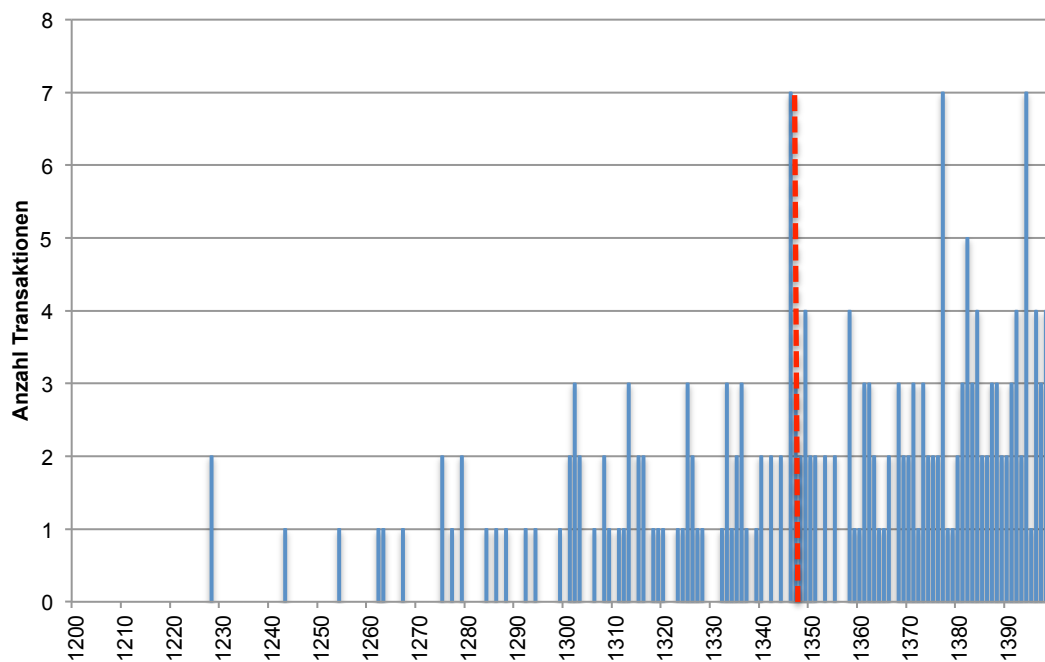


Abbildung 21: Oberer Bereich, zeitliche Verteilung der Transaktionen inkl. Pesteinbruch

Die zeitliche Verteilung zeigt eine deutliche Zunahme von Transaktionen zwischen Grundherren und städtischen Akteuren im Lauf des 14. Jahrhunderts. Besonders nach 1350 steigt die Zahl an. Die Pest von 1348/49 könnte also durchaus Treiber gewesen sein. Bevor darüber diskutiert werden kann, ob und inwiefern der Pesteinbruch die Zahl der Transaktionen beeinflusste, ist zunächst danach zu fragen, ob und wie stark St. Gallen von der Pest betroffen war. Dass St. Gallen überhaupt vom Pesteinbruch betroffen war, geht indirekt aus einer Urkunde vom 13. April 1349 hervor. Mit dieser Urkunde bestätigte König Karl IV. der Stadt St. Gallen ihre Privilegien, befreite sie für eine bestimmte Zeit von der Reichssteuer und absolvierte sie wegen des Judenpogroms. Judenpogrome erfolgten oft im Nachgang von Pestausbrüchen. Die Juden wurden beschuldigt, die Brunnen vergiftet zu haben. Wie Otto Clavadetscher nachweisen konnte, handelt es sich bei dieser Urkunde um eine Fälschung.<sup>602</sup> Als Vorlage diente eine verunechtete Urkunde für die Stadt Konstanz vom 4. April 1349. Das nachträglich

schränkt man den Blick nicht auf das Verhältnis von Bevölkerung und natürlichen Ressourcen ein, sondern lässt auch anderen Faktoren Raum. Vgl. SCHUSTER, Die Krise (1999).

<sup>602</sup> CS 4117. Vgl. SONDEREGGER, Mit Urkunden (2007), S. 453–456.

angebrachte Siegel stammt vermutlich von einem nicht überlieferten königlichen Gerichtsprivileg. Obwohl es sich bei dieser Urkunde um eine Fälschung handelt, bezeugt das Dokument, dass in St. Gallen 1349 eine Judenverfolgung stattgefunden hatte. Da der König offizieller Schutzherr der Juden war, musste dies zwangsläufig zu Konsequenzen führen. Diese Konsequenzen wollten die St. Galler mit der gefälschten Königsurkunde aus dem Weg schaffen. In der Urkunde ist die Rede von einem Auflauf, der geschehen sei wegen der Juden, und dass die St. Galler die Juden angegriffen, getötet und deren Gut beschlagnahmt hätten.

*Wer auch, daz der stat und den burgern ze sant Gallen die juden, die bi in gwonet haunt, von ir schirms wegen chain helf getan hetten mit ir dienst oder mit ir guot uentz an disen hiutigen tag, und umb **den uflauf**, so in der stat ze sant Gallen beschehen ist von der juden wegen, daz sie da angriffen und verderbet sint, und umb daz guot, daz die juden ze sant Gallen, die auch da verderbet sint, nach ir tod hinder in gelaun haunt, wan sie daz allez gen uens und dem rich ze hulden gehandlot und getedingot haunt nach uensem willen, darumb sagen wir sie umb alle die selben vorbeschaiden sach gentlich ledig mit disem brief (...)*

Unter diesen Aufläufen müssen wir uns Pogrome vorstellen, also Judenverbrennungen, wie sie auch für Bern bezeugt sind.<sup>603</sup> Bei dieser Urkunde handelt es sich um das einzige schriftliche Dokument, das auf den Pesteinbruch in St. Gallen hinweist. Wie stark Stadt und Region von der Seuche getroffen wurden, wie viele Menschen ihr zum Opfer fielen – diese Fragen bleiben unbeantwortet. Auch einige chronikalische Quellen berichten vom Pesteinbruch.<sup>604</sup> Allerdings findet sich keine mittelalterliche Chronik, in der beschrieben ist, inwiefern die Region St. Gallen tatsächlich betroffen war. So schreibt beispielsweise der Zeitgenosse Johann von Winterthur zwar über das Auftreten der Seuche und über ihr Herkommen, schildert jedoch die Situation auf Sizilien und in Südfrankreich und stellt keine Bezüge her zum Südwesten des Reiches.<sup>605</sup> Gebhard Dacher schildert die Verfolgung und Verbrennung der Juden in Konstanz, die beschuldigt wurden, sie hätten die Brunnen vergiftet.<sup>606</sup> Doch wie stark Konstanz unter der Seuche litt, ist auch bei ihm nicht zu eruieren.

---

<sup>603</sup> Vgl. LANDOLT, Der Schwarze Tod (2003), S. 222, 224.

<sup>604</sup> Vgl. BUCHER, Die Pest in der Ostschweiz (1979), S. 14f.; ZANGGER, Von der Feudalordnung (2003), S. 61.

<sup>605</sup> Die Chronik Johans von Winterthur, S. 275f.

<sup>606</sup> Gebhart Dacher datiert die Ereignisse allerdings ins Jahr 1348. Vgl. Die „Konstanzer Chronik“ Gebhart Dachers (2008), S. 365.

Ildefons von Arx, der im 19. Jahrhundert eine ausführliche Geschichte des Kantons St. Gallen verfasste, schrieb, im St. Gallischen seien so viele Leute gestorben, dass das Stift nicht mehr genügend Bauern finden konnte, um alle seine Höfe bewirtschaften zu lassen.<sup>607</sup> Dabei stützt er seine Aussage zum einen auf drei Urkunden des Konstanzer Bischofs. Als dieser 1359 die Kirchen Marbach, Kirchberg und St. Laurenzen der Abtei St. Gallen einverleibte, begründete er dies damit, dass die Seuche viele Bauern getötet und damit Verödung und Zinsausfälle hervorgerufen habe. Zum anderen verweist Ildefons von Arx auf einen Eintrag im Jahrzeitenbuch des Klosters Pfäfers. Das Kloster Pfäfers bedauerte darin, dass rund 2'000 Leute der Pest zum Opfer fielen. Vermutlich sind in erster Linie vom Kloster Pfäfers abhängige grundherrschaftliche Bauern gemeint. Archäologisch liess sich die Pest in der Region St. Gallen bisher nicht nachweisen.<sup>608</sup>

Führte vielleicht der Pesteinbruch 1348/49 zu einer Zunahme von Erbleiheverhältnissen in der Region? Abgesehen von einer Ausnahme sind nur Verleihungen zu Erbleihe überliefert. Diese nehmen gegen Ende des 14. Jahrhunderts deutlich zu.

---

<sup>607</sup> Vgl. ARX, Geschichte II (1811), S. 31.

<sup>608</sup> Vgl. ZANGGER, Von der Feudalordnung (2003), S. 61.



ein Interesse, dass ihre Güter bewirtschaftet wurden. Insbesondere Fürsorgeeinrichtungen wie das städtische Spital waren auf Zinsabgaben angewiesen, um ihren sozialen Auftrag zu erfüllen. Auch wenn viele Pfründer und Spitalinsassen durch die Pest ums Leben kamen, musste der Betrieb weitergeführt werden. Denn die Zahl alleinstehender Personen, die auf Hilfe und Verpflegung im Spital angewiesen waren, stieg an. Auch die Zahl der Waisen dürfte in der Jahrhundertmitte angestiegen sein. Wilhelm Abel sah die in vielen Regionen ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nachweisbaren Wüstungen als eine der Hauptfolgen des Pesteinbruchs an. Der enge Bezug, den Wilhelm Abel zwischen Agrardepression und Wüstungen in Siedlungen herstellte, konnte inzwischen revidiert werden.<sup>610</sup> Wüstungen waren auch die Folge von kriegerischen Ereignissen, wie beispielsweise Otto Sigg für die Region Zürich zeigen kann.<sup>611</sup> Anhand von Einträgen im Lehenbuch des Frauenklosters St. Verena in Zürich und im Lehenbuch des Prämonstratenserklosters Rütli, die Bauaufträge an die Bewirtschafter und zahlreiche Neuverleihungen dokumentieren, macht er deutlich, wie sehr die landwirtschaftliche Produktion an den Folgen der Kriegszüge, die auch in die Region Zürich führten, litt.<sup>612</sup> In Urkunden aus der Region St. Gallen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts taucht der Begriff *wuost* oder entsprechende Ableitungen (*wuosten*, *wuostlich*) gelegentlich auf.<sup>613</sup> Allerdings wird der Begriff in Urkunden aus der Region St. Gallen in keinem einzigen Fall für ein tatsächlich bewusst von Menschen vernachlässigtes und verlassenes Gut verwendet. Vielmehr wird *wuost* häufig entweder als Synonym für *vernachlässigt* in Konditionalsätzen verwendet<sup>614</sup> oder *wuosten* wird im Sinn von ‚Holz schlagen‘ gebraucht.<sup>615</sup> Wüstungen, die eine Folge des Pesteinbruchs waren, sind aus der Region St. Gallen keine bekannt.

---

<sup>610</sup> Vgl. RÖSENER, Die Krise (2012), S. 194.

<sup>611</sup> Vgl. SIGG, Spätmittelalterliche ‚Agrarkrise‘ (1981). Zu Wüstungen in der Region Thurgau vgl. GRAF, Die Siedlungswüstungen (2003).

<sup>612</sup> Vgl. SIGG, Spätmittelalterliche ‚Agrarkrise‘ (1981), S. 123–133.

<sup>613</sup> CS 4989, 5184, 5191, 5576, 5862, 5955, 6124, 6377, 6430, 6545, 6546, 6550, 6609, 6620, 6865, 6971.

<sup>614</sup> Zum Beispiel in CS 6545: *Waer aber, daz sich die selben sechs man oder der merer tail under inen sich dez erkandint, daz ich oder min erben den selben aker wuostlicher und anders gehebt und gehalten hettint, denn wir soeltint (...).*

<sup>615</sup> Zum Beispiel in CS 6971: *Es süllent ouch dez selben spittals besorger und iro botten und iro knecht, wer die sint, guot recht und vollen gewalt han, in allen den und uss allen den hoeltzern, die zuo dem vorgeschribenn hof gehoerent, raiff ze houwen und ze nemen, wo sü die vindent ald ankoment, wenn wo und wie dik und wie vil sü woellent, und daz ich noch dehain min erben noch niemant andre an unser statt noch von unsern wegen dez egedachten spittals besorgern noch iro botten noch iro knechten daz*

Falls aber dennoch Höfe leerstanden, könnte dies eine Erklärung für gute bzw. bessere Leihebedingungen darstellen. Nimmt man an, dass bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die Höfe vermehrt zu Zeitleihe verliehen wurden, könnte damit erklärt werden, warum ab der Mitte des 14. Jahrhunderts eine Zunahme von Erbleiheverhältnissen einsetzte. In der regionalhistorischen Forschungsliteratur findet sich vielfach der Hinweis auf folgenden Erklärungsansatz:

„Die Entwicklung des Dorfes und seiner Einwohnerschaft wurde entscheidend geprägt durch die Bevölkerungsbewegungen und die wirtschaftlichen Gegebenheiten. Als wichtiges Element ist hier die Übertragung des Bodenbesitzes an die Bauern in der Form der Erbleihe im späteren Mittelalter zu erwähnen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit geschah dies im Zusammenhang mit einem Bevölkerungsrückgang, der die bisherigen Inhaber (vor allem Klöster und Adlige) zu einer entgegengerichteten Haltung gegenüber den wirklichen Bebauern des Bodens zwang.“<sup>616</sup>

Diese Erklärung ist naheliegend. Weil wir für die Region St. Gallen keinerlei schriftliche Belege für die Auswirkungen der Pestzüge auf die Bevölkerungsgrösse kennen und auch bezüglich anderer Folgen weitgehend im Dunkeln tappen, können wir kein abschliessendes Urteil fällen.<sup>617</sup>

Es lässt sich zusammenfassen: Im Lauf des 13. und 14. Jahrhunderts stieg die Zahl der Transaktionsbelege an, auch und insbesondere nach der Mitte des 14. Jahrhunderts. Ob tatsächlich mehr Transaktionen stattfanden oder ob das Ergebnis vielmehr eine häufigere Verschriftlichung solcher Transaktionen abbildet, ist nicht abschliessend zu beantworten. Offen bleibt, ob das Resultat mit dem Pesteinbruch in Zusammenhang gebracht werden kann.<sup>618</sup> Wir wissen nicht, in welchem Umfang die Region St. Gallen von der Pest heimgesucht wurde. Die spärlichen Hinweise bestätigen lediglich, dass die Ereignisse und deren Folgen auch in der Region St. Gallen auftraten.

---

*dehains wegs sperren noch sü dar an nüt suwmn noch ierren süllent noch woellent weder mit worten noch mit getaeten, und süllentz ouch nüt wuesten, an alle gefaerde.*

<sup>616</sup> MENOLFI, Die Dreifelderwirtschaft (1984), S. 44.

<sup>617</sup> Auch Zusammenlegungen einzelner Höfe können auf wirtschaftliche Not hinweisen. Im 14. Jahrhundert wurden der Ödenhof und das Gut Armhueb zu einer Besitzereinheit zusammengelegt und gemeinsam zur Bewirtschaftung verliehen. Im 15. Jahrhundert wurden sie wieder getrennt. Vgl. zur Gütergeschichte ZANGGER, Wittenbach im Mittelalter (2004), S. 126–130. Gerade bei Zusammenlegungen einzelner Höfe ist es wahrscheinlich, dass einzelne Lehnnehmer Besitzrechte verkauften und aus der Quellenüberlieferung verschwanden, aber als Bewirtschafter auf den Gütern blieben.

<sup>618</sup> Mireille Othenin-Girard kann eine Zunahme von Stiftungen in der Region Basel auf das Wüten der Pest zurückführen. vgl. OTHENIN-GIRARD, Ländliche Lebensweise (1994), S. 150f.



### **5.1.5 MOTIVE FÜR TRÄGERSCHAFTEN UND EIGNUNGEN**

Von Interesse ist auch die Frage, was einen Vertreter einer übergeordneten Stufe dazu bewog, einem städtischen Akteur ein Lehen via einen Träger zu übertragen oder ihm sogar das Lehen zu übereignen. In der Region St. Gallen waren es im untersuchten Zeitraum vor allem das Benediktinerkloster St. Gallen sowie das Hochstift Konstanz, die dies taten. Es scheint, als seien die geistlichen Grundherrschaften durchaus interessiert gewesen, dass städtische Einrichtungen über ihre Lehen – entweder via Träger oder direkt – verfügten. Woher kommt dieses Interesse? Waren sie vielleicht auf Geld angewiesen und verkauften daher Rechte an ihren Gütern? Diese Fragen sollen am Beispiel des Klosters St. Gallen diskutiert werden.

Das Benediktinerkloster St. Gallen war der wichtigste und grösste Landeigentümer in der Region St. Gallen während des ganzen Mittelalters.<sup>619</sup> Bis ins 12. Jahrhundert wurde die Bewirtschaftung der klösterlichen Güter hauptsächlich im Villikationssystem organisiert.<sup>620</sup> Das Villikationssystem stellt eine Form der Güterbewirtschaftung dar. In den einzelnen Villikationen gab es grundherrliche Fronhöfe, um die herum sich abhängige Bauernstellen gruppieren. Zu einer Villikation gehörten auch Mühlen, Brauhäuser, Backstuben und Werkstätten. Die Fronhöfe verfügten über Salland, das in Eigenwirtschaft bewirtschaftet wurde. Geleitet wurden die Fronhöfe von Meiern oder Kellern. Die Bauern der Umgebung, welche die abhängigen Bauernstellen bewirtschafteten, waren zu regelmässigen Frondienstleistungen auf den Fronhöfen verpflichtet. Aber nicht in allen Gebieten, in denen die Abtei über Güter verfügte, setzte sich diese Organisationsform durch. Im Appenzellerland beispielsweise waren Villikationen nicht verbreitet. Dort dominierten Einzelhöfe, die schon im Hochmittelalter an die Klosterherrschaft Zinsen, insbesondere Vieh-, Käse- oder Geldabgaben, leisteten.

---

<sup>619</sup> Zur Geschichte des Klosters St. Gallen von den Anfängen bis zum Spätmittelalter vgl. DUFT/GÖSSI/VOGLER, Die Abtei St. Gallen (1986), S. 16–48.

<sup>620</sup> Die folgenden Ausführungen basieren auf RÖSENER, Der Strukturwandel (1989), S. 178–188. Ausführlich dargestellt wird die von Werner Rösener als hochmittelalterliche Krise der Grundherrschaft beschriebene Entwicklung, die für ältere geistliche Grundherrschaften einschneidende Folgen mit sich brachte, in RÖSENER, Grundherrschaft im Wandel (1991). Die Entwicklung im 13. und 14. Jahrhundert diskutiert ZANGGER, Die sankt-gallische Klosterherrschaft (2003), S. 155–168.

Im 12. Jahrhundert veränderte sich die Struktur der klösterlichen Grundherrschaft. Das Kloster bewirtschaftete viele Höfe nicht mehr länger als Fronhöfe. Bei der Auflösung der Villikationsverfassung dominierten zwei Hauptformen. Einerseits wurden ehemalige Fronhöfe an Bauern vergeben, welche diese Höfe gegen eine Abgabe bewirtschafteten. Dies zeigt sich unter anderem bei den Villikationen in Frommern, Mundelfingen und Scheidegg. Die andere Form bestand darin, dass das Salland, das zum ehemaligen Fronhof gehörte, in verschiedene Kleinbauernhöfe aufgeteilt wurde. Dies geschah unter anderem in den St. Galler Villikationen in Altstätten und Höchst. Um 1300 waren bis auf wenige Ausnahmen alle ehemaligen Fronhöfe der Abtei St. Gallen ausgegeben. Eine Sonderstellung behielten diese Höfe in der Grundherrschaft insofern, als sie weiterhin als Sammelstellen für Zinsbezüge sowie als Tagungsorte für Hofgerichte genutzt wurden.

Im Gegensatz zur vorangehenden Zeit ist die grundherrschaftliche Situation des Klosters im 14. Jahrhundert schwierig zu skizzieren. Dies liegt vor allem an der knappen Quellenüberlieferung. Zwar sind aus dem Zeitraum zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert mehrere Zinsrödel überliefert.<sup>621</sup> Das erste Zinsverzeichnis führt insgesamt 28 Höfe auf. Es wurde in der Zeit nach 1200 abgefasst. Als Ergänzung zu diesem ersten Rodel wurde ein zweites Verzeichnis erstellt, das 34 Höfe auflistet. Erstellt wurde es in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Inhaltlich bezieht es sich aber auf die Situation in früherer Zeit. Ein drittes Verzeichnis, das insbesondere Angaben zu den Fronhöfen enthält, wurde wie das erste Verzeichnis kurz nach 1200 verfasst. Vier weitere Zinsverzeichnisse stammen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und geben den Stand der St. Galler Grundherrschaft in der Zeit nach 1300 wieder. Allerdings lassen diese über Zahl, Nennung und Abgaben der noch existierenden Fronhöfe hinaus kaum konkrete Aussagen zur wirtschaftlichen Lage und zur Organisation der klösterlichen Grundherrschaft zu. Aus der chronikalischen Überlieferung ist kaum etwas über die wirtschaftliche Lage des Klosters im 14. Jahrhundert zu erfahren. Die einzige Chronik aus dieser Zeitspanne stammt von Christian Kuchmeister und reicht bis zum Jahr 1331. Doch gibt sie keine Hinweise, wie

---

<sup>621</sup> Vgl. RÖSENER, Grundherrschaft im Wandel (1991), S. 187f. Die Zinsverzeichnisse sind teilweise ediert in Band III des UBSG.

es um die ökonomische Situation des Klosters stand.<sup>622</sup> In der Literatur wird die Zeit vom 11. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts für das Kloster als eine Zeit des Niedergangs beschrieben, der durch Misswirtschaft begünstigt worden war. Deshalb sei das Kloster genötigt gewesen, Güter zu verpfänden oder gar zu verkaufen.<sup>623</sup> Für das 14. Jahrhundert ist diese Aussage anhand der überlieferten Verwaltungsdokumente kaum zu eins zu eins überprüfen.<sup>624</sup> Jedoch könnten die Rödel indirekt auf eine finanzielle Misere des Klosters hinweisen. Die Rödel könnten als Ausdruck einer „Anspruchsschriftlichkeit“<sup>625</sup> interpretiert werden. Vielleicht handelte es sich bei diesen um eine Verhandlungsgrundlage, um gegenüber anderen Parteien frühere herrschaftliche Ansprüche durchzusetzen. Dass die Rödel nicht datiert sind, unterstreicht ihre Verwendung als Negativfolie. Dieses Legitimationsbedürfnis von Herrschaftsansprüchen könnte indirekt auf die schlechte finanzielle Situation des Klosters hinweisen. Es ist plausibel, dass das Kloster an Einnahmen aus dem Verkauf von Gütern respektive aus Eignungen an städtische Einrichtungen interessiert war. Wenn im 14. Jahrhundert tatsächlich nur noch wenige Konventualen im Kloster lebten, konnten diese immer noch ein sehr angenehmes Leben führen, auch wenn die Zahl der

---

<sup>622</sup> Es ist auch nicht bekannt, wie viele Konventualen im 14. Jahrhundert noch im Kloster lebten. Angeblich waren 1328, als Hiltbold von Werstein Abt wurde, nur noch fünf Klostergeistliche übrig. Vgl. St. Gallische Geschichtsquellen, V. Christian Kuchmeister's Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli, S. 332f.

<sup>623</sup> Vgl. DUFT/GÖSSI/VOGLER, Die Abtei St. Gallen (1986), S. 34–43, hier S. 34. Ähnlich der Tenor bei SCHOTT, Lehnrecht der Abtei St. Gallen (1994), S. 274, der über die wirtschaftliche Situation der Abtei St. Gallen in der Mitte des 14. Jahrhunderts schreibt: „Man hat sich zu vergegenwärtigen, dass St. Gallen zu dieser Zeit in jeder Hinsicht auf dem tiefsten Punkt seiner Geschichte angelangt war und dass rasch verfügbare Mittel überaus willkommen waren.“

<sup>624</sup> Erst im 15. Jahrhundert bietet die Überlieferung von wirtschaftlichen Verwaltungsquellen wieder ein präziseres Bild der wirtschaftlichen Situation. Damals wurde die klösterliche Grundherrschaft neu organisiert. Parallel dazu fand eine zunehmende Verschriftlichung statt. Es wurden neue Formen des Verwaltungsschriftgutes wie Lehenbücher, Zins- und Rechnungsbücher eingeführt. An der Reorganisation der klösterlichen Grundherrschaft hatten neben Ulrich Rösch (Abt von 1463 bis 1491) auch sein Vorgänger, Kaspar von Breitenlanden (Abt von 1442 bis 1463), sowie sein Nachfolger, Gotthard Giel von Glattburg (Abt von 1491 bis 1504), entscheidend mitgewirkt, vgl. ROBINSON, Die Fürstabtei St. Gallen (1995); ZANGGER, Zur Verwaltung (1987). Ab den 1460er-Jahren erliess das Kloster St. Gallen zahlreiche Öffnungen für die Region St. Gallen, vgl. MÜLLER, Die Öffnungen (1964); TEUSCHER, Erzähltes Recht (2007). Mit diesen regelte die Herrschaft in Absprache mit den Gemeindegemeinden die Organisation grundherrschaftlicher Höfe in einer Dorfgemeinschaft. Es wurden Gerichtszuständigkeiten geklärt, Bestimmungen zum Flurzwang erlassen, Buss- und Strafbestimmungen festgesetzt und damit das soziale und wirtschaftliche Leben im Dorf geregelt. Beispielhaft ist die Öffnung von Gossau von 1469, ediert in SSRQ SG I/2/4.1, S. 353–360. Diese wird ausführlich diskutiert in SONDEREGGER, Gossauer (Land-)Wirtschaft (2008), S. 113–115.

<sup>625</sup> Vgl. SABLONIER, Schriftlichkeit, Adelsbesitz und adliges Handeln (1997), S. 86.

Güter durch Verkäufe und Eignungen kleiner geworden war und sich die Einnahmenstruktur verändert hatte.

Hingegen können Eignungen auf das Interesse der städtischen Akteure zurückgeführt werden, möglichst selbständig über Güter im Umland zu verfügen. Zwar kosteten Eignungen etwas. Der finanzielle Aufwand lohnte sich für die städtischen Einrichtungen allemal. Gegen einen einmaligen Betrag und eine auf ewig zu leistende Wachsabgabe erhielten sie eine hohe Verfügungsfreiheit über die Güter.<sup>626</sup>

Auch lehensfähige Personen hatten ein Interesse daran, ein Gut zu Eigen zu besitzen. Das zeigt ein Beispiel von 1408.<sup>627</sup> Der St. Galler Bürger Johann Streiff kaufte vom Biberacher Bürger Gerg von Andelfingen einen Hof zu Büel bei Arbon. Der Hof war ein Lehen des Walter von Hohenklingen. Deshalb sandte der Verkäufer das Lehen dem Lehensgeber auf und bat ihn, das Lehen dem Käufer zu verleihen. Doch Johann Streiff wollte den Hof lieber zu Eigen inne haben. Gegen eine Gebühr von 25 Pfund Geld eignete ihm der ursprüngliche Lehensgeber den Hof.<sup>628</sup>

Während Trägerschaften es den städtischen Einrichtungen überhaupt erst möglich machten, über Lehen zu verfügen, senkte die Übereignung von Lehen den Aufwand für weitere Transaktionen massiv. Die Einrichtung konnte nun weitgehend selbständig über das Gut verfügen. Eine interessante Frage ist diejenige nach dem verbleibenden Einfluss der Landeigentümer auf als Eigen veräußerte Rechte. Aus den obigen Beispielen geht hervor, dass das städtische Spital, das Siechenhaus und das Frauenkloster St. Katharinen für die Eigen jährliche Wachszinsen an die ehemaligen Lehensgeber entrichteten. Womöglich aber wurden daneben noch Abmachungen zwischen den Vertragspartnern in der Hinsicht getroffen, dass der Inhaber der Eigen nichts unternahm, was dem Willen des früheren Lehensgebers widersprach. Das folgende Beispiel lässt eine solche Abmachung vermuten. 1398 stellte Rudolf von Hofen dem städtischen Spital einen Erblehensrevers aus für den Hof Hofen.<sup>629</sup> Das Spital als Lehensgeber und Vertreter der zweiten Stufe verlieh Rudolf von Hofen als Lehensnehmer und Vertreter der dritten

---

<sup>626</sup> Die Verfügungsfreiheit über die zu Eigen übertragenen Güter lässt sich vergleichen mit der Verfügungsfreiheit von Hofbewirtschaftern über ihre Güter in Erbleiheverhältnissen.

<sup>627</sup> CS 7827.

<sup>628</sup> Weiteres Beispiel für eine Eignung an eine lehensfähige Person: CS 8033.

<sup>629</sup> CS 6971.

Stufe den Hof. Beim Hof handelte es sich um ein Eigen des Spitals.<sup>630</sup> Interessant ist die Einschränkung bezüglich der Weitergabe des Hofes an die Erben.

*(...) und enphauh den selben hof von inen mit disem brief mir und allen minen erben frowen alz mannen tohtern alz knaben **ussgelingen aigen lüten, die von den liben aigen und nüt gotzhus lüte sint**, ze ainem rechten redlichen erbzinslehen (...)*

Der Hof Hofen durfte nicht an Eigenleute weitervererbt werden, die nicht Gotteshausleute waren. Der Begriff der Gotteshausleute ist nicht klar definiert.<sup>631</sup> Häufig wird er für Personen verwendet, die dem Kloster St. Gallen kirchgenössig waren. Diese konnten in der Stadt oder auf dem Land leben. Eigenleute, die nicht dem Kloster kirchgenössig waren, waren demnach Eigenleute anderer Personen wie beispielsweise eines Adligen oder auch eines Städters.<sup>632</sup> Weshalb findet eine solche Einschränkung Eingang in einen Vertrag zwischen Rudolf von Hofen als Lehensnehmer und dem städtischen Spital als Lehensgeber? Mit dieser Klausel, die im Vertrag zwischen dem Spital und Rudolf Hofen enthalten war, behielt das Kloster womöglich Einfluss auf das geeignete Gut.

Aus den Urkunden geht nicht hervor, ob Trägerschaften mit finanziellem Aufwand für die städtischen Einrichtungen verbunden waren. Welche Gegenleistungen erwartete eine Person dafür, dass sie für eine städtische Einrichtung als Träger fungierte? Dass in den Urkunden keine Hinweise auf Entschädigungen enthalten sind, heisst nicht, dass die Träger ihren Trägerdienst als ehrenamtliche Tätigkeit verstanden und keine Gegenleistung erwarteten. Hier ist jedoch zu unterscheiden zwischen Trägern, die gleichzeitig Pfleger einer Einrichtung waren, und solchen, die offenbar in keiner direkten Beziehung zur Einrichtung standen. Bei den Pflegern könnte die Trägerschaft Teil des Auftrages dargestellt haben. Leider ist für diese frühe Zeit kaum etwas über die

---

<sup>630</sup> Der Hof war früher ein Lehen des Klosters St. Gallen gewesen. 1303 war er dem Spital geeignet worden (CS 2591).

<sup>631</sup> Unter den Gotteshausleuten darf man sich nicht nur vom Kloster abhängige Bauern vorstellen. Zu den Gotteshausleuten gehörten auch sozial höher gestellte Personen. Zur Zusammensetzung der St. Galler Gotteshausleute vgl. MÜLLER, Freie und leibeigene Sankt-Galler Gotteshausleute (1961).

<sup>632</sup> Dass auch St. Galler Bürger Eigenleute besaßen, geht aus zahlreichen urkundlichen Belegen hervor. Zum Beispiel CS 4804 (Der St. Galler Bürger Marquard Völi gibt dem Abt von St. Gallen seine Rechte an den als Lehen besessenen Eigenleuten in Berneck auf, die sich ans Kloster gekauft haben), CS 5414 (Der St. Galler Bürger Johann Arnold sendet dem Abt von St. Gallen Eigenleute auf, die sich ans Kloster verkauft haben), CS 6144 (Die St. Galler Bürger Wetzler und Andreas Enziswiler übertragen dem Abt von St. Gallen Eigenleute, die sich von ihnen losgekauft haben). Zu Eigenleuten von St. Galler Bürgern vgl. MOSER-NEF, Die freie Reichsstadt II (1931), S. 623.

Aufgaben der Pfleger bekannt. Und was war mit den anderen Personen? Selbst wenn die Einrichtungen ihren Trägern kein Geld zahlten, ist doch anzunehmen, dass ihr Einsatz durch eine Gegenleistung in irgendeiner Form entschädigt wurde. Vorstellbar sind exklusive Möglichkeiten zum Bezug von Darlehen für private Geschäfte oder eine kostenlose Verpfändung für sich selbst oder für Familienangehörige. Da die Einrichtungen mit der städtischen Politik sehr eng verflochten waren, könnte es auch sein, dass die Übernahme einer Trägerschaft eine inoffizielle oder offizielle Voraussetzung war, um Ratsherr zu werden und zu bleiben.

#### **5.1.6 ENGE VERFLECHTUNG VON STADT UND KLOSTER ST. GALLEN**

Die Analyse der Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt widerspiegelt die enge Verflechtung zwischen Stadt und Kloster St. Gallen. Beide Seiten hatten offenbar keinerlei Hemmungen, miteinander Geschäfte zu machen. Im Gegenteil: Viele Stadtbürger hatten klösterliche Lehen inne. Bei städtischen Einrichtungen, denen als Korporationen der direkte Zugang zu Lehen verwehrt war, akzeptierte das Kloster Stadtbürger als Träger für klösterliche Lehen. Zudem übertrug das Kloster St. Gallen städtischen Einrichtungen auch Lehen als Eigen. Diese Erkenntnis bietet Gelegenheit, die in der regionalen Forschungsliteratur noch immer dominierende Vorstellung eines Gegensatzes von Stadt und Kloster im Mittelalter kritisch zu hinterfragen. Überblickt man die Historiografie zu St. Gallen im Spätmittelalter, so fällt auf, dass sich viele der Autoren entweder mit dem Kloster oder mit der Stadt St. Gallen beschäftigt haben. Dass Stadt und Kloster St. Gallen vorwiegend getrennt betrachtet wurden, rührt vielfach von der Untersuchung der Ereignisse im 16. Jahrhundert her. In den 1520er-Jahren trennte die Reformation Stadt und Kloster. 1566 kam der über Jahrhunderte geführte Ablösungsprozess der beiden politischen Kräfte mit der Unterzeichnung des Rorschacher Vertrages zum Abschluss. Anschaulich dokumentierte diese gebietshoheitliche Trennung die damals erbaute Schiedmauer, die fortan das Kloster auch räumlich von der Stadt trennte. Der Blick auf die Ereignisse im 16. Jahrhundert darf aber nicht dazu verleiten, die vorangegangenen

Jahrhunderte in demselben Sinn zu beurteilen.<sup>633</sup> Trotzdem herrschten in der älteren Historiografie Themen vor, die die Konflikte zwischen Stadt und Kloster ins Zentrum rückten. Sie behandelte Themen wie die Appenzeller Kriege, die eidgenössischen Schiedssprüche bei Streitigkeiten zwischen Abt und Stadt im 15. Jahrhundert, den Klosterbruch und den St. Gallerkrieg. Der Fokus auf die Konflikte zwischen den beiden Machträgern Stadt und Kloster prägte das Bild zweier Rivalen, die sich ständig bekämpften. Das Verhältnis von Stadt und Kloster wurde als Gegensatz interpretiert.<sup>634</sup> Aber allein schon wenn man bedenkt, dass diese beiden Mächte seit der Entstehung der Stadt über Jahrhunderte auf engem Raum nebeneinander existierten, liegt es auf der Hand, dass die Jahrhunderte vor der Reformation nicht nur durch die zweifellos vorhandenen Konflikte, sondern auch durch Nebeneinander und Miteinander geprägt waren.<sup>635</sup> Auf dem ländlichen Bodenmarkt waren städtische und klösterliche Akteure jedenfalls häufig Handelspartner.

Die enge wirtschaftliche Verflechtung bestätigen auch zahlreiche Beispiele, bei denen Stadtbürger in den Diensten der Abtei wirkten. Dies war etwa beim Stadtmann der Fall. Dieser war ursprünglich vom Abt als dessen Vertreter in den städtischen Behörden eingesetzt worden. Im Lauf des 14. Jahrhunderts war die Frage, wer den Stadtmann einsetzen durfte, immer wieder Gegenstand von Diskussionen.<sup>636</sup> 1386 vertrat der Stadtmann Jakob Ruprecht den ortsabwesenden Abt Kuno von Stoffeln bei der

---

<sup>633</sup> Auch die territoriale Situation wurde ausgehend von diesem Gegensatz zwischen Stadt und Kloster versinnbildlicht, so beispielsweise von Theodor Müller in seiner Publikation zum Kloster St. Gallen im 16. Jahrhundert: „Wie ein Pfahl im Fleisch lag das Kloster St. Gallen innerhalb der Stadtmauern und schloss mit seinem grossen Territorialbesitz die Reichsstadt völlig ein“, vgl. MÜLLER, Die st. gallische Glaubensbewegung (1910), S. 13.

<sup>634</sup> So beschreibt in den 1930er-Jahren Wilhelm Ehrenzeller die Entwicklung von Stadt und Kloster ab dem Mittelalter als Ringen derselben um Machtansprüche: „Eigentliches Grundmotiv der st. gallischen Geschichte ist das Ringen der beiden St. Gallen. Das Galluskloster und die benachbarte Stadt, die an Anlehnung an das Stift entstanden war, haben durch Jahrhunderte einen zähen und trotz vieler Kleinlichkeiten des grossen Zuges nicht entbehrenden Kampf miteinander geführt, bis sie beide um die Wende des 18. Jahrhunderts zum 19. Jahrhundert in einem grösseren Ganzen: dem Kanton St. Gallen aufgingen. Wurde der Gegensatz früher mehr auf politischem Gebiete ausgetragen, so trat später die konfessionelle Verschiedenheit und der damit zusammenhängende Kontrast der Ideen in den Vordergrund.“, vgl. EHRENZELLER, Kloster und Stadt (1930), S. XI.

<sup>635</sup> In jüngerer Zeit mehrten sich Versuche, Stadt und Kloster St. Gallen im Spätmittelalter nicht nur als Gegner, sondern auch als Partner zu betrachten. Diesem Perspektivenwechsel war eine im Rahmen des Gallus-Jubiläums 2012 vom Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen und dem Stadtarchiv der Politischen Gemeinde St. Gallen gemeinsam organisierte Ausstellung gewidmet, vgl. GALLUSKLOSTER UND GALLUSSTADT (2012).

<sup>636</sup> Vgl. Kap. 2.2.

Verleihung der von Elisabeth Enziswiler gekauften Zinsen aus den Höfen Niederlören und Loch an Eberhard Schirmer.<sup>637</sup>

*(...) und waer ouch das selb korn und huenr gelt von den und usser den vorgeschribnen hoeften und guetern ir lehen von dem erwirdigen gotzhus ze sant Gallen und woelt ouch dem selben Eberhart Schirmer das selb korn und huenr gelt zuo sinen handen bringen und vertgen, wie reht waer, und batt mich die selb fro Elsbeth mit irem fürsprechen, das ich erfueri an ainer urteil, **won der erwirdig min gnaediger herre abt Cuon abt des gotzhus ze sant Gallen ze disen ziten nit ze sant Gallen waeri und aber sie ietzo von redlicher sach und irtagen wegen im niht nach varen moehti, ob sie dann das selb korn und huenr gelt üt ufsenden moecht bei ainem erbern man in des selben mines herren hant, der von ir wegen in baeti es lihen dem obgenannten Eberhard Schirmer.***

Ihr wurde erlaubt, das Lehen einem Stellvertreter aufzusenden. Dieser *erber man* musste selber Lehensnehmer des Klosters sein.

*(...) daz sie das vorgeschriben korn und huenr gelt mit ir und mit des obgenanten Cuonrat Kumbers ir vogtes handen wol ufsenden moecht bei ainem erbern man, der ouch belehent waer von dem gotzhus ze sant Gallen, in des obgenanten mines gnaedigen herren hant und das der selb erber man an ir stat in bitten soelt, das er es lihi dem obgenanten Eberhard Schirmer, und wenne das also beschaehi, das es danne wol kraft hett und haben soelt nach dem rehten nu und hienach.*

Bemerkenswert ist hier, dass nicht der Kustos oder der Dekan als Vertreter des Abtes herangezogen wurden, sondern dass diese Aufgabe dem Stadtmann überlassen wurde.

Dass ausser dem Stadtmann, der per se als Vertreter des Abtes im städtischen Rat galt, noch weitere St. Galler Bürger im Dienste des Abtes tätig waren, zeigen folgende Beispiele. 1392 verlieh der St. Galler Bürger Heinrich Knobloch an Johann von Enggwil eine Wiese in Tablat.<sup>638</sup> Diese Wiese war ein Lehen des Klosters St. Gallen. Heinrich Knobloch vertrat an diesem Tag Heinrich von Gundelfingen, den Werkdekan und Klosterherrn von St. Gallen. Er sass an dessen Stelle dem Gericht vor. Ein anderer Bürger, der ein klösterliches Amt inne hatte, war Hermann von Husen. Er war 1368 Ammann von Berneck und verlieh als solcher an Heinrich Garnleder, Schreiber und Bürger von St. Gallen, zwei Weingärten zu Berneck.<sup>639</sup>

---

<sup>637</sup> CS 6161.

<sup>638</sup> CS 6516.

<sup>639</sup> CS 5153.



### **5.1.7 VORAUSSETZUNG FÜR TERRITORIALISIERUNG?**

Mit Blick auf die Städte in der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Spätmittelalter wurde häufig über die Rolle von Besitzrechten in der Hand städtischer Akteure diskutiert. In vielen Fällen, in denen eine Stadt im Spätmittelalter ein grosses Territorium aufbaute, wurde die Privatinitiative von Stadtbürgern in den Dienst der städtischen Territorialpolitik gestellt. Der städtische Rat kaufte zuerst diejenigen Besitzrechte auf, die zuvor von einzelnen Stadtbürgern erworben worden waren. Der Kauf von Höfen auf dem Land durch städtische Bürger stellte dabei eine Vorstufe städtischer Territorialisierung dar.<sup>640</sup> St. Gallens Wunsch, wie Zürich oder Bern auch über ein eigenes grosses Territorium zu verfügen, wird in der älteren St. Galler Geschichtsschreibung häufig thematisiert. Es stellt sich daher die Frage, ob vielleicht die Teilnahme städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt im 13. und 14. Jahrhundert auch eine Vorstufe städtischer Territorialisierung darstellte und diese Besitzrechte später kommunalisiert wurden.

Im 15. Jahrhundert nahm die Stadt selbst herrschaftlichen Einfluss aufs Umland durch Besitzrechte in gesamtstädtischer Hand.<sup>641</sup> 1455 wäre sie beinahe in den Besitz der Vogtei, der hohen Gerichtsbarkeit, über einen Teil des stiftsabtischen Gebietes gekommen. Der Abt Kaspar von Landenberg hatte der Stadt diese Rechte für 1000 Gulden verkauft. Aber auf Veranlassung des Kapitels erklärten die vier eidgenössischen Schirmorte des Klosters den Verkauf für ungültig. In der darauffolgenden Zeit erwarben städtische Einrichtungen und der städtische Rat einige Herrschafts- und Gerichtsrechte im Umland. Dazu gehörten das Schloss Oberberg, die Gerichtsherrschaften in Oberberg und Andwil sowie die Gerichtsherrschaft und das Gredhaus in Steinach. Über diese Herrschaftsrechte in gesamtstädtischer Hand war es wiederholt zu Streitigkeiten zwischen dem Kloster St. Gallen unter der Führung von Abt Ulrich Rösch und dem städtischen Rat gekommen. Mehrmals waren eidgenössische

---

<sup>640</sup> Vgl. Kap. 1.1.1. Mit der Kommunalisierung bürgerlicher Stadt-Land-Beziehungen am Beispiel von Zürich und Lübeck setzte sich Elisabeth Raiser auseinander. Sie unterscheidet beim Ausbau der städtischen Territorialherrschaft fünf Phasen der Territorialpolitik. Der Erwerb von Besitzrechten durch einzelne städtische Akteure stellt die zweite Phase der städtischen Territorialisierungsbestrebungen dar, vgl. RAISER, Städtische Territorialpolitik (1969), S. 52f.

<sup>641</sup> Die Stadtgeschichte der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schildert EHRENZELLER, Geschichte der Stadt (1988), S. 75–100.

Mediationen nötig gewesen. Eine wichtige Zäsur stellte insbesondere der zweite Einsiedler Schiedsspruch vom 2. April 1490 dar, eine Reaktion auf den St. Galler Klosterbruch. Damals musste die Stadt St. Gallen auf das Schloss Oberberg verzichten und die Herrschaftsrechte in Oberberg, Andwil und Steinach aufgeben. Das war für die Stadt eine bittere Niederlage und hatte weitreichende wirtschaftliche Einschränkungen zur Folge, denn der Hafen in Steinach war das „Tor St. Gallens nach ‚Übersee‘“<sup>642</sup>.

Vertreter der älteren Forschungsliteratur sind sich einig, dass die Mediatoren der eidgenössischen Städte eine Entwicklung der Stadt St. Gallen jäh zunichte machten, nämlich „die planmässige Ausbildung eines grösseren Stadtstaates“<sup>643</sup>. Dass die Entscheide von 1490 von bedeutendem Gewicht waren und eine stadt-st. gallische Territorialherrschaft aufgrund dieser Entscheide nun kaum mehr zu realisieren war, dem pflichtet auch Philip Robinson bei.<sup>644</sup> Jedoch weist er zu Recht darauf hin, dass die ältere St. Galler Forschungsliteratur stets von der Prämisse ausgegangen sei, dass die Stadt St. Gallen wie andere Städte im eidgenössischen Raum ein eigenes Territorium habe erwerben wollen. Der Nachweis, dass dieser Wunsch tatsächlich bestanden habe, konnte nie erbracht werden.

Die Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt böte eine geeignete Voraussetzung für die Kommunalisierung dieser Form der Stadt-Land-Beziehungen. Aber möglicherweise hatte die städtische Obrigkeit gar nicht die Absicht, die Stadt St. Gallen zu einem Stadtstaat auszubauen, weil sich zeigte, dass diese Absicht mit der einflussreichen und durch das Engagement von Ulrich Rösch erstarkten äbtischen Herrschaft nicht realisierbar war. Im Fall St. Gallens liegt es auf der Hand, einen Bezug zwischen individuellem, institutionellem und gesamtstädtischem Handeln bei Besitzerwerbungen, insbesondere des Spitals, anzunehmen. Das Spital, eng an den städtischen Rat gebunden, erwarb selber oder durch Stadtbürger als Mittelsmänner

---

<sup>642</sup> SONDEREGGER, Steinach (2012), S. 104.

<sup>643</sup> Vgl. EHRENZELLER, Von der Stadtrepublik (1954), S. 15. Ähnlich lautet der Tenor auch bei BÜHRER, Die auswärtige Politik (1954), S. 19f.; AMMANN, Die Wirtschaftsstellung St. Gallens (1928), S. 135; HÄNE, Der Klosterbruch (1895), S. 211f. Dass Abt Ulrich Rösch die Stadt daran hinderte, einen Stadtstaat mit grossem Territorium aufzubauen, sieht Johannes Häne auch bei Vadian in dessen Chronik der Äbte belegt, vgl. HÄNE, Der Klosterbruch (1885), S. 31f. „(...) und dz durch hilf der vier ordten abt Uolrich on underlaß die besten gueter grechtigkayten und herrlikayten an sich der gestalt koufft, dz nebend imm niemand zuo kouff khommen mocht.“ (Joachim von Watt (Vadian), Die Grössere Chronik der Äbte, 2. Band, S. 699).

<sup>644</sup> Vgl. ROBINSON, Die Fürstabtei St. Gallen (1995), S. 264.

zahlreiche Höfe im Umland. Allerdings ist zu fragen, ob die durch die Stadt geförderte Strategie des Spitals nicht eher auf eine wirtschaftliche Herrschaft über das Umland abzielte als auf eine politische. Den Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts lässt sich jedenfalls kein Hinweis auf einen systematischen, von städtischer Seite geförderten oder sogar intendierten Aufbau eines ländlichen Herrschaftsgebietes in der Region St. Gallen entnehmen. Über diese Frage würde allenfalls eine gründliche Untersuchung aller Transaktionen auf dem ländlichen Bodenmarkt im 15. Jahrhundert Aufschluss geben. Dafür wäre es unbedingt nötig, die Quellen des 15. Jahrhunderts systematisch aufzuarbeiten und auszuwerten.<sup>645</sup> Doch selbst wenn sich solche Hinweise fänden, liesse sich nicht automatisch daraus schliessen, dass die Stadt gezielt den Aufbau eines ländlichen Herrschaftsgebietes verfolgte. Nachweisen lässt sich ein solcher Bezug kaum. Besitz auf dem Land in der Hand von Stadtbürgern konnte, musste aber nicht, eine Vorstufe städtischer Territorialherrschaft darstellen. So kommt Elsbeth Orth in ihrer Untersuchung zum bürgerlichen Besitz im Umland von Frankfurt am Main zum Schluss, dass nichts darauf hinweise, dass im Falle Frankfurts einzelne Bürger mit privaten Erwerbungen der städtischen Territorialpolitik Vorarbeit geleistet hätten.<sup>646</sup> Auch Dorothee Rippmann betont in ihrer Untersuchung zur Stadt Basel, dass hinter dem Erwerb von Landbesitz durch Bürger nicht zwingend die Ratspolitik stehe. Die Intentionen der städtischen Inhaber von Grund-, Abgabe- und Gerichtsrechten auf dem Land stimmten nicht zwingend mit den Zielsetzungen des Rates überein, die auf den Aufbau eines städtischen Territoriums ausgerichtet waren. Obwohl es vielfach einzelne Bürger waren, die den später von der Stadt eingeschlagenen Weg vorbahnten, sei die Bürgerpolitik nicht mit der Stadtpolitik identisch. Dorothee Rippmann gibt zu bedenken, dass die Motivationsstränge bürgerlich-familiärer und städtisch-offizieller Politik nicht klar auseinander zu halten sind. Vielfach handelte es sich um dieselben Personen, die im Rat sassen und die Grundbesitz ausserhalb der Stadt erwarben. Dies macht es heute schwierig, eine entsprechende Trennung vorzunehmen.<sup>647</sup>

---

<sup>645</sup> Hierfür würde sich zum einen der Urkundenbestand des 15. Jahrhunderts, zum zweiten die einzelnen Buchreihen der städtischen Verwaltung des 15. Jahrhunderts und zum dritten die ab 1470 vorhandenen Ratsprotokolle für eine Auswertung anbieten.

<sup>646</sup> Vgl. ORTH, Stadtherrschaft und auswärtiger Bürgerbesitz (1985), S. 115.

<sup>647</sup> Vgl. RIPPMANN, Bauern und Städter (1990), S. 173–175.

Möglicherweise erschien es also im 15. Jahrhundert aus Sicht der Stadt gar nicht attraktiv, Territorialgewalt über das Umland auszuüben. Konnte die Stadt St. Gallen via den Besitz städtischer Akteure, insbesondere des Spitals, ohnehin Einfluss und Zugriff aufs Umland gewährleisten? Dies lässt sich am Beispiel des St. Galler Rheintals diskutieren. Hier versuchten die Landbewohner im 15. Jahrhundert, mithilfe des vom Kaiser gewährten Zug- und Verspruchsrechts den Verkauf von Gütern einzuschränken.<sup>648</sup> Die Rheintaler hatten das Recht, Güter, die von Fremden gekauft worden waren, innert eines Jahres, sechs Wochen und drei Tagen zu versprechen. Durch Erlegung der Kaufsumme konnten sie den Verkauf an den Fremden rückgängig machen. Dies wurde ihnen 1434 von Kaiser Sigismund III. mit einer Urkunde gewährt. Es ist allerdings wahrscheinlich, dass das Verspruchsrecht der Rheintaler schon im 14. Jahrhundert galt.<sup>649</sup> 1396 sicherte der Meier von Altstätten dem St. Galler Bürger Johann Warmann die Unanfechtbarkeit seines Lehens nach Ablauf von einem Jahr, sechs Wochen und drei Tagen zu.<sup>650</sup>

*(...) und batt mich da der selb Johans Warman mit sinem fürsprechen ervarn an ainer urtail, **wie lang ains man sinü lehen ligendes hof guot in nutzlicher gewer inne haben muest gegen lüten**, die zuo ir tagen komen waerint und in landes komen waerint und mit ainem ze kylchen ze haingarten und ze margt giengint, **da mit er die selben sinü hofguot und lehen mit der gewer behaben moecht**. Das tet ich, und ward ertailt mit gemainer unzerworffner urtail, **wa ain man sinü lehen und hofguot in nutzlicher gewer hetti ain jar sechs wuchen und drüe tag, also das im das niemant in dem zil mit dem rehten angesprochen hetti und er ouch darüber sinen willigen lehenherren hetti, das der denne dannenhin die selben sinü lehen und hofgueter mit der gewer und mit siner ainigen hand voelleklich behebt hett** gegen allen den, die in landes warint und zuo ir tagen komen waerint und mit ainem ze kylchen ze haingarten und ze margt gangen waerint.*

Mit dem Verspruchsrecht versuchten sich die Rheintaler gegen den Ausverkauf des Rheintals an begüterte Stadtsanktgaller, aber auch gegen das städtische Spital zu wehren. Letzteres besass ohnehin viele Güter im Rheintal und nahm dadurch viel Einfluss, auch auf die landwirtschaftlichen Strukturen. Auch trieb die Kapitalkraft der Stadtbürger die Immobilienpreise in die Höhe. Wie weiter oben ausgeführt, waren vor allem im 15. und 16. Jahrhundert die Güter am sonnigen Hang des Rheintals als

---

<sup>648</sup> Vgl. KUSTER, Herrschaftsverhältnisse und Verspruchsrecht (2012); SONDEREGGER, Nicht nur Repräsentation (2010), S. 69–73.

<sup>649</sup> Vgl. KUSTER, Herrschaftsverhältnisse und Verspruchsrecht (2012), S. 35.

<sup>650</sup> CS 6814.

repräsentative Sommersitze sehr begehrt.<sup>651</sup> Die Einheimischen fürchteten sowohl die wirtschaftliche als auch die finanzielle Potenz der Fremden und wehrten sich mit dem vom Kaiser gewährten Verspruchsrecht. Diese Handhabung des Verspruchsrechts führte im Rheintal bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft und dem Ende der gemeineidgenössischen Hoheit über das Rheintal zu vielen Konflikten.<sup>652</sup> Immer wieder beehrten potentielle Käufer Anpassungen des Rechts oder gar den Verzicht auf das Verspruchsrecht, was die Gemüter erhitzte. Jedoch ist zu bedenken: Handelte es sich um hohe Kaufsummen, wie sie beispielsweise das städtische Spital oder das Frauenkloster St. Katharinen anbieten konnte, war der Wiederkauf in der Praxis kaum möglich. Wirtschaftliche Potenz hebelte die Wirkung des Verspruchsrechts also weitgehend aus.

Die Konflikte um das Verspruchsrecht im Rheintal zeigen, dass die Stadt und die städtischen Einrichtungen das Umland wirtschaftlich bereits stark dominierten. Eine politische Verankerung im Sinne eines Territoriums im herrschaftlichen Sinn war vielleicht gar nicht nötig.

## **5.2 ORGANISATION VON KOMMERZIELLEM AUSTAUSCH**

### **5.2.1 ANGEBOT**

Als Erstes stellt sich bezüglich der Organisation von Transaktionen die Frage, wie Käufer und Verkäufer zueinander fanden. Die potentiellen Käufer im städtischen Raum stammten aus der städtischen Elite. Darunter befanden sich Stadtbürger, die aus eigenem Interesse Besitzrechte kauften, sowie Stadtbürger, die als Träger für eine städtische Einrichtung Besitzrechte kauften. Sie gehörten zu den einflussreichsten und reichsten Familien der Stadt.

---

<sup>651</sup> Vgl. Kap. 5.1.1. Allein zwischen Marbach und Staad besaßen St. Galler Bürger über dreissig Repräsentativbauten, vgl. FLAMMER, Städtische Landsitze (2010), S. 46–59.

<sup>652</sup> Thema war auch der Preis für den Rückkauf. Berücksichtigte dieser den allenfalls während dieser Frist veränderten Wert des Landes? Die Gegner des Verspruchsrechts – in erster Linie die finanzkräftigen Stadsanktgaller Bürger sowie die städtischen Einrichtungen – hatten nämlich 1434 beim Kaiser moniert, dass der Rückkaufpreis nach Meinung der Rheintaler mit dem alten Kaufpreis identisch sei. Der Kaiser hatte daraufhin entschieden, dass der Preis fortan Verbesserungen nach dem Kauf abbilden müsse. Vgl. KUSTER, Herrschaftsverhältnisse und Verspruchsrecht (2012), S. 34f.

Wie erfuhren die Käufer von möglichen Kaufobjekten? Ein potentieller Käufer war auf gute Beziehungen und Netzwerke angewiesen. Hinweise über mögliche Kaufobjekte kursierten vermutlich im Rat, in den Gerichten, aber auch bei Treffen von Kaufleuten. Gerade das Lehensgericht war ein Ort, an dem sich Stadtbürger über Transaktionen mit Lehen informieren und von potentiellen Kaufobjekten im Umland erfahren konnten. Dadurch verfügten sie über Insiderwissen. Das Lehensgericht, dem der Abt von St. Gallen vorsass, behandelte Angelegenheiten bezüglich Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>653</sup> Stadtbürger hatten Einsitz im äbtischen Lehensgericht. Offenbar hatten Stadtbürger über Lehen geurteilt, ohne dass der Abt des Klosters damit einverstanden gewesen war. 1382 und 1387 wurden sie diesbezüglich vom König für ihr eigenmächtiges Handeln gerügt.<sup>654</sup>

Von Angeboten erfuhren Stadtbürger auch über direkte Bekanntschaften. Dabei ist nicht nur an Beziehungen zwischen miteinander handelnden Kaufleuten zu denken, sondern auch an die Kontakte zu einflussreichen Vertretern der Geistlichkeit und politischen Machträgern. Wie häufig potentielle Verkäufer sich aufgrund einer Notlage gezwungen sahen, Besitzrechte zu verkaufen, wurde in Kapitel 5.1.4 diskutiert. Dass gerade das Spital als Käufer der Besitzrechte zur Stelle war, hing auch damit zusammen, dass die Spitalpfleger über ein grosses Kontaktnetz in der gesamten Region verfügten und deshalb immer gut informiert waren.

Noch weniger als darüber, wie potentielle Käufer von einem Angebot erfuhren, ist über die Preisbildung bekannt. Preise für Liegenschaften und Rechte im Umland waren Verhandlungssache. Es ist anzunehmen, dass die Preise nicht nur den Wert des Besitzrechtes, sondern auch die soziale Stellung des Käufers, des Verkäufers, deren verwandtschaftliche Beziehung zueinander und zu anderen Personen sowie gewohnheitsrechtliche, gruppenspezifische und herrschaftliche Aspekte widerspiegeln.<sup>655</sup>

Auf die Frage, wie potentielle Lehennehmer von verfügbaren Lehen erfuhren, finden sich in den Quellen kaum Hinweise. Es ist aber anzunehmen, dass die Bauern

---

<sup>653</sup> Zum Lehensgericht vgl. MOSER-NEF, *Die freie Reichsstadt I* (1931), S. 352–357.

<sup>654</sup> CS 5940, 6162.

<sup>655</sup> Zur Frage, wieviel Rechte an Land kosteten und wie sich die Preise zusammensetzten, vgl. HOWELL, *Commerce before Capitalism* (2010), p. 36f.; MORSEL, *La marché de la terre* (2005), p. 96f.

untereinander gut vernetzt waren und Informationen über frei werdende Lehen kursierten. Dies ist insbesondere bei Bauern anzunehmen, die von einer städtischen Institution abhängig waren.

Interessant ist ein Fall von 1371. Damals einigte sich Wercz von Membreswile mit dem Spital über eine Zinszahlung.<sup>656</sup> Wercz war offenbar früher ein Bewirtschafter eines Gutes in Freidorf gewesen (*der gesessen ist ze dem Friendorf*). Er hatte vom Spital das Gerbolten Gut in Berg gekauft, schuldete dem Spital aber aus dem Gut eine jährliche Rente in der Höhe von zwei Mütt beider Korn, also Hafer und Dinkel. Wercz hatte diese Rente nicht ordnungsgemäss bezahlt, weshalb das Spital sich beschwerte. Er lenkte ein und akzeptierte, dass die Getreiderente dem Spital tatsächlich zustand.

*Dar umb so han ich mich erkennt und han ouch von erberen lüten guot kuntschafft ingenomen, dz die vorgeschribenn zwen mut beder korn uss dem vorgenemten guot jaerlich gant und gan sont und dem vorgenemten spittal von reht werden sont und ich und alle min erben, ob ich enwaer, ald wer denn dz selb guot inhencz het ald niessent waer, die selben zwen mut beder korn jaerlich und eweklich gen sont dem spittal der siechen ze sant Gallen an allen fürzug und wider rede uss dem vorgeschribenn guot.*

Das Spital war dafür im Gegenzug bereit, die Getreiderente abzulösen.

*Und hat ouch mir die spittals maister die gnad getan, won ich mich des tugentklich erkennt han, als vor geschriben stat, wärer dz ich dehainist die vorgeschribenn zwen mut korns abkouffen woelt von dem selben spittal, wenn sich das fuogti, dz der selb spittal von ieman korn gelt kouffti, was sich denn zwen mut beder korn an dem kouff angezühet, dz gelt sol ich dar geben und weren, ob ich die selben zwen mut beder korn gern abkouffen woelt. Und wenn das beschaehe, dz ich die zwen mut beder korn ganzlich vergult, so son mir dannen hin die selben zwen mut beder korn, die dem egenemten spittal jaerlich gant uss dem vorgeschribenn guot, ganzlich und gar mir und allen minen nachkomen eweklich ledig sin, und sol mich und all min nachkomen der vorgedaht spittal noch sin phleger umb die zwen mut beder korn niemer me angesprechen noch bekrenken noch uff getriben weder an gaistlichem noch mit weltlichem gericht.*

Gegen Zahlung von Geld konnte sich Wercz von der Getreideschuld loskaufen.

Es stellt sich die Frage, wieso Wercz ein neues Gut erwerben konnte. Möglicherweise wollte er vom früheren Hof weg, weil er sich dort verschuldet hatte. Allerdings bestand die einzige Möglichkeit, die ihm das Spital anbot, darin, einen anderen Hof des Spitals zu übernehmen. Die Schulden hatte er nach und nach abzuzahlen. Konnte er trotz Schulden das Geld aufbringen, um den Hof in Berg zu übernehmen? Vielleicht steckte dahinter eine Strategie der Spitalvertreter. Diese addierten allenfalls den Ersatz für den neuen Hof in Berg, den er dem Spital schuldete, zur bestehenden Schuld hinzu.

---

<sup>656</sup> CS 5287.

Bei Transaktionen im unteren Bereich sind die der Grundherrschaft geschuldeten Zinsen und der zu bezahlende Erschatz häufig die einzigen konkreten Angaben. Wie die Preise für die Güter gebildet wurden, lässt sich davon nicht ableiten. Weder zu den Hofgrössen noch zu den effektiv geleisteten Zinsen sind Angaben verfügbar. Der Erschatz hilft hier auch nur bedingt weiter. Zwar konnte Alfred Zangger für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweisen, dass der Erschatz üblicherweise 15 Prozent des Liegenschaftswertes ausmachte.<sup>657</sup> Allerdings bleibt aufgrund fehlender Vergleichszahlen offen, ob das Verhältnis zwischen Erschatz und Liegenschaftswert im 14. Jahrhundert dasselbe war.

### 5.2.2 VOLLZUG

Für den Verkauf eines Lehens war die Zustimmung des Lehensgebers erforderlich. Der Verkäufer gelangte an den Lehensgeber mit der Bitte, das Lehen wieder zurückzunehmen und es dem Käufer zu verleihen. Damit verbunden waren Aufwand und Kosten für die Ausstellung einer separaten Urkunde. 1350 verkaufte Ulrich der Giel von Glattburg dem St. Galler Johann Wildrich ein Gut in Gebhardschwil. Es handelte sich um ein Lehen des Klosters St. Gallen.<sup>658</sup> Nachdem der Verkauf abgeschlossen war, zu dem keine separate Urkunde erstellt beziehungsweise überliefert ist, bat der Verkäufer den Abt, das Lehen entgegenzunehmen und es dem Käufer zu verleihen.

*Wir Herman von gottes gnaden abt des gotzhus ze sant Gallen tun kunt und veriehen öffentlich an disem brief allen, die in ansehent, lesent oder hoerent lesen, **das für uns kam Uolrich der Giel von Glatburg** und veriah da öffentlich vor uns, das er das guot, das man nemmet der Bregestorferinen guot, gelegen ze Gebratswille mit akker mit wisan mit holtz mit veld mit hofstetten und mit allem dem, so von reht und von gewonhait dazuo und darin gehoert, das von uns und ünserm gotzhus sin lehen was, reht und redlich verkouft und ze kouffen geben hetti dem ersamen manne Johansen Wildrich burger ze sant Gallen und sinen erben, ob er enwaer, umb drii pfunt pfenning guoter Costentzer müns, der er gantzlich von im gewert waer und an sinen offenberen nütz komen und bekert sint, und **gab uns der selb Uolrich der Giel von Glatburg das vorgeschriben guot letklich mit allen rehten und mit aller zuogehoerd uf an ünser hand und bat uns das selb guot dem vorgenemten Johansen Wilrich lihen. Do erhorten wir sin bette und lühen dem selben Johansen Wildrich und lihen im mit disem brieve das vorgeschriben guot ze rehtem lehen und in allem dem rehten, als es der vorgenempt Uolrich Giel bis her gehept hat, (...)***

Es war offenbar nicht in jedem Fall nötig, sich vom Abt als Lehensgeber eine separate Urkunde ausstellen zu lassen. In der Urkunde, mit der 1346 Burkhard von Andwil dem St. Galler Johann Wildrich einen Zehnten verkaufte, heisst es bloss, dass der Verkauf

---

<sup>657</sup> Alfred Zangger vertritt im Unterschied zur Verfasserin die Meinung, dass bei innerfamiliärem Erbgang kein Erschatz zu bezahlen war. Vgl. ZANGGER, Wittenbach im Mittelalter (2004), S. 78f., 123.

<sup>658</sup> CS 4196.



mit der Hand des Abtes gefertigt wurde, das heisst, dass der Abt das Lehen entgegengenommen und neu verliehen hatte.<sup>659</sup>

(...), also han ich imme den selben zechenden ze kouffen geben umb drühzehen pfund pfenning guoter Costentzer müntz, der ich gantzlich von im gewert bin und an min offen nutz han bewent, **und han im den vorgenanten zehenden gefertgot mit des erwirdigen herren hand abt Hermans des gotzhus ze sant Gallen, als reht sitten und gewonlich was.**

Das Prozedere der Aufsendung des Lehens und der Vergabe an den Käufer war dasselbe, wenn der Lehensgeber nicht ein geistlicher, sondern ein weltlicher Lehensgeber war. 1375 verkauften Rudolf Kilchhofer, der Propst des Klosters St. Johann, und sein Bruder Konrad dem St. Galler Bürger Heinrich Eberhart den Brachzehnten zu Schwarzenbach.<sup>660</sup> Da es sich bei diesem Zehntrecht um ein Lehen von Heinrich von Hewen handelte, musste Heinrich von Hewen das Lehen von den Verkäufern entgegennehmen und es dem Käufer verleihen.

(...) den selben vorgeschriben brauchzehenden mit allen sinen rechten nützen und zuogehoerden hant wir im frylich willeklich recht und redlich uf geben und gevertigot und **ze sinen handen brauht mit des obgenanten hern Hainrichs von Hewen und mit unsern handen**, als recht sitte und gewonlich waz und als es kraft und maht sol und mag han nu und ouch hienach.

Der Verkauf eines Lehens lief nach folgendem Schema ab:

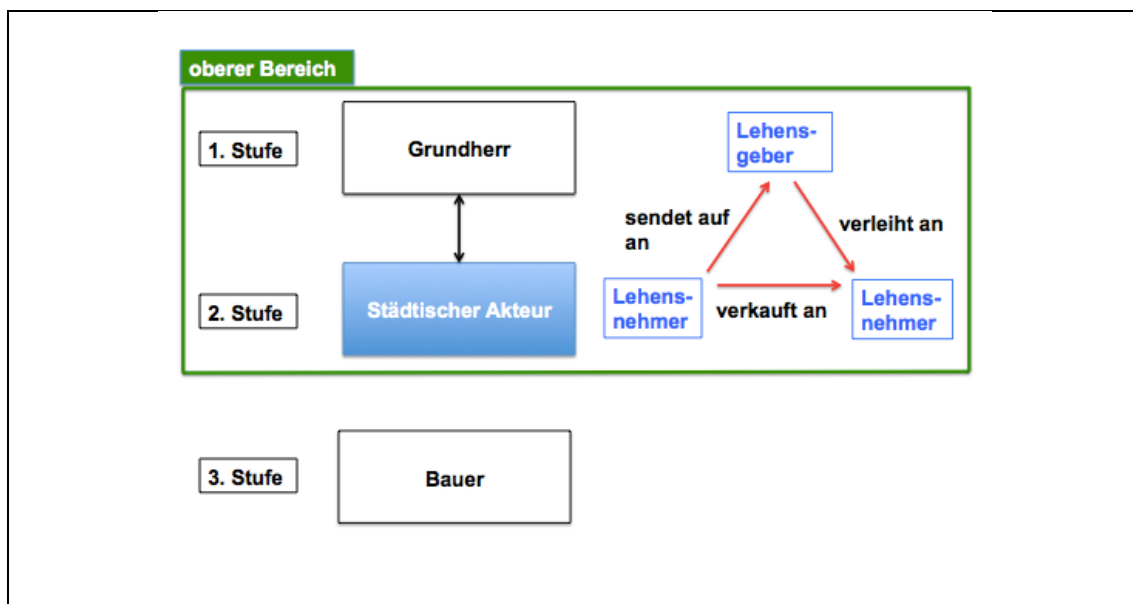


Abbildung 23: Oberer Bereich, Organisation von Transaktionen mit Lehen

<sup>659</sup> CS 4002.

<sup>660</sup> CS 5462.

Beim Verkauf eines Lehens waren in jedem Fall Vertreter zweier Stufen involviert. Wollte der Lehensnehmer sein Gut verkaufen, musste er mit dem Lehensgeber in Kontakt treten und ihm das Lehen aufsenden mit der Bitte, es dem Käufer zu verleihen. Wieviel Aufwand damit verbunden war, darüber wissen wir kaum etwas. Auch wissen wir nicht, ob in diesem Kontext Gebühren anfielen. Naheliegend ist, dass entweder der Verkäufer und frühere Lehensnehmer oder der Käufer und neue Lehensnehmer für die Kosten aufkommen mussten, die bei der Erstellung von einer oder mehreren Urkunden zur Aufsendung und Verleihung anfielen.

Sofern es sich beim Lehen um ein Lehen des Klosters St. Gallen handelte, fanden die Aufsendung des Lehens durch den Verkäufer und die Verleihung an den Käufer vor dem Lehensgericht statt. Dieses wurde im Kloster selbst abgehalten.<sup>661</sup> Aufschluss gibt ein Eintrag in einem Urbar des Frauenklosters St. Katharinen aus dem 15. Jahrhundert, der die Transaktion des Gutes zu Obersteinach festhält.<sup>662</sup> Das Gut zu Obersteinach war ein Lehen des Klosters St. Gallen. 1334 kauften der St. Galler Stadtmann Johann Blarer und der St. Galler Bürger Stephan Völi das Gut von Lucia Burkhart. Die Aufsendung des Lehens durch die Verkäuferin und frühere Lehensnehmerin und die Verleihung an den Käufer und neuen Lehensnehmer fanden im Kloster selbst statt.

*Item ain ander brieff, der sait, wie Lucia Burckart des Stockers elichiu wirtin dem erwirdigen herren von gottes gnaden abt Herman des gotzhuss ze sant Gallen, da er ze gericht sauss in sinem hove ze sant Gallen (...)*

Offenbar konnte eine Verleihung auch durch den Klosterkustos vorgenommen werden, wie ein Beispiel von 1383 belegt.<sup>663</sup> Damals wandten sich die Geschwister Schwander von St. Gallen an Niklaus von Utzingen, Kustos des Klosters St. Gallen, um zu erfahren, wie der Prozess der Verleihung ablief. Der Verkauf des Lehens hatte bereits stattgefunden.

*Ich Nycolaus von Uotzingen custer des gotzhus ze sant Gallen tuon kunt und vergich öffentlich mit disem brieve allen, die in sehent lesent oder hoerent lesen, daz für mich kament ze sant Gallen in minem*

---

<sup>661</sup> Lehensgericht und Hofgericht sind anhand der schriftlichen Belege nicht immer klar voneinander zu trennen. Theoretisch war das Hofgericht für unfreie und das Lehensgericht für freie Personen zuständig. Allerdings wurden beide Gerichte im Hof des Abtes abgehalten, was die Trennung erschwert. Ob St. Galler Bürger, die über klösterliche Lehen im städtischen Umland verfügten, vor Lehensgericht oder Hofgericht zu erscheinen hatten, ist nicht klar zu eruieren. Vgl. MOSER-NEF, Die freie Reichsstadt I (1931), S. 345–357; MOSER-NEF, Die freie Reichsstadt II (1931), S. 657.

<sup>662</sup> CS 3571.

<sup>663</sup> CS 5968.

*hof an der naechsten mitwuchen nach des hailigen crützes tag, alz es erhoeht ward, do ich öffentlich ze geriht saz, diz nachgenemten erberen lüt Hainrich und Othmar die Swander gebrüoder baid burger ze sant Gallen und Margaretha iro elichi swester und offenoten da mit fürsprechen öffentlich vor mir an gemainem geriht für sich und für allo iro erben und sprachent, daz sü mit guoter vorbetrachtung und mit ainberem willen und von iro redlicher not wegen die alpp, die man nemmet Meglis alpp gelegen ze Appacelle, die ainhalb stosset an die alpp, die man nemmet Wider alpp, mit allen rehten nützen und gewonhaiten und mit allem dem, so von reht ald von gewonhait darzuo und darin gehoert, die selb alpp von mir iro lehen waer, redlich und reht aines iemerwerenden staeten ewigen kouffes verkouft und ze kouffenn geben hettint dem erbern wolbeschaidenn Cuonrat Vogelwaider dem metzger ouch burger ze sant Gallen und sinen erben, ob er enwaer, umb sechsi und zwainzig phunt und umb fünfzehn schilling guoter und genger haller, der sü gantzlich von im gewert waerint und enphangen hettint und an iren offenn nutz bewendet. Und batent mich ervarn an ainer urtail, wie sü im die vorgeschribenen alpp vertgen und zuo sinen handen bringen soeltint und moehtint, alz reht waer und daz ez kraft hett und haben moeht nu und ouch hie nach.*

Margaretha Schwander musste sich als Frau einen Vogt nehmen. Sie wählte als Vogt Heinrich Garnleder, Stadtschreiber und St. Galler Bürger.

*Daz tet ich, und ward ertailt mit gemainer urtail, daz die obgenant Margaretha ainenn vogt nehmen soelt an dem ring, wen sie woelt, und daz si daz danne mit ir und mit dez selben ir vogtes handen und die vorgeordneten Hainrich und Othmar die Swander ir bruoder mit iro und ouch mit miner hant tuon soeltint und ez dann also wol kraft und maht hetti nach dem rehten. Do nam si ze vogt Hainricen Garnleder den schriber ouch burger ze sant Gallen (...)*

Diese Vorgehensweise war üblich, wenn eine Frau an der Transaktion beteiligt war.<sup>664</sup>

Frauen benötigten einen Vogt nicht nur für Transaktionen mit Eigen, sondern auch für solche mit Lehen.<sup>665</sup>

Der Klosterkustos nahm das Lehen auf und belehnte den Käufer ordnungsgemäss damit.

*(...) und gabent do die vorgeordneten Hainrich und Othmar die Swander gebrüoder mit iro handen und die egenemt Margaretha iro swester mit ir und dez vorgeordneten Hainrices Garnleders ir vogtes handen die vorgeschribenen alpp, die man nemmet Meglis alpp, mit allen rehten und mit aller zuo gehoerde willeklich und frilich gantzlich und gar uf an min hant und batent mich sie lihen ze lehen dem vorgeordneten Cuonrat Vogelwaider. Do erhort ich iro ernstlichen bet und lech dem vorgeordneten Cuonrat Vogelwaider und lich im mit urkünd diz brieves reht und redlich ze lehen die vorgeschribenen alpp, die man nemmet Meglis alpp, mit allen rehten und mit aller zuo gehoerde, mir und allen minen nachkomen und dem vorgeschribenen gotzhus ze sant Gallen an allen ünsern rehten und gewonhaiten gantzlich unschaedlich.*

Lagen die Besitzrechte in einem Gebiet, über das ein Ammann des Klosters St. Gallen bestimmte, konnte auch dieser die Aufsendung des Lehens vom Verkäufer und die Verleihung an den Käufer vornehmen. 1368 übernahm der Ammann von Berneck diese Aufgabe.<sup>666</sup> Der Konstanzer Bürger Johann Gerswendi hatte dem St. Galler Heinrich Garnleder zwei Weingärten im Rheintal, Lehen des Klosters St. Gallen, verkauft. Der

<sup>664</sup> Vgl. CLAVADETSCHER, Kontinuität und Wandel (1992), S. 14–16. Zum Rechtsvorbehalt der Frau vor Gericht vgl. SCHULER, Die spätmittelalterliche Privaturkunde (2000), S. 267–271.

<sup>665</sup> Zur Lehensfähigkeit von Frauen vgl. SCHOTT, Der Träger (1975), S. 174–176.

<sup>666</sup> CS 5153.

Ammann von Berneck nahm dieses Lehen vom Verkäufer und früheren Lehensnehmer auf und verlieh es dem Käufer und neuen Lehensnehmer. 1381 war es der Ammann von Rorschach, der in eine Transaktion mit Lehen aus Rorschach involviert war.<sup>667</sup> In diesem Fall handelte es sich um einen Rentenverkauf. Johann Zerahoch verkaufte dem St. Galler Bürger Konrad ab der Hueb Kornzinsen aus Höfen in Rorschach. Johann Zerahoch war ein Eigenmann von Eglolf von Rorschach. Für die Aufsendung und Verleihung musste Eglolf von Rorschach sein Einverständnis geben.

Über den Ort, an dem der Verkauf getätigt wurde, ist in vielen Fällen nichts bekannt. Offenbar gab es für Lehen noch keine Institution, an die man sich bereits für den Verkauf wenden musste. Möglich wäre, dass auch der Verkauf vor Lehensgericht stattfand, weil beide Parteien dort so oder so anwesend waren. Die Aufsendung des Lehens und dessen Verleihung waren vermutlich aus Sicht des Lehensgebers bedeutender als der Verkauf selbst, weshalb nur dieser Akt geregelt wurde.

Beim Verkauf von Eigen war im Unterschied zum Verkauf von Lehen kein Lehensgeber involviert. Die Transaktion fand vor einem öffentlichen Gericht, nämlich vor dem Ammanngericht, dem städtischen Gericht, statt.<sup>668</sup> Der Verkauf eines Eigens lief nach folgendem Schema ab:

---

<sup>667</sup> CS 5868.

<sup>668</sup> Zum Ammanngericht vgl. MOSER-NEF, Die freie Reichsstadt I (1931), S. 330–340.

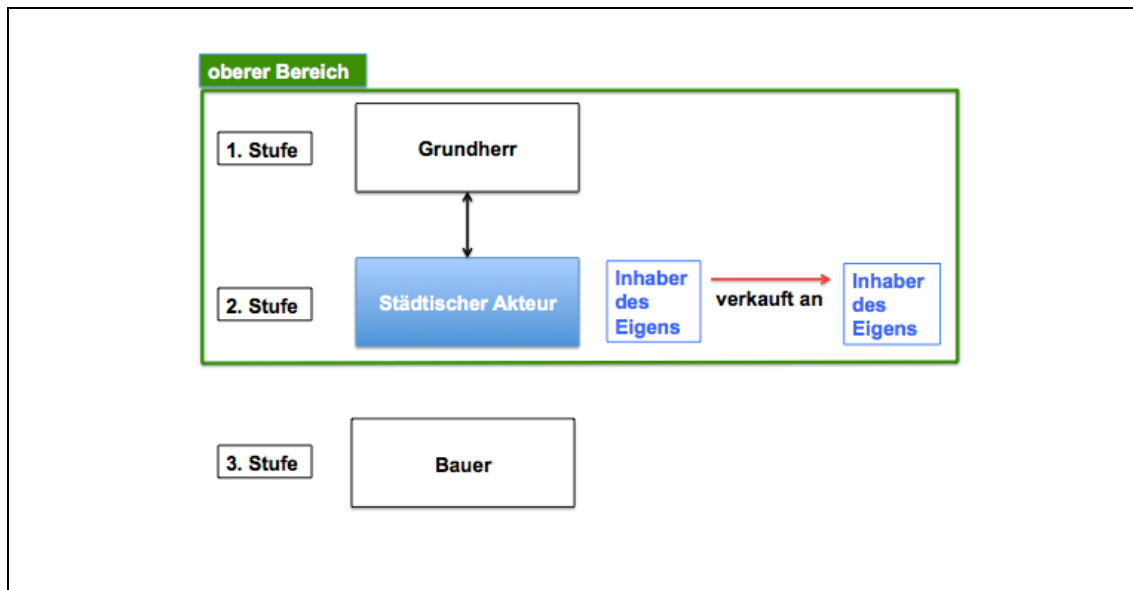


Abbildung 24: Oberer Bereich, Organisation von Transaktionen mit Eigen

Aus den überlieferten Quellenbelegen geht nicht eindeutig hervor, ob ein Eigen in jedem Fall vor einem städtischen Gericht verkauft werden musste. Es ist keine diesbezügliche Satzung bekannt. Der Einbezug eines Gerichtes war mit Aufwand und Kosten verbunden. Wie hoch diese waren, ist nicht bekannt. Allerdings etablierten sich Gerichte und damit die Verschriftlichung der Rechte über Güter im Lauf der Zeit. Wahrscheinlich wurde der Verkauf eines Eigens vor Gericht vollzogen, um die Rechtssicherheit für beide Parteien zu erhöhen und die Rechtsgültigkeit der Transaktion zu unterstreichen.

Wenn eine Frau am Verkauf eines Eigens beteiligt war, wurde die Transaktion vor einem städtischen Gericht vollzogen.<sup>669</sup> 1392 verkauften die St. Galler Bürger Konrad und Johann Frei von Uttwil ihre Güter in Uttwil an die Meisterin des Klosters Münsterlingen.<sup>670</sup>

*Allen denen, die dissen brieff an sehend lesend oder hoerend lesen, kündend wier Conratt und Johann die Fryen von Utwilen gebrueder baidt burger ze santt Gallen und veriehend offentlich mitt dissem brieff für unss für alle unsern erben und näch komen, das wier mitt anberung willen mit Margretten Frynen unser schwoester und öch mit wolbedächtem mueott den hoff gelegen zuo Utwilen, den man nempt der Fryen hoff, der ünser Frien vogtbar aigen waiss, (...) redlich und recht aines yemerwerdendes stetten ewigen kofs verköft und ze koffen geben haben der ersamen frow Cecilia von*

<sup>669</sup> Weitere Beispiele, bei denen eine Frau an der Transaktion von Eigen beteiligt war und die Transaktion vor städtischem Gericht vollzogen wurde: CS 4869, CS 6445.

<sup>670</sup> CS 6500, 6501.

*Künseckg closterfrow und maisterin des closters ze Münsterlingen und ier erben, ob sy nit wer, umb 70 lb. und umb 5 lib. d. guotter Costentzer müntz, deren wier gentzlich und gar von ier gewertt siend und empfangen habend und an unserm ofnen nutz gewent, den selben vorhoff und guetter mitt allen rechten und zuogehoerden wier ier recht und redlich gevergett ufgeben und zuo ier handen prächt haben, als recht sitt und gewonlich was (...)*<sup>671</sup>

Es genügte nicht, dass das Einverständnis der Schwester vorlag. Damit der Verkauf rechtsgültig war, musste er zusätzlich vor dem Stadttammann von St. Gallen, der an der Reichsstrasse zu Gericht sass, vollzogen werden. Margaretha Frei nahm als Vogt den St. Galler Bürger Hug Hofakrer. Cecilia von Königsegg, die Meisterin des Klosters Münsterlingen, liess sich vom Ammann des Klosters, Johann Gasser, vertreten.

*(...) do nam die selb Margrett Frijen ze vogtt über diss sach Hugen Hoffackren öch burger ze santt Gallen und gab ouch do ze stezz die ietz genantt Margarett die Frijin mitt ier und mitt des obgenantten Hugen Hoffackrers iers vogttes handen den vorbeschribnen hoff und guetter mitt allen rechten und zuo gehoerden willenklich und frijlich gentzlich und gar offentlich vor mier und dem gericht an des richen sträss uff in des vorgenantten Johansen Gasser handt an statt und in namen der vorgenantt frö Cecilia von Kunseckg (...)*<sup>672</sup>

Auch Transaktionen, bei denen eine städtische Einrichtung ein Eigen kaufte, wurden vor dem Stadttammann vollzogen.<sup>673</sup> 1377 verkaufte Albert von Andwil dem St. Galler Spital den Hof Langentannen.<sup>674</sup> Beim Hof handelte es sich um ein Eigen des Verkäufers. Albrecht von Andwil wollte den Spitalpflegern den Hof übergeben, weshalb er beim Stadttammann nachfragte, wie dies vor sich gehen musste. Letzterer beschied ihm, dass die Fertigung vor öffentlichem Gericht an der Reichsstrasse geschehen musste.

*(...) und ward mit gemainer urtail ertailt, daz der vorgenant Albreht von Ainwille an offener des riches strasse gan soelt und da den vorgenanten hof mit aller zuogehoerd in der obgenanten pfleger an des vorgenemten spitals stat und ze sinen handen ufgeben und für reht aigen vertgon soelt, als umb semlich guot gewonlich und reht ist ze vertgenn, und wenn dann daz beschaech, das das dann wol krafft hetti und billich haben soelt nach dem rehten nu und hie nach.*

Albrecht von Andwil folgte der Anweisung und erklärte, fortan auf alle Ansprüche im Zusammenhang mit diesem Hof zu verzichten.

Sowohl vor Lehensgericht als auch vor städtischem Gericht wurden Urkunden ausgestellt. Für die Zeit bis zum Ende des 14. Jahrhunderts sind Urkunden die einzigen Quellen, die über die Transaktionen Aufschluss geben. Auch in späterer Zeit wurde

---

<sup>671</sup> CS 6500.

<sup>672</sup> CS 6501.

<sup>673</sup> Weitere Beispiele, bei denen eine städtische Einrichtung Eigen kaufte und die Transaktion vor dem St. Galler Stadttammann vollzogen wurde: CS 4766, CS 4768, CS 4846, CS 5006, CS 5125.

<sup>674</sup> CS 5624.

diese Form der Verschriftlichung beibehalten. Grundbücher, in denen Inhaberwechsel, Verkäufe oder andere Veränderungen hinsichtlich der Besitzrechte eingetragen wurden, gab es in der Region St. Gallen in vormoderner Zeit nicht.<sup>675</sup>

Bei den Lehen des Klosters St. Gallen setzte in den 1410er-Jahren eine neue Form von Schriftlichkeit ein: die Lehenbücher.<sup>676</sup> Das älteste Lehenbuch des Klosters St. Gallen reicht bis 1412 zurück.<sup>677</sup> Weshalb die Lehenbücher des Klosters St. Gallen ab diesem Jahr geführt wurden, ist nicht bekannt.<sup>678</sup> In ihnen wurden die Neubelehungen verzeichnet, die jeweils beim Amtsantritt eines neuen Abtes vorgenommen wurden. Bei diesen sogenannten Generalbelehungen mussten die Lehensnehmer aufzählen, wo sie welche Güter als Lehen innehatten, um diese Lehen dann wieder vom neuen Abt zu empfangen.<sup>679</sup> Zu den Belehnungen wurde manchmal auch eine Urkunde ausgestellt. Dies geht aus Vermerken wie *littera facta est* oder *recepit litteram* im Lehenbuch hervor.<sup>680</sup> Der grösste Teil dieser Urkunden ist jedoch nicht erhalten.<sup>681</sup> Generalbelehungen dienten vermutlich dazu, Herrschaftsansprüche zu aktualisieren. Darüber hinaus wurden Zustand und Umfang der Lehen im Schriftgut angepasst. Ebenfalls ins 15. Jahrhundert zurück reicht das älteste und gut erforschte Lehenbuch des Zisterzienserinnenklosters Magdenau bei Flawil.<sup>682</sup> Die Einträge im Lehenbuch umfassen unter anderem Verleihungen von Handlehen, Zeitlehen und Erblehen.<sup>683</sup> Bei manchen Erblehen schränkte die Grundherrschaft die Vererbung des Lehens auf direkte

---

<sup>675</sup> Zur Verschriftlichung von Übertragungen in Urkunden, Stadtbüchern und anderen Aufzeichnungen im 12. und 13. Jahrhundert vgl. REDLICH, Die Privaturkunden (1911), S. 181–205.

<sup>676</sup> Zwei Lehenbücher der Abtei Reichenau aus dem frühen 15. Jahrhundert liegen ediert vor. Die Einleitung gibt hilfreiche Erklärungen zur Zusammensetzung der Güter und Rechtsansprüche, vgl. DIE REICHENAUER LEHENBÜCHER (im Druck).

<sup>677</sup> StIASG, LA 74.

<sup>678</sup> Grundsätzlich wurden in geistlichen Kanzleien separate Lehenbücher angelegt, als die Verwaltung der klösterlichen Lehenverhältnisse komplexer und der Aufwand des Schreibers grösser wurde. Lehenbücher wurden als Nachschlagewerke zur Erleichterung der Verwaltung benutzt, vgl. ROBINSON, Zur Bedeutung des Lehenwesens (1991), S. 3.

<sup>679</sup> Vgl. ROBINSON, Zur Bedeutung des Lehenwesens (1991), S. 6–9; ZANGGER, Zur Verwaltung (1987), S. 155. Eine Übersicht über die Lehenbücher des Abtei St. Gallen bietet SCHABINGER, Das st. gallische Freilehen (1938), S. 3.

<sup>680</sup> Eine Auszählung der Vermerke für das Jahr 1413 ergab, dass zu 38 Prozent aller Einträge im Lehenbuch zusätzlich eine Urkunde ausgestellt wurde. Vgl. SONDEREGGER, Verluste (2013), S. 436.

<sup>681</sup> Eine Stichprobe für den Zeitraum von 1412 bis 1414 ergab, dass nur knapp 5 Prozent der zusätzlich zum Bucheintrag erstellten Urkunden erhalten sind. Vgl. SONDEREGGER, Verluste (2013), S. 437.

<sup>682</sup> Vgl. SCHÄFLI, Herrschaft und Wirtschaft (2008); BRÄGGER/SONDEREGGER, Das Lehenbuch des Klosters Magdenau (1996).

<sup>683</sup> Vgl. SCHÄFLI, Herrschaft und Wirtschaft (2008), S. 39.

Nachkommen des Lehensnehmers und dessen Ehefrau ein.<sup>684</sup> Beim Kloster Magdenau liegt die Annahme nahe, dass mit der Einführung der Buchschriftlichkeit in der Regel keine separaten Urkunden ausgestellt wurden, sondern die Eintragung im Lehenbuch vertraglich bindend war.

Ähnlich wie im oberen Bereich gestaltete sich der Vollzug einer Transaktion im unteren Bereich. Gab ein Lehensnehmer sein Lehen auf und verkaufte es einem anderen Lehensnehmer, lassen sich zwei separate Handlungen unterscheiden: Kauf und Verleihung.

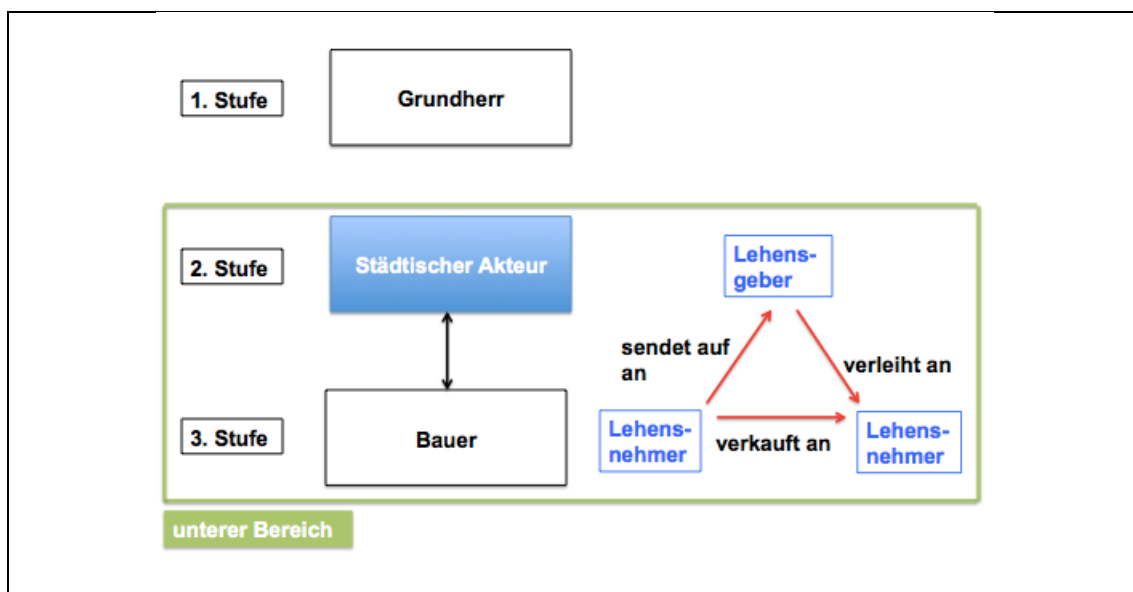


Abbildung 25: Unterer Bereich, Organisation von Transaktionen mit Lehen

Bei diesem Transaktionsschema, das hier für den unteren Bereich angewendet wird, handelt es sich um dasselbe Schema, das bereits im Zusammenhang mit dem oberen Bereich diskutiert wurde. Denn auch bei einer Transaktion mit Lehen im oberen Bereich lassen sich Kauf und Verleihung als zwei separate Handlungen unterscheiden. Transaktionen mit Lehen zwischen der ersten und der zweiten Stufe unterschieden sich im Prinzip nicht von Transaktionen mit Lehen zwischen der zweiten und der dritten Stufe. Beide folgten demselben Muster. Hatten die städtischen Akteure im oberen Bereich ein Lehen inne, waren sie gleichzeitig Lehensnehmer gegenüber dem

<sup>684</sup> Vgl. Ebd., S. 41–43.



Grundherrn und Lehensgeber gegenüber den Bauern. Hatten die städtischen Akteure im oberen Bereich ein Eigen inne, waren sie gleichzeitig Inhaber eines Eigens und Lehensgeber gegenüber den Bauern. Die Rollen, die ein städtischer Akteur in der dreistufigen Grundherrschaft einnahm, variierten je nach Standpunkt des Betrachters. Auch die rechtliche Kategorie der Güter änderte sich je nachdem, aus welcher Perspektive man ein Gut betrachtete. Was als Erblehen im unteren Bereich an einen Bauern zur Bewirtschaftung verliehen wurde, war entweder Lehen oder Eigen. Lehen wurden grundsätzlich aus der Perspektive des Lehensgebers benannt, zum Beispiel ein Lehen vom Kloster St. Gallen. Eigen hingegen wurden als Eigen des Inhabers benannt, zum Beispiel ein Eigen des städtischen Spitals. Ein Eigen konnte durch Lehensauftragung zu einem Lehen werden.<sup>685</sup> Ein Lehen konnte durch Eignung zu einem Eigen werden.<sup>686</sup>

An dieser Stelle soll die Frage wiederaufgenommen werden, ob Bauern in der Region St. Gallen auch über Eigen verfügten. Als Beleg dafür findet sich eine einzige Transaktion, ein Rentenverkauf. Rudolf Weber von Beggetwil, seine Ehefrau und seine Kinder verkauften dem St. Galler Konrad Vogelweider eine Getreiderente aus Gütern in Beggetwil und Mitmenswil.<sup>687</sup> Bei den Gütern, auf denen die Rente lastete, handelte es sich um Eigen. Die Eigen waren jedoch einem Vogt unterstellt, weshalb Wilhelm und Erhard Blarer als Vögte ihr Einverständnis zum Verkauf geben mussten. Der Verkauf fand *öffentlich an dez riches strasse* statt, vermutlich vor dem Stadtmann, und entsprach damit dem Schema von Transaktionen mit Eigen, wie sie im oberen Bereich belegt sind. Dieses Beispiel ist einer der spärlichen Hinweise, die darauf hindeuten, dass im 14. Jahrhundert Bauern in der Region St. Gallen über Eigen verfügten, die sie bewirtschafteten. Da jedoch über Rudolf Weber und seine Familie keine weiteren schriftlichen Belege überliefert sind, kann die Annahme, dass in der Region St. Gallen Bauern Güter bewirtschafteten, die sie selbst zu Eigen innehatten, nicht verifiziert

---

<sup>685</sup> SCHOTT, Lehnrecht der Abtei St. Gallen (1994), S. 274f., schildert ausführlich die Lehensauftragung der Schneeberg über Ebringen im Breisgau. 1349 hatte Werner von Hornberg zu Wil dem Abt von St. Gallen die Schneeberg, die ursprünglich sein Eigen war, zu Lehen aufgegeben. Die Schneeberg wurde damit zu einem Lehen des Klosters St. Gallen, konkret zu einem rechten Mannlehen. Der Abt von St. Gallen war nun Lehensgeber und Werner von Hornberg zu Wil Lehensnehmer.

<sup>686</sup> Vgl. Kap. 3.3.3.

<sup>687</sup> CS 5930.

werden. Um diese Unsicherheit kenntlich zu machen, wird das Schema zur Organisation von Transaktionen mit Eigen mit gestrichelter Linie gezeichnet.

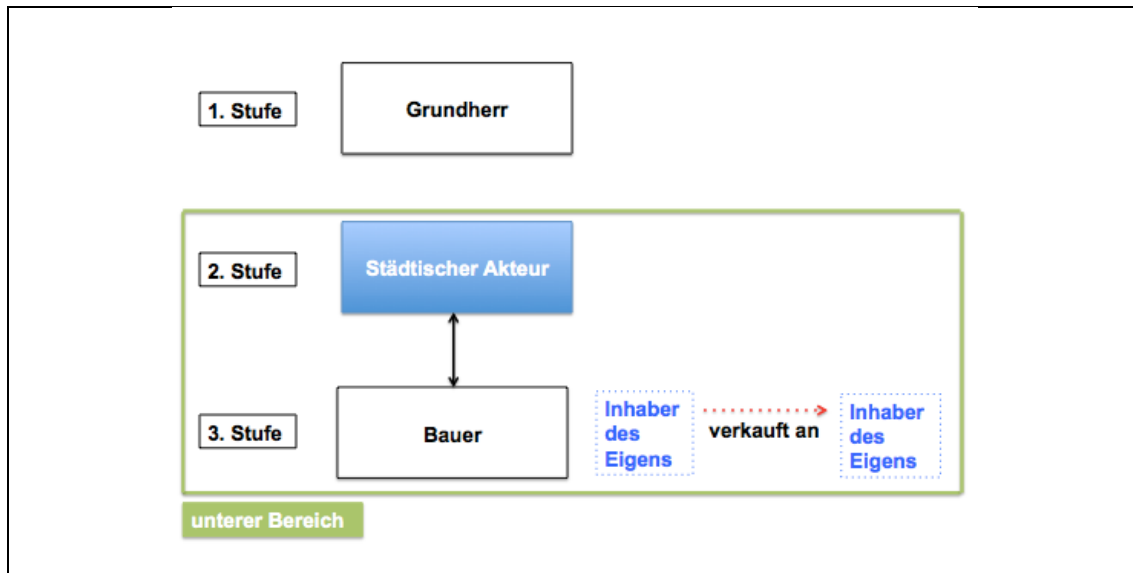


Abbildung 26: Unterer Bereich, Organisation von Transaktionen mit Eigen

Fasst man die verschiedenen Schemata zur Organisation von Transaktionen zusammen, ergibt sich folgende Übersicht.

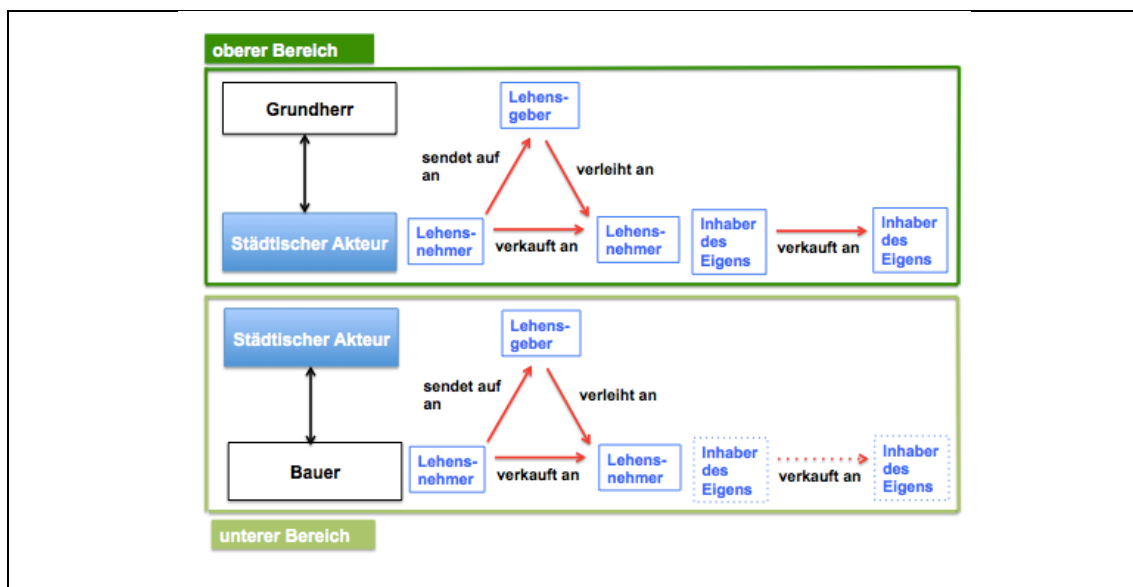


Abbildung 27: Oberer und unterer Bereich, Organisation von Transaktionen

Häufig können wir anhand der erhaltenen Dokumente nur einen Teil der Transaktionen im unteren Bereich nachvollziehen. Vermutlich hängt dies damit zusammen, dass für viele Transaktionen oder Teile von Transaktionen keine separate Urkunde ausgestellt wurde oder diese nicht überliefert ist.

Von 1386 ist eine Urkunde erhalten, mit welcher der Stadttammann von St. Gallen beurkundete, dass Heinrich von Mittmenswil und seine Frau Anna Tremlin dem Spital St. Gallen den Hof zu Aachen aufsandten.<sup>688</sup>

*(...) das sū mit wolbedahtem muot und mit ainberem willen den hof ze Aicha, der dez spittals ze sant Gallen reht aigen ist und den sū vor etwavil zites von dez selben spittals phlegern ze ainem rehten erbzinslehen umb ainen staeten zins enphangen hettint, der selb hof ainhalb stosset an der Boek saelgen hof und anderthalb an die güeter ze Moerswille, mit allen rehten und mit aller zuo gehoerde den nachgenemten Bartholome dem Blarrer, Uolrich Ruedgern und Uolrich Koechler phleger der siechen dez selben spittals ze sant Gallen an dez selben spittals stat und zuo sinen handen wider uf geben und ledig und los gelassen hettint (...)*

Es wird allerdings nicht um eine Neuverleihung gebeten. Auch gibt es keine Hinweise, dass Heinrich von Mittmenswil und seine Frau Anna Tremlin ihre Rechte am Hof jemand anderem verkauft oder übertragen hätten. Die Quellenüberlieferung bildet demnach nur einen von drei Aspekten einer Transaktion ab, nämlich die Aufsendung des Lehens. Die anderen beiden Aspekte, nämlich ob das Lehen verkauft und vom Spital jemand anderem verliehen wurde, bleiben offen.

Ein anderes Beispiel zur situativen Überlieferung von Transaktionsbelegen im unteren Bereich stammt von 1396. Es handelt sich um die Urkunde, mit der Heinz im Loh und Wälti Verser, zwei Feldkircher Bürger, dem Spital ein Gut zwischen Eichenwies und Montlingen aufsandten. Sie baten die Spitalpfleger, das Gut an die Käufer zu verleihen.<sup>689</sup> Dieses Beispiel wurde bereits dahingehend interpretiert, dass die Feldkircher Bürger und der neue Käufer nicht unbedingt die Bewirtschafter sein mussten.<sup>690</sup> Vielmehr hätten sie als Vertreter der dritten Stufe das Gut im Oberrheintal zur Bewirtschaftung weiterverleihen können. In diesem Fall würde der Bewirtschafter nicht ein Vertreter der dritten Stufe, sondern der vierten Stufe darstellen. Unabhängig von der Stufenzuteilung entspricht die Transaktion dem oben geschilderten Schema: Heinz und Kuntz im Loh und Wälti Verser verkauften Stephan Graber und seinen

---

<sup>688</sup> CS 6146.

<sup>689</sup> CS 6810.

<sup>690</sup> Vgl. Kap. 4.2.2.

Nachkommen die Rechte an dem Gut. Es handelte sich um ein Lehen des St. Galler Spitals. Deshalb sandten sie das Lehen dem St. Galler Spital als Lehensgeber auf und baten, es dem Käufer Stephan Graber und seinen Nachkommen zu verleihen.

*Lieben herren, als wir baid und och ünser fründ Cuontz im Loh, der ietz selber zuo üch under ogen kunt, ain guot von dem obgedachten spittaul ze lehen geheppt habint, das zwüschent Montigel und Aichenwis gelegen ist, als das der gegenwürtig kouffbrief, der üch mit disem brief gezaigt und fürbraucht wirt, wol kuntlicher und aigenlicher urkündet und wyset, tuond wir üwer wyshait ze wissent, **das wir das selb guot dem erbern knecht Stephan Graber und sinen geschwüstergiden ietz gantzlich ze kouffent geben habint**, und won wir nu ietz selber nit zuo üch komen mugent, das wir das guot uffgebint, als wir billich tuon soltent, davon so schikkent wir üch es uff mit disem offenn brief an üwer aller hand und bittent üch och daby ernstlich, **das ir es dem vorgenanten Stephann Graber und sinen geschwüstergiden nu hinnenhin verlihint und inen och irn vorgedachten koffbrief nauch iro notdurfft darumb fertigint und besigelint, won das ünser guoter will ist.***

Von den drei Lehensnehmern – Heinz und Kuntz im Loh und Wälti Verser – sprach nur einer bei den Spitalpflegern vor (*als wir baid und och ünser fründ Cuontz im Loh, der ietz selber zuo üch under ogen kunt*). Die anderen beiden waren dazu nicht in der Lage (*und won wir nu ietz selber nit zuo üch komen mugent*). Deshalb musste die Bitte um Verleihung in schriftlicher Form überbracht werden. Und dies ist vermutlich auch der Grund, weshalb diese Transaktion überhaupt in urkundlicher Form ausgestellt und bis heute überliefert wurde. Es ist anzunehmen, dass Verkäufe zwischen Vertretern der dritten Stufe, bei denen es sich nicht um die Bewirtschafter handelte, in der Regel nicht urkundlich überliefert sind.

### **5.2.3 LEISTUNGSSICHERUNG BEI STIFTUNGEN**

Eine besondere Gruppe von Transaktionen waren Stiftungen.<sup>691</sup> Stiftungen lassen sich nicht in jedem Fall klar von Käufen abgrenzen. Häufig wurden bei einer Stiftung zuerst ein oder mehrere Besitzrechte gekauft und dann einer städtischen Einrichtung übertragen. Dabei wurde festgehalten, dass ein Teil der Stiftung zugunsten der Stifterin oder des Stifters verwendet werden sollte.

---

<sup>691</sup> Unter einer Stiftung wird eine Schenkung verstanden, die auf ewig, das heisst bis zum Jüngsten Tag, gilt. Damit unterscheidet sich eine Stiftung von einer Donation, die einen einmaligen Schenkungsakt darstellt. Stiftungen verschafften dem Stifter im Fegefeuer Linderung und zwar unabhängig von der Zeit, die er dort verbringen muss. Die verschiedenen Jenseitsmodelle sind anschaulich illustriert bei JEZLER, Jenseitsmodelle (1994), S. 23-25.

Grundmotiv von Stiftungen war die Sorge ums Seelenheil.<sup>692</sup> Der Stifter förderte durch finanzielle Leistungen sein eigenes Seelenheil und dasjenige seiner Mitmenschen.<sup>693</sup> Im Untersuchungszusammenhang interessiert deshalb, wie Stiftungen organisiert waren, und insbesondere, wie jemand sicherstellte, dass die versprochenen Leistungen von der beschenkten Einrichtung eingehalten und durchgeführt wurden. Solange Familienangehörige am selben Ort lebten, konnten diese die Einhaltung der bezahlten Leistungen überwachen und Mängel direkt beanstanden. Wie jedoch konnte der Stifter sicherstellen, dass hundert oder zweihundert Jahre nach seinem Tod und bis in die Ewigkeit den Bestimmungen seiner Stiftung ordentlich Folge geleistet wurde?<sup>694</sup> Im Folgenden sollen die Stiftungen dahingehend untersucht werden, wie die Stifter die Leistung auch über ihren Tod hinaus sicherstellten. Dafür werden die Stiftungen aufgeteilt in Stiftungen zugunsten städtischer Einrichtungen, Stiftungen zum Bau und Unterhalt von Kirchen, Kapellen und Altären sowie Leibrenten.

Viele Stiftungen erfolgten schon im 13. Jahrhundert zuhanden der neu gegründeten städtischen Einrichtungen. Die Geschichte des St. Galler Spitals begann mit einer Schenkung.<sup>695</sup> Schon von Beginn weg war das Spital gezielt darauf aus, Stiftungen zu akquirieren.<sup>696</sup> Da sich im Spätmittelalter Vermögenswerte häufig aus Immobilien und Rentenansprüchen zusammensetzten, wurden in erster Linie Höfe, Zinsen und Renten gestiftet. Der älteste Aufruf zur Stiftung datiert kurz nach der Spitalsgründung. Ein Ablassbrief von 1229<sup>697</sup> sollte die Menschen anregen, dem Spital Gelder und Güter zu stiften. Wer Almosen an den Aufbau des St. Galler Spitals leistete, erhielt vom Bischof von Konstanz einen Ablass gewährt. Weitere Ablassversprechungen folgten bald. So erteilte 1236 der Bischof von Konstanz Wohltätern des Spitals einen weiteren Ablass.<sup>698</sup> 1247 gewährte Papst Innozenz IV. denjenigen Gläubigen aus den Diözesen Konstanz,

---

<sup>692</sup> Zu Stiftungen im Spätmittelalter allgemein vgl. SCHOLZ, Totengedenken (1999), S. 47–50; SAULLE HIPPENMEYER, Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde (1997). Zu Jahrzeitbüchern, in welche die in den Stiftungsurkunden vertraglich geregelten kirchlichen Leistungen ein- beziehungsweise übertragen wurden, vgl. SCHULER, Das Anniversar (1987); HUGENER, Buchführung für die Ewigkeit (2014).

<sup>693</sup> Zur Wechselseitigkeit der Fürbittleistungen zwischen den Lebenden und den Toten vgl. OTHENIN-GIRARD, Der Dank der Toten (1998); OTHENIN-GIRARD, Ländliche Lebensweise (1994), S. 110–120.

<sup>694</sup> Vgl. SONDEREGGER, Zum eigenen und zum Nutzen anderer (2010).

<sup>695</sup> Vgl. Kap. 2.5.

<sup>696</sup> Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 113–115.

<sup>697</sup> CS 1165.

<sup>698</sup> CS 1259.

Chur und Basel, die das St. Galler Spital unterstützten, einen Ablass von 20 Tagen.<sup>699</sup>

1295 rief der Konstanzer Bischof erneut zur Unterstützung des St. Galler Spitals auf und versprach dafür Ablass.<sup>700</sup>

Stifter für das St. Galler Spital waren im 13. Jahrhundert beispielsweise Ludwig von Prassberg und seine Frau Richenza. 1277 schenkte Richenza dem St. Galler Spital Besitz in Wilen.<sup>701</sup> In der Urkunde ist festgehalten, dass sie zeit ihres Lebens aus den Besitzungen einen jährlichen Zins verlangte, eine Leibrente. Nach ihrem Tode sollte dieser Zins dem Spital zukommen. Der Zins wurde allerdings erst fällig, wenn die Äcker bepflanzt werden konnten. Dies deutet möglicherweise darauf hin, dass dieses Gut verlassen und unbebaut war.

*Unde swenne diz selbe guot ze bouwe wirt braht, so sol der spital dirre vor genander frouwen alle iaerlichen geben zehen schillinge Costenzerre phennigge unz an ir tot, ob sis nemen will, und swenne si irstirbet, so sint dem spitale die phennigge ledich.*

1286 bestätigten Ludwig und Richenza von Prassberg die Stiftung an das Spital und bezogen auch das Siechenhaus mit ein.<sup>702</sup> Aus den Erträgen des gestifteten Besitzes gingen jährlich 10 Pfund an das Siechenhaus. Im Gegenzug verpflichteten sich die Leprösen, für die Stifter zu beten.

*(...) quod ipsi fratres infirmis sive leprosis ibidem in campo, sitis vulgariter Linsibuel nominatur, de ipsis bonis superius anotatis sui de fructibus eorundem decem solidos denariorum Constantiensium singulis annis omni contradiccione remota exsolvant nobis viventibus et mortuis imperpetuum, ut et ipsi leprosi una cum fratribus supra memoratis pro salute animarum nostrarum ac parentum nostrorum perpetuo teneantur indesinenter orare.*

Der St. Galler Werner Hunt erliess im 14. Jahrhundert mehrere Stiftungen. Er war sehr bedacht, dass seine Zuwendungen tatsächlich in seinem Sinn honoriert wurden.<sup>703</sup>

Werner Hunt war vermutlich ein reicher Kaufmann und hatte im Fernhandel grosse Gewinne erzielt. Sein Vermögen legte er in Immobilien auf dem Land an und finanzierte damit sein Seelenheil. Um sicherzustellen, dass in jedem Fall Jahrzeiten für ihn gelesen wurden und er von den Fürbitten im Jenseits profitieren konnte, berücksichtigte er nicht nur eine Einrichtung. Damit wollte er sich für den Fall

---

<sup>699</sup> CS 1382.

<sup>700</sup> CS 2378.

<sup>701</sup> CS 2005.

<sup>702</sup> CS 2160.

<sup>703</sup> Vgl. CLAVADETSCHER, Das Totengedächtnis (1988), S. 403f.; SONDEREGGER, Zum eigenen und zum Nutzen anderer (2011), S. 229f.; SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 116–118.

absichern, dass das Spital oder das Kloster einmal nicht mehr bestünden. Er baute auf Risikoverteilung und dachte selbst bei der Jenseitsvorsorge merkantil.<sup>704</sup>

Von 1303 stammt die älteste Stiftung von Werner Hunt.<sup>705</sup> Damals schenkte er dem Spital St. Gallen ein halbes Haus in Konstanz mit dem dazugehörigen Zins und 6 Pfund. An die Schenkung knüpfte er die Bedingung, dass das Spital verschiedenen kirchlichen Einrichtungen jährlich Geld zahlte. Diese waren wiederum verpflichtet, mit dem Geld Jahrzeiten für Werner Hunt und seine Ehefrau Berta abzuhalten. Wurde die Jahrzeit nicht ordnungsgemäss ausgeführt, sollte das Spital nicht zahlen. Von seiner Stiftung sollte Werner Hunt zu Lebzeiten als Leibrente einen jährlichen Zins erhalten. Darüber hinaus musste das Spital St. Gallen fortan den Zoll übernehmen, den Werner Hunt in Konstanz abgeben musste.

*(...) dc ich Wernher der Hunt ein burger von sant Gallun gen han dem spital ze sant Gallun sehs phunt pfenninge und ein halbis hus ze Kostinze, von dem man zinse git 18 1/2 β, dur miner sele willen und miner wirtinne vron Bertun, also dc der selbe spital ze minem iarzitte und ze miner wirtinne vron Bertun sol gen drie phenninge ze ietwedirs jarzit ze sant Laurentin [Kirche St. Laurenzen], ze ünsir vrouwun [Kapelle St. Maria im Kloster St. Gallen], ze sant Johanne [Kapelle St. Johann], ze sant Oswalt [Kapelle St. Oswald], zem heiligen grabe [Kapelle zum Heiligen Grab], ze sant Fidun [Kirche St. Fiden], ze sant Mangun [Kirche St. Mangen], ze sant Lienhart [Kirche St. Leonhard], ze dem spital an dc Lisibuel [Siechenhaus Linsebühl] und der closnerrun ze sant Iohanne und der closnerrun ze sant Mangun und der closnerrun ze sant Jeoriun [St. Georgen] und der closnerrun uffin Rutmont [Rotmonten], und swa man dc jarzit nüt zemin lüt, da sol man enkein phenning hin gen. Der vorenante spital der sol mir von dien 6 phundin gen von ieclichim phunde 2 β gwns, ob sü dar an gewnnin werdint, und wirt des gwunnis me, dc sol belibin bi den sehs phundin, und 10 β. phenninge von dem halbin huse ze Kostinz. Siu son ouch rihten von dem spital allin den zol, den ich ze Kostinz wirt gente, die wil ich lebe. Ich wil ouch den gwun den von pheningin nemin, unz dc dü selbun 6 phunt un angeleit sind. (...)*

Nicht nur aus der Bestimmung zum Zoll in Konstanz, sondern auch aus den übrigen Formulierungen und dem Duktus geht hervor, dass Werner Hunt seine Anlage ins Seelenheil kalkulierte und geschäftsmännisch nichts dem Zufall überliess. Sogar den Gewinn der Anlagen bezog er in die Abmachung mit ein. Mit der Schenkung verknüpfte Werner Hunt auch eine Armenspeisung: Das Spital sollte für 15 Pfund Eier kaufen und sowohl den Gesunden als auch den Kranken im Spital zwischen Ostern und Pfingsten je zwei Eier pro Tag geben. Auch auf diese Bestimmung folgt in der Urkunde ein Passus, was bei Nichteinhalten geschehen sollte. In diesem Fall musste das Spital

---

<sup>704</sup> Andere Methoden der Risikoverteilung bei Jahrzeitstiftungen in der Region St. Gallen bei SONDEREGGER, Zum eigenen und zum Nutzen anderer (2010). Eine ähnliche Strategie wie Werner Hunt verfolgte Konrad von Zwettel in Wien. Er liess von den berücksichtigten Einrichtungen Garantien ausstellen und hinterlegte diese beim Bürgerspital. Das Bürgerspital hatte den Auftrag, die Einhaltung der Bestimmungen zu überprüfen. Vgl. POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit (1996), S. 87f.

<sup>705</sup> CS 2605.

nämlich die 15 Pfund den verschiedenen Kapellen schenken und durfte fortan nicht mehr selber über das Geld verfügen.

Werner Hunt besass viel Besitz im städtischen Umland und verwendete diesen als Garantie für sein Seelenheil. 1306 kaufte er einen Hof in Brüewil und übertrug ihn dem Kloster Magdenau zur Finanzierung einer Jahrzeitstiftung für sich und seine Frau.<sup>706</sup> 1313 schenkte er zu seinem Seelenheil und demjenigen seiner Frau dem Kloster Feldbach einen Hof in Herdern und eine Schupposse in Horben.<sup>707</sup> Zudem liess er nicht nur in St. Gallen und in verschiedenen Klöstern in der Region für sich und seine Frau beten, sondern auch in Konstanz. Dort kaufte er 1316 ein Haus und schenkte es dem Konstanzer Spital und dem Leprosenhaus vor der Stadt.<sup>708</sup> Wie beim St. Galler Spital sorgte er auch hier genau vor und bestimmte, welches Geld wofür eingesetzt wurde. Ebenso bedachte er die Konsequenzen im Fall einer Nichtbefolgung der Anweisungen. Das Haus lieferte einen jährlichen Zins von 6 Pfund, der je zur Hälfte dem Spital und dem Siechenhaus zukam. Mit dem jährlichen Zinsertrag musste das Spital nicht nur für die Jahrzeitmessen für Werner Hunt und seine Ehefrau aufkommen. Darüber hinaus musste es auch zu besonderen Zeiten Brot für die Spitalinsassen sowie Eierspeisen und Geldzahlungen an Bedürftige leisten. Befolgte der Spitalmeister die Anweisungen nicht, so war er verpflichtet, die Zinsen dem Leprosenhaus vor der Stadt zu übergeben.

Von 1318 stammt eine Urkunde, mit der sich das Zisterzienserinnenkloster in Magdenau zur Finanzierung von Jahrzeitfeiern für Werner Hunt und dessen Frau verpflichtete.<sup>709</sup> Auf die Zeit nach ihrer beider Tod schenkte er dem Kloster Höfe im städtischen Umland sowie die Erträge aus diesen Besitzrechten. Es wurde genau bestimmt, wofür diese Erträge genutzt werden mussten, nämlich zur Finanzierung der Jahrzeiten, die im Zisterzienser kloster Wettingen und im Zisterzienser kloster Salem gelesen werden sollten. Auch spendete er damit den Klosterfrauen in Magdenau Brot, Eier, Öl, Wein und Fisch. Im Gegenzug mussten auch sie zu bestimmten Zeiten bestimmte Gebete lesen. Das Kloster verpflichtete sich zudem, die Besitzrechte nicht zu verkaufen. Geschähe dies dennoch, müsste das Kloster Magdenau den Erlös je zu einem

---

<sup>706</sup> CS 2642.

<sup>707</sup> CS 2854.

<sup>708</sup> CS 2974, 2975.

<sup>709</sup> CS 3038.



Drittel dem Zisterzienserkloster Wettingen, dem Zisterzienserinnenkloster Tänikon und dem Heiliggeistspital St. Gallen geben.

*(...) unt nach ir beider tode so sint sū lidig ünserm akloster, also **das sū niemer verkouphet noch versezzet werden sun weder ze libgedinge noch ze enheinrehande sache**, mit der sū ünserm gotzhuse enphloehet oder enphroemdet mügint werden.*

Bemerkenswert ist, dass zwar der Verkauf der Güter verboten, dennoch aber im Vertrag festgehalten wurde, wie die Finanzierung der Stiftung bei einem allfälligen Verkauf der Güter gesichert werden sollte. Werner Hunt implizierte im Vertrag eine mögliche Umlagerung.<sup>710</sup> Teilweise waren solche Umlagerungen in Stiftungen auch explizit vorgesehen. Margareta Schubinger hatte 1350 eine Jahrzeitstiftung in Rapperswil am Zürichsee eingerichtet.<sup>711</sup> Dafür hatte sie dem Heiliggeistspital Rapperswil ein Haus in Rapperswil vermacht. Sie verfügte, dass ein Getreidezins, der auf ihrem Haus lastete, zur Finanzierung ihrer Jahrzeit im Kloster Wurmsbach verwendet wurde. Den Spitalpflegern war es gestattet, dieses Haus zu verkaufen. Allerdings mussten sie den Getreidezins dann auf eine andere Immobilie legen. Dies bot einerseits dem Rapperswiler Spital eine gewisse Handlungsfreiheit, sicherte der Stifterin andererseits aber auch ihre Jenseitsvorsorge.

Grundsätzlich stellte sich bei der Übertragung von Gütern an kirchliche Gemeinschaften das Problem der sogenannten Toten Hand.<sup>712</sup> Wurden nämlich einer kirchlichen Gemeinschaft Güter übertragen, war es kirchenrechtlich verboten, diese Güter wieder zu verkaufen. Die Güter wurden theoretisch auf ewig dem Markt entzogen. Um zu verhindern, dass Grundbesitz an die Tote Hand fiel, wurde in vielen Städten ein Amortisationsgesetz erlassen – auch in St. Gallen. Im ältesten Stadtbuch wurde notiert, dass niemand eine Liegenschaft auf Stadtgebiet mit Jahrzeiten oder Almosen belasten sollte. Geschähe dies dennoch, so müsse die begünstigte kirchliche Einrichtung das Gut oder das gestiftete Geld innert Jahresfrist einem Bürger der Stadt verkaufen.<sup>713</sup> Damit wurde sichergestellt, dass von kirchlichen Einrichtungen erworbene Güter innert einer bestimmten Frist wieder in weltliche Hände gelangten. Dem kirchlichen Recht wurde gewissermassen eine Bestimmung des weltlichen Rechts übergestülpt. Damit versuchte

---

<sup>710</sup> Vgl. SONDEREGGER, Zum eigenen und zum Nutzen anderer (2010), S. 228.

<sup>711</sup> CS 4193.

<sup>712</sup> Vgl. GILOMEN, Renten und Grundbesitz (1994).

<sup>713</sup> SSRQ SG II/1/1, 1b, S. 82, Nr. [253]. Vgl. MOSER-NEF, Die freie Reichsstadt II (1931), S. 432f.

man zu verhindern, dass die Güter langfristig dem Markt entzogen wurden und dadurch mögliche finanzielle Einnahmen verloren gingen. Für das Umland ist kein Amortisationsgesetz bekannt.

1319 erfolgte eine Stiftung von Werner Hunt zugunsten des Zisterzienserinnenklosters Tänikon.<sup>714</sup> Auf die Zeit nach dem Tod von Werner Hunt und seiner zweiten Ehefrau Bela<sup>715</sup> stiftete er den Klosterfrauen Höfe, Weingärten und Zehntrechte in der Umgebung von Frauenfeld. Auch in dieser Urkunde ist genau aufgeführt, für welchen Zweck die Erträge genutzt werden sollten und was im Falle einer Nichtbeachtung der Bestimmungen die Konsequenzen wären. Es fehlt ein explizites Verbot, die Besitzrechte zu verkaufen. Hingegen steht geschrieben, dass bei einem allfälligen Verkauf oder einer allfälligen Versetzung der Ertrag fortan dem Zisterzienser Kloster Kappel am Albis, dem Zisterzienserinnenkloster Magdenau und dem städtischen Spital zukommen sollte. Möglicherweise hängt das Fehlen eines Verkaufsverbotes damit zusammen, dass mit den Erträgen keine Jahrzeitfeiern für Werner Hunt und seine Frau finanziert und gesichert wurden, sondern einzig wohltätige Spenden für die Klosterfrauen und das Spital St. Gallen.

Werner Hunt ist ein typisches Beispiel dafür, wie man Besitz im Umland für die eigene Fürsorge nutzen konnte. Dass der Stifter dabei nicht nur um sein eigenes Seelenheil und das seiner Ehefrauen besorgt war, sondern auch Arme und Kranke in den Spitälern und Siechenhäusern und Klosterfrauen mit Spenden bedachte, war ein häufiges Phänomen. In vielen Städten übernahmen erfolgreiche Kaufleute eine wichtige Rolle als Wohltäter, indem sie Einrichtungen für Arme und Kranke mit ihrem Geld unterstützten.<sup>716</sup> Wohltätige Spenden waren nicht zuletzt eine Möglichkeit, Gewinne aus moralisch eher verwerflichen Geschäften in moralisch korrektem Sinn weiterzuverwenden.<sup>717</sup>

---

<sup>714</sup> CS 3065, 3066.

<sup>715</sup> Werner Hunts zweite Ehefrau Bela ist 1316 erstmals bezeugt (CS 2974, 2975).

<sup>716</sup> Berühmt ist der Kaufmann Francesco di Marco Datini aus Prato. Er richtete eine Stiftung für Arme ein und unterstellte sie der Aufsicht der Stadtobrigkeit. Ein Bilderzyklus, aussen am Gebäude angebracht, inszeniert den Kaufmann als Wohltäter. Vgl. HELAS, Barmherzige Werke (2011), S. 152–161.

<sup>717</sup> Ein ähnliches Phänomen stellte Brigitte Pohl-Resl beim Wiener Bürgerspital fest. Reiche Stadtbürger waren gegen Ende ihres Lebens häufig als Spitalmeister tätig. Sie deutet dies im Sinne einer Gewissensberuhigung. „Für reiche Kaufleute, die zeitlebens im belasteten Milieu des Zinsverbotes Geschäfte machten, konnte die Tätigkeit beim Bürgerspital eine hervorragende Möglichkeit bieten, karitativ tätig zu sein und so das Gewissen zu beruhigen. Selbst wenn man längst Wege gefunden hatte,

Die Verpflichtungen aus Jahrzeiten stellten für die berücksichtigten Einrichtungen bisweilen eine grosse Belastung dar. Dies geht aus dem Beispiel einer Zinsablösung hervor, die auf eine Seelgerätstiftung von Werner Hunt zurückgeht. Werner Hunt hatte 1313 verfügt, dass das Kloster Feldbach aus den Gütern zu Herdern und Horben, die er dem Kloster vermacht hatte, jeweils jährlich ein Pfund dem Spital zu bezahlen hatte.<sup>718</sup> 1333 lösten zwei Schwestern des Klosters Feldbach diese Zinsverpflichtung des Klosters ans Spital St. Gallen ab.<sup>719</sup> Die beiden Klosterschwestern Gepa und Kunigunde aus Möggingen kauften für 17 Pfund diese Zinsverpflichtung vom Spital los. Im Gegenzug sollte das Kloster Feldbach den beiden Schwestern auf Lebenszeit jährlich ein Pfund zu Leibding geben. Nach ihrer beider Tod war die Zahlungsverpflichtung aufgehoben. Als Grund für diese Zinsablösung ist in der Urkunde festgehalten, dass die Verfügung schwer auf dem Konvent lastete (*won aber dc sel gerete uns swaere was und och inen unkomlich*).

Stadtbürger bedachten mit Stiftungen nicht nur das städtische Spital, sondern auch das städtische Siechenhaus. 1381 stiftete Margareta Kalchhofer eine Jahrzeit im Siechenhaus Linsebühl.<sup>720</sup> Margareta Kalchhofer war die Witwe eines gewissen Bürgi und besass einen Garten in Gartershausen in der Stadt St. Gallen als Eigen. Aus diesem Garten übertrug sie den Leprösen im Siechenhaus und dem dafür zuständigen Kaplan einen jährlichen Zins in der Höhe von 15 Pfennigen. Jedes Jahr sollte der Kaplan am Valentinstag eine Jahrzeitmesse für ihren Ehemann Bürgi und sie selbst lesen sowie ihrer Vorfahren gedenken. Dafür erhielt er 3 Pfennige. Aus den restlichen 12 Pfennigen erhielten die *armen siechan* am Valentinstag Fisch, Fleisch oder *was su denn gern haun wellind*. Im Gegenzug waren die Insassen des Siechenhauses verpflichtet, am Valentinstag für die Stifter zu beten. Die Stiftung galt auf ewig. Somit waren auch alle, die diesen Garten je besitzen sollten, zur Zinszahlung verpflichtet. Der Vertrag enthielt

---

das kanonische Zinsverbot zu umgehen, waren immer wieder Verstösse gegen die herrschende Moral notwendig, um Gewinne zu erarbeiten.“ (POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit (1996), S. 35).

<sup>718</sup> CS 2854.

<sup>719</sup> CS 3525. Damit verstießen die Schwestern vom Kloster Feldbach gegen die Anweisung Werner Hunts. Dieser hatte ihnen 1313 angedroht, dass Äbtissin, Kellerin und Mercator des Klosters Feldbach die Strafe auf sich nahmen, *quod (...) omni sexta feria panis et aque penitentia castigentur*, solange sie die Verpflichtungen nicht ordentlich erfüllten (CS 2854), vgl. CLAVADETSCHER, Das Totengedächtnis (1988), S. 404.

<sup>720</sup> CS 5873.

eine Klausel zur Absicherung. Wurde der Zins nicht jährlich bezahlt, so durften die Leprösen respektive die Pfleger des Siechenhauses den ausstehenden Zins sowie den Ersatz für den entstandenen Schaden gerichtlich oder aussergerichtlich einfordern, und zwar jedes Mal, wenn dies passieren sollte.

*Beschaeh aber das, das die vorgeschribnen fünfzehen pfenning Costentzer münse von mir oder von minen erben, ob ich enwaer, oder von denon, die denne den vorgeņemten garten inhendes hettind, den vorgeņemten armen siechen an dem Linsibuel und irem kapplan dehaines iaures nüt gelten noch geriht wurdind, als dikk das beschaehi, so haund die vorgeschribnen armen siechen oder ir pfleger, wer die ie denne sind, und ouch ir kapplan, wer ie denne der ist, nauch dem vorgeņemten sant Vallentins tag fryes urlob und vollen gewalt, mich die vorgeņemten Margarethe Kalchoferin und min erben, ob ich enwaer, oder die, die denne den selben garten inhendes haund, uf ze tribend mit gaistlichem und mit weltlichem gericht oder aun geriht als lang und als vil, untz das sü der vorgeschriben 15 d. Costentzer gantzlich gewert werdind, und wie sü des ze schadens komend von zerung von klag mit botten mit briefen oder von dehainen andren sachen, von dem schaden und ouch von dem hoptguot sol ich die vorgeņempt Margareth Kalchoferin und min erben, ob ich enbin, oder wer denne den selben garten inhendes haut, die vorgeschribnen armen siechen und ir pfleger und ouch ir kapplan gantzlich und gar loesen und ledig und unschadhaft machen (...)*

Ein ausserordentliches Beispiel einer Stiftung für das Heiliggeistspital St. Gallen ist aus dem 15. Jahrhundert bekannt.<sup>721</sup> Guta Land, Witwe des Bürgermeisters Hermann Schirmer, war sehr reich. Sie lebte im Spital St. Gallen und genoss vermutlich eine Herrenpfrund. 1443 war sie Empfängerin von über siebenzig Zinsen. Viele ihrer Einkünfte, die ihr aus dem Umland zuflossen, sei es aus Rentenkäufen oder Viehgemeinschaften, übertrug sie dem Spital in St. Gallen. Der Fall von Guta Land wirft die Frage auf, ob sich das Spital St. Gallen nur zu gerne um gut begüterte Witwen kümmerte in der Absicht, nach deren Tod Güter und Einkünfte im Umland zu erben.<sup>722</sup> Die Sorge um das eigene Seelenheil stand im Zentrum der Stiftungen. Dafür wurden nicht nur Fürbitten organisiert. Auch Kirchen, Kapellen und die dafür tätigen

---

<sup>721</sup> Vgl. SONDEREGGER, Zum eigenen und zum Nutzen anderer (2010), S. 231.

<sup>722</sup> Ein Hinweis, dass das Spital sich gern von Pfründnerinnen und Pfründnern als Erben einsetzen liess, gibt ein Eintrag im zweiten Stadtsatzungsbuch, das im 15. Jahrhundert angelegt wurde (SSRQ SG II/1/1, 2, S. 209f., Nr. [365]). Dort wird in einer Ordnung für das städtische Spital die Aufnahme von Pfründnerinnen und Pfründnern beschränkt auf solche, die wirklich in Not waren oder dem Spital und der Stadt einen Nutzen brachten oder gebracht hatten. *Des ersten, das man hinfür dehainem pfruondner mer die pfruond ze koffende geben soell, es wer dann, das ainer so alt und swach were und ouch sovil darumb gebe, das wol zu versichtlich wer, das der spittal nit verlust an jm hette noch gehalten moecht, oder das er sovil umb ain statt verdient hett oder verdienen moecht und an guot abkomen were, oder ob ainer sust dem spittal zu haben und zu bruchen notdurfftig und danne darzuo guet were, das sin der spittal bedoerffte, das dann jn den drin stuken ain raut gelegenheit der sachen, ouch des spittals nutz und der statt ere wol ansehen und fürhannd nemen mag.* Daran schliesst ein letzter Passus an, der nachträglich gestrichen wurde: *Und was pfruendner ouch hinfür also hinjn komend, das die den spittal zu erben an nemend.* Das Spital war daran interessiert, von Pfründnern und Pfründnerinnen als Erbe eingesetzt zu werden. Dass der Passus nachträglich wieder gestrichen wurde, lässt sich dahingehend interpretieren, dass dieses Werben um Erbe aus Sicht der Stadt doch zu offensichtlich geschah.

Geistlichen wurden durch Stiftungen finanziert. 1395 gab der St. Galler Bürger Konrad ab der Hueb einen Zins des kleinen Gutes Sattlershub auf, den er bislang als Lehen innegehabt hatte.<sup>723</sup> Der Zins sollte für den Bau der Klosterkirche verwendet werden, aber nicht ohne dass auch die Seelen des Stifters und seiner Familienangehörigen davon profitierten.

*(...) und fuogt und machet dieselben zehen schilling pfenning geltes mit unser hand willen und gunst got ze lob unnd sinr und siner vordren und nachkomen selan ze trost und ze hail an sant Gallen und sant Othmars buw, also und in dem rechten, das dieselben zehen schilling pfenning nu hinnanhin allerjaerlich und jemer ewklich je ze sant Gallen tag vallen und ainem bumaister sant Gallen und sant Othmars muenstern werden und vollangen sond, der sie in derselben muenster nutz und buw verwendi.*

In der Urkunde wurde nicht festgehalten, wofür die Zinszahlung nach Fertigstellung der Kirche genutzt werden sollte. Womöglich finanzierte man mit dem Geld weiterhin bauliche Massnahmen an der Kirche. Es könnte aber auch sein, dass das Geld später für eine in der Kirche, beispielsweise am Gallus- oder am Othmaraltar, gelesene Messe eingesetzt wurde.

1326 wurde am Linsebühl eine Pfründe gestiftet.<sup>724</sup> Der Abt des Benediktinerklosters beurkundete, dass mit Kornzinsen aus Gütern in Dürrenmüli und Freidorf sowie Geldzinsen aus einem Acker und einer Wiese bei St. Fiden eine Pfründe in der Kapelle des Siechenhauses gestiftet wurde. Die Zinsen stammten aus Gütern, die die Siechenhauspfleger als Träger innehatten. Die drei Siechenhauspfleger Eglolf Blarer, Johann an dem Markt und Hermann von Huntwil waren fortan auch Träger der Kapelle. Mit der Pfründe wurde ein Priester in der Kapelle angestellt. Auch stellte man sicher, dass nach dem Tode des Priesters ein den Siechenhauspflegern genehmer Nachfolger eingestellt würde. Bislang war die Kapelle der Pfarrkirche St. Laurenzen unterstellt gewesen. Damit nun der Pfarrkirche kein Schaden aus der Pfründenstiftung entstand, musste der Siechenhauspriester jährlich am Gallustag der Pfarrkirche 10 Schilling bezahlen. 1328 wurde diese Pfründenstiftung um einen Weinzins aus dem Weingarten Wildrich bei Berneck erweitert.<sup>725</sup> Eglolf Blarer übertrug dem Siechenhaus den Weingarten mit der Bestimmung, dass der Priester Anspruch auf die eine Hälfte des Ertrags hatte, während die andere Hälfte den Insassen des Siechenhauses zustand.

---

<sup>723</sup> CS 6742.

<sup>724</sup> CS 3282.

<sup>725</sup> CS 3337.

Bald musste die Pfründe um weitere Leistungen ergänzt werden, da die Erträge schlechter als erwartet ausfielen. Der Priester empfing fortan jährlich eine festgesetzte Menge Getreide, dazu Geld, Wein, eine Kuh, Brennholz nach Bedarf sowie Gemüse wie Linsen und Bohnen. 1390 sahen sich die Siechenhauspfleger gezwungen, die Güter in Dürrenmüli zu verkaufen.<sup>726</sup> Der Aufwand für die Güter war hoch, die Erträge waren jedoch klein. Die Siechenhauspfleger verkauften die Güter in Dürrenmüli und kauften stattdessen ein Gut in Mettendorf. Mit der Urkunde versicherten sie, dass die Kaplaneipfründe trotz den Güterverkäufen ungeschmälert blieb.

Die Priester im Siechenhaus ergänzten ihre Pfründe häufig durch Leibdinge. Einer dieser Priester war Johann Völi. 1347 übertrugen ihm die Pfleger des Siechenhauses einen Weingarten in Lüchingen zu Leibding und verpflichteten sich zu Jahrzeiten für den Priester und seine Familienangehörigen.<sup>727</sup> Es heisst in der Urkunde, dass er den Nutzen aus diesem Weingarten jährlich für sich beanspruchen durfte. Aus diesem Nutzen musste er jedoch zeit seines Lebens den Leprösen einen Viertel Wein geben. Nach seinem Tod sollten mit den Weinzinsen Jahrzeitmessen für ihn selbst und seine Familienangehörigen finanziert werden. Und zwar sollten die Leprösen an jeder der sechs Jahrzeiten jeweils einen Viertel Wein erhalten. Der Priester aber sollte zur Jahrzeit von Johann Völi und zur Jahrzeit seiner Mutter jeweils einen halben Viertel Wein erhalten. Im Gegenzug zu diesen sieben Vierteln Wein verpflichteten sich Priester und Lepröse zu Messe und Gebeten. Sollte es einmal keinen Priester im Siechenhaus geben, wäre der dem Priester zustehende Viertel Wein unter den Leprösen zu verteilen. Dass Johann Völi streng darauf bedacht war, dass die Jahrzeitverpflichtungen ordentlich ausgeführt wurden, erschliesst sich aus folgendem Zusatz: Falls das Siechenhaus die sechs Jahrzeiten nicht erfüllte, wurde der Weingarten dem städtischen Spital übertragen. Dann mussten der Spitalpriester und die Spitalinsassen die Gedenkfeiern abhalten. Für jeden Fall wurde also vorgesorgt: Gab es keinen Priester im Siechenhaus, wurde der zusätzliche Weinzins unter den Insassen aufgeteilt. Kam das Siechenhaus den Verpflichtungen nicht nach, wurde das Spital eingeschaltet. Für die Fürsorge im Jenseits wurde im Diesseits nichts dem Zufall überlassen. Und damit nicht genug: Die

---

<sup>726</sup> CS 6430.

<sup>727</sup> CS 4017.

sozialen Unterschiede im Diesseits verlagerten sich ins Jenseits. Es war nicht nur so, dass Reiche ihr Vermögen ins eigene Seelenheil und dasjenige ihrer Familienangehörigen investierten. Darüber hinaus hatten Reiche häufig ein weitverzweigtes Beziehungsnetz zu einflussreichen Personen, das sie zur Sicherung ihrer Jenseitsvorsorge einsetzen konnten. Ein Beispiel aus dem späten 15. Jahrhundert vermag dies zu veranschaulichen. Das Ehepaar Hans und Ida Nagel aus der Stadt Maienfeld stiftete 1491 Messen in verschiedenen Kirchen in Maienfeld und Umgebung.<sup>728</sup> Als finanzielle Basis dienten Natural- und Geldzinsen aus Immobilien. Der Priester, der die Messen lesen musste, stand unter der Kontrolle der Maienfelder Stadtbehörden. Hans und Ida Nagel verpflichteten Vogt und Rat von Maienfeld, den Priester in der Ausübung seines Amtes zu kontrollieren. Erfüllte dieser seine Aufgaben nicht ordnungsgemäss, so durften die Stadtbehörden die Pfarrstelle einem anderen Priester übertragen, der ihnen geeignet schien. Auch wenn der Priester fortzog oder starb, hatten sich die Stadtoberen um einen Nachfolger zu kümmern. Hätte das Ehepaar Nagel nicht über gute Verbindungen zur städtischen Obrigkeit von Maienfeld verfügt, wäre es ihnen nicht möglich gewesen, einflussreiche Leute mit der Überwachung ihrer Jenseitsvorsorge zu beauftragen.

Ende des 14. Jahrhunderts hatte Bertold Brändli die Stelle als Kaplan am Siechenhaus inne. 1387 gewährten die Pfleger des Siechenhauses Bertold Brändli und seiner Mutter, Schwester Adelheid Läberlin, für ihre geistlichen Dienste die lebenslängliche Nutzung eines Zinses. Der Kaplan und seine Mutter hatten dem Siechenhaus 25 Pfund und 5 Schilling gegeben.<sup>729</sup> Mit diesem Geld kaufte das Siechenhaus einen Zins aus den Höfen Unterlörn und Loch, der jährlich drei Malter Fesen, das heisst entspelzter Dinkel, zwei Mütt Kernen und zwei Hühner umfasste.<sup>730</sup> Dieser Zins wurde dem Kaplan und seiner Mutter zu Leibding übertragen. Es wurde detailliert festgehalten, welche Ansprüche noch galten, falls eine der beiden Personen sterben würde. Nach dem Tode beider würde mit dem Zins Unschlitt erworben. Ergänzt um weiteren Umschlitt, der dem Siechenhaus zustand, ergäbe dies genügend Unschlitt, um ewige Lichter vor dem

---

<sup>728</sup> Vgl. SONDEREGGER, Das Liechtensteinische Urkundenbuch (2014), S. 47–49.

<sup>729</sup> CS 6213.

<sup>730</sup> Die Zinsen waren 1387 vom Träger Eberhard Schirmer zuhanden des städtischen Siechenhauses gekauft worden (CS 6166).

Fronaltar und vor dem niederen Altar in der Kirche am Linsebühl zu finanzieren. Detailliert wurde in der Urkunde notiert, an welchen Tagen das ewige Licht zu brennen hatte. Allfällige Überschüsse aus dem Zins standen den Leprösen und ihren Nachkommen zu. Interessanterweise ist in der Urkunde auch festgehalten, was im Falle eines Verkaufs des Zinses passieren sollte. Dann nämlich hätten die Lichter aus anderen Besitzrechten finanziert und gesichert werden müssen. Dass dies in der Urkunde steht, ist ein eindeutiges Indiz dafür, dass man bereits damit rechnete, dass die Zinsen gehandelt und verkauft würden. Daher war es vermutlich nicht realistisch, den Verkauf von Zinsen zu verbieten. Sinnvoller war es, vertraglich festzuhalten, dass im Fall eines Verkaufs die Leistungen an die Verstorbenen garantiert waren.

Nicht nur der Lebensunterhalt von Priestern, auch das Leben von Männern und Frauen in Klöstern musste finanziert werden. Ein Beispiel, bei dem ein St. Galler Bürger seiner Tochter das Leben im Kloster St. Katharinen mit Zinsen bezahlte, stammt von 1383.<sup>731</sup> Der St. Galler Ital Blarer vermachte seiner Tochter Anna Blarer Geldabgaben aus Höfen in Gossau, Niederbüren und Abtwil zu Leibding. Diese Zinsen waren Lehen des Klosters St. Gallen. Deshalb musste der Abt mit der Übertragung der Zinsen einverstanden sein. Es wurde festgehalten, dass die Bewirtschafter der Höfe jährliche Geldzinsen in der Höhe von 4 Pfund an Anna Blarer liefern mussten. Würden diese ihrer Verpflichtung nicht nachkommen, so hatte sie das Recht, ausstehende Schulden einzufordern und deren Besitz zu pfänden. Nach dem Tod von Anna Blarer würden die Zinsen wieder Ital Blarer beziehungsweise dessen Nachkommen zufallen.

Ein Leibding wurde nicht nur für Klosterfrauen bestellt, sondern bisweilen auch für nicht im Kloster lebende Frauen, wie ein Beispiel von 1398 zeigt.<sup>732</sup> Der St. Galler Bürger Konrad von Andwil übertrug einen Kornzins an Margaretha Schmid von Andwil und Burkhart Schmid, *minem und irem sun*. Bezahlte Konrad von Andwil für ein uneheliches Kind? Es deutet vieles darauf hin. In der Urkunde ist die Rede von Leibdingrechten, die vom Verhalten von Burkhart Schmid abhingen. Es ist eine Urkunde erwähnt, die Konrads von Andwil ehelicher Sohn und drei weitere St. Galler Bürger besiegelt hatten. Darin waren die Bedingungen für Burkhart Schmid

---

<sup>731</sup> CS 5957. Zu Leibrenten für Klosterfrauen vgl. KIEBLING, Bürgerliche Gesellschaft (1971), S. 185.

<sup>732</sup> CS 6964.



festgeschrieben. Würde Burkhart Schmid gegen diese Bedingungen verstossen, verlören er und seine Mutter alle Ansprüche gegenüber Konrad von Andwil.

*(...), das sü das vorgeseit korn und den egeschribnen kernen nu hinnenhin von dem tag, als dirre brief ist geben, aller jaerlich ze end iro baider wil enphahen haben und niessen mugent und geturent in libgedinges wis und rehten an min und miner erben und nachkomen summen und ierren an alle gevard, ob das ist, das der egenant Burkhart Schmid haltet und volfuert, das er halten und volfueren sol nach lut und sag des usspruch briefs, so Johans von Ainwilr min elicher sun inne hett versigelten mit Ruodolff Lirers, Cuonrat Joeblers und Hainrichs Wissen burgers ze sant Gallen aigen anhangenden insigeln. Waer aber, das derselb Burkhart Schmid demselben usspruch brief niht gnuog taeti und hielti und laisti, was er nach lut und sag desselben briefes halten und laisten sol, und das erberklich und ungeforlich kunthar wurd und furbraht, so mainne und wil ich mit urkünd diss briefs, das disü gab und dis libgeding dannenhin an alle widerred und uszug ab sig und das och danne dirre brief **den egenamten Margarethen Schmidinen noch Burkarten Schmid minem und derselben Margarethen sun** noch ieman von iro wegen darnach dehainen nutz noch dehaine fürderung tuey noch bringi weder uff gaistlichen noch uff weltlichen gerihten noch iena anderswa an alle gevaerd. Und wenne die egenamten Margareth Schmidin und Burkhart Schmid baidü ensint von todes wegen ald wenne der egenant Burkhart Schmid niht halt und tuot nach lut und sag des vorgedahten usspruch birefs, so sol das egeseit korn und och der egeschriben kern dannenhin gar und gaetnzlich und an alle widerred vallen und komen an mich und an min erben des stammes von Ainwilr.*

Urkundlich verbriefte Stiftungen waren immer mit dem Anspruch auf eine Gegenleistung verbunden. So lässt sich erklären, dass überhaupt ein Vertrag ausgestellt wurde. Man stiftete ein Gut oder einen Zins und hatte im Gegenzug die berechtigte Hoffnung, dass dies dem eigenen Seelenheil und dem seiner Angehörigen nützte. *Do ut des*, dieses Prinzip galt nicht nur für das Diesseits, sondern auch für das Jenseits. Stiftungen waren häufig mit dem Bezug einer Leibrente und allenfalls auch mit dem Lesen einer Jahrzeitmesse am Todestag verbunden. Für die Einrichtung, die diese Gegenleistungen vollbringen musste, war von Bedeutung, ob man die Zinsen oder das Gut verkaufen und die Gegenleistung auch anders finanzieren konnte. So findet sich in gewissen Urkunden eine Bestimmung, dass ein Zinsanspruch zwar verkauft werden könne, die Fürbitten, der Priester oder das Lesen einer Jahrzeitmesse aber auf andere Weise bezahlt werden mussten. Umlagerungen ermöglichten die Weiterführung der Jenseitsvorsorge. Institutionenökonomisch ausgedrückt, lohnte es sich für die Stifter, schon im Diesseits nebst den Vertragskosten die Kontrollkosten einzuberechnen und festzulegen. Dies garantierte ihnen eine möglichst langfristige Erfüllung des Vertrags. Es war sinnvoll, solche Kontrollleistungen nicht an bestimmte Personen zu knüpfen, sondern an städtische Einrichtungen, die auf lange Zeit Bestand hatten.

## **5.3 AUSWIRKUNGEN DES KOMMERZIELLEN AUSTAUSCHS**

### **5.3.1 BODENMARKT**

In der Ausgestaltung ländlicher Bodenmärkte sind grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen Europas festzustellen. Nur in gewissen Regionen entwickelten sich freie und allen zugängliche ländliche Bodenmärkte, beispielsweise im Grossraum Belgien und Niederlande. Dort kam es im Spätmittelalter zu einer Flexibilisierung der Nutzungsrechte.<sup>733</sup> Güter wurden für kurze Zeit verpachtet und in Form von *short-term leasing* ausgegeben.<sup>734</sup> Ob eine Flexibilisierung der Nutzungsrechte einsetzte, hing dort von zwei Faktoren ab. Zum einen war relevant, wie stark die Inflation zum Zeitpunkt grundherrschaftlicher Veränderungen schon spürbar war. Im Grossraum Belgien und Niederlande wurden im Hochmittelalter grosse Villikationen aufgegeben und das Land an einzelne Bauern ausgegeben. Nun setzte im 12. Jahrhundert eine Phase der Inflation ein. Sie dauerte bis ins frühe 14. Jahrhundert. Durch anpassbare Zinsen konnte das Problem drohender Geldentwertung besser aufgefangen werden als mit fixierten Abgaben bei kurz- und vor allem langfristigen Verleihungen. Der andere Faktor, der das Aufkommen von *short-term leasing* erklärt, ist die Machtverteilung zwischen einzelnen sozialen Gruppen. In Bezug auf diesen Faktor mussten zwei Voraussetzungen erfüllt sein, damit eine Flexibilisierung der Nutzungsrechte einsetzte. Erste Voraussetzung für die Ausbreitung von *short-term leasing* war ein Machtgleichgewicht zwischen Grundherren und Bauern, bei dem erstere über gesicherte Eigentumsrechte und letztere über gesicherte Nutzungsrechte verfügten. Zweite Voraussetzung war, dass die Landeigentümer zwar über viel Land verfügten, aber darüber hinaus nicht die Mittel

---

<sup>733</sup> Vgl. BAVEL, *Manors and Markets* (2010), p. 170–178. Auch in bestimmten Regionen Englands sowie in Norditalien fand eine Flexibilisierung der Nutzungsrechte statt, vgl. BAVEL, *Markets for Land, Labor, and Capital* (2011); BAVEL, *The Organization and Rise* (2008), p. 30–39; BAVEL/DIJKMANN/KUIJPERS/ZUIJDERDIJN, *The Organisation of Markets* (2012).

<sup>734</sup> Um auf den Unterschied zu Lehnverhältnissen aufmerksam zu machen, wird der Begriff *short-term leasing* mit dem deutschen Begriff *Pacht* übersetzt. Im Unterschied zu Lehnverhältnissen werden bei den auf kurze Fristen (häufig fünf bis zwölf Jahre) angelegten Pachten die Abgaben nicht fixiert. Vielmehr konnte der Verpächter die Abgaben immer wieder neu ansetzen und aushandeln. Er richtete sich dabei nach dem aktuellen Marktwert des Landes. Der Pächter wurde im Rahmen der angepassten Pachtzinsen für Verbesserungen auf dem Stück Land entschädigt, hatte aber keinen Anspruch darauf, dass nach Ablauf der Laufzeit der Pachtvertrag verlängert wurde. Eine stillschweigende Erneuerung des Pachtverhältnisses war möglich, aber nicht überall üblich. Vgl. die Richtlinien zum Teilbau, der im 15. Jahrhundert in der Ostschweiz beispielsweise im Weinbau verbreitet war, vgl. SONDEREGGER, *Landwirtschaftliche Entwicklung* (1994), S. 216f.

hatten, die Bewirtschafter dieses Landes enger an sich zu binden. Konnten die Grundherren trotz einsetzendem Rückgang der klassischen Grundherrschaft ihre dominante Stellung bewahren, passten sie die Grundherrschaft an neue Gegebenheiten an. Dann fand keine Flexibilisierung der Nutzungsrechte statt und es entwickelte sich kein offener und allen zugänglicher ländlicher Bodenmarkt.

Letzterer Fall trifft auf die Region St. Gallen zu. Hier lässt sich im untersuchten Zeitraum keine Flexibilisierung der Nutzungsrechte feststellen. Vor allem die starken Grundherren verhinderten mit ihrer dominanten Stellung das Aufkommen eines allen offenen und zugänglichen ländlichen Bodenmarktes. Allerdings drängten kapitalkräftige städtische Akteure auf den ländlichen Bodenmarkt. Aber nicht nur der verhältnismässig grosse Einfluss der Grundherren auf die Besitzrechte, sondern auch lehensrechtliche Hürden erschwerten vor allem städtischen Einrichtungen den Zugang zum ländlichen Bodenmarkt. Via Trägerschaften und Eignungen konnten aber auch diese Einrichtungen über Umwege am ländlichen Bodenmarkt teilhaben. Für St. Gallen kann deshalb von einer teilweisen und indirekten Flexibilisierung der Verfügungsrechte über Land zugunsten der städtischen Akteure gesprochen werden. Die häufig vorkommende Unterleihe, verstanden als Verleihung von Rechten durch den Erstbeliehenen an einen Zweitbeliehenen, bot eine alternative Möglichkeit des Austauschs von Land, und zwar unabhängig von der Existenz eines offenen und allen zugänglichen Bodenmarkts.<sup>735</sup>

Weshalb hat sich der ländliche Bodenmarkt in der Region St. Gallen so und nicht anders entwickelt? Die hier dargelegte Interpretation basiert auf der institutionenökonomischen Annahme, dass soziale Gruppen ihre Macht ausüben, indem sie formelle und informelle Institutionen nach ihrem Nutzen prägen und ausgestalten. In der Region St. Gallen waren es zwei einflussreiche starke soziale Gruppen, die dies taten: Stadtbürger und Vertreter der alten Grundherrschaften wie die Abtei St. Gallen und das Hochstift Konstanz. Im Folgenden werden die Interessen dieser beiden Gruppen dargelegt.

Städtische Akteure, insbesondere die städtischen Handelsleute, nahmen am ländlichen Bodenmarkt teil und investierten ihr Kapital im städtischen Umland. Sie fügten sich in die von grossen Grundherrschaften dominierten Besitzverhältnisse ein. Entweder erwarben sie Rechte an Lehen der Grundherrschaften oder sie liessen sich Lehen als

---

<sup>735</sup> Vgl. BAVEL, The Land Market (2004), p. 134.

Eigen übertragen. Letzteres kostete mehr, ermöglichte den Städtern aber eine höhere Verfügbarkeit über das erworbene Gut, was langfristig zu einer Senkung der Transaktionskosten führte. Das Interesse der städtischen Akteure als sozialer Gruppe, am ländlichen Bodenmarkt zu partizipieren, ist zurückzuführen auf ihren Reichtum. Diesen hatten sie vor allem im Fernhandel, der in St. Gallen eng mit dem Leinwandgewerbe verbunden war, erworben. Aus institutionenökonomischer Perspektive kann der wirtschaftliche Erfolg der Städter im Handel als Ursache dafür gedeutet werden, dass die Institutionen beziehungsweise das Lehensrecht flexibler angewandt wurde. Die ökonomische Veränderung, die in einer Kapitalakkumulation in den Händen der Kaufleute resultierte, führte gemäss dieser Annahme zu der flexiblen Anwendung des Lehensrechts und damit zu den veränderten Verfügungsrechten über Güter in grundherrschaftlichem Kontext. Stadtbürger waren im Spätmittelalter grundsätzlich in der Lage, Lehen zu erwerben und zu besitzen. Diese Tatsache, die aus den Quellen resultiert, widerspricht den Bestimmungen der mittelalterlichen Rechtsbücher.<sup>736</sup> Dass aber Stadtbürger Zugang zu Lehen hatten und beispielsweise Rechte an Lehengütern im Umland der Stadt St. Gallen erwerben konnten, ist nicht eine automatische Entwicklung, die aus dem menschlichen Antrieb zum Handel und Profiterwerb resultiert. Vielmehr ist eine solche Entwicklung das Ergebnis von sozialen Bedingungen. Hier wird die These vertreten, dass Stadtbürger aufgrund der Kapitalakkumulation in ihren Händen im Spätmittelalter in der Lage waren, Druck auf politische Entscheide auszuüben. Es ist kein Mandat oder ähnliches überliefert, dass Stadtbürgern den Erwerb von Lehen erlaubt. Aber die Quellen belegen, dass Lehen in städtische Hand gelangten. Antrieb für diese veränderte institutionelle Rahmenbedingung war der Wunsch der städtischen Handelsleute, ihr Kapital im Umland anzulegen.

Stadtbürger schufen aber nicht nur für sich selbst Zugang zu Lehen, sie schufen auch für städtische Einrichtungen Zugang zu Lehen. Diesen Einrichtungen war nach kanonischem Recht der Erwerb und Besitz von Lehen untersagt. Diese rechtliche Hürde konnte aber durch Trägerschaften und Eignungen umgangen werden. Dabei waren es erneut die Stadtbürger, die eine zentrale Rolle spielten. Sie fungierten als Träger für

---

<sup>736</sup> Vgl. Kap. 2.6.

städtische Einrichtungen und machten es möglich, dass auch ein Spital, ein Siechenhaus oder ein Frauenkloster Lehen in der Region St. Gallen erwerben konnte. Die städtischen Einrichtungen waren durch die kaufmännische Mentalität der Städter geprägt. Die leitenden Positionen waren mit Personen besetzt, die entweder aus derselben sozialen Schicht wie die Kaufleute stammten und deren ökonomisches Verhalten gut kannten oder die sogar selbst im Fernhandel tätig gewesen waren. Die städtischen Einrichtungen verhielten sich ähnlich wie die Kaufleute. Auch sie hatten ein Interesse am flexiblen Lehensrecht. Zwar bestanden noch Vorbehalte aus dem kanonischen Recht. Diese Hindernisse konnten im 13. und 14. Jahrhundert durch zwei rechtliche Instrumente, die Trägerschaft und die Eignung, umgangen werden. Damit konnten auch städtische Einrichtungen ihr Kapital, das ihnen aus Stiftungen und Verpfändungen zugeflossen war, auf dem ländlichen Bodenmarkt gewinnbringend investieren.

Schliesslich lässt sich noch eine weitere Ausprägung des ländlichen Bodenmarkts in der Region St. Gallen mit der Unterstützung der städtischen Kaufleute erklären. Dass städtische Akteure Güter im Umland fast ausschliesslich zu Erbleihe an die Bewirtschafter verliehen, ist kaum ein Zufall. Auch hier zeigt sich eine institutionelle Flexibilität des ländlichen Bodenmarkts, der den Stadtbürgern zu Vorteil gereichte. Im Gegensatz zu anderen Leiheformen war die Erbleihe auf den Handel ausgerichtet. Die Verfügungsrechte über das Gut waren klar definiert und lagen zu einem grossen Teil bei den Bauern selbst. Dies lässt sich ebenfalls als eine institutionelle Rahmenbedingung interpretieren, die durch das Interesse der kapitalkräftigen Städter entscheidend gefördert worden war. Es ergab nur Sinn, solche Renten anzubieten, wenn jemand am Kauf dieser Renten und insbesondere am Handel damit interessiert war. Erst die städtische Nachfrage, die auf den Gewinnen aus dem Fernhandel basierte, führte dieser Einschätzung folgend zu einer klaren Ausdifferenzierung der Verfügungsfreiheiten der Bauern über ihre Güter. Die Bauern selbst konnten auch von der hohen Verfügungsfreiheit profitieren, indem sie Rechte verkaufen und zukaufen und so beispielsweise auf äussere Ereignisse wie Umwelteinflüsse reagieren konnten. In erster Linie kam die Erbleihe aber reichen Stadtbürgern zugute, die am Erwerb von und im Handel mit Abgabenrechten wie Renten aus Gütern im Umland interessiert waren.

Nebst dem ökonomischen Druck von Seiten der reichen städtischen Handelsleute auf politische Machttträger, die institutionelle Rahmenbedingungen auf dem ländlichen

Bodenmarkt zum Nutzen der Stadtbürger anzupassen, war auch das Verhalten der Vertreter alter Grundherrschaften entscheidend. Städtische Akteure waren darauf angewiesen, dass ihnen Vertreter alter Grundherrschaften den Zugang zum ländlichen Bodenmarkt gewährten, lagen die Rechte viele Güter in der Region St. Gallen doch in der Hand des Abtes von St. Gallen oder des Bischofs von Konstanz. Und auch die traditionellen Grundherren als eine zweite einflussreiche soziale Gruppe waren offen gegenüber den kapitalkräftigen Handelsherren, die ihr Geld investieren wollten. Denn auch die Grundherren profitierten von der flexiblen Anwendung des Lehensrechts, weil sie Rechte an Besitz verkaufen und damit Einnahmen generieren konnten.

Interessant ist die Frage, ob es in der Region St. Gallen einen untertänigen ländlichen Bodenmarkt, also einen Markt für kommerziellen Austausch von Land unter Bauern gab. Die auf dem Kommerzialisierungsansatz beruhende Interpretation besagt, dass der Handel mit Boden auch für untertänige Bevölkerungsgruppen eine grosse wirtschaftliche Bedeutung hatte.<sup>737</sup> Teilungen von Besitzrechten und Transaktionen mit Boden boten ihnen zumindest eine gewisse Möglichkeit, um kurzfristig Liquidität zu erlangen. Kleine Landstücke konnten zur Krisenabsicherung gehandelt werden. Damit reduzierten die Bauern die Abhängigkeit von äusseren Einflüssen.

Insbesondere die Verleihung zu Erblehen, die in der Region St. Gallen wie in vielen Teilen Mitteleuropas verbreitet war, eröffnete den Bewirtschaftern die Möglichkeit, Land kommerziell auszutauschen. Sie bot damit die Voraussetzung für Transaktionen. Leider wissen wir wenig darüber, inwieweit diese Möglichkeiten von den Bauern genutzt wurden. Da Transaktionen nicht wie an anderen Orten vor einem öffentlichen Gericht stattfanden und in Kauf- oder Grundbüchern aufgezeichnet wurden,<sup>738</sup> ist es schwierig, darüber eine Aussage zu machen.

Einhellig wird in der Forschungsliteratur die Erbleihe als fortschrittliche, bessere und auch von Bauern bevorzugte Leiheform interpretiert.<sup>739</sup> Die Erbleihe garantierte im

---

<sup>737</sup> Zum untertänigen oder bäuerlichen Bodenmarkt in England und im östlichen Mitteleuropa vgl. CERMÁN, Bodenmärkte (2004), S. 133–147.

<sup>738</sup> Zur Registrierung bäuerlicher Bodentransaktionen im Spätmittelalter im Grossraum des heutigen Tschechiens vgl. CERMÁN/STEFANOVA, Institutional Changes (2003), p. 40–47. Zur Registrierung bäuerlicher Bodenmarkttransaktionen im Spätmittelalter im Grossraum von Belgien und den Niederlanden vgl. BAVEL, The Organization and Rise (2008), p. 23–26.

<sup>739</sup> Zum Beispiel BADER, Rechtsformen und Schichten (1973), S. 22; DUBLER, Leihe (2008).

Unterschied zu anderen Leiheformen die Vererblichkeit auf nachfolgende Generationen. Diesbezüglich kann sie als beste Leiheform verstanden werden.<sup>740</sup> Dies gilt insbesondere in Zusammenhang mit der Erschliessung und Bewirtschaftung von Kolonisationsgebieten. Gegenüber anderen Lehensnehmern hatten Lehensnehmer von Erblehen eine sichere und bessere Stellung. Bei der Erbleihe gehörte die Ertragssteigerung des Bodens, die der Bauer beispielsweise durch Investitionen in landwirtschaftliche Geräte erlangte, dem Lehensnehmer.<sup>741</sup> Da grundherrschaftliche Zinsansprüche zumindest theoretisch unveränderlich waren und nicht erhöht werden durften, lohnten sich solche Investitionen für den Lehensnehmer. Der Lehensgeber hatte keinen Anspruch auf höhere Erträge durch Investitionen. Die Zeitleihe bot ihm hingegen die Möglichkeit, die Zinsansprüche zu erhöhen. Wenn er wollte, konnte er bei jeder Neuverleihung die Ansprüche neu ansetzen. Der Inhaber eines Erblehens war gegenüber dem Inhaber eines Lehens auf Zeit auch bezüglich der Toleranzfristen bessergestellt. Konnte der Erblehensnehmer seine Zinsen einmal nicht vollständig liefern, musste er seinen Hof nicht schon räumen, wenn er den Rückstand beim Fälligwerden der zweiten Zinszahlung nicht ausgleichen konnte. Er hatte Zeit bis zur Fälligkeit der dritten Ernte, den entstandenen Rückstand auszugleichen. Zudem konnte der Erblehensnehmer seine Rechte am Lehen nur verlieren, wenn der Lehensgeber nachweisen konnte, dass er sein Erblehen verwirkt hatte.<sup>742</sup>

Dass Lehensbeziehungen nicht nur theoretisch, sondern auch tatsächlich über eine lange Zeit dauerten, zeigt das bereits erwähnte Beispiel der Schoretshueb. Das städtische Spital verlieh den Hof während mindestens zweihundert Jahren an dieselbe Familie zu Erbleihe.<sup>743</sup> Allerdings war bei zeitlich befristeten Leiheformen eine langfristige Bindung nicht ausgeschlossen. Allein, dass die Möglichkeit bestand, ein Gut nach drei, fünf, zehn oder zwanzig Jahren an einen anderen Lehensnehmer zu verleihen, heisst noch lange nicht, dass dies auch tatsächlich passierte. Vielmehr konnte ein befristeter Vertrag auch verlängert werden. Stand ein Generationenwechsel an, so sprach nichts dagegen, die Nachkommen des früheren Lehensnehmers als neue Lehensnehmer

---

<sup>740</sup> Zum Beispiel KLEIN, Die bäuerlichen Leihen (1965), S. 307f.

<sup>741</sup> Vgl. DUBLER, Leihe (2008); ZANGGER, Alltagsbeziehungen (1999), S. 298.

<sup>742</sup> Vgl. Kap. 4.1.3.

<sup>743</sup> Vgl. Ebd.

einzusetzen. Wenn die Bewirtschaftung des Gutes ordnungsgemäss geschah und der Lehnsegeber mit den Leistungen des Lehnsenehmers zufrieden war, weshalb sollte er dieses Verhältnis nicht fortführen? Im Gegensatz zu befristeten Leiheformen bot die Erbleihe dem Lehnsenehmer aber eine grössere Sicherheit. Das Gut konnte ihm ohne gravierende Missstände nicht einfach weggenommen werden. Zudem durfte der Lehnsegeber die Zinsforderung theoretisch nicht verändern, insbesondere nicht erhöhen. In einem befristeten Leiheverhältnis hingegen bestand die Gefahr, dass der neue Lehnsenehmer das Gut zu schlechteren Konditionen übernahm als sein Vorgänger es innegehabt hatte. Ob es allerdings überhaupt üblich war, die Konditionen zu verändern, ist aufgrund der Überlieferung schwierig zu beurteilen. Wir wissen nicht, wie gross die Nachfrage nach Lehen war. Herrschte ein Überangebot an potentiellen Lehnsenehmern, war die Gefahr sicher gross, dass ein neuer Lehnsenehmer schlechtere Konditionen als sein Vorgänger akzeptierte. Wenn ein Mangel an Lehnsenehmern herrschte und es schwierig war, einen Bewirtschafter für den Hof zu finden, so ist anzunehmen, dass die Zinsforderungen nicht erhöht, sondern eher gesenkt wurden.

Langfristige Bindungen waren insbesondere bei städtischen Einrichtungen und weniger bei Einzelpersonen zu erwarten. Erstere erwarben Besitzrechte im Umland aus wirtschaftlichen Gründen und zur Sicherung ihres sozialen Auftrages. Ob auch einzelne Kaufleute langfristige Bindungen anstrebten, hing von den Interessen ab, die sie mit ihrem Einkauf ins Umland verbanden.<sup>744</sup> Diente ihnen der Bezug von Zinsen oder Renten aus dem Umland als Basis für Handelsgeschäfte, ist davon auszugehen, dass sie mindestens so lange an der Aufrechterhaltung der Bindung interessiert waren, als sie die Waren gewinnbringend auf den Märkten absetzen konnten. Erwarben sie Besitzrechte im Umland, um ihre Kreditwürdigkeit zu erhöhen, ist anzunehmen, dass sie zumindest für die Dauer ihrer Geschäftsbeziehungen auch deswegen gute Beziehungen zu ihren Bauern, die ihre Höfe bewirtschafteten, aufrecht erhielten. Waren städtische Kaufleute hingegen einzig auf die Gewinne aus Investitionen aus, so ist anzunehmen, dass sie kein Interesse an langfristigen Bindungen hatten. Sobald ihnen jemand ein gutes Angebot für den Hof oder das Abgabenrecht machte, war ein Verkauf angebracht.

---

<sup>744</sup> Vgl. Kap. 5.1.



Aus institutionenökonomischer Sicht sind die weitgehenden Verfügungsrechte entscheidend für die wirtschaftliche Entwicklung. Häufig wird in der Forschungsliteratur davon gesprochen, dass der Erblehensnehmer eine eigentümerähnliche Stellung innehatte.<sup>745</sup> Spricht man vom ‚faktischen Eigentum‘ des Erblehensnehmers, besteht allerdings die Gefahr, die tatsächlichen herrschaftlichen Abhängigkeitsverhältnisse in Grundherrschaften in spätmittelalterlicher Zeit zu verschleiern. Bewirtschafter von Erblehen hatten zwar weitgehende Verfügungsrechte über die ihnen verliehenen Güter, aber keine Eigentumsrechte daran. Im Unterschied zu modernen Eigentumsverhältnissen waren Bauern im Spätmittelalter grundherrschaftlich eingebunden und häufig auch leibrechtlich von ihren Grund- oder Landesherren abhängig. Trotzdem gilt: Die Erbleihe bot dem Lehensnehmer flexible Handlungsmöglichkeiten. Er hatte eine hohe Verfügungsfreiheit über sein Gut und konnte seinen Hof oder Teile davon, insbesondere Naturalien, frei veräußern und verpfänden. Dies bot sich gerade zur Überwindung von Notsituationen an. Hierbei ist der Rentenverkauf hervorzuheben, der durch Erbleihe gefördert wurde, weil der Mehrwert des Ertrags nicht vom Lehensgeber abgeschöpft werden konnte.<sup>746</sup> Grundsätzlich ist aufgrund der von Jahr zu Jahr schwankenden Ernteerträge von einem hohen Bedarf an bäuerlicher Kreditaufnahme auszugehen.<sup>747</sup> Die Abhängigkeit von äusseren Einflüssen wie Unwettern, Hagelschäden oder Kriegsverwüstungen erhöhte die potentielle Häufigkeit schlechter Ernten. Die Möglichkeit, den Hof mit Renten zu belasten, bot dem Bauern flexible Handlungsmöglichkeiten bei Geldbedarf. War ein Bauer ein Lehensnehmer einer städtischen Einrichtung, lag es nahe, dass er bei seinem Lehensgeber um Kredit bat. Da es sich beim als Grundpfand eingesetzten Hof um

---

<sup>745</sup> Eine solche Ansicht vertritt beispielsweise Peter Liver, wenn er schreibt: „Der Bauer war lange vor der Französischen Revolution Eigentümer des von ihm bebauten Bodens geworden, und sein Recht am Boden schloss auch alle Grundelemente des freien Eigentums in sich; es war lediglich beschränkt durch die zu Grundlasten gewordenen sogenannten Feudalrechte, welche nicht unbedingt drückender und entwürdigender sein mußten als die Hypotheken, in welche sie zum Teil umgewandelt wurden.“ (LIVER, Zur Entstehung (1946), S. 331). Otto P. Clavadetscher teilt Livers Ansicht und interpretiert den Übergang zur Erbleihe als Wegmarke der Entwicklung hin zur Freiheit des Grundeigentums: „Freie Nutzung, Vererbung, Veräußerung und Belastung bilden die Grundelemente der Freiheit des Grundeigentums. Die Vollendung dieser Freiheit durch die Aufhebung oder Ablösung der Feudallasten gehört im allgemeinen zwar erst in die Zeit der Französischen Revolution, doch hatte in der Schweiz eine jahrhundertlange Entwicklung diesen Schritt vorbereitet.“ (CLAVADETSCHER, Die Annäherung (1966), S. 27).

<sup>746</sup> Vgl. Kap. 5.3.2.

<sup>747</sup> Vgl. GILOMEN, Die ökonomischen Grundlagen (2007), S. 150.

denjenigen Hof handelte, den die Institution selbst ihm zur Bewirtschaftung verliehen hatte, barg die Kreditausgabe für die Institution kaum Risiken. Für den Bauern hingegen hatte die Verfügungsfreiheit, die ihm als Lehensnehmer zustand, jedoch eine Kehrseite. Aus langfristigen Bindungen mit städtischen Institutionen konnten langfristige Verschuldungen resultieren. Herrschaftliche Abhängigkeiten wurden in diesem Fall durch zusätzliche ökonomische Abhängigkeiten überlagert.

Andere Leiheformen boten dem Bauern nicht dieselben Verfügungsfreiheiten wie die Erbleihe. Von 1396 ist eine Urkunde überliefert, die indirekt den Austausch von Land respektive Gütern durch den Hofbewirtschafter belegt.<sup>748</sup> Es handelt sich um eine Verleihung zu Zinsleihe. Der Lehensnehmer, Hans Hirzel, stellte dem Kloster Pfäfers einen Revers aus für den Hof Kempraten, der als Widem Kempraten bezeichnet wurde. Im Vertrag verpflichtete er sich, bereits geschehene Teilungen innert Jahresfrist rückgängig zu machen.

*Als ich ouch von dem obgedachten widem ain tail verkoufft versetzt und verendert hab, ist namlich beredet, das ich oder min lybserben die selben verkouffti versetzt und verenderti stukk aellü sament gar und gantzlich mit allen eren rechten gewonhaiten und zuogehoerden herwiderumb zu demselben widem kouffen loesen und bringen sond, also das der widem gantzlich zesamen kem und gebracht werd, als er vormaln gewesen und die vorgedacht kilch zu Kempraten damit gewidemt und gestift ist, und soellint ouch das tuon und vollfueren inwendig jares frist nach dat ditz briefs ze rayten an all sumung irrung und widerred an all gevaerd.*

Hans Hirzel hatte also offenbar Teile aus seinem Hof veräussert. Damit hatte er die Stiftung der Kirche in Kempraten gefährdet. An wen er Teile aus dem Hof verkauft und weshalb er dies gemacht hatte, bleibt offen. Möglich wäre, dass er Teile des Hofes oder Rentenleistungen aus dem Hof verpfändet oder Äcker, Wiesen oder Nutzungsrechte aus dem Hof verkauft hatte. Oder aber der Hof wurde bei einem oder mehreren Erbgängen aufgeteilt. Fortan war es Hans Hirzel jedenfalls verboten, Teile aus dem Hof zu veräussern.

*Ich noch min lybserben noch nieman anders von unsern wegen ensoellint ouch enkainen tail noch stukk von demselben widem fürbas nit verendern versetzen noch verkouffen und ensoellint ouch den widem noch enkain stukk des widems von enandern nit taillen noch sündern, wan das der widem nu hinnenthin ewigklich und allzit by sament unzertailt belyben sol an all ander aendrung und zertailyung.*

Dieses Beispiel macht deutlich, wie starke Grundherren die Entwicklung eines untertänigen bäuerlichen Bodenmarkts verhinderten. Wenn Grundherren verlangen

---

<sup>748</sup> CS 6803.

konnten, Teilungen eines Hofes rückgängig zu machen, blieb der Anreiz für die Bauern gering, mit Land zu handeln.<sup>749</sup>

### **5.3.2 KAPITALMARKT**

Verfügte ein städtischer Akteur im Umland über verschiedene Anlagen wie Höfe, Weingärten oder Renten, konnte er sein Einkommen diversifizieren.<sup>750</sup> Diese Strategie war vor allem für Kaufleute interessant. Aus dem Umland floss noch immer Geld, auch wenn ein Schiff sank und Handelsgüter verloren gingen; selbst wenn sich ein Handelspartner mit dem Geld davon stahl oder das Lagerhaus oder der Gewerbebetrieb in Flammen aufgingen, konnten sie sich auf das Geld aus den Anlagen im städtischen Umland verlassen. Die Zahl von Anlagemöglichkeiten für vermögende Handelsleute, aber auch für erfolgreiche Gewerbetreibende war beschränkt. Der ländliche Bodenmarkt war eine willkommene Ergänzung. Die Anlage in Grund- und Rentenbesitz auf dem Land konnte in gewisser Weise die Funktion einer Bank übernehmen. Kapital konnte lang- oder kurzfristig aus dem Handel abgezogen und im Umland in Besitzrechte mit Ertrag angelegt werden. Für die städtischen Akteure, insbesondere für die Kaufleute, war Besitz auf dem Land darüber hinaus auch als Sicherheit viel wert. Dank der Grundpfandsicherung erhöhte es ihre Kreditwürdigkeit für Handelsgeschäfte.<sup>751</sup> Auch Renten waren aufgrund der grossen Zahl an Personen, die über Renten verfügten und damit handelten, vermutlich als Zahlungsmittel akzeptiert.

Die Beteiligung städtischer Akteure auf dem ländlichen Bodenmarkt führte zu einer Dynamisierung und Intensivierung des Kreditmarktes, an dem auch die Bauern teilhatten. Für die Wahl der Kreditform waren drei Kriterien entscheidend: Die Kreditkosten, die Laufzeit sowie die Stückelung.<sup>752</sup> Bei Kreditinstrumenten ist zu unterscheiden zwischen dem durch Immobilien grundpfandgesicherten Realkredit und dem Personalkredit, der einzig auf der Kreditwürdigkeit der Person beruht. Risiko und Zinssatz hingen von diesen Sicherheiten ab. Dank der Erbleihe verfügten Bauern über

---

<sup>749</sup> Verschiedentlich erliessen Grundherren Teilungsverbote und versuchten damit gegen die Aufteilung der grundherrschaftlichen Höfe vorzugehen. Vgl. SCHOTT, Der Träger (1975), S. 240–242.

<sup>750</sup> Vgl. LIMBERGER, Sixteenth-century Antwerp (1998), p. 190–192.

<sup>751</sup> Vgl. FRITZE, Bürger und Bauern (1976), S. 91.

<sup>752</sup> Hans-Jörg Gilomen bietet einen Überblick über verschiedene Kreditinstrumente im Spätmittelalter, vgl. GILOMEN, Die ökonomischen Grundlagen (2007), S. 143–148.

ein belastbares Gut, das sie als Grundpfand einsetzen konnten.<sup>753</sup> Zu den im Spätmittelalter in der Region St. Gallen belegten Realkrediten für Bauern aus dem Umland, die gleichzeitig Anlagemöglichkeiten für städtische Akteure im Umland darstellten, gehörten der Rentenverkauf und die Viehverstellung. Während ersterer bereits im 14. Jahrhundert belegt ist, stammt der älteste Vertrag für eine Viehverstellung mit Beteiligung städtischer Akteure von 1422. Damals kam eine Viehverstellung zwischen der St. Gallerin Guta Land und dem Herisauer Bauern Hans Högger zustande.<sup>754</sup> Die St. Gallerin Guta Land war die Verstellerin, der Bauer Hans Högger der Einsteller. Die Verstellerin gab Kapital und der Einsteller kümmerte sich um die Tiere. Konkret bezog sich die Viehverstellung auf sechs Rinder, zwei Pferde, ein junges geschlechtsreifes Pferd, drei Fohlen, vier Kühe sowie zwei letztjährige und zwei diesjährige Kälber, die im Stall von Hans Högger standen. Guta Land bezahlte Hans Högger 52 Pfund und 16 ½ Schilling und hatte Anspruch auf die Nachzucht der Tiere. Mit Blick auf den ländlichen Bodenmarkt ist bemerkenswert, dass Hans Högger das Haus und den Hof Vordere Sturzenegg bei Herisau als Pfand einsetzte.

Es sind keine älteren Viehverstellungen, an denen sich St. Galler Bürger mit ihrem Kapital beteiligten, bekannt. Dass es schon im 14. Jahrhundert Viehverstellungen in der Region St. Gallen gab, ist aus einer Urkunde von 1404 ersichtlich. Die kriegerischen Auseinandersetzungen im Umfeld der St. Galler und Appenzeller Kriege belasteten die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Appenzeller Bauern und den St. Galler Stadtbürgern. In Einigungsverhandlungen debattierte man auch über das Halbvieh, das in appenzellisch-st. gallischen Viehgemeinschaften stand.<sup>755</sup> Viehverstellungen in urkundlicher Form hatten schlechte Überlieferungschancen.

---

<sup>753</sup> Kreditinstrumente für die bäuerliche Bevölkerung waren der Rentenverkauf, die Viehverstellung, der Lieferungsverkauf (Verkauf der Ernte ab Halm) sowie Judenkredite. Vgl. Ebd., S. 149–153.

<sup>754</sup> Vgl. SONDEREGGER/WEISHAUPT, Spätmittelalterliche Landwirtschaft (1988), S. 56f. Wie zahlreiche Belege aus dem 15. Jahrhundert zeigen, war die Viehverstellung in der Region St. Gallen verbreitet. Sowohl Einzelpersonen als auch das Stadsanktgaller Spital traten als Kapitalgeber in Viehgemeinschaften auf. Vgl. Ebd., S. 55–64. Zur Viehverstellung vgl. RIPPmann, Viehverstellung (2011); RIPPmann, Bauern und Städter (1990), S. 217–230.

<sup>755</sup> (...) *Aber klaget der statt von sant Gallen botten, das die von Appazell und ir helffer Hugen Schuolmeister und etlichen andern ir burgern vich und ir halbteil genomen haben (...)* (CS 7449). Vgl. SONDEREGGER/WEISHAUPT, Spätmittelalterliche Landwirtschaft (1988), S. 53f.

Von 1381 stammt der älteste Beleg für einen Rentenverkauf, bei dem es sich vermutlich um einen Rentenverkauf durch einen Bauern handelte.<sup>756</sup> Damals verkaufte Johann Zerahoch von Rorschach dem St. Galler Konrad ab der Hueb Kornzinsen aus Höfen zu Rorschach.<sup>757</sup> Für die St. Galler Beteiligung am Handel mit Abgaberechten sind zahlreiche Belege überliefert.<sup>758</sup> Es ist bisweilen schwierig, zwischen grundherrschaftlichem Zins und Rente zu unterscheiden. Viele der Renten, die von städtischen Akteuren gehandelt wurden, basierten entweder auf einem Rentenverkauf durch den Bauern oder waren Teile des grundherrschaftlichen Zinses, die separat gehandelt wurden. Die Herkunft der jeweiligen Renten lässt sich anhand der überlieferten Quellen jedoch kaum eruieren.

Mit dem Verkauf einer Rente konnte der Bauer schnell und legal Geld aufnehmen. Bei einem Rentenverkauf verkaufte ein Hofbewirtschafter Produkte und Leistungen aus seinem Hof als jährlich zu bezahlende Rente. Dafür zahlte ihm der Rentenkäufer eine grosse Summe Geld. Als Sicherheit setzte der Bewirtschafter häufig seinen Hof als Grundpfand ein. Aus heutiger Sicht handelt es sich bei einem Rentenkauf um ein eigentliches Kreditgeschäft. Nach mittelalterlicher Vorstellung handelte es sich um ein erlaubtes Kaufgeschäft. Der Rentenkäufer kaufte vom Lehensnehmer und Hofbewirtschafter ein Rentenbezugsrecht. Die Rente betrug in der Regel fünf Prozent des Kapitalbetrages, den der Rentenkäufer bezahlt hatte. Festgelegt wurden Renten in Geld oder Naturalien. In welcher Form diese Rente ausbezahlt wurde, ist in der Regel nicht bekannt.

---

<sup>756</sup> Zum Rentenverkauf vgl. GILOMEN, Rente, Rentenkauf, Rentenmarkt (1995), basierend auf der nicht publizierten Untersuchung GILOMEN, Der Rentenkauf (1984); OGRIS, Grundrente (1971). Am regionalen Fallbeispiel Antwerpen werden Rentenverkäufe bei LIMBERGER, Credit (2009), diskutiert. Zu Renten als Ursache staatlicher Verschuldung in der Frühen Neuzeit vgl. MUNRO, The Medieval Origins (2003). Zum Rentenhandel im Grossraum Niederlande und Belgien vgl. BAVEL, Manors and Markets (2010), p. 182–187.

<sup>757</sup> CS 5868.

<sup>758</sup> Städtische Akteure kauften Renten entweder von Adligen aus der Region (1373 kaufte das St. Galler Spital beispielsweise einen Kornzins von Rudolf I. und Konrad I. von Grünenstein (CS 5388)) oder von anderen städtischen Akteuren (1390 kaufte der St. Galler Johann Eggrich Korn- und Hühnerzinsen von seinem Mitbürger Konrad ab dem Berg (CS 6365)).

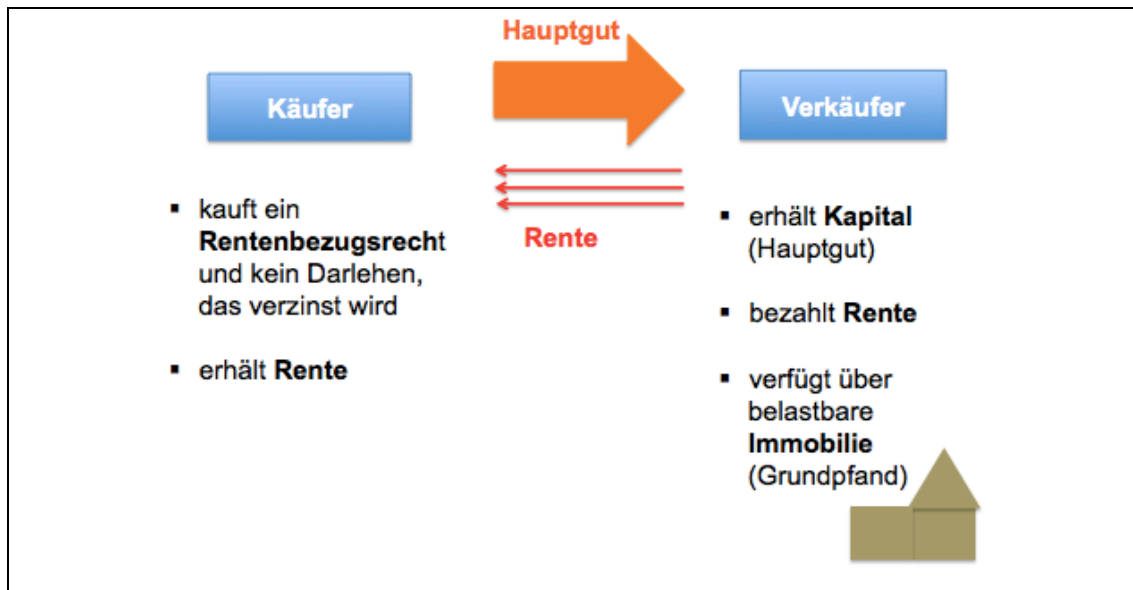


Abbildung 28: Rentenverkauf

Rentenverkäufe sind entweder in urkundlicher Form oder als Einträge im Verwaltungsschriftgut, beispielsweise in Zinsbüchern oder Urbaren, überliefert. Als Rentenkäufer boten sich insbesondere reiche städtische Akteure an. Sie verfügten über genügend Kapital, um überhaupt solch hohe Summen entbehren und investieren zu können.

1381 beurkundete der Ammann zu Rorschach, dass Johann Zerahoch von Rorschach für 17 ½ Pfund Geld an Konrad ab der Hueb, Bürger von St. Gallen, Kornzinsen aus Höfen zu Rorschach verkaufte.<sup>759</sup> Die Rente setzte sich zusammen aus 6 Mütt Fesen. Diese musste Johann Zerahoch je hälftig aus dem Schwanz Gut und dem Berthaltz Gut leisten. Diese beiden Güter hatte Johann Zerahoch als Lehen vom Kloster St. Gallen inne. Der Name des Lehensnehmers lässt darauf schliessen, dass er die beiden klösterlichen Höfe selber bewirtschaftete.

*(...) der beschaiden knecht **Johans Zer Ach Och von Roschach** und verjach öffentlich vor mir für sich für all sin erben und nachkommen, daz er mit guter vorbetrachtung und von sinder redlichen noth wegen **sechs mut guter und ungevarlicher vesan St. Galler messes jährliches geltes von dem und ab dem gut, das man nemmet dez Schwanz gut, gelegen ze Roschach und sechs mut guter und ungevarlicher vesan des vorgeschribenn messes von dem und usser dem gut, das man nemmet Berthaltz gut, und ab allem und usser allem dem, so zu den selben zwain gütern gehörint, ez sie genemptz oder ungenemptz wissentz oder unwissentz, die sin lehen sint von dem erwirdigen gozhus ze St. Gallen, redlich und recht aines staeten ewigen koffes verkofft und zekoffen geben hett dem erberen wolbeschaidnen Cunrat ab der***

<sup>759</sup> CS 5868.

*Hub, den man nemmet der Jehler, burger ze St. Gallen und sinen erben umb sibenzehenthalf pfund pfening guter und genämer Costenzer münse, der er gänzlich von im gewert wär und enpfangen hett und an sinen offen nuz bewendet (...)*

Der Rentenverkauf musste vor dem Ammann als Vertreter des Klosters St. Gallen vollzogen werden. Die Transaktion folgte dem Schema für Transaktionen mit Lehen im unteren Bereich. Der Verkäufer verkaufte dem Käufer ein Rentenbezugsrecht. Weil es sich beim Rentenbezugsrecht um ein Lehen handelte, sandte der Verkäufer dieses zusätzlich dem Lehensgeber auf. Dieser verlieh es anschliessend dem Käufer.

*(...) und da gab der selb Johannis Zerahoch mit junckher Eglolffs von Roschach sinen herrn gutem willen gunst und verhengde die vorgeschribnen drü malter vesan dez vorgeschribnen messes jährliches geltes von den und ab den vorgeschribnen gütern wilcklich und frylich recht und redlich uf an min hand und bat mich sü lichen ze lichen dem vorgenemten Cunrat ab der Hub. Do erhört ich sin ernstlichen bett und lech die vorgeschribnen drü malter guter und ungevärlicher vesan St. Galler messes jährliches geltes von den und ab den vorgeschribnen zwain gütern und ab allem und usser allem dem, so darzu und darinn gehöret, und lich sy mit disem brieve recht redlich ze lehen dem vorgenanten Cunrat ab der Hub (...)*

Johann Zerahoch verpflichtete sich, die Getreiderente jährlich am Martinstag in die Stadt St. Gallen zu liefern.

*(...) dem vorgenanten Cunrat ab der Hub und allen sinen erben und nachkommen die vorgeschribnen drü malter vesan von den und ab den vorgeschribnen zwain gütern aller jährlich je ze sant Martis tag on fürzug und on allen irn schaden geben und antwurten sont ze St. Gallen in der statt (...)*

Kam er dieser Forderung nicht nach, drohte ihm der Verlust seiner beiden Güter.

*(...) weles jares aber sy das nit tätint, wenn dann ain nuz und ain zins den andern begriffet und erloffet, so sont die zwai güter daz gut, daz man nemet des Schwanz gut, und da gut, daz man nemet Berholz gut, mit allen rechten und mit aller zugehörde dem obgenanten Cunrat ab der Hub oder sinen erben ald nachkommen zinsvellig und ledig sin und los, also daz derseb Cunrat ab der Hub oder sin erben ald nachkommen dieselben güether dannenthin besezen und entsezen versezen oder verkoffen sont und mügent und damit thun, waz sy wellent und in nuzlich ist, alz mit anderm irem gut (...)*

Konnte Johann Zerahoch die Rente nicht ordnungsgemäss liefern, fielen die Güter an den Rentenkäufer Konrad ab der Hueb. Dieser durfte fortan frei über die Höfe verfügen. Johann Zerahoch nahm also mit dem Verkauf einer Rente ein hohes Risiko auf sich. Das Risiko des städtischen Investors hingegen war gering. Konrad ab der Hueb hatte eine ideale Möglichkeit, um Geld gewinnbringend anzulegen, zumal der Rentenverkauf theoretisch auf ewig angelegt war.

Welches Risiko trug der Lehensgeber, in diesem Fall das Kloster St. Gallen? Das Kloster nahm in Kauf, dass der Hofbewirtschafter im schlimmsten Fall seine beiden Güter verlor und diese an einen Stadtbürger übergingen. Für das Kloster bestand kein grosses Risiko. Der neue Lehensnehmer Konrad ab der Hueb würde den Hof zur Bewirtschaftung unterverleihen, eventuell sogar wieder an Johann Zerahoch. Damit

käme es zu einer Grundherrschaft über drei Stufen: Das Kloster St. Gallen als Vertreter der ersten Stufe, der St. Galler Konrad ab der Hueb als Vertreter der zweiten Stufe und der Bewirtschafter Johann Zerahoch als Vertreter der dritten Stufe.

Wurden tatsächlich nur wenige Renten direkt vom Bewirtschafter verkauft? Kaum. Vermutlich verkauften viele Bewirtschafter Renten direkt, aber die entsprechenden Belege sind nicht erhalten. Bei Rentenverkäufen wurde häufig ein schriftlicher Vertrag aufgesetzt, jedoch vermutlich nicht bis in die heutige Zeit aufbewahrt. Dass der Rentenverkauf von 1381 überliefert ist, ist wahrscheinlich ein glücklicher Zufall. Die Annahme der fast hundertprozentigen Verluste der entsprechenden Verträge stützt sich auf folgende Beobachtung. Aus der Stadt St. Gallen ist eine grosse Zahl an Pfandversatzungen schon für das 14. Jahrhundert überliefert. Pfandversatzungen funktionierten ähnlich wie Rentenverkäufe.<sup>760</sup> Die Voraussetzungen für den Bezug eines Kredites waren in der Stadt und auf dem Land dieselben. Man musste als Sicherheit eine Immobilie als Grundpfand einsetzen. Im ältesten Stadtbuch sind viele Pfandversatzungen von Liegenschaften überliefert, die bis ins Jahr 1362 zurückreichen.<sup>761</sup> In der Stadt war es damals üblich, dass die Verpfändungen von obrigkeitlicher Seite schriftlich festgehalten wurden. Von 1362 stammt eine Satzung, die vorschrieb, wie eine Versatzung dokumentiert werden musste.<sup>762</sup> Wenn jemand ein Haus oder eine andere Liegenschaft auf Stadtgebiet verpfändete, so waren beide Parteien verpflichtet, anschliessend vor den Rat zu treten und dies mitzuteilen. Der Rat trug die Verpfändung ins Stadtbuch ein. Kam es in der Folge zu einem Streit, bei dem die Verpfändung angezweifelt wurde, so musste man sich an den Bürgermeister oder zwei Ratsmitglieder wenden. Wenn diese unter Eid aussagten, dass die Verpfändung vollzogen und ins Stadtbuch eingetragen worden war, war die Verpfändung bewiesen. Der Eintrag ins Stadtbuch stellte also die offizielle Dokumentation der Verpfändung dar

---

<sup>760</sup> Bei Pfandversatzungen handelte es sich um Kredite zwischen Einzelpersonen, die nicht mit städtischen Anleihen zu verwechseln sind. Zu städtischen Anleihen vgl. GILOMEN, *Städtische Anleihen* (2003).

<sup>761</sup> StadtASG, Bd. 538, S. 275–287 (Pfandversatzungen von Liegenschaften vor dem Rat, 1418–1434), S. 293–504 (Pfandversatzungen von Liegenschaften vor dem Rat, 1363–1423).

<sup>762</sup> SSRQ SG II/1/1, 1b, S. 34, Nr. 120. Vgl. zu den administrativen Geschäften des Rates MOSER-NEF, *Die freie Reichsstadt I* (1931), S. 229f.



und genügte den Gläubigern. Offenbar war es damals nicht zwingend nötig, eine zusätzliche Urkunde auszustellen.<sup>763</sup>

Es ist nicht davon auszugehen, dass Rentenverkäufe seltener vorkamen als Pfandversatzungen. Vielmehr ist dieser Eindruck der unterschiedlichen Überlieferungssituation geschuldet. Der Eintrag ins wichtigste städtische Buch hatte eine deutlich höhere Überlieferungschance als eine einzelne Urkunde. Rentenverkäufe mussten vermutlich nur in bestimmten Fällen von offizieller Seite verzeichnet und bestätigt werden. Zudem hatten nicht mehr gültige Rentenverträge in urkundlicher Form eine sehr geringe Überlieferungschance.<sup>764</sup>

Rentenverkäufe dienten Bauern als Überbrückungskredite in einer schwierigen Lage. Kam ein Bauer in finanzielle Not, konnte er Produkte und Leistungen aus seinem Hof verpachten, verpfänden oder veräussern und so mindestens ein gewisses Einkommen generieren. Über die Verwendung der Geldbeträge ist wenig bekannt. Vielleicht kauften die Bauern Naturalien im zwischenbäuerlichen Handel<sup>765</sup> ein, um ausstehende Zinsschulden gegenüber den Grundherren oder anderen Rentenbezüglern zu begleichen. Oder sie investierten möglicherweise in Geräte oder Vieh. Ökonomisch sinnvoll ist eine Kreditaufnahme nur dann, wenn der zu erwartende Gewinn höher liegt als die Kreditkosten. Es ist anzunehmen, dass Bauern aufgrund äusserer Einflüsse und des Zinsdrucks gewissermassen zum Verkauf von Renten gezwungen wurden. Damit brachte der Rentenverkauf die Gefahr der Überschuldung mit sich. Für den Rentenschuldner war von Bedeutung, wie lange die Rentenzahlung zu erfolgen hatte. Jedoch wurde nur in gewissen Fällen vereinbart, dass Renten ablösbar waren. Waren Renten nicht ablösbar, war die Verpflichtung, Renten zu zahlen, theoretisch auf ewig angelegt. Sie endete nicht automatisch, wenn das „Darlehen“ und der aufgelaufene

---

<sup>763</sup> In 21 Fällen wird bei einem Eintrag ins Stadtbuch zu einem grundpfandgesicherten Kredit zwischen Privatleuten erwähnt, dass zusätzlich zum Eintrag eine Urkunde ausgestellt wurde. Jedoch ist keine dieser 21 Urkunden erhalten. Vgl. SONDEREGGER, Verluste (2013), S. 448f. Seit dem 16. Jahrhundert war die Ausstellung einer Urkunde durch den Stadtschreiber oder Gerichtsschreiber nötig (SSRQ SG II/1/1, 3, S. 276, Nr. 105).

<sup>764</sup> Vgl. GILOMEN, Das Motiv (1992), Anm. 11. Nicht nur Rentenverkäufe durch Bauern, auch Verträge zum Rentenhandel sind häufig nur durch Zufall überliefert. Von 1409 stammt eine Urkunde zum Rentenhandel, die als Bucheinband benutzt wurde (CS 7878).

<sup>765</sup> Vgl. ZANGGER, Wirtschaft und Leben (1998), S. 17f. Der zwischenbäuerliche Handel ist urkundlich sehr schlecht belegt. Dies trifft nicht nur auf die Ostschweiz, sondern auch auf andere Gebiete im Südwesten des Reiches zu. Zu zwischenbäuerlichen Transaktionen im Raum Basel vgl. OTHENIN-GIRARD, Ländliche Lebensweise (1994), S. 249–257.

„Zins“ zurückbezahlt waren. Dass nicht vertraglich geregelt wurde, wie lange und zu welchen Konditionen die Zahlungen zu erfolgen hatten, erscheint uns heute seltsam. Niemand würde eine Hypothek auf ein Haus aufnehmen, ohne über die Laufzeit und den geschuldeten Betrag Bescheid zu wissen. Offenbar war aber der ökonomische Zwang, Geld zu erhalten, für die Bauern im Spätmittelalter derart hoch, dass sie auch Rentenverkäufe ohne Wiederkaufsmöglichkeit eingingen. Selbst wenn eine Ablösung theoretisch möglich war, hiess dies nicht automatisch, dass der Bauer diese Möglichkeit tatsächlich wahrnahm und er sich aus dem Vertrag befreien konnte. Es ist schwer vorstellbar, dass ein Bauer ohne Weiteres einen solch hohen Betrag auf einmal zurückzahlen konnte. Eher musste er sich für eine allfällige Ablösung der Rentenzahlung anderswo zusätzlich verschulden, das heisst, den ersten Kredit durch einen zweiten Kredit ablösen. Es drohte eine Spirale der Verschuldung.<sup>766</sup> In den Bauernaufständen im 16. Jahrhundert machten sich die Bauern zwar für eine Ablösbarkeit von Renten stark. Ein grundsätzliches Verbot des Rentenverkaufs war aber damals kein Thema.<sup>767</sup> Dies lässt sich dahingehend interpretieren, dass die Bauern die Möglichkeit, Renten verkaufen zu können, grundsätzlich schätzten und nicht darauf verzichten wollten.

Ein anderer Aspekt, auf den im Rahmen der Ausführungen zum Kapitalmarkt hingewiesen werden soll, sind die vielen Anleihen von Stadtbürgern und städtischen Einrichtungen zugunsten der Stadt. Das Spital liess der Stadt häufig Geld, wie aus den Einträgen zu den Schuldabrechnungen im Stadtbuch hervorgeht.<sup>768</sup> Für den Kauf der Herrschaft Grimenstein in St. Margrethen liess das Spital der Stadt die grosse Summe von 1000 Gulden.<sup>769</sup> Ob das Spital auf diesen Betrag Zinsen verlangte oder in anderer

---

<sup>766</sup> Im Raum der Eidgenossenschaft stieg die bäuerliche Verschuldung im Spätmittelalter massiv an. In verschiedenen Regionen wurden obrigkeitliche Vorstösse zur Einschränkung des Rentenkaufs von ländlichen Gütern respektive zur zwingenden Ablösbarkeit dieser Renten lanciert. Vgl. GILOMEN, *Das Motiv* (1992), S. 184f. Die Verschuldung von Bauern war europaweit ein Thema. Einen Überblick über verschiedene Regionen bietet BERTHE, *Endetement Paysan* (1998). Stefan Sonderegger diskutierte die Verschuldung der Bauern in der Region St. Gallen im 15. Jahrhundert im Sinn von Schuldabhängigkeit vom städtischen Spital (SONDEREGGER, *Landwirtschaftliche Entwicklung* (1994), S. 370–393). Eine umfassende Untersuchung zur bäuerlichen Verschuldung in der Region St. Gallen, die Aufschluss über die Beziehungen zwischen städtischen und ländlichen Akteuren liefert, ist ein Desiderat.

<sup>767</sup> Vgl. GILOMEN, *Das Motiv* (1992).

<sup>768</sup> Für die 1370er- bis 1390er-Jahre vgl. StadtASG, Bd. 538, S. 173–176.

<sup>769</sup> StadtASG, Bd. 538, S. 290.

Form entschädigt wurde, bleibt unklar.<sup>770</sup> Aber auch von vielen Stadtbürgern sowie von Auswärtigen bezog die Stadt Darlehen. Viele Angehörige städtischer Bürgerfamilien, die an Transaktionen auf dem ländlichen Bodenmarkt teilnahmen, waren auch Kreditgeber für die Stadt.<sup>771</sup> Dazu zählten Angehörige der Familien Köchler, Gnäpser, Eggrich, Garnleder, Blarer, Hör, Enziswiler und Schulmeister. Kein Darlehen überstieg jenes des Konstanzers Lütfrid Muntprat. Dieser lieh 1390 der Stadt St. Gallen 1600 Pfund Geld.<sup>772</sup>

### **5.3.3 WARENMARKT**

Die Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt förderte eine stabile Versorgung des städtischen Marktes mit Nahrungsmitteln sowie Rohstoffen für das Gewerbe. Städtische Akteure wirkten als Verbindungsglied. Sie kannten die Bedürfnisse in der Stadt, wussten, welche landwirtschaftlichen Produkte besonders gefragt waren, und konnten diese beschaffen sowie deren Verteilung koordinieren. Aufgrund der breiten sozialen Kontakte von Handelsleuten verbesserte sich auch die Anbindung an Märkte in anderen Städten oder Dörfern. Dass städtische Akteure in diese Austauschbeziehungen integriert waren, förderte die Marktverflechtung.

Auch auf die Produktpreise hatte die Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt Auswirkungen. Direkte Bezugsmöglichkeiten und der Handel mit Zinsen und Renten machten die Preise flexibler. Städtische Akteure, die Zins- und Rentenabgaben aus dem Umland bezogen, konnten die Preise auf dem Warenmarkt auch in ihrem Sinn lenken.<sup>773</sup> Bezogen sie beispielsweise viel Wein aus dem Umland, den sie auf dem städtischen Markt verkauften, konnten sie weitgehend frei über das Preisniveau für Wein bestimmen. Sie konnten etwa den Preis tief halten, so dass Bauern, die ihren Wein auf dem städtischen Markt absetzen wollten, kaum mehr Verkaufschancen hatten. Die Bauern waren gezwungen, mit den städtischen Akteuren Geschäfte zu machen. In einem solchen Fall konnten die Bauern ihren Wein etwa als Rente an einen städtischen Akteur verkaufen.

---

<sup>770</sup> Vgl. SONDEREGGER, Wirtschaft mit sozialen Auftrag (2010), S. 209f.

<sup>771</sup> Vgl. MOSER-NEF, Die freie Reichsstadt IV (1934), S. 1241–1249.

<sup>772</sup> CS 6385.

<sup>773</sup> Vgl. FRITZE, Bauern und Bürger (1976), S. 102–109.

Allerdings dürfen die Auswirkungen auf den Warenmarkt nicht überschätzt werden. Der Bedarf der Städterinnen und Städter an Produkten für die Eigenversorgung war begrenzt. Und da auf den Märkten in der Umgebung dieselben landwirtschaftlichen Produkte angeboten wurden, waren auch in der Umgebung die Absatzmöglichkeiten eingeschränkt. Anders war die Situation bezüglich der Rohstoffe für das Gewerbe. Im Leinwandgewerbe dürften sich grosse Ausbaumöglichkeiten geboten haben. Zum Leinwandgewerbe ist die Quellenüberlieferung aber sehr schmal.<sup>774</sup> Nebst dem Austausch auf städtischen und ländlichen Märkten gab es vermutlich auch unzählige Möglichkeiten des Austauschs ausserhalb der institutionellen Ebene. Allerdings ist über diese kaum etwas zu erfahren. Hinweise dafür bietet die Infrastruktur von städtischen Grundherrschaften auf dem Land wie Amtshäuser oder Warenhäuser, die den Austausch von Waren auf dem Land ermöglichten. Aus späterer Zeit ist bekannt, dass gerade das städtische Spital auf dem Land durch eigene Häuser Präsenz markierte. In Altstätten im Rheintal besass das Spital eine *husröchi*, in Berneck ein *hus*.<sup>775</sup> Das städtische Spital verfügte auch über ein Netz von Transporteuren und Lagermöglichkeiten. Seine Lehensnehmer übernahmen Dienstleistungen wie Fahrdienste und Transporte.<sup>776</sup>

### **5.3.4 ARBEITSMARKT**

Die Beteiligung städtischer Akteure auf dem ländlichen Bodenmarkt führte zunächst zu mehr Kontakt zwischen dem städtischen und dem ländlichen Raum. Bauern standen in einem Vertragsverhältnis zu einem städtischen Akteur. Sie lieferten diesem Zinsen oder Renten. Häufig mussten sie diese in der Stadt abliefern oder dorthin liefern, wo sie die Lehensgeber haben wollten. Hainzli Wernis musste die Zinsen aus den Gütern in Geretswil entweder in die Stadt liefern oder auf Wunsch der Gebrüder Schulmeister, seiner Lehensgeber, auch an einen andern Ort hin bringen. Dieser Ort musste im Umkreis von weniger als einer Meile vom Hof entfernt liegen.<sup>777</sup>

*(...) und süllent den vorgenanten Schuolmaistern gebrüodern oder iren erben, ob sū enwaerint, da von aller jaerlich ie ze sant Martis tag vier malter guoter und ungevarlicher vesan, die ze gebenn und ze nemenn sient sant Galler messes, fünf schilling phenning guoter und genaemer Costentzzer münse, vier*

---

<sup>774</sup> Vgl. Kap. 5.1.3.

<sup>775</sup> Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 302f.

<sup>776</sup> Vgl. Ebd., S. 367f.

<sup>777</sup> CS 6318.

*herbsthuenr und hundert aiger jaerlich ze dem hailigen abent ze ostran ze rehtem jaerlichem zins an fürzug an allen abgang an alle minrung und an allen iren schaden **geben rihten und antwürten sont ze sant Gallen in der stat oder anderswahin ainer mil verre von dem selben hof, wahin sü danne wellent.***

Durch die städtischen Kaufleute erfuhren die Bauern, was auf den städtischen Märkten gefragt war. Sie hatten Zugang zu Informationen und verfügten über städtische Kontaktpersonen. Städtische Akteure, die auf dem ländlichen Bodenmarkt aktiv waren, stammten aus der politischen und wirtschaftlichen Oberschicht und waren dort gut vernetzt. Diese Kontakte konnten ihnen nützlich sein, beispielsweise, wenn sie nach Arbeitsmöglichkeiten in der Stadt Ausschau hielten, entweder für sich selbst oder für Familienangehörige oder Bekannte.<sup>778</sup> Hinweise auf Nebenarbeit zeigten sich sogar in den untersuchten Transaktionsbelegen. Wie weiter oben ausgeführt,<sup>779</sup> war Ulrich ab der Kachelstatt, ein Erblehensnehmer des städtischen Spitals für Güter an der Kachelstatt, nicht nur Bauer, sondern auch als Teilweber tätig.<sup>780</sup>

*Ich Uolrich ab der Kachtelstatt der elter, **den man nemmet der Tailweber,** (...)*

Ob er seinem Weberhandwerk zuhause auf dem Hof als Heimweber nachging oder in der Stadt einen Zusatzverdienst als Leinwandweber hatte, bleibt offen. Weberei fand sowohl auf dem Land als auch in der Stadt statt.<sup>781</sup> Es ist jedoch wahrscheinlich, dass er als Weber auf seinem Hof arbeitete. Der textile Nebenerwerb liess sich mit der landwirtschaftlichen Arbeit gut verbinden. Oder er könnte auch Aufträge an andere Familienmitglieder übertragen haben, beispielsweise an seine Frau oder an seine Kinder.

Für die Heimweberei liegen in dieser frühen Zeit in der Region St. Gallen noch kaum Belege vor.<sup>782</sup> Es wäre möglich, dass städtische Akteure durch Kontakte zu Hofbewirtschaftern diese auch für die textile Heimarbeit gewannen. Der Nebenverdienst als Heimweber könnte entweder in Naturalien oder in Geld abgegolten worden sein. Entschädigte der städtische Akteur den Weber mit Naturalien, die dieser

---

<sup>778</sup> Wirtschaftliche Bindungen förderten eine Abwanderung in die Stadt, vgl. ALTHER, Die Abwanderung aus der Landschaft (1977), S. 28f.

<sup>779</sup> Vgl. Kap. 4.2.2.

<sup>780</sup> CS 6852.

<sup>781</sup> Vgl. PEYER, Leinwandgewerbe und Fernhandel II (1960), S. 13f.

<sup>782</sup> Dies liegt mitunter auch an der Überlieferung. Grundherrschaftlich nicht relevante Tätigkeiten von Bauern blieben der Grundherrschaft häufig verborgen. Für die Grundherrschaft, auf die die meisten schriftlichen Quellen zurückgehen, war es wohl nicht interessant, ob die von ihr abhängigen Bauern einem Nebenerwerb nachgingen, vgl. KIEBLING, Zur Kommerzialisierung (2011), S. 14.

nicht auf seinem Hof anbaute, war dies allenfalls eine Vorstufe des vom städtischen Spital seit dem 15. Jahrhundert geförderten regionalen Austauschs mit Naturalien.<sup>783</sup> Erhielten die Bauern ihren Lohn in Geld, förderte dies wiederum die Verbreitung von Geld in der ländlichen Bevölkerung.

Bislang ging man davon aus, dass sich die textile Lohnarbeit in der Nordostschweiz erst spät etablierte. Hans-Conrad Peyer interpretiert die eine städtische Satzung von 1450 als Versuch, den Aufbau von Verlagsbetrieben einzuschränken. Belege für die tatsächlich erfolgte Verlagsarbeit im 13., 14. und 15. Jahrhundert sind jedoch keine bekannt.<sup>784</sup> Allerdings waren die Voraussetzungen, im Verlag zu produzieren, schon damals gegeben.<sup>785</sup> Es wäre durchaus möglich, dass gerade städtische Akteure die Nebenbeschäftigung von Bauern als Lohnarbeiter in der Textilbranche in der Region St. Gallen förderten.<sup>786</sup> Ähnlich wie bei der Verbreitung der Erbleihe könnte auch bei der Arbeitsteilung zwischen Land- und Textilwirtschaft städtisches Kapital als Katalysator fungiert haben.

## **5.4 ZUSAMMENFASSUNG**

Kapitalkräftig waren in St. Gallen nicht nur einige Stadtbürger, sondern auch die städtischen Einrichtungen. Gerade das städtische Spital besass auffällig viele finanzielle Ressourcen. Stadtbürger kauften Land aus sozialen, häufiger aber aus wirtschaftlichen Gründen. Es fanden sich nur wenige Hinweise, dass der Erwerb den sozialen Aufstieg markieren sollte. Naheliegender ist, dass hinter der Beteiligung am ländlichen Bodenmarkt wirtschaftliche Interessen, insbesondere Handelsinteressen, standen. Die schwankenden Preise für Güter boten auch Anreize für Immobilienspekulationen.

Mit der Analyse der Beteiligung städtischer Akteure auf dem ländlichen Bodenmarkt konnte die enge geschäftliche Verflechtung zwischen der Stadt und dem Kloster

---

<sup>783</sup> Ende des 15. Jahrhunderts versorgte das städtische Spital beispielsweise Weinbauern im Rheintal mit Getreide, Fleisch oder anderen Erzeugnissen aus anderen Regionen. Das Spital agierte als Drehscheibe des regionalen Handels. Die Versorgung wurde den Rheintaler Bauern als Schulden angerechnet und in den Rheintaler Schuldbüchern verzeichnet, vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung (1994), S. 363–393.

<sup>784</sup> Vgl. PEYER, Leinwandgewerbe und Fernhandel II (1960), S. 12.

<sup>785</sup> Vgl. GILOMEN, Stadt-Land-Beziehungen (1998), S. 22f., Anm. 63.

<sup>786</sup> Frühe Hinweise auf Lohnarbeit auf dem Land enthält auch ein Rechnungsbuch des Klosters St. Katharinental. Das Kloster zahlte 1429 einem Lehensnehmer Geld, weil er Faden gespult und Tuch gewoben hat. Vgl. SONDEREGGER/STADELMANN, Strenger Grundherr (2015), S. 76.

St. Gallen aufgezeigt werden. Dieses Resultat widerspricht vielen Vertretern der älteren regionalen Forschung, die das Verhältnis von Stadt und Kloster vor allem als Gegensatz interpretierten. Zumindest für den untersuchten Zeitraum sind Stadtbürger, städtische Einrichtungen und das Kloster als grösster Grundherr in der Region häufig als Handelspartner belegt.

Vertreter der älteren regionalen Forschung gingen auch häufig davon aus, dass St. Gallen im 15. Jahrhundert einen Stadtstaat mit grossem eigenem Territorium aufbauen wollte. Einzig die Eidgenossen sollten sie nach dem Rorschacher Klosterbruch daran gehindert haben. Ob der Wunsch nach einem Stadtstaat tatsächlich vorhanden war oder ob die stadtsanktgallischen Behörden nicht vielmehr am wirtschaftlichen Zugriff auf das Umland interessiert waren, darüber würde allenfalls eine Untersuchung der Transaktionen auf dem ländlichen Bodenmarkt im 15. Jahrhundert Aufschluss geben. Durch den Besitz städtischer Akteure, insbesondere des städtischen Spitals, konnten sie möglicherweise schon genügend Einfluss auf das Umland nehmen. Den Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts konnten jedenfalls keine Belege entnommen werden, dass der Besitz von städtischen Akteuren im Umland als Vorstufe für den Ausbau des städtischen Herrschaftsgebietes diene. Gegen die wirtschaftliche Dominanz der Stadt im Umland regte sich bald Widerstand. Im 15. Jahrhundert versuchten die Landbewohner im St. Galler Rheintal mithilfe des vom Kaiser gewährten Zug- und Verspruchsrechts den Verkauf von Gütern einzuschränken.

Es ist schwierig abzuschätzen, ob und inwiefern der Pesteinbruch von 1348/49 und seine Folgen den ländlichen Bodenmarkt beeinflusst hatten. Zwischen der zeitlichen Verteilung der Transaktionen und dem Pesteinbruch kann keine direkte Kausalität hergestellt werden. Grundsätzlich wissen wir kaum etwas darüber, wie sich der Pesteinbruch im Südwesten des Reiches auf die Grösse und die Zusammensetzung der Bevölkerung und die Verteilung finanzieller Ressourcen ausgewirkt hat.

Wie Kaufinteressenten von möglichen Kaufobjekten erfuhren und wie die Preise für die Objekte festgelegt wurden, darüber ist kaum etwas bekannt. Dies war nicht von herrschaftlicher Seite geregelt. Hingegen war geregelt, wo und von wem eine Transaktion vollzogen wurde. Lehen wurden vor Lehensgericht, also beispielsweise vor dem Abt des Klosters St. Gallen, gehandelt. Dieser nahm als Lehensgeber das Lehen vom Verkäufer und früheren Lehensnehmer entgegen und belehnte damit den Käufer

und neuen Lehnsenehmer. Eigen wurden vor dem städtischen Ammann gehandelt. Offenbar gab es noch kein Buch, in das die Transaktionen eingetragen wurden; die Transaktionen wurden urkundlich dokumentiert. Kam es zu Konflikten, mussten die Streitparteien Urkunden als Belege vorzeigen.

Während Trägerschaften den städtischen Einrichtungen es überhaupt erst ermöglichten, in den Besitz von Lehen zu gelangen, garantierten Eignungen den Inhabern eine hohe Verfügungsfreiheit über die Güter und tiefe Transaktionskosten für zukünftige Transaktionen. Wollte man ein Lehen verkaufen, musste jedes Mal das Einverständnis des Lehnsegeber eingeholt werden. Die Transaktion war erst vollständig, nachdem der frühere Lehnsenehmer das Lehen dem Lehnsegeber zurückgegeben und dieser es dem neuen Lehnsenehmer verliehen hatte. Eigen hingegen konnten selbständig und ohne Erlaubnis einer anderen Person verkauft oder verpfändet werden. Vielfach wurden Eigen vor einem städtischen Gericht gehandelt. Dies war vermutlich eine Massnahme zur Erhöhung der Vertragssicherheit und lohnte sich sowohl für den Verkäufer als auch für den Käufer.

Transaktionen zwischen städtischen Akteuren und Bauern mit Lehen funktionierten nach demselben Schema wie Transaktionen zwischen städtischen Akteuren und Grundherren. Es sind zwei Teiltransaktionen zu unterscheiden: Kauf und Verleihung. Verkaufte ein Bauer einem anderen Bauern ein Lehen eines städtischen Akteurs, musste er dieses zusätzlich dem Lehnsegeber aufsenden und diesen bitten, es entgegenzunehmen und anschliessend dem Käufer zu verleihen. Der Wechsel des Lehnsenehmers machte die Bezahlung einer Handänderungsgebühr, des Erschatzes, notwendig. Ob Bauern in der Region St. Gallen im untersuchten Zeitraum über Eigen verfügten, die sie innehatten und bewirtschafteten, muss aufgrund der Quellenüberlieferung offen bleiben. Ein einzelner Beleg deutet allerdings darauf hin, dass Transaktionen mit Eigen zwischen städtischen Akteuren und Bauern nach demselben Schema wie Transaktionen mit Eigen zwischen städtischen Akteuren und Grundherren funktionierten. Vielfach ermöglichen es die überlieferten Dokumente nur, einen Teil der Transaktionen zwischen städtischen Akteuren und Bauern nachzuvollziehen. Bei der dritten Stufe handelte es sich nicht unbedingt um die Stufe der Bewirtschaftung. Plausibel ist, dass Lehnsenehmer der städtischen Akteure die



Güter zur Bewirtschaftung auch weiterverliehen, ohne dass diese Stufe im überlieferten Quellenmaterial abgebildet ist.

Schenkungen waren für die Schenker Investitionen in deren Seelenheil. Durch die Übergabe von Besitzrechten wurden Fürbitten, das Lesen von Messen, Armenspeisungen, Bau und Unterhalt von Kirchen und Kapellen sowie der Lebensunterhalt von Klosterschwestern oder Priestern finanziert. Mit verschiedenen Massnahmen versuchten die Stifter, die Finanzierung der Stiftungen zu sichern. Bereits im 14. Jahrhundert enthielten Stiftungsverträge die Möglichkeit der Umlagerung. Damit wurde den begünstigten städtischen Einrichtungen eine gewisse Flexibilität im Umgang mit den ihnen übertragenen Gütern zugestanden. Zukünftige Transaktionen wurden nicht von vornherein verboten. Vielmehr wurde darauf geachtet, dass solche nicht dazu führten, dass die Leistungen nicht mehr ordentlich erfüllt wurden. Es bot sich für die Stifter an, schon im Diesseits Kontrollkosten für die Stiftung einzuberechnen.

Die im Lauf des 13. und 14. Jahrhunderts zunehmend belegte Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt hatte Auswirkungen auf Stadt und Land. Während sich im Spätmittelalter in anderen Regionen Europas ein offener und allen zugänglicher ländlicher Bodenmarkt entwickelte, war dies in St. Gallen nicht der Fall. Hier war der Zugang zum ländlichen Bodenmarkt stark begrenzt. Zwar konnten sich städtische Akteure am ländlichen Bodenmarkt beteiligen, der Zugang war aber aufgrund der starken Präsenz der Grundherrschaften sowie durch lehensrechtliche Hindernisse eingeschränkt. Städtische Akteure und alte Grundherrschaften waren jedoch beide daran interessiert, den Städten Zugang zum ländlichen Bodenmarkt zu gewähren. Auch die weite Verbreitung der Erbleihe kann dahingehend interpretiert werden, dass sie den Städten und ihren spezifischen Handels- und Kapitalinteressen zum Vorteil gereichte. Die Erbleihe war für die Bauern wohl die beste aller Leiheformen. Sie bot ihnen viele Freiheiten und eine hohe Verfügungsfreiheit über ihre Güter. Gerade der Verkauf von Renten aus Gütern war bei Bauern im Spätmittelalter beliebt, um kurzfristig an Geld zu kommen. Die ökonomischen Freiheiten der Bauern konnten allerdings auch in eine stärkere Abhängigkeit vom Lehensgeber münden. Wenn die Bauern aufgrund von Ernteeinbussen durch Wetter- und Klimaveränderungen, Kriegszüge oder Seuchen den Verpflichtungen nicht nachkommen konnten, drohte ihnen die Verschuldung. Sprangen die Lehensgeber in die Bresche, indem sie beispielsweise die Verpflichtungen der

Bauern zwischenzeitlich übernahmen, verstärkte sich die Abhängigkeit der Bauern. Schon bestehende herrschaftliche Abhängigkeiten wurden durch neue ökonomische Abhängigkeiten überlagert.

Ob sich unter den Bauern ein kommerzieller Austausch von Land, also ein untertäniger ländlicher Bodenmarkt, entwickelte, muss offen bleiben. Vereinzelt belegen, dass die Bauern mit Land und Abgaben handelten. Jedoch war auch dieser Austausch durch die Mitsprache der ihnen direkt übergeordneten Grundherren begrenzt. Der Warenmarkt profitierte vom städtischen Einfluss aufs Umland. In der Stadt konnte dadurch eine stabile Versorgung mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen gewährleistet werden. Die städtischen Akteure, die über Besitz im Umland verfügten, konnten aber auch die Preisbildung auf den Warenmärkten in ihrem Sinn beeinflussen. Beim Kapitalmarkt ist auf die Möglichkeit zur Diversifizierung des Einkommens der städtischen Akteure hinzuweisen. Die städtische Beteiligung am ländlichen Bodenmarkt durch den Kauf von Gütern und Abgaberechten beförderte die Dynamisierung und Intensivierung des Kreditmarktes. Besitz im Umland war zur Absicherung von Zahlungsverpflichtungen einsetzbar. Dies galt nicht nur für städtische Akteure, die im Umland aktiv wurden, sondern auch für Bauern. Dass sie als Erblehensnehmer über Güter verfügten, die sie als Grundpfand einsetzen konnten, eröffnete ihnen den Zugang zu Realkrediten. Bezüglich des Arbeitsmarktes sind die Kontakte zwischen Stadt und Land hervorzuheben, die für die Nebenbeschäftigung auf dem Land und in der Stadt genutzt werden konnten.

## **6 SCHLUSS**

Land in der Region St. Gallen gehörte im Spätmittelalter nicht jemandem allein. Grundherrschaft hatte sich längst zu einem komplexen System entwickelt. Neben Grundherren und Bewirtschaftern hatten auch andere Akteure Verfügungsrechte über Land inne. In der vorliegenden Arbeit wurde analysiert, inwiefern sich einzelne Stadsanktgaller Bürger sowie drei grosse städtische Einrichtungen – das städtische Spital, das städtische Siechenhaus sowie das Frauenkloster St. Katharinen – am kommerziellen Austausch von Besitzrechten im städtischen Umland beteiligten.

Dem institutionenökonomischen Ansatz folgend wurde der Fokus auf die Ausgestaltung der Eigentumsrechte gerichtet. Es interessierte, warum sich städtische Akteure am ländlichen Bodenmarkt beteiligten und wie die Transaktionen organisiert, dokumentiert und vollzogen wurden. Des Weiteren wurde nach den Auswirkungen des kommerziellen Austauschs auf die regionalen Faktor- und Warenmärkte gefragt und eine Interpretation angeboten, weshalb sich die Situation auf dem ländlichen Bodenmarkt in der Region St. Gallen so und nicht anders entwickelt hatte. Die untersuchungsleitenden Fragen ergaben sich aus der Kombination der Diskussion über bürgerlichen Besitz auf dem Land mit derjenigen über ländliche Bodenmärkte.

Zur Analyse der Beteiligung städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt entwickelte die Verfasserin ein mehrstufiges Modell von Grundherrschaft, das auch Lehensabhängigkeiten umfasst. Die erste, oberste Stufe bildeten die Grundherren. Die zweite, mittlere Stufe bildeten die städtischen Akteure. Die dritte, unterste Stufe bildeten die Bauern. Die städtischen Akteure waren gewissermassen das Scharnier zwischen Grundherren und Bauern. Für die Analyse wurden die Transaktionen in einen oberen und einen unteren Bereich eingeteilt. Zuerst wurden die Transaktionen im oberen Bereich, zwischen städtischen Akteuren und Grundherren, untersucht. Dann wurden die Transaktionen im unteren Bereich, zwischen städtischen Akteuren und Bauern, analysiert.

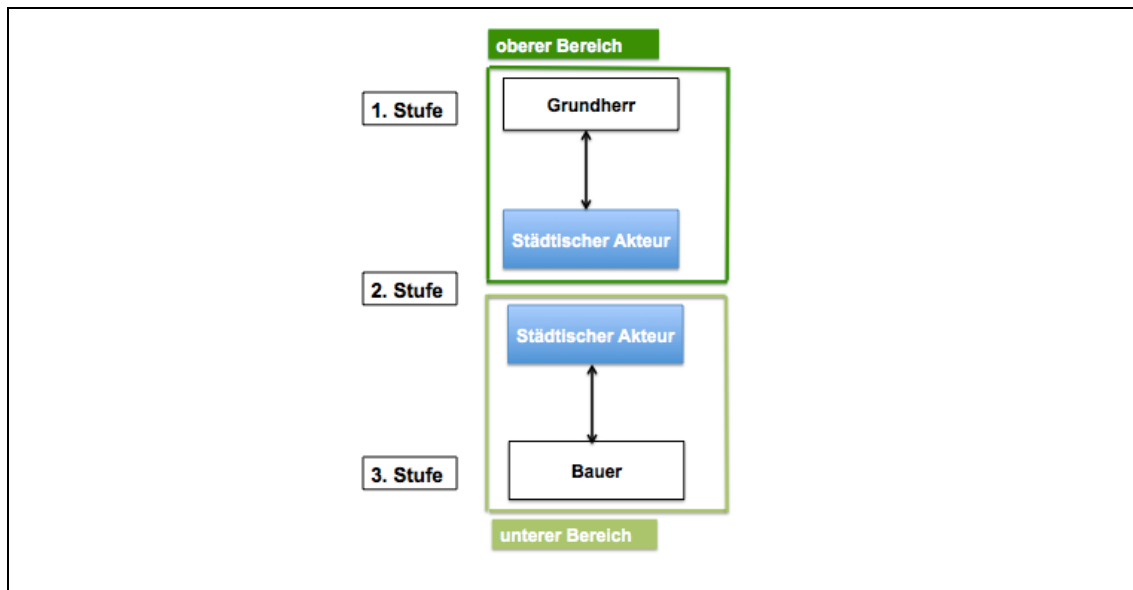


Abbildung 29: Dreistufige Grundherrschaft, oberer und unterer Bereich

Das Modell sowie das gewählte Vorgehen haben sich als fruchtbar für die Untersuchung erwiesen und zu neuen Erkenntnissen geführt. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst.

Der Besitz von Boden sowie der Anspruch auf Zinsen und Renten aus Gütern im Umland dienten der Versorgung des städtischen Marktes mit landwirtschaftlichen Produkten und Rohstoffen fürs Gewerbe. Sie garantierten den Einrichtungen die Versorgung ihrer Insassen und boten die Grundlage dafür, dass sie ihren sozialen Auftrag erfüllen konnten. Für vermögende Bürger bot sich der Boden als attraktive Anlagemöglichkeit an. Sogar Preisspekulationen waren möglich. Nur vereinzelt fanden sich auch Hinweise, dass Bürger Güter erwarben, um ihre Vorstellungen von einem „adligen“ Leben umzusetzen.

Überblickt man die zeitliche Verteilung der Belege für die Teilnahme städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt im 13. und 14. Jahrhundert, so ist eine Zunahme der Transaktionsbelege auszumachen. Die Zahl der Transaktionsbelege stieg insgesamt und verstärkt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Ob dies allerdings auf eine Zunahme der Transaktionen oder eher auf eine Tendenz zur Verschriftlichung der Transaktionen zurückzuführen ist, muss offen bleiben. Als Lehensgeber belegt sind städtische Akteure erst im zweiten Quartal des 14. Jahrhunderts. Daraus ist klar ersichtlich, wie stark die Überlieferung das Ergebnis beeinflusst. Denn schon vorher

hatten städtische Akteure Güter im Umland besessen und diese zur Bewirtschaftung verliehen. Dennoch ist der Anstieg der Belege in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts frappant. Es liegt nahe, die Verteilung mit dem Einbruch der Pest 1348/49 zu erklären. Obwohl aus der Region St. Gallen nicht einmal ungefähre Hinweise zur Zahl der Pestopfer überliefert sind, ist wahrscheinlich, dass der Pesteinbruch und seine sozialen und wirtschaftlichen Folgen Auswirkungen auf den ländlichen Bodenmarkt hatten. Es dürfte nicht nur plötzlich viel Kapital in städtischen Kreisen frei und verfügbar gewesen sein, sondern es waren vermutlich auch einige Güter im Umland verlassen und unbewirtschaftet, so dass Hofbewirtschafter gute Leihebedingungen aushandeln konnten.

Die Teilnahme städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt band Stadt und Land stärker aneinander. Sie führte damit auch zu einer noch engeren Verflechtung zwischen der Stadt und dem Kloster St. Gallen. Viele Städter waren im Besitz klösterlicher Lehen im Umland. Es bleibt allerdings offen, ob in St. Gallen der Besitz städtischer Akteure als Basis für den Aufbau eines auf das Land ausgreifenden städtischen Territoriums im 15. Jahrhundert genutzt werden sollte. Zu hinterfragen ist die in der älteren Forschungsliteratur vertretene Meinung, dass der städtische Rat eine solche Strategie verfolgte. Denkbar ist auch, dass er die wirtschaftliche Dominanz vermögender städtischer Akteure im Umland, insbesondere des städtischen Spitals, einer territorialen Herrschaft vorzog.

Bei Transaktionen mit Lehen zeigte sich im oberen und unteren Bereich eine grosse Ähnlichkeit in der Organisation. Der Erwerb von Besitz im Umland kann in beiden Bereichen mithilfe eines Dreiecks erläutert werden. Das Dreieck versinnbildlicht die beiden Transaktionen, die bei der Übertragung zu unterscheiden sind: einerseits den Kauf des Lehens und andererseits die Aufsendung des Lehens an den Lehensgeber und die Verleihung des Lehens an den Käufer.

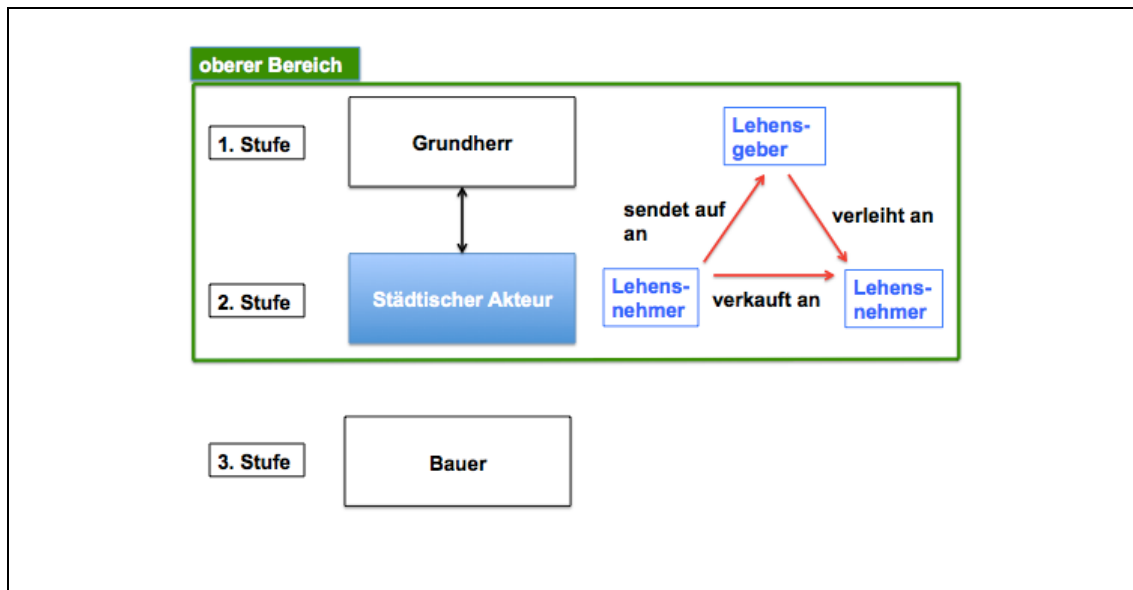


Abbildung 30: Oberer Bereich, Organisation von Transaktion mit Lehen

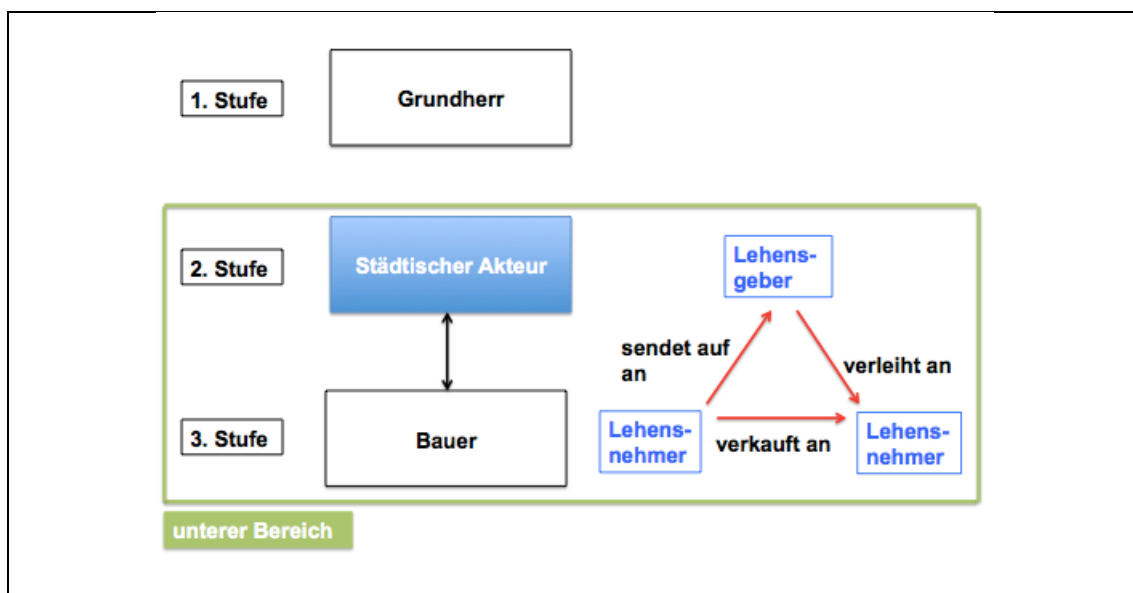


Abbildung 31: Unterer Bereich, Organisation von Transaktion mit Lehen

Alle Transaktionen mit Lehen, sowohl im oberen als auch im unteren Bereich, zeigen: Die Vertreter der unteren Stufe hatten zwar eine hohe Verfügungsfreiheit über die Güter. Aber auch die Vertreter der jeweils oberen Stufe hatten sich einen gewissen Einfluss bewahrt. Durch den obligatorischen Einbezug des Lehensgebers behielt sich dieser als Vertreter einer übergeordneten Stufe die Kontrolle über die Transaktion vor. Es ermöglichte ihm, über die aktuellen Rechtsverhältnisse im Bild zu bleiben und Handänderungsgebühren einzuziehen.

Handelte es sich beim tradierten Gut im oberen Bereich nicht um ein Lehen, sondern um ein Eigen, mussten weder eine Aufsendung noch eine Übertragung vollzogen werden. Zur rechtlichen Absicherung wurden Transaktionen mit Eigen vor dem Stadttammann vollzogen und urkundlich bestätigt.

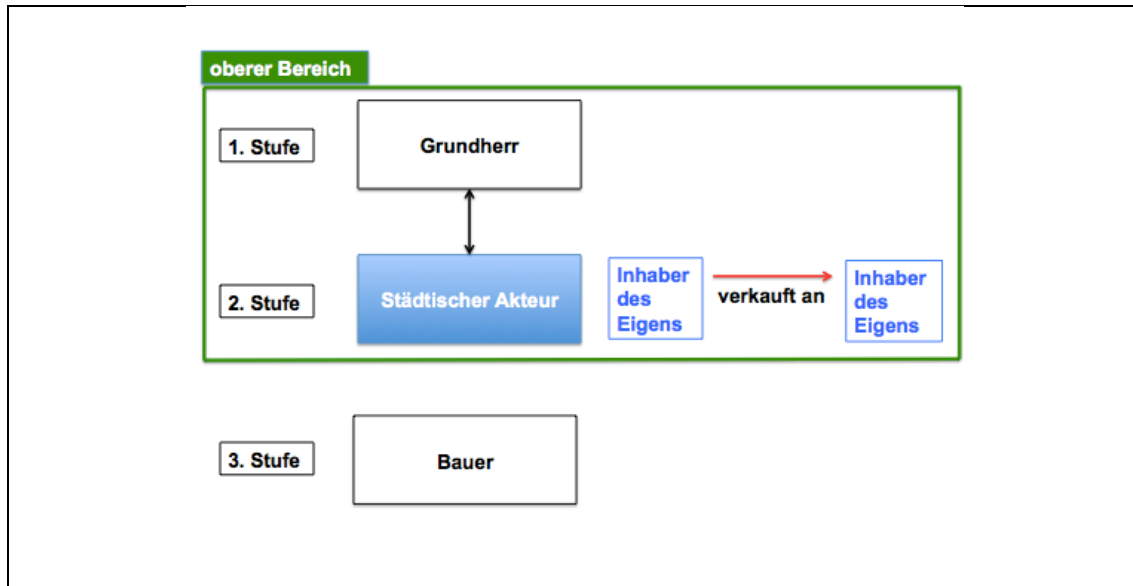


Abbildung 32: Oberer Bereich, Organisation von Transaktion mit Eigen

Ob Bauern in der Region St. Gallen selber über Eigen verfügten, die sie bewirtschafteten, lässt sich für den untersuchten Zeitraum nicht eindeutig nachweisen. Der Ablauf eines Rentenverkaufs legt jedoch die Annahme nahe, dass Transaktionen mit Eigen im unteren Bereich nach demselben Schema organisiert waren wie solche im oberen Bereich.

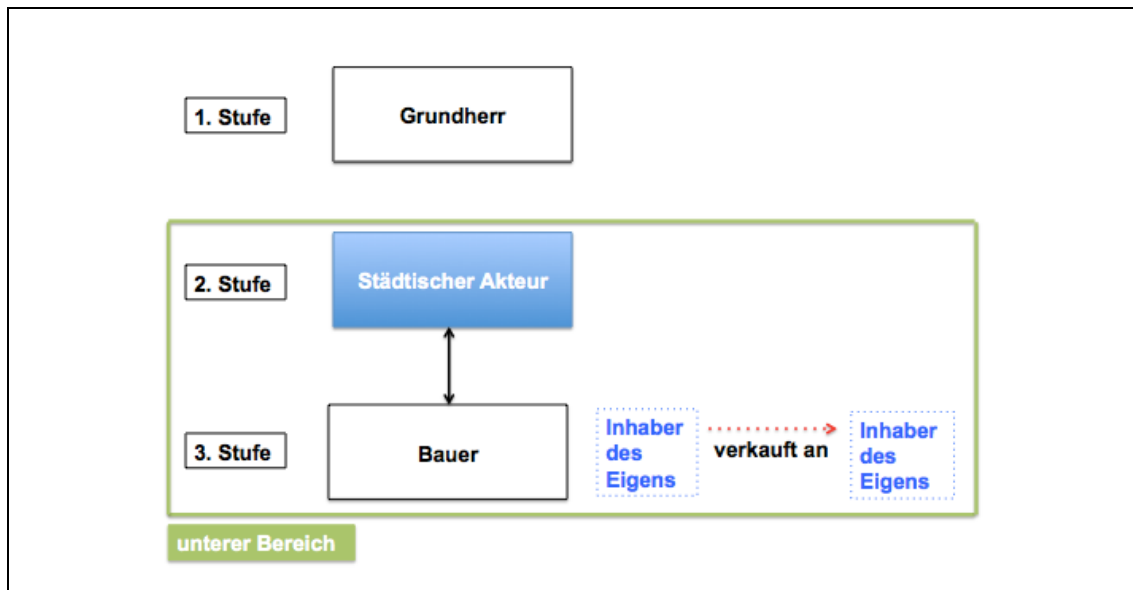


Abbildung 33: Unterer Bereich, Organisation von Transaktion mit Eigen

Das dreistufige Modell soll als Anregung dienen, spätmittelalterliche Grundherrschaft stärker als bisher als eine Aufteilung von Rechten unter Vertretern unterschiedlicher Stufen zu sehen – ein Aspekt, der in der bisherigen Forschung zu wenig berücksichtigt wurde. Allerdings ist das Modell der Grundherrschaft über drei Stufen auf keinen Fall als umfassend und abgeschlossen zu betrachten. Quellenbelege weisen nämlich darauf hin, dass sich die Verteilung von Rechten an Boden auf mehr als drei Stufen erstreckte. Sowohl zwischen Grundherr und städtischem Akteur als auch zwischen städtischem Akteur und Bewirtschafter waren Zwischenstufen möglich. Vorstellbar ist aber auch, dass der Bewirtschafter selbst die Nutzungsrechte oder Teile davon weiterverlieh. Theoretisch ist die Zahl von Stufen unbegrenzt. Obwohl in den Quellen häufig nur eine Stufe, manchmal aber auch zwei oder sogar drei Stufen ersichtlich werden, ist es angebracht, in der Analyse von Transaktionen jeweils auch nach weiteren, ungenannten Mitbeteiligten zu fragen. Anhand der spätmittelalterlichen Quellenbelege lassen sich die realen Besitz- und Anspruchsverhältnisse nur ausschnittsweise darlegen. Mit dem Modell der mehrstufigen Grundherrschaft wird versucht, der Allgemeingültigkeit der Vorstellung der zweistufigen Grundherrschaft entgegenzuwirken und auf Mitbeteiligte auf unterschiedlichen Stufen hinzuweisen.

Lässt sich anhand der Transaktionen die noch immer vermittelte Aufteilung von Lehnswesen und Grundherrschaft aufrecht halten? Nein. Indem der Fokus auf die



Organisation und Dokumentation von Transaktionen gelegt wurde, konnte gezeigt werden, wie ähnlich Transaktionen im oberen und im unteren Bereich funktionierten. In beiden Bereichen gab es sowohl herrschaftliche als auch wirtschaftliche Regeln. Sowohl persönliche als auch dingliche Abhängigkeiten spielten eine grosse Rolle. Die Analyse der Transaktionen auf dem ländlichen Bodenmarkt zeigte, dass es sinnvoll ist, Grundherrschaft nicht vom Lehenswesen zu trennen. Spätmittelalterliche Grundherrschaft war eine das Lehenswesen und die lehensrechtlichen Abhängigkeiten umfassende und davon nicht trennbare Basis der spätmittelalterlichen Gesellschaft.

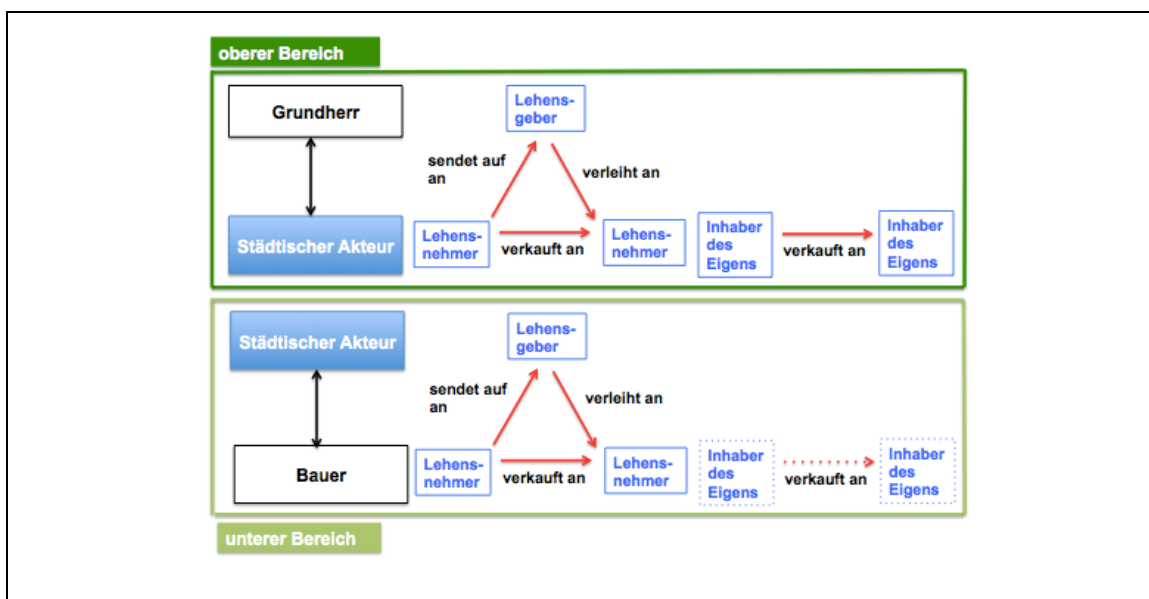


Abbildung 34: Oberer und unterer Bereich, Organisation von Transaktion

Der ländliche Bodenmarkt in der Region St.Gallen war sehr eingeschränkt, der Zugang stark geregelt. Nicht nur der verhältnismässig grosse Einfluss der Grundherren über die Besitzrechte, sondern auch lehensrechtliche Hürden erschwerten den Zugang zum ländlichen Bodenmarkt. Rechte über Land waren nicht für Einzelpersonen und städtische Einrichtungen gleichermassen verfügbar. Nur Einzelpersonen konnten Lehen erwerben und innehaben. Den städtischen Einrichtungen als Korporationen war der Besitz von Lehen verwehrt. Mithilfe von Trägerschaften sowie von Eignungen war es jedoch auch ihnen möglich, Lehen im Umland zu erwerben.

Auch den Bewirtschaftern stand der ländliche Bodenmarkt unter bestimmten Bedingungen offen. Viele hatten ihre Höfe zu Erbleihe inne. Diese sicherte ihnen eine

hohe Verfügungsfreiheit. Inhaber eines Erblehens konnten ihre Rechte oder Teile davon selbständig veräussern, verpfänden oder vererben. Dennoch wollten die Lehensgeber über Veränderungen informiert werden. Indem sie sich die Zusage zu Veränderungen vorbehielten, konnten sie Kontrolle über die Lehen und die Lehensnehmer ausüben. Darüber hinaus hatten sie die Möglichkeit, via Handänderungsgebühren Einkommen zu generieren.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung lassen es nicht zu, dass der Wandel von Eigentumsrechten und gesellschaftlichen Institutionen eindeutig auf veränderte ökonomische Bedingungen zurückgeführt werden kann. Dafür ist die Quellenlage im 13. und 14. Jahrhundert zu schmal. Dennoch können das Verhalten der untersuchten Akteure und die Institutionen vor dem Hintergrund der Neuen Institutionenökonomie gedeutet werden.

Es konnte gezeigt werden, dass die rechtlichen Strukturen – sowohl das Lehenrecht als auch die Erbleihe – im 13. und 14. Jahrhundert flexibel ausgestaltet waren. Städtische Akteure, insbesondere die städtischen Handelsleute, nahmen am ländlichen Bodenmarkt teil und investierten ihr Kapital im städtischen Umland. Sie fügten sich in die von grossen Grundherrschaften dominierten Besitzverhältnisse ein. Die städtischen Einzelpersonen erwarben entweder Rechte an Lehen der Grundherrschaften oder sie liessen sich Lehen als Eigen übertragen. Letzteres kostete mehr, ermöglichte den Städtern aber eine höhere Verfügbarkeit über das erworbene Gut, was langfristig zu einer Senkung der Transaktionskosten führte. Städtische Einrichtungen konnten nur via einen Mittelsmann über Lehen verfügen, was die Transaktionskosten mit Lehen erhöhte. Auch für sie war die Eignung attraktiv, um die Transaktionskosten längerfristig zu senken. Allerdings belegen Beispiele, dass auch Lehen, die ein Mittelsmann als Träger erworben hatte, direkt von der städtischen Einrichtung zur Bewirtschaftung verliehen wurden. Eine weitere Möglichkeit zur Investition für die Städter bestand im Erwerb von und im Handel mit Abgabenrechten.

Das Interesse der städtischen Akteure, am ländlichen Bodenmarkt zu partizipieren, ist zurückzuführen auf ihren Reichtum und ihr Bedürfnis nach Kapitalakkumulation. Ihren Reichtum hatten die Einzelpersonen vor allem im Fernhandel, der in St. Gallen eng mit dem Leinwandgewerbe verbunden war, erworben. Aus institutionenökonomischer Perspektive kann der wirtschaftliche Erfolg der Städter im Handel als Ursache dafür

gedeutet werden, dass das Lehensrecht flexibler angewandt wurde. Die ökonomische Veränderung, die in einer Kapitalakkumulation in den Händen der Kaufleute resultierte, führte gemäss dieser Annahme zu der flexiblen Anwendung des Lehensrechts und damit zu den veränderten Verfügungsrechten über Güter in grundherrschaftlichem Kontext. Die städtischen Einrichtungen waren durch die kaufmännische Mentalität der Städter geprägt. Die leitenden Positionen waren mit Personen besetzt, die entweder aus derselben sozialen Schicht wie die Kaufleute stammten und deren ökonomisches Verhalten gut kannten oder die sogar selbst im Fernhandel tätig gewesen waren. Die städtischen Einrichtungen verhielten sich ähnlich wie die Kaufleute. Auch sie hatten ein Interesse am flexiblen Lehensrecht. Zwar bestanden noch Vorbehalte aus dem kanonischen Recht. Diese Hindernisse wurden jedoch häufig durch zwei rechtliche Instrumente, die Trägerschaft und die Eignung, umgangen. Die Schaffung dieser Instrumente ist auf das Interesse der Einrichtungen an Gütern und auf deren finanzielle Mittel zurückzuführen. Auf kommerziellen Druck, ausgelöst durch die Einrichtungen als potentielle Käufer, wurde das Lehensrecht dahingehend angepasst, dass alle Städter Zugang zum ländlichen Bodenmarkt erhielten. Damit konnten auch städtische Einrichtungen ihr Kapital, das ihnen aus Stiftungen und Verpfändungen zugeflossen war, auf dem ländlichen Bodenmarkt gewinnbringend investieren.

Auch die traditionellen Grundherren als eine zweite einflussreiche soziale Gruppe waren offen gegenüber den kapitalkräftigen Handelsherren, die ihr Geld investieren wollten. Auch die Grundherren profitierten von der flexiblen Anwendung des Lehensrechts, weil sie Rechte an Besitz verkaufen und damit Einnahmen generieren konnten.

Die institutionelle Flexibilität zeigte sich in der vorliegenden Untersuchung nicht nur im oberen Bereich, sondern auch im Verhältnis zwischen den Städtern und den Bauern. Die städtischen Akteure bewirtschafteten ihre Güter in der Regel nicht selber, sondern verliehen sie an Bauern aus der Region zur Bewirtschaftung. Viele Güter wurden als Erblehen verliehen. Doch ist anzumerken, dass die Überlieferung häufiger Erblehen dokumentierte als andere, befristete Leiheformen. Die Erbleihe ermöglichte den Bewirtschaftern eine langfristige Planung. Die Aussicht, dass zusätzlich erwirtschaftete Erträge aus den Gütern nicht vom Grundherrn abgeschöpft wurden, motivierte die Hofbewirtschafter zu Massnahmen, um die Erträge langfristig zu steigern. Allerdings

dürfen die negativen Aspekte der Erbleihe für kleine und finanziell nicht abgesicherte Hofbewirtschafter nicht vernachlässigt werden. Der bei der Erbleihe mögliche Handel mit Anteilen aus dem Hof, sowohl Immobilien als auch Renten, öffnete auch einer potentiellen Verschuldung Tür und Tor. War der Erblehensnehmer erst einmal verschuldet, drohte die Gefahr, dass die Grundherrschaft seine finanzielle Schwäche ausnutzte und die grundherrschaftlichen Abhängigkeiten durch ökonomische Abhängigkeiten verstärkte. Für die städtischen Handelsleute bot die Erbleihe jedoch einen entscheidenden Vorteil: Im Gegensatz zu anderen Leiheformen war die Erbleihe auf den Handel ausgerichtet. Die Verfügungsrechte über das Gut waren klar definiert und lagen zu einem grossen Teil bei den Bauern selbst. Dies lässt sich ebenfalls als eine offene und flexible institutionelle Rahmenbedingung interpretieren, die durch das Interesse der kapitalkräftigen Städter entscheidend gefördert worden war. Es ergab nur Sinn, solche Renten anzubieten, wenn jemand am Kauf dieser Renten und insbesondere am Handel damit interessiert war. Erst die städtische Nachfrage nach Investitionsmöglichkeiten, die auf den Gewinnen aus dem Fernhandel basierte, führte dieser Einschätzung folgend zu einer klaren Ausdifferenzierung der Verfügungsfreiheiten der Bauern über ihre Güter. Die Bauern selbst konnten auch von der hohen Verfügungsfreiheit profitieren, indem sie Rechte verkaufen und zukaufen konnten, um beispielsweise auf äussere Ereignisse wie Umwelteinflüsse zu reagieren. Welche Auswirkungen hatte die Beteiligung städtischer Akteure am kommerziellen Austausch von Land auf andere Märkte? Die Versorgung des Warenmarktes verbesserte sich dank dem durch die Verleihungen hergestellten Kontakt der Städter zu den Bauern. Dies ermöglichte einen direkten Einfluss auf die landwirtschaftliche Produktion. Änderte sich die Nachfrage, konnten die Zulieferer schnell darauf reagieren. Auch auf den Arbeitsmarkt wirkte sich die Teilnahme städtischer Akteure am ländlichen Bodenmarkt aus. Engere und direkte Kontakte der Bauern zur städtischen Wirtschaft und zum städtischen Gewerbe vereinfachten den Zugang zu ländlicher und städtischer Lohnarbeit im Nebenverdienst. Die durch den Besitz städtischer Akteure auf dem Land hergestellten Beziehungen zwischen dem städtischen und ländlichen Raum förderten in der Ostschweiz die textile Heimarbeit.

## **ANHANG**

### **VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN**

|                 |   |
|-----------------|---|
| CS              | Chartularium Sangallense, Bd. III-XIII, bearbeitet von Otto P. Clavadetscher (Bd. III–XIII) sowie Stefan Sonderegger (Bd. VIII–XIII)), hg. vom Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, St. Gallen 1983–2017.   |
| SSRQ SG I/2/4.1 | Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XIV. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, Teil I: Die Rechtsquellen der Abtei St. Gallen, Reihe 2: Die Alte Landschaft, Band 4: Dorfrechte der Alten Landschaft, 1. Band: Alte Landschaft, von Max Gmür. Aarau 1903.  |
| SSRQ SG II/1/1  | Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XIV. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, Teil II: Die Stadtrechte von St. Gallen und Rapperswil, Reihe 1: Die Rechtsquellen der Stadt St. Gallen), Band 1: Die Stadtbücher des 14. bis frühen 17. Jahrhunderts, von Magdalen Bless-Grabher unter Mitarbeit von Stefan Sonderegger, Aarau 1995. |
| StadtASG        | Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen   |
| StiASG          | Stiftsarchiv St. Gallen   |
| UBSG            | Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Teil I–VI, bearbeitet von Hermann Wartmann et al., St. Gallen 1863–1955.   |

## **VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN**

|  |     |
|--|-----|
| Abbildung 1: Zweistufige Grundherrschaft .....   | 24  |
| Abbildung 2: Geteiltes Eigentum in zweistufiger Grundherrschaft.....                           | 26  |
| Abbildung 3: Dreistufige Grundherrschaft .....   | 27  |
| Abbildung 4: Geteiltes Eigentum in dreistufiger Grundherrschaft .....                          | 28  |
| Abbildung 5: Region St. Gallen.....  | 35  |
| Abbildung 6: Stadt St. Gallen .....  | 38  |
| Abbildung 7: Dreistufige Grundherrschaft, oberer Bereich.....                                  | 65  |
| Abbildung 8: Oberer Bereich, Anzahl Urkunden pro Transaktion .....                             | 67  |
| Abbildung 9: Oberer Bereich, zeitliche Verteilung der Urkunden .....                           | 75  |
| Abbildung 10: Oberer Bereich, zeitliche Verteilung der Transaktionen .....                     | 76  |
| Abbildung 11: Oberer Bereich, Überlieferungsorte.....  | 80  |
| Abbildung 12: Oberer Bereich, Überlieferung im Spitalarchiv .....                              | 82  |
| Abbildung 13: Oberer Bereich, Lage der Besitzrechte .....                                      | 87  |
| Abbildung 14: Dreistufige Grundherrschaft, unterer Bereich.....                                | 114 |
| Abbildung 15: Unterer Bereich, Anzahl Urkunden pro Transaktion .....                           | 115 |
| Abbildung 16: Unterer Bereich, zeitliche Verteilung der Urkunden .....                         | 121 |
| Abbildung 17: Unterer Bereich, zeitliche Verteilung der Transaktionen .....                    | 122 |
| Abbildung 18: Unterer Bereich, Überlieferungsorte.....   | 131 |
| Abbildung 19: Unterer Bereich, rechtliche Kategorie der Güter .....                            | 132 |
| Abbildung 20: Anzahl Transaktionen pro Lehensgeber .....                                       | 133 |
| Abbildung 22: Oberer Bereich, zeitliche Verteilung der Transaktionen inkl. Pesteinbruch .....  | 181 |
| Abbildung 22: Unterer Bereich, zeitliche Verteilung der Transaktionen inkl. Pesteinbruch ..... | 184 |
| Abbildung 23: Oberer Bereich, Organisation von Transaktionen mit Lehen .....                   | 203 |
| Abbildung 24: Oberer Bereich, Organisation von Transaktionen mit Eigen.....                    | 207 |
| Abbildung 25: Unterer Bereich, Organisation von Transaktionen mit Lehen .....                  | 210 |
| Abbildung 26: Unterer Bereich, Organisation von Transaktionen mit Eigen.....                   | 212 |
| Abbildung 27: Oberer und unterer Bereich, Organisation von Transaktionen .....                 | 212 |
| Abbildung 28: Rentenverkauf.....   | 240 |
| Abbildung 29: Dreistufige Grundherrschaft, oberer und unterer Bereich .....                    | 254 |
| Abbildung 30: Oberer Bereich, Organisation von Transaktion mit Lehen .....                     | 256 |
| Abbildung 31: Unterer Bereich, Organisation von Transaktion mit Lehen.....                     | 256 |
| Abbildung 32: Oberer Bereich, Organisation von Transaktion mit Eigen.....                      | 257 |
| Abbildung 33: Unterer Bereich, Organisation von Transaktion mit Eigen .....                    | 258 |
| Abbildung 34: Oberer und unterer Bereich, Organisation von Transaktion .....                   | 259 |

## LISTE A

| Nummer der Urkunde | CS   | Zusatz CS | Datum der Urkunde        | Nummer der Transaktion | Anzahl Urkunden pro Transaktion |
|--------------------|------|-----------|--------------------------|------------------------|---------------------------------|
| 1                  | 1152 |           | 30.6.1228                | 1                      | 1                               |
| 2                  | 1158 | *         | 2.9.1228                 | 2                      | 1                               |
| 3                  | 1329 |           | 1243                     | 3                      | 1                               |
| 4                  | 1526 |           | 11.1254                  | 4                      | 1                               |
| 5                  | 1691 |           | 15.9.1262                | 5                      | 2                               |
| 6                  | 1693 |           | 18.10.1262               | 5                      | 2                               |
| 7                  | 1702 |           | 26.2.1263                | 6                      | 1                               |
| 8                  | 1791 | a         | 1267                     | 7                      | 1                               |
| 9                  | 1940 |           | 2.1.1275                 | 8                      | 6                               |
| 10                 | 1941 |           | 7.1.1275                 | 8                      | 6                               |
| 11                 | 1951 |           | 17.7.1275                | 8                      | 6                               |
| 12                 | 1952 |           | 18.7.1275                | 8                      | 6                               |
| 13                 | 1954 |           | 24.8.1275                | 9                      | 2                               |
| 14                 | 1955 |           | 28.8.1275                | 9                      | 2                               |
| 15                 | 1986 |           | 5.6.1277                 | 8                      | 6                               |
| 16                 | 2005 |           | 1277                     | 10                     | 1                               |
| 17                 | 2008 |           | 2.2.1278                 | 8                      | 6                               |
| 18                 | 2028 |           | 19.3.1279                | 11                     | 2                               |
| 19                 | 2029 |           | 5.4.1279                 | 11                     | 2                               |
| 20                 | 2031 |           | 7.6.1279                 | 12                     | 1                               |
| 21                 | 2122 | *         | 1284                     | 13                     | 2                               |
| 22                 | 2123 |           | 13.5.1284                | 13                     | 2                               |
| 23                 | 2133 |           | 1284                     | 14                     | 1                               |
| 24                 | 2160 |           | 20.5.1286                | 15                     | 1                               |
| 25                 | 2200 |           | 1.7.1288                 | 16                     | 1                               |
| 26                 | 2302 |           | 1292                     | 17                     | 1                               |
| 27                 | 2332 |           | 19.2.1294                | 18                     | 1                               |
| 28                 | 2486 |           | 19.6.1299                | 19                     | 1                               |
| 29                 | 2544 |           | 25.11.1301               | 20                     | 2                               |
| 30                 | 2545 |           | 25.11.1301               | 20                     | 2                               |
| 31                 | 2549 |           | 1301                     | 21                     | 1                               |
| 32                 | 2556 |           | 12.3.1302                | 22                     | 1                               |
| 33                 | 2560 |           | 16.4.1302                | 23                     | 1                               |
| 34                 | 2562 |           | 4.1302                   | 24                     | 1                               |
| 35                 | 2591 |           | 10.7.1303                | 25                     | 1                               |
| 36                 | 2605 |           | 1303                     | 26                     | 1                               |
| 37                 | 2642 |           | 21.3.1306                | 27                     | 1                               |
| 38                 | 2705 |           | 29.06.1308               | 28                     | 1                               |
| 39                 | 2706 |           | 29.6.1308                | 29                     | 1                               |
| 40                 | 2714 |           | 31.1.1309                | 30                     | 1                               |
| 41                 | 2780 |           | 12.5.1311                | 31                     | 1                               |
| 42                 | 2817 |           | 3.4.1312                 | 32                     | 1                               |
| 43                 | 2850 |           | 25.2.1313                | 33                     | 2                               |
| 44                 | 2851 |           | undatiert (zu 25.2.1313) | 33                     | 2                               |

|    |      |  |            |    |   |
|----|------|--|------------|----|---|
| 45 | 2852 |  | 16.3.1313  | 34 | 1 |
| 46 | 2854 |  | 21.3.1313  | 35 | 1 |
| 47 | 2913 |  | 1.2.1315   | 36 | 1 |
| 48 | 2944 |  | 18.10.1315 | 37 | 1 |
| 49 | 2970 |  | 22.6.1316  | 38 | 1 |
| 50 | 2974 |  | 29.6.1316  | 39 | 2 |
| 51 | 2975 |  | 29.6.1316  | 39 | 2 |
| 52 | 3038 |  | 1318       | 40 | 1 |
| 53 | 3065 |  | 24.10.1319 | 41 | 2 |
| 54 | 3066 |  | 29.10.1319 | 41 | 2 |
| 55 | 3080 |  | 12.3.1320  | 42 | 3 |
| 56 | 3081 |  | 12.3.1320  | 42 | 3 |
| 57 | 3086 |  | 4.7.1320   | 42 | 3 |
| 58 | 3187 |  | 3.4.1323   | 43 | 1 |
| 59 | 3213 |  | 18.6.1324  | 44 | 2 |
| 60 | 3214 |  | 23.6.1324  | 44 | 2 |
| 61 | 3250 |  | 25.5.1325  | 45 | 1 |
| 62 | 3253 |  | 22.6.1325  | 46 | 1 |
| 63 | 3263 |  | 1.9.1325   | 47 | 1 |
| 64 | 3282 |  | 26.3.1326  | 48 | 1 |
| 65 | 3296 |  | 1.11.1326  | 49 | 2 |
| 66 | 3298 |  | 16.12.1326 | 49 | 2 |
| 67 | 3326 |  | 20.9.1327  | 50 | 1 |
| 68 | 3337 |  | 5.1.1328   | 51 | 1 |
| 69 | 3484 |  | 11.2.1332  | 52 | 1 |
| 70 | 3506 |  | 7.1.1333   | 53 | 1 |
| 71 | 3512 |  | 16.5.1333  | 54 | 1 |
| 72 | 3525 |  | 23.8.1333  | 55 | 1 |
| 73 | 3571 |  | 1334       | 56 | 2 |
| 74 | 3572 |  | 1334       | 56 | 2 |
| 75 | 3594 |  | 1.9.1335   | 57 | 1 |
| 76 | 3596 |  | 6.10.1335  | 58 | 1 |
| 77 | 3618 |  | 25.6.1336  | 59 | 1 |
| 78 | 3625 |  | 24.7.1336  | 60 | 1 |
| 79 | 3633 |  | 23.10.1336 | 61 | 3 |
| 80 | 3636 |  | 6.11.1336  | 61 | 3 |
| 81 | 3650 |  | 14.2.1337  | 62 | 1 |
| 82 | 3711 |  | 3.4.1339   | 63 | 1 |
| 83 | 3730 |  | 17.1.1340  | 64 | 1 |
| 84 | 3750 |  | 23.6.1340  | 61 | 3 |
| 85 | 3756 |  | 1.9.1340   | 65 | 1 |
| 86 | 3812 |  | 24.6.1342  | 66 | 1 |
| 87 | 3829 |  | 4.1.1342   | 67 | 2 |
| 88 | 3830 |  | 8.11.1342  | 67 | 2 |
| 89 | 3896 |  | 11.8.1344  | 68 | 3 |
| 90 | 3897 |  | 16.8.1344  | 68 | 3 |
| 91 | 3904 |  | 21.10.1344 | 68 | 3 |
| 92 | 3906 |  | 15.11.1344 | 69 | 1 |
| 93 | 3977 |  | 24.4.1346  | 70 | 1 |



|            |      |  |                            |            |   |
|------------|------|--|----------------------------|------------|---|
| <b>94</b>  | 3978 |  | 24.4.1346                  | <b>71</b>  | 1 |
| <b>95</b>  | 3991 |  | 31.7.1346                  | <b>72</b>  | 1 |
| <b>96</b>  | 3998 |  | 10.11.1346                 | <b>73</b>  | 2 |
| <b>97</b>  | 3999 |  | 11.11.1346                 | <b>73</b>  | 2 |
| <b>98</b>  | 4002 |  | 13.12.1346                 | <b>74</b>  | 1 |
| <b>99</b>  | 4005 |  | 24.12.1346                 | <b>75</b>  | 1 |
| <b>100</b> | 4009 |  | 21.2.1347                  | <b>76</b>  | 4 |
| <b>101</b> | 4011 |  | 24.2.1347                  | <b>76</b>  | 4 |
| <b>102</b> | 4012 |  | undatiert (nach 24.2.1347) | <b>76</b>  | 4 |
| <b>103</b> | 4017 |  | 13.3.1347                  | <b>77</b>  | 1 |
| <b>104</b> | 4019 |  | 17.3.1347                  | <b>78</b>  | 1 |
| <b>105</b> | 4044 |  | 13.8.1347                  | <b>79</b>  | 1 |
| <b>106</b> | 4061 |  | 31.12.1347                 | <b>76</b>  | 4 |
| <b>107</b> | 4074 |  | 25.2.1348                  | <b>80</b>  | 2 |
| <b>108</b> | 4075 |  | 26.2.1348                  | <b>80</b>  | 2 |
| <b>109</b> | 4082 |  | 22.5.1348                  | <b>81</b>  | 1 |
| <b>110</b> | 4112 |  | 17.3.1349                  | <b>82</b>  | 1 |
| <b>111</b> | 4118 |  | 16.4.1349                  | <b>83</b>  | 1 |
| <b>112</b> | 4144 |  | 15.10.1349                 | <b>84</b>  | 2 |
| <b>113</b> | 4152 |  | 12.11.1349                 | <b>85</b>  | 1 |
| <b>114</b> | 4163 |  | 13.2.1350                  | <b>86</b>  | 1 |
| <b>115</b> | 4191 |  | 27.11.1350                 | <b>87</b>  | 1 |
| <b>116</b> | 4196 |  | 28.12.1350                 | <b>84</b>  | 2 |
| <b>117</b> | 4224 |  | 23.7.1351                  | <b>88</b>  | 1 |
| <b>118</b> | 4233 |  | 18.11.1351                 | <b>89</b>  | 1 |
| <b>119</b> | 4283 |  | 14.2.1353                  | <b>90</b>  | 2 |
| <b>120</b> | 4285 |  | 19.2.1353                  | <b>90</b>  | 2 |
| <b>121</b> | 4299 |  | 28.5.1353                  | <b>91</b>  | 1 |
| <b>122</b> | 4406 |  | 26.6.1355                  | <b>92</b>  | 1 |
| <b>123</b> | 4416 |  | 18.8.1355                  | <b>93</b>  | 1 |
| <b>124</b> | 4521 |  | 23.1.1358                  | <b>94</b>  | 2 |
| <b>125</b> | 4522 |  | 23.1.1358                  | <b>94</b>  | 2 |
| <b>126</b> | 4540 |  | 30.4.1358                  | <b>95</b>  | 1 |
| <b>127</b> | 4547 |  | 19.6.1358                  | <b>96</b>  | 4 |
| <b>128</b> | 4552 |  | 9.8.1358                   | <b>97</b>  | 3 |
| <b>129</b> | 4556 |  | 23.8.1358                  | <b>97</b>  | 3 |
| <b>130</b> | 4557 |  | 27.8.1358                  | <b>97</b>  | 3 |
| <b>131</b> | 4597 |  | 27.5.1359                  | <b>98</b>  | 3 |
| <b>132</b> | 4598 |  | 27.5.1359                  | <b>98</b>  | 3 |
| <b>133</b> | 4599 |  | 6.6.1359                   | <b>98</b>  | 3 |
| <b>134</b> | 4673 |  | 8.4.1360                   | <b>99</b>  | 1 |
| <b>135</b> | 4674 |  | 13.4.1360                  | <b>96</b>  | 4 |
| <b>136</b> | 4679 |  | 4.5.1360                   | <b>96</b>  | 4 |
| <b>137</b> | 4680 |  | 23.5.1360                  | <b>96</b>  | 4 |
| <b>138</b> | 4765 |  | 29.10.1361                 | <b>100</b> | 1 |
| <b>139</b> | 4766 |  | 8.11.1361                  | <b>101</b> | 1 |
| <b>140</b> | 4768 |  | 19.11.1361                 | <b>102</b> | 1 |
| <b>141</b> | 4814 |  | 5.6.1362                   | <b>103</b> | 1 |
| <b>142</b> | 4831 |  | 7.11.1362                  | <b>104</b> | 1 |

|     |      |   |            |     |   |
|-----|------|---|------------|-----|---|
| 143 | 4843 |   | 30.12.1362 | 105 | 1 |
| 144 | 4846 |   | 9.1.1363   | 106 | 1 |
| 145 | 4869 |   | 10.4.1363  | 107 | 1 |
| 146 | 4949 |   | 22.7.1364  | 108 | 2 |
| 147 | 4950 |   | 22.7.1364  | 108 | 2 |
| 148 | 5004 |   | 5.12.1365  | 109 | 2 |
| 149 | 5006 |   | 10.12.1365 | 109 | 2 |
| 150 | 5012 |   | 3.2.1366   | 110 | 2 |
| 151 | 5013 |   | 16.2.1366  | 110 | 2 |
| 152 | 5025 |   | 4.5.1366   | 111 | 1 |
| 153 | 5125 |   | 27.3.1368  | 112 | 1 |
| 154 | 5152 |   | 28.10.1368 | 113 | 1 |
| 155 | 5153 |   | 8.11.1368  | 114 | 4 |
| 156 | 5154 |   | 9.11.1368  | 114 | 4 |
| 157 | 5170 |   | 26.4.1369  | 114 | 4 |
| 158 | 5172 |   | 27.4.1369  | 114 | 4 |
| 159 | 5182 |   | 14.6.1369  | 115 | 1 |
| 160 | 5185 |   | 3.8.1369   | 116 | 2 |
| 161 | 5186 |   | 3.8.1369   | 116 | 2 |
| 162 | 5222 |   | 10.5.1370  | 117 | 1 |
| 163 | 5231 |   | 3.7.1370   | 118 | 1 |
| 164 | 5271 |   | 9.5.1371   | 119 | 1 |
| 165 | 5273 |   | 18.5.1371  | 120 | 2 |
| 166 | 5274 |   | 20.5.1371  | 120 | 2 |
| 167 | 5301 | * | 29.11.1371 | 121 | 2 |
| 168 | 5303 |   | 5.12.1371  | 121 | 2 |
| 169 | 5331 |   | 20.12.1372 | 122 | 1 |
| 170 | 5346 |   | 14.3.1373  | 123 | 1 |
| 171 | 5376 |   | 16.9.1373  | 124 | 1 |
| 172 | 5388 |   | 20.12.1373 | 125 | 1 |
| 173 | 5407 |   | 23.6.1374  | 126 | 1 |
| 174 | 5417 |   | 22.9.1374  | 127 | 1 |
| 175 | 5462 |   | 23.6.1375  | 128 | 1 |
| 176 | 5481 |   | 3.12.1375  | 129 | 1 |
| 177 | 5509 |   | 21.5.1376  | 130 | 1 |
| 178 | 5529 |   | 31.8.1376  | 131 | 4 |
| 179 | 5530 |   | 31.8.1376  | 131 | 4 |
| 180 | 5532 |   | 13.9.1376  | 131 | 4 |
| 181 | 5534 |   | 15.11.1376 | 131 | 4 |
| 182 | 5552 |   | 13.1.1377  | 132 | 1 |
| 183 | 5554 |   | 13.1.1377  | 133 | 1 |
| 184 | 5558 |   | 26.1.1377  | 134 | 2 |
| 185 | 5560 |   | 3.2.1377   | 134 | 2 |
| 186 | 5562 |   | 9.2.1377   | 135 | 1 |
| 187 | 5576 |   | 20.4.1377  | 136 | 1 |
| 188 | 5609 |   | 31.8.1377  | 137 | 1 |
| 189 | 5624 |   | 14.12.1377 | 138 | 1 |
| 190 | 5680 |   | 27.11.1378 | 139 | 1 |
| 191 | 5710 |   | 25.4.1379  | 140 | 1 |

|     |      |  |            |     |   |
|-----|------|--|------------|-----|---|
| 192 | 5816 |  | 12.12.1380 | 141 | 3 |
| 193 | 5817 |  | 12.12.1380 | 141 | 3 |
| 194 | 5818 |  | 13.12.1380 | 142 | 1 |
| 195 | 5821 |  | 17.12.1380 | 141 | 3 |
| 196 | 5861 |  | 8.8.1381   | 143 | 1 |
| 197 | 5868 |  | 24.9.1381  | 144 | 1 |
| 198 | 5873 |  | 28.10.1381 | 145 | 1 |
| 199 | 5903 |  | 12.5.1382  | 146 | 1 |
| 200 | 5921 |  | 13.9.1382  | 147 | 1 |
| 201 | 5926 |  | 13.10.1382 | 148 | 2 |
| 202 | 5929 |  | 16.10.1382 | 148 | 2 |
| 203 | 5930 |  | 27.10.1382 | 149 | 1 |
| 204 | 5931 |  | 3.11.1382  | 150 | 1 |
| 205 | 5957 |  | 11.6.1383  | 151 | 1 |
| 206 | 5968 |  | 16.9.1383  | 152 | 1 |
| 207 | 5976 |  | 29.10.1383 | 153 | 1 |
| 208 | 6005 |  | 18.3.1384  | 154 | 1 |
| 209 | 6039 |  | 5.10.1384  | 155 | 1 |
| 210 | 6091 |  | 14.7.1385  | 156 | 3 |
| 211 | 6092 |  | 15.7.1385  | 156 | 3 |
| 212 | 6116 |  | 3.11.1385  | 157 | 1 |
| 213 | 6128 |  | 19.2.1386  | 156 | 3 |
| 214 | 6135 |  | 30.4.1386  | 158 | 1 |
| 215 | 6161 |  | 29.12.1386 | 159 | 3 |
| 216 | 6166 |  | 11.2.1387  | 159 | 3 |
| 217 | 6167 |  | 12.2.1387  | 160 | 2 |
| 218 | 6168 |  | 12.2.1387  | 160 | 2 |
| 219 | 6209 |  | 21.9.1387  | 161 | 1 |
| 220 | 6213 |  | 10.10.1387 | 159 | 3 |
| 221 | 6227 |  | 6.12.1387  | 162 | 1 |
| 222 | 6254 |  | 20.3.1388  | 163 | 3 |
| 223 | 6256 |  | 23.3.1388  | 163 | 3 |
| 224 | 6262 |  | 2.4.1388   | 163 | 3 |
| 225 | 6269 |  | 15.5.1388  | 164 | 1 |
| 226 | 6293 |  | 29.11.1388 | 165 | 1 |
| 227 | 6303 |  | 13.1.1389  | 166 | 1 |
| 228 | 6310 |  | 5.3.1389   | 167 | 1 |
| 229 | 6365 |  | 13.1.1390  | 168 | 1 |
| 230 | 6372 |  | 16.2.1390  | 169 | 1 |
| 231 | 6445 |  | 11.3.1391  | 170 | 1 |
| 232 | 6477 |  | 13.11.1391 | 171 | 2 |
| 233 | 6484 |  | 20.12.1391 | 172 | 1 |
| 234 | 6485 |  | 28.12.1391 | 171 | 2 |
| 235 | 6500 |  | 20.3.1392  | 173 | 2 |
| 236 | 6501 |  | 20.3.1392  | 173 | 2 |
| 237 | 6512 |  | 1.6.1392   | 174 | 2 |
| 238 | 6516 |  | 14.6.1392  | 175 | 1 |
| 239 | 6517 |  | 20.6.1392  | 174 | 2 |
| 240 | 6549 |  | 12.11.1392 | 176 | 1 |

|     |      |   |            |     |   |
|-----|------|---|------------|-----|---|
| 241 | 6584 |   | 7.5.1393   | 177 | 1 |
| 242 | 6621 |   | 5.12.1393  | 178 | 2 |
| 243 | 6621 | a | 5.12.1393  | 178 | 2 |
| 244 | 6630 |   | 20.1.1394  | 179 | 1 |
| 245 | 6637 |   | 10.2.1394  | 180 | 1 |
| 246 | 6638 |   | 13.2.1394  | 181 | 2 |
| 247 | 6642 |   | 26.2.1394  | 181 | 2 |
| 248 | 6669 |   | 6.7.1394   | 182 | 1 |
| 249 | 6670 |   | 6.7.1394   | 183 | 1 |
| 250 | 6676 |   | 23.8.1394  | 184 | 1 |
| 251 | 6688 |   | 9.12.1394  | 185 | 1 |
| 252 | 6742 |   | 26.10.1395 | 186 | 1 |
| 253 | 6763 |   | 3.1.1396   | 187 | 1 |
| 254 | 6796 |   | 17.4.1396  | 188 | 1 |
| 255 | 6816 |   | 10.7.1396  | 189 | 2 |
| 256 | 6817 |   | 10.7.1396  | 189 | 2 |
| 257 | 6835 |   | 24.11.1396 | 190 | 1 |
| 258 | 6878 |   | 4.6.1397   | 191 | 1 |
| 259 | 6884 |   | 22.6.1397  | 192 | 1 |
| 260 | 6923 |   | 22.12.1397 | 193 | 1 |
| 261 | 6939 |   | 6.2.1398   | 194 | 1 |
| 262 | 6962 |   | 13.5.1398  | 195 | 1 |
| 263 | 6960 |   | 6.5.1398   | 196 | 2 |
| 264 | 6964 |   | 10.6.1398  | 196 | 2 |
| 265 | 6981 |   | 28.9.1398  | 197 | 1 |
| 266 | 7008 |   | 3.2.1399   | 198 | 2 |
| 267 | 7010 |   | 6.2.1399   | 198 | 2 |
| 268 | 7026 |   | 6.1399     | 199 | 1 |
| 269 | 7034 |   | 12.7.1399  | 200 | 1 |

## **LISTE B**

| Nummer der Urkunde | CS   | Zusatz CS | Datum der Urkunde | Nummer der Transaktion | Anzahl Urkunden pro Transaktion |
|--------------------|------|-----------|-------------------|------------------------|---------------------------------|
| 1                  | 3528 |           | 16.10.1333        | 1                      | 1                               |
| 2                  | 4649 |           | 18.11.1359        | 2                      | 1                               |
| 3                  | 5513 |           | 23.6.1376         | 3                      | 1                               |
| 4                  | 5635 |           | 9.3.1378          | 4                      | 2                               |
| 5                  | 5636 |           | 9.3.1378          | 4                      | 2                               |
| 6                  | 5855 |           | 6.7.1381          | 5                      | 1                               |
| 7                  | 6124 |           | 15.1.1386         | 6                      | 1                               |
| 8                  | 6146 |           | 4.6.1386          | 7                      | 1                               |
| 9                  | 6180 |           | 30.4.1387         | 8                      | 1                               |
| 10                 | 6236 |           | 31.12.1387        | 9                      | 1                               |
| 11                 | 6261 |           | 2.4.1388          | 10                     | 1                               |
| 12                 | 6263 |           | 2.4.1388          | 11                     | 1                               |
| 13                 | 6264 |           | 2.4.1388          | 12                     | 1                               |
| 14                 | 6272 |           | 23.6.1388         | 13                     | 1                               |
| 15                 | 6318 |           | 5.4.1389          | 14                     | 1                               |
| 16                 | 6322 |           | 22.5.1389         | 15                     | 1                               |
| 17                 | 6358 |           | 15.11.1389        | 16                     | 1                               |
| 18                 | 6377 |           | 5.3.1390          | 17                     | 1                               |
| 19                 | 6389 |           | 22.4.1390         | 18                     | 1                               |
| 20                 | 6545 |           | 10.11.1392        | 19                     | 1                               |
| 21                 | 6546 |           | 10.11.1392        | 20                     | 1                               |
| 22                 | 6550 |           | 15.11.1392        | 21                     | 1                               |
| 23                 | 6553 |           | 5.12.1392         | 22                     | 1                               |
| 24                 | 6609 |           | 2.11.1393         | 23                     | 1                               |
| 25                 | 6620 |           | 5.12.1393         | 24                     | 1                               |
| 26                 | 6665 |           | 23.6.1394         | 25                     | 2                               |
| 27                 | 6666 |           | 23.6.1394         | 25                     | 2                               |
| 28                 | 6767 |           | 11.1.1396         | 26                     | 1                               |
| 29                 | 6768 |           | 12.1.1396         | 27                     | 1                               |
| 30                 | 6795 |           | 1.4.1396          | 28                     | 1                               |
| 31                 | 6810 |           | 23.6.1396         | 29                     | 1                               |
| 32                 | 6839 |           | 1.12.1396         | 30                     | 2                               |
| 33                 | 6840 |           | 1.12.1396         | 30                     | 2                               |
| 34                 | 6852 |           | 23.1.1397         | 31                     | 1                               |
| 35                 | 6865 |           | 24.3.1397         | 32                     | 1                               |
| 36                 | 6866 |           | 30.3.1397         | 33                     | 1                               |
| 37                 | 6875 |           | 4.5.1397          | 34                     | 1                               |
| 38                 | 6877 |           | 30.5.1397         | 35                     | 1                               |
| 39                 | 6883 |           | 14.6.1397         | 36                     | 1                               |
| 40                 | 6971 |           | 3.7.1398          | 37                     | 1                               |
| 41                 | 7061 |           | 24.11.1399        | 38                     | 1                               |

# QUELLEN UND LITERATUR

## Ungedruckte Quellen

- StadtASG, Bd. 538 (Stadtsatzungsbuch, 1353–1434).
- StadtASG, Bd. 509 (Jahrzeitenbuch der Kirche St. Laurenzen, Ende 14. Jahrhundert–1519).
- StadtASG, SpA, M, 1 (Erbzinslehenbuch, 1530–1760).
- StadtASG, SpA, Z, 1 (Altes Briefurbar, 1243–1432)
- StadtASG, Urkunden-Supplement, 5.1.1422.
- StiASG, LA 74.

## Gedruckte Quellen

- Chartularium Sangallense. Bd. III–XIII, bearbeitet von Otto P. Clavadetscher (Bd. III–XIII) sowie Stefan Sonderegger (Bd. VIII–XIII), hg. vom Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen. St. Gallen 1983–2017.
- Die „Konstanzer Chronik“ Gebhard Dachers. *By des Byschoffs zyten volgiengen disz nachgeschriben ding und sachen...* Codex Sangallensis 646. Edition und Kommentar, bearb. v. Sandra Wolff (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 40). Ostfildern 2008.
- Die Chronik Johans von Winterthur, hg. von Friedrich Baethgen in Verbindung mit C. Brun. Berlin 1924 (MGH. Scriptores. Scriptores rerum Germanicarum. Nova series. Tomus III).
- Joachim von Watt (Vadian), Grössere Chronik der Äbte, Abtei und Stadt St. Gallen in Hoch- und Spätmittelalter (1199–1491) aus reformatorischer Sicht. 1. Band (1199–1442). 2. Band (1442–1491), bearb. v. Bernhard Stettler (St. Galler Kultur und Geschichte 36). St. Gallen 2010.
- Die Reichenauer Lehenbücher der Äbte Friedrich von Zollern (1402–1427) und Friedrich von Wartenberg (1428–1453), bearb. v. Harald Derschka (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A 61). (im Druck).
- Sachsenspiegel. Lehnrecht. Hg. von Karl August Eckhardt. Hannover 1989 (MGH. Fontes iuris germanici antiqui. Nova series. Tomus I. Pars II) (Nachdruck von 1973).
- Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XIV. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen. Teil II: Die Stadtrechte von St. Gallen und Rapperswil. Reihe 1: Die Rechtsquellen der Stadt St. Gallen). Band 1: Die Stadtbücher des 14. bis frühen 17. Jahrhunderts, von Magdalen Bless-Grabher unter Mitarbeit von Stefan Sonderegger. Aarau 1995.
- Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XIV. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen. Teil I: Die Rechtsquellen der Abtei St. Gallen. Reihe 2: Die Alte Landschaft. Band 4: Dorfrechte der Alten Landschaft. 1. Band: Alte Landschaft, von Max Gmür. Aarau 1903.
- St. Gallische Geschichtsquellen, V. Christian Kuchmeister's Nüwe Casus Monasterii sancti Galli, neu herausgegeben von Gerold Meyer von Knonau (Mittheilungen zur Vaterländischen Geschichte. Neue Folge 8). St. Gallen 1881.
- Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. Teil I–VI, bearbeitet von Hermann Wartmann et al. St. Gallen 1863–1955.
- Urkundenbuch der Stadt Basel. Bd. 1, bearb. durch Rudolf Wackernagel und Rudolf Thommen. Basel 1890.

## Literatur

- Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswissenschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter. 3. neubearb. und erw. Aufl. Hamburg/Berlin 1978.
- Adelmeyer, Annette/Dzubiel, Christoph/Lemmer, Theo et al.: Geschichte und Geschehen. Oberstufe Gesamtband. Stuttgart 2012.
- Alfonso, Isabel: Comparing National Historiographies of the Medieval Countryside. An Introduction. In: Alfonso, Isabel (Ed.): The rural History of medieval European societies. Trends and Perspectives. Turnhout 2007, p. 1–19.
- Algazi, Gadi: Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch (Historische Studien 17). Frankfurt am Main/New York 1996.
- Algazi, Gadi: Otto Brunner - ‚Konkrete Ordnung‘ und Sprache der Zeit. In: Schöttler, Peter (Hg.): Geschichte als Legitimationswissenschaft. 1918–1945. Frankfurt am Main 1997, S. 166–203.

- Alther, Ernst W.: Die Abwanderung aus der Landschaft in die Stadt Sankt Gallen im 14. und 15. Jahrhundert. In: Gallus-Stadt. Jahrbuch der Stadt St. Gallen 1977, S. 27–32.
- Ammann, Hektor: Die Anfänge der Leinenindustrie des Bodenseegebietes. In: Alemannisches Jahrbuch 1 (1953), S. 251–313.
- Ammann, Hektor: Die Diesbach-Watt-Gesellschaft. Ein Beispiel zur Handelsgeschichte des 15. Jahrhunderts (Mitteilungen für Vaterländische Geschichte 37,1). St. Gallen 1928.
- Ammann, Hektor: Die Wirtschaftsstellung St. Gallens im Mittelalter. In: Aus Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Gedächtnisschrift für Georg von Below. Stuttgart 1928, S. 131–168.
- Ammann, Hektor: Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt. Eine Untersuchung an schwäbischen Beispielen. In: Berichte zur Deutschen Landeskunde 31 (1963), S. 284–316.
- Andermann, Kurt: Zwischen Zunft und Patriziat. Beobachtungen zur sozialen Mobilität in oberdeutschen Städten des späten Mittelalters. In: Andermann, Kurt/Johaneck, Peter (Hg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel (Vorträge und Forschungen 53). Stuttgart 2001, S. 361–382.
- Arx, Ildefons von: Geschichten des Kantons St. Gallen in drei Bänden. Bd. I. Nachdruck der Ausgabe von 1810–13, mit einer Einführung von Werner Vogler. St. Gallen 1987.
- Arx, Ildefons von: Geschichten des Kantons St. Gallen in drei Bänden. Bd. II. Nachdruck der Ausgabe von 1810–13, mit einer Einführung von Werner Vogler. St. Gallen 1987.
- Aston, T.H./Philpin, C.H.E (Ed.): The Brenner debate. Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe. Cambridge 1987.
- Auge, Oliver: Lehnrecht, Lehnswesen. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 2 (2. Aufl. 19. Lieferung). Berlin 2014, S. 717–736.
- Bader, Karl Siegfried: Rechtsformen und Schichten der Liegenschaftsnutzung im mittelalterlichen Dorf (Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes. Teil III). Graz 1973.
- Bailey, Mark: Peasant Welfare in England. 1290–1348. In: Economic History Review 51 (1998), p. 223–251.
- Bavel, Bas J. P. van: Manors and Markets. Economy and Society in the Low Countries. 500–1600. New York 2010.
- Bavel, Bas J. P. van: Markets for Land, Labor, and Capital in Northern Italy and the Low Countries. Twelfth to seventeenth centuries. In: Journal of Interdisciplinary History 41 (2011), p. 503–531.
- Bavel, Bas J. P. van: The Land Market in the North Sea Area in a Comparative Perspective. 13th to 18th Centuries. In: Cavaciocchi, Simonetta (Ed.): Il Mercato della Terra. Secc. XIII–XVIII (Istituto Internazionale di storia economica F. Datini, Prato. Serie II – Atti delle settimane di studie e altri convegni 35). Firenze 2004, p. 119–145.
- Bavel, Bas J. P. van: The Organization and Rise of Land and Lease markets in northwestern Europe and Italy. C. 1000–1800. In: Continuity and Change 23/1 (2008), S. 13–53.
- Bavel, Bas J. P. van/Dijkman, Jessica/Kuijpers, Erika/Zuijderduijn, Jaco: The Organisation of Markets as a Key Factor in the Rise of Holland from the fourteenth to the sixteenth Century. A Test Case for an institutional Approach. In: Continuity and Change 27/3 (2012), p. 347–378.
- Bavel, Bas J. P. van/Hoppenbrouwers, Peter (Ed.): Landholding and Land Transfer in the North Sea Area. Late Middle Ages–19th Century (Comparative History of the North Sea Area 5). Turnhout 2004.
- Bavel, Bas J. P. van/Schofield, Philipp: The emergence of lease and leasehold in a comparative perspective. Definitions, Causes and Consequences. In: Bavel, Bas J. P. van/Schofield, Philipp (Ed.): The Development of Leasehold in northwestern Europe. C. 1200–1600 (Comparative History of the North Sea Area 10). Turnhout 2008, p. 11–30.
- Bergantini, Claudio: Eine neue Ära der Stadt St. Galler Münzprägung. 1500–1517. Lizentiatsarbeit der Universität Zürich. 2014.
- Berthe, Maurice (Ed.): Endettement Paysan et Crédit rural dans l'Europe médiévale et moderne. Actes des XVIIes journées Internationales d'Histoire de l'Abbaye de Flaran. Toulouse 1998.
- Beyerle, Konrad: Grundeigentumsverhältnisse und Bürgerrecht im mittelalterlichen Konstanz. Eine rechts- und verfassungsgeschichtliche Studie, Bd. 1: Das Salmannenrecht. Heidelberg 1900.
- Bihrer, Andreas: Konstanz und die Appenzellerkriege. Zu Gestaltungszielen, Konfliktaustragung und Konsensfindung von Stadt und Bischof. In: Niederhäuser, Peter/Niederstätter, Alois (Hg.): Die Appenzellerkriege – eine Krisenzeit am Bodensee? Konstanz 2006, S. 81–115.
- Bless-Grabher, Magdalen: St. Gallen, in: Helvetia Sacra, Abteilung IV: Die Orden mit Augustinerregel, Band 5: Die Dominikaner und Dominikanerinnen in der Schweiz. Teil 2. Basel 1999, S. 738–779.
- Blickle, Peter: Communalism as an Organizational principle between Medieval and Modern Times, in: Blickle, Peter (Ed.): From the Communal Reformation to the Revolution of the Common Man (Studies in Medieval and Reformation Thought 65). Leiden/Boston/Köln 1998, p.1–15.
- Blickle, Peter: Grundherrschaft. In: Enzyklopädie der Neuzeit 4. Stuttgart/Weimar 2006, Sp. 1159–1166.
- Bodmer, Albert: Die Gesellschaft zum Notenstein und das Kaufmännische Directorium. In: Neujahrsblatt des Kantons St. Gallen 102 (1962), S. 1–54.

- Bodmer, Walter: Die Entwicklung der Schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige. Zürich 1960.
- Bois, Guy: Crise du féodalisme. Economie rurale et démographie en Normandie orientale du début du 14e siècle au milieu du 16e siècle. Paris 1976.
- Brägger, Francine/Sonderegger, Stefan: Das Lehenbuch des Klosters Magdenau aus dem 15. und 16. Jahrhundert. In: Toggenburger Annalen 1996, S. 85–92.
- Brakensiek, Stefan: Regionalgeschichte als Sozialgeschichte. Studien zur ländlichen Gesellschaft im deutschsprachigen Raum. In: Brakensiek, Stefan/Flügel, Axel (Hg.): Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert. Paderborn 2000, S. 197–251.
- Brauneder, Wilhelm: Bäuerliche Leihe. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 1 (2. Aufl.). Berlin 2008, Sp. 462–465.
- Brenner, Robert: Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe. In: Past and Present 70 (1976), p. 30–74.
- Brenner, Robert: The Agrarian Roots of European Capitalism. In: Past and Present 97 (1982), p. 16–113.
- Britnell, Richard H.: The Commercialisation of English Society 1000–1500. Manchester 1996.
- Britnell, Richard H./Campbell, Bruce M. S. (Ed.): A commercialising Economy. England 1086 to ca. 1300. Manchester/New York 1995.
- Bruggmann, Thomas: *Unser fruntlich willig dienst zuo vor*. Spätmittelalterliche Nachrichtenübermittlung über den Bodensee. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 132 (2014), S. 41–56.
- Brunner, Otto: Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter. 4. veränderte Aufl. Wien 1959 (1. Aufl.: 1939).
- Bücher, Karl: Die Entstehung der Volkswirtschaft. In: Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Aufsätze. Erste Sammlung. 17. Auflage. Tübingen 1926 (1. Aufl.: 1893), S. 83–160.
- Bucher, Silvio: Die Pest in der Ostschweiz. In: Neujahrsblatt des Kantons St. Gallen 119 (1979), S. 7–58.
- Bührer, Peter: Die auswärtige Politik der alten Stadtrepublik St. Gallen. 1291–1798. In: Neujahrsblatt des Kantons St. Gallen 94 (1954), S. 7–44.
- Bulst, Neithard/Hoock, Jochen/Irsigler Franz: Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich. 14. bis 19. Jahrhundert. Trier 1983.
- Butschek, Felix: Wirtschaftsgeschichte und Neue Institutionenökonomie. In: Eckart Schremmer (Hg.): Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode. Stuttgart 1998, S. 89–100.
- Campbell, Bruce M. S.: Factor markets in England before the Black death. In: Continuity and Change 24 (2009), p. 79–106.
- Carocci, Sandro: Poteri signorili e mercato della terra (Italia ed Europa Occidentale, secc. XI–XIV). In: Cavaciocchi, Simonetta (Ed.): Il mercato della terra. Secc. XIII–XVIII (Istituto Internazionale di storia economica F. Datini, Prato. Serie II – Atti delle settimane di studie e altri convegni 35). Firenze 2004, S. 193–221.
- Cavaciocchi, Simonetta (Ed.): Il mercato della terra. Secc. XIII–XVIII (Istituto Internazionale di storia economica F. Datini, Prato. Serie II – Atti delle settimane di studie e altri convegni 35). Firenze 2004.
- Cerman, Markus: Bodenmärkte und ländliche Wirtschaft in vergleichender Sicht. England und das östliche Mitteleuropa im Spätmittelalter. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2004/2, S. 125–148.
- Cerman, Markus: Mittelalterliche Ursprünge der unterbäuerlichen Schichten. In: Cerman, Markus/Luft, Robert (Hg.): Untertanen, Herrschaft und Staat in Böhmen und im „Alten Reich“. Sozialgeschichtliche Studien zur Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 99). München 2005, S. 323–351.
- Cerman, Markus: Social structures and Land Markets in late medieval central and east-central Europe. In: Continuity and Change 23/1 (2008), p. 55–100.
- Cerman, Markus: Theorien der klassischen Nationalökonomie und Wirtschafts- und Sozialgeschichte des vorindustriellen Europa. In: Cerman, Markus/Eder, Franz X./Eigner, Peter et al. (Hg.): Wirtschaft und Gesellschaft. Europa 1000–2000. Wien 2011, S. 31–43.
- Cerman, Markus: Villagers and Lords in Eastern Europe, 1300–1800. Basingstoke 2012.
- Cerman, Markus/Landsteiner, Erich (Hg.): Zwischen Land und Stadt. Wirtschaftsverflechtungen von ländlichen und städtischen Räumen in Europa 1300–1600 (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2009). Innsbruck 2010.
- Cerman, Markus/Stefanova, Dana: Institutional changes and peasant land transfers in the Czech lands. From the late Middle Ages to the eighteenth century. In: Congost, Rosa/Santos, Rui (Ed.): Context of property in Europe. The Social Embeddedness of Property Rights in Land in Historical Perspective (Rural History in Europe 5). Turnhout 2003, p. 39–55.
- Christaller, Walter: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen. 3. unveränd. Aufl. Darmstadt 1968 (1. Aufl.: 1933).



- Clavadetscher, Otto P.: Das Totengedächtnis und sein Wandel im Raume St. Gallen. In: Althoff, Gerd/Geuenich, Dieter/Oexle, Otto Gerhard et al. (Hg.): Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Karl Schmid zum 65. Geburtstag. Sigmaringen 1988, S. 393–404.
- Clavadetscher, Otto P.: Die ‚Gründungsurkunden‘ des Heiliggeist-Spitals. In: Ad infirmorum custodiam. 750 Jahre Heiliggeist- und Bürgerspital in St. Gallen. St. Gallen 1980, S. 16–18.
- Clavadetscher, Otto P.: Die Annäherung der spätmittelalterlichen Erbleihe im nordalpinen Graubünden an das freie Grundeigentum. In: Festschrift für Johannes Bärman. Teil 1 (Geschichtliche Landeskunde III). Wiesbaden 1966, S. 27–44.
- Clavadetscher, Otto P.: Kontinuität und Wandel im Recht und in den Lebensverhältnissen. In: Neujahrsblatt des Kantons St. Gallen 132 (1992), S. 7–28.
- Demade, Julien: Grundrente, Jahreszyklus und monetarische Zirkulation. Zur Funktionsweise des spätmittelalterlichen Feudalismus. In: Historische Anthropologie 17/2 (2009), S. 222–244.
- Demade, Julien: The Medieval Countryside in german-language Historiography since the 1930s. In: Alfonso, Isabel (Ed.): The rural History of medieval european Societies. Trends and Perspectives. Turnout 2007, p. 173–252.
- Denzel, Markus A.: Konjunkturen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Schulz, Günther (Hg.): Sozial- und Wirtschaftsgebiete. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven. 100 Jahre Vierteljahrschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 169). Wiesbaden 2004, S. 191–215.
- Derschka, Harald Rainer: Die Ministerialen des Hochstifts Konstanz. Stuttgart 1999.
- Diederich, Toni: Prolegomena zu einer neuen Siegel-Typologie. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 29 (1983), S. 242–284.
- Diestelkamp, Bernhard: Lehen, -swesen; Lehnrecht. In: Lexikon des Mittelalters 5. Zürich 1991, Sp. 1807–1811.
- Dubler, Anne-Marie: Leihe, in: Historisches Lexikon der Schweiz 8. Basel 2008, S. 755–758.
- Dubler, Anne-Marie: Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft. Festschrift 125 Jahre Luzerner Kantonalbank. Luzern 1975.
- Duft, Johannes/Gössi, Anton/Vogler, Werner: Die Abtei St. Gallen. Abriss der Geschichte – Kurzbiographien der Äbte – Das stift-sanktgallische Offizialat. St. Gallen 1986.
- Ebel, Wilhelm: Über den Leihegedanken in der deutschen Rechtsgeschichte. In: Mayer, Theodor (Hg.): Studien zum mittelalterlichen Lehenwesen (Vorträge und Forschung 5). Lindau 1960, S. 11–36.
- Ehrenzeller, Ernst: Geschichte der Stadt St. Gallen. St. Gallen 1988.
- Ehrenzeller, Ernst: Von der Stadtrepublik zur Kantonshauptstadt. Ein Abriss der st. gallischen Stadtgeschichte. St. Gallen 1954.
- Ehrenzeller, Wilhelm: Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter. Von der Blütezeit des Klosters bis zur Einsetzung Ulrich Röschs als Pfleger 1458. St. Gallen 1931.
- Engel, Evamaria: Bürgerlicher Lehnsbesitz, bürgerliche Produktenrente und altmärkisch-hamburgische Handelsbeziehungen im 14. Jahrhundert. In: Hansische Geschichtsblätter 82 (1964), S. 21–41.
- Engel, Evamaria: Zu einigen Aspekten der spätmittelalterlichen Stadt-Land-Beziehung vornehmlich am Beispiel einiger Hansestädte. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 4 (1980), S. 151–172.
- Epstein, Stephan R. (Hg.): Town and Country in Europe 1300–1800. Cambridge 2001.
- Erlei, Mathias/Leschke, Martin/Sauerland, Dirk: Neue Institutionenökonomik. 3. Aufl. Stuttgart 2016.
- Erni, Peter: Geschriebene Landschaft. Der Wandel von Kulturlandschaft und Güterstruktur in Basadingen nach dem Schriftgut des Klosters St. Katharinental, 14.–18. Jahrhundert (Thurgauer Beiträge zur Geschichte 137). Frauenfeld 2000.
- Esch, Arnold: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers. In: Historische Zeitschrift 240 (1985), S. 529–570.
- Eugster, Erwin: Die Herren von Toggenburg. In: Meier, Thomas/Sablonier, Roger (Hg.): Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200–1800). Zürich 1999, S. 311–342.
- Eugster, Erwin: Ostschweizer Adel vom 12. bis zum 15. Jahrhundert. In: Sankt-Galler Geschichte 2003. Bd. 2: Hochmittelalter und Spätmittelalter. St. Gallen 2003, S. 103–128.
- Feller, Laurent/Wickham, Chris (Ed.): Le Marché de la Terre au Moyen Age. Rome 2005.
- Flammer, Arnold: Städtische Landsitze in der Umgebung der alten Stadt St. Gallen. Eine bau- und architekturgeschichtliche Perspektive. In: Bohnenblust, Ueli/Flammer, Arnold/Klauser, Martin et al. (Hg.): Schloss Greifenstein. "Ist ein lustig Sitz". Städtische Repräsentation auf dem Land. St. Gallen 2010, S. 35–60.
- Fouquet, Gerhard: Stadt-Adel. Chancen und Risiken sozialer Mobilität im späten Mittelalter. In: Schulz, Günther (Hg.): Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 25). München 2002, S. 171–192.
- Fritze, Konrad: Bürger und Bauern zur Hansezeit. Studien zu den Stadt-Land-Beziehungen an der südwestlichen Ostküste vom 13. bis zum 16. Jahrhundert (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte 16). Weimar 1976.

- Galluskloster und Gallusstadt – nebeneinander und miteinander. St. Gallen 2012.
- Ganahl, Karl Hans: Studien zur Verfassungsgeschichte der Klosterherrschaft St. Gallen von den Anfängen bis ins hohe Mittelalter (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins 6). Innsbruck 1931.
- Genicot, Leopold: Art und Ausmass der Mobilität von Grund und Boden im Spätmittelalter. In: Bog, Ingomar/Franz, Günther/Kaufhold, Karl-Heinrich (Hg.): Wirtschaftliche und soziale Strukturen im säkularen Wandel. Festschrift für Wilhelm Abel. Bd. I: Agrarische Wirtschaft und Gesellschaft in vorindustrieller Zeit. Hannover 1974, S. 263–276.
- Gerber, Roland: Gott ist Burger zu Bern. Eine spätmittelalterliche Stadtgesellschaft zwischen Herrschaftsbildung und sozialem Ausgleich. Weimar 2001.
- Ghosh, Shami: Rural Economies and Transitions to Capitalism: Germany and England Compared (c.1200–c.1800). In: *Journal of Agrarian Change* 16/2 (2015), p. 255–290.
- Gilomen, Hans-Jörg: Das Motiv der bäuerlichen Verschuldung in den Bauernunruhen an der Wende zur Neuzeit. In: Burghartz, Susanna/Gilomen, Hans-Jörg/Marchal, Guy P. et al. (Hg.): Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus. Sigmaringen 1992, S. 173–189.
- Gilomen, Hans-Jörg: Der Rentenkauf im Mittelalter. Von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel angenommene Habilitationsschrift. 1984.
- Gilomen, Hans-Jörg: Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorates St. Alban im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte am Oberrhein (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 9). Basel 1977.
- Gilomen, Hans-Jörg: Die ökonomischen Grundlagen des Kredits und die christlich-jüdische Konkurrenz im Spätmittelalter, in: Brugger, Eveline/Wiedl, Birgit (Hg.): Ein Thema – zwei Perspektiven. Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit. Innsbruck 2007, S. 139–169.
- Gilomen, Hans-Jörg: Neuere Forschungen zur Schweizer Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 96 (2009), S. 482–510.
- Gilomen, Hans-Jörg: Rente, Rentenkauf, Rentenmarkt, in: *Lexikon des Mittelalters* 7. Zürich 1995, Sp. 735–737.
- Gilomen, Hans-Jörg: Renten und Grundbesitz in der Toten Hand. In: Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Eine Ausstellung des Schweizerischen Landesmuseums in Zusammenarbeit mit dem Schnütgen-Museum und der Mittelalterabteilung des Wallraf-Richartz-Museums der Stadt Köln. Katalog von Peter Jezler. Zürich 1994, S. 135–148.
- Gilomen, Hans-Jörg: Schweizer Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Forschungen seit 1990. In: *traverse* 2010/1 (Wirtschaftsgeschichte in der Schweiz – eine historische Skizze), S. 17–46.
- Gilomen, Hans-Jörg: Stadt-Land-Beziehungen in der Schweiz des Spätmittelalters. In: Pfister, Ulrich (Hg.): Stadt und Land in der Schweizer Geschichte: Abhängigkeiten – Spannungen – Komplementaritäten (Itinera 19). Basel 1998, S. 10–48.
- Gilomen, Hans-Jörg: Städtische Anleihen im Spätmittelalter. Leibrenten und Wiederkaufsrenten. In: Hesse, Christian/Immenhauser, Beat/Landolt, Oliver et al. (Hg.): Personen der Geschichte. Geschichte der Personen. Studien zur Kreuzzugs-, Sozial- und Bildungsgeschichte. Festschrift für Rainer Christoph Schwinges zum 60. Geburtstag. Basel 2003, S. 165–185.
- Gilomen, Hans-Jörg/Stercken, Martina (Hg.): Zentren. Ausstrahlung, Einzugsbereich und Anziehungskraft von Städten und Siedlungen zwischen Rhein und Alpen. Zürich 2001.
- Gmür, Max: Die verfassungs-geschichtliche Entwicklung der Stadt St. Gallen bis zum Jahre 1457. St. Gallen 1900.
- Gobbers, Joseph: Die Erbleihe und ihr Verhältnis zum Rentenkauf im mittelalterlichen Köln des 12. bis 14. Jahrhundert. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung* 4 (1883), S. 130–214.
- Goez, Werner: Bürgerlehen, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 1. Berlin 1971, Sp. 553–556.
- Göldi, Johannes: Der Hof Bernang. St. Gallen 1897.
- Götzinger, Ernst: Die Familie Zollikofer. In: *Neujahrsblatt des Kantons St. Gallen* 27 (1887), S. 1–38.
- Graf, Martin Hannes: Siedlungswüstungen im Kanton Thurgau aus namenkundlicher Sicht. In: *Thurgauer Namenbuch*. Bd. 1: Die Siedlungsnamen des Kantons Thurgau. Herkunft und Bedeutung der Namen der Ortschaften, Weiler und Höfe im Kanton Thurgau. Teilbd. 1. Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2003, S. 127–162.
- Graus, František: Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit. Göttingen 1987.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig 1854-1960.
- Guggenheimer, Dorothee: Städtische Landsitze in der Umgebung von Stadt St. Gallen – Eine mentalitätsgeschichtliche Einordnung. In: Bohnenblust, Ueli/Flammer, Arnold/Klauser, Martin et al. (Hg.): *Schloss Greifenstein. "Ist ein lustig Sitz"*. Städtische Repräsentation auf dem Land. St. Gallen 2010, S. 21–32.
- Haase, Carl: Stadtbegriff und Stadtentstehungsschichten in Westfalen. Überlegungen zu einer Karte der Stadtentstehungsschichten. In: *Westfälische Forschungen* 11 (1958), S. 16–32.
- Hagemann, Hans-Rudolf: Eigentum. In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 1 (2. Aufl.). Berlin 2008, Sp. 1271–1285.

- Häne, Johannes: Der Klosterbruch in Rorschach und der St. Galler Krieg 1489–1490. St. Gallen 1895.
- Hartmann, Josef: Urkunden. In: Beck, Friedrich/Henning, Eckhart (Hg.): Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. 2. unveränd. Aufl. Köln 1994, S. 9–39.
- Hatcher, John/Bailey, Mark: Modelling the Middle Ages. The History and Theory of Englands Economic Development. Oxford 2001.
- Haverkamp, Alfred: Die ‚frühbürgerliche‘ Welt im hohen und späteren Mittelalter. Landesgeschichte und Geschichte der städtischen Gesellschaft. In: Historische Zeitschrift 221 (1975), S. 571–602.
- Helas, Philine: Barmherzige Werke, kaufmännisches Kalkül und freiwillige Armut. Bildprogramme in Prato zwischen 1345 und 1415. In: Clemens, Lukas/Haverkamp, Alfred/Kundert, Romy (Hg.): Formen der Armenfürsorge in hoch- und spätmittelalterlichen Zentren nördlich und südlich der Alpen (Trierer Historische Forschungen 66). Trier 2011, S. 121–165.
- Herrmann, Tobias: Anfänge kommunaler Schriftlichkeit. Aachen im europäischen Kontext, Siegburg 2006 (Bonner historische Forschungen 62).
- Heinze, Birgit: Das „Geschäft“ mit dem Land: Landtransaktionen in der ländlichen Gesellschaft der Herrschaften Aflenz und Veitsch, 1494–1550 (im Druck).
- Hildbrand, Thomas: Quellenkritik in der Zeitdimension. Vom Umgang mit Schriftgut. Anmerkungen zur theoretischen Grundlegung einer Analyse von prozesshaft bedeutungsvollem Schriftgut mit zwei Beispielen aus der mittelalterlichen Ostschweiz. In: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995), S. 349–389.
- Hill, Thomas: Die Stadt und ihr Markt. Bremens Umlands- und Aussenbeziehungen im Mittelalter (12.– 15. Jahrhundert). München 2004 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 172).
- Hlavacek, Ivan: Das Problem der Masse: das Spätmittelalter. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 52 (2006), S. 371–393.
- Höhener, Hans-Peter: Die Liste der Bürgeraufnahmen im ältesten Stadtbuch von St. Gallen (1372–1401). Manuskript. 1966.
- Hoppenbrouwers, Peter/Zanden, Jan Luiten van (Ed.): Peasants into Farmers? The Transformation of rural Economy and Society in the Low Countries (Middle Ages - 19th century) in Light of the Brenner debate (Comparative History of the North Sea Area 4). Turnhout 2001.
- Howell, Martha C.: Commerce before capitalism in Europe, 1300–1600. Cambridge/New York/Melbourne 2010.
- Huber, Johannes: Kulturelle Aspekte rund um die Steinerburg, in: Mayer, Marcel/Hassler, Gitta (Hg.): Die Steinach. Natur, Geschichte, Kunst und Gewässerschutz vom Birt zum Bodensee. St. Gallen 2012, S. 105–112.
- Hugener, Rainer: Buchführung für die Ewigkeit. Totengedenken, Verschriftlichung und Traditionsbildung im Spätmittelalter. Zürich 2014.
- Hürlimann, Katja: Worum geht es in der Wald- und Forstgeschichte? In: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 154 (2003), S. 322–327.
- Hürlimann, Katja/Sonderegger, Stefan: Ländliche Gesellschaft im Mittelalter. In: Traverse 18 (2011/1), S. 48–76.
- Ineichen, Andreas: Innovative Bauern. Einhegungen, Bewässerung und Waldteilungen im Kanton Luzern im 16. und 17. Jahrhundert (Luzerner historische Veröffentlichungen 30). Luzern 1996.
- Irsigler, Franz: Stadt und Umland in der historischen Forschung. Theorien und Konzepte, in: Bulst, Neithard/Hoock, Jochen/Irsigler, Franz (Hg.): Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich, 14. bis 19. Jahrhundert. Trier 1983, S. 13–38.
- Isenmann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Mittelalter, 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft. 2. veränd. u. erg. Aufl. Wien/Köln/Weimar 2014.
- Jäschke, Kurt-Ulrich (Hg.): Ackerbürgertum und Stadtwirtschaft. Zu Regionen und Perioden landwirtschaftlich bestimmten Städtewesens im Mittelalter. Heilbronn 2002.
- Jezler, Peter: Jenseitsmodelle und Jenseitsvorsorge. Eine Einführung. In: Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Eine Ausstellung des Schweizerischen Landesmuseums in Zusammenarbeit mit dem Schnütgen-Museum und der Mittelalterabteilung des Wallraf-Richartz-Museums der Stadt Köln. Katalog von Peter Jezler. Zürich 1994, S. 13–26.
- Kaufhold, Karl Heinrich: Der Beitrag Wilhelm Abels zur wirtschaftshistorischen Forschung im 20. Jahrhundert. In: Denzel, Markus A. (Hg.): Wirtschaft – Politik – Geschichte. Beiträge zum Gedenkkolloquium Abel. Stuttgart 2004, S. 103–127.
- Keller, Hagen: Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur im Spiegel der mittelalterlichen Überlieferung. Beobachtungen und Überlegungen. In: Leidinger, Paul/Metzler, Dieter (Hg.): Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein. Festschrift für Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag. Münster 1990, S. 171–204.
- Keller, Hagen/Meier, Christel/Scharff, Thomas (Hg.): Schriftlichkeit und Lebenspraxis im Mittelalter. Erfassen, Bewahren, Verändern (Münstersche Mittelalter-Schriften 76). München 1999.
- Kießling, Rolf: Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 19). Augsburg 1971.

- Kießling, Rolf: Bürgerlicher Besitz auf dem Land – ein Schlüssel zu den Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter, aufgezeigt am Beispiel Augsburgs und anderer ostschwäbischer Städte. In: Fried, Pankraz (Hg.): Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg 1975–77. Vorträge, Aufsätze, Berichte (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 1). Sigmaringen 1979, S. 121–140.
- Kießling, Rolf: Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert (Städteforschung A 29). Köln/Wien 1989.
- Kießling, Rolf: Die Zentralitätstheorie und andere Modelle zum Stadt-Land-Verhältnis, in: Gilomen, Hans-Jörg/Stercken, Martina (Hg.): Zentren. Ausstrahlung, Einzugsbereich und Anziehungskraft von Städten und Siedlungen zwischen Rhein und Alpen. Zürich 2001, S. 17–40.
- Kießling, Rolf: Zur Kommerzialisierung ländlicher Regionen im 15./16. Jahrhundert. Das Beispiel Ostschwaben. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie (2011/2), S. 14–16.
- Kitsikopoulos, Harry: Introduction. In: Kitsikopoulos, Harry (Ed.): Agrarian Change and Crisis in Europe, 1200–1500. New York 2012, p. 1–22.
- Klein, Herbert: Die bäuerlichen Leihen im Erzstift Salzburg, in: Beiträge zur Siedlungs-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte von Salzburg. Festschrift für Herbert Klein. Salzburg 1965, S. 299–334. (Erstabdruck in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 69 (1929), S. 145–165).
- Köbler, Gerhard: Eigen und Eigentum, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 95/1 (1978), S. 1–33.
- Konersmann, Frank/Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Zum Stand der deutschen Sozialgeschichte von Bauern. Studien über Bauern als Händler zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert. In: Konersmann, Frank/Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim (Hg.): Bauern als Händler. Ökonomische Diversifizierung und soziale Differenzierung bäuerlicher Agrarproduzenten (15.–19. Jahrhundert) (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 52). Stuttgart 2012, S. 1–16.
- Köppel, Christa: Von der Äbtissin zu den gnädigen Herren. Untersuchungen zu Wirtschaft und Verwaltung der Fraumünsterabtei und des späteren Fraumünsteramts in Zürich, 1418–1549. Zürich 1991.
- Krauer, Rezia: Zur freien Verfügung? Wie Bauern ihre Lehen nutzten. Verfügungsrechte in Erbleiheverhältnissen in vormoderner Zeit. In: Steiner, Hannes (Hg.): *Wer sanct Pelayen zue gehört...* Beiträge zur Geschichte von Stift und Stadt Bischofszelle und Umgebung in Mittelalter und Früher Neuzeit (Thurgauer Beiträge zur Geschichte 154). Frauenfeld 2016, S. 257–270.
- Krauer, Rezia/Michel-Rüegg, Monika/Sonderegger, Stefan/Sutter, Claudia: Klosterfrauen wirtschaften. In: St. Katharinen. Frauenkloster, Bibliothek, Bildungsstätte – gestern und heute. Herisau 2013, S. 111–175.
- Krauer, Rezia/Sonderegger, Stefan: Die Quellen des Heiliggeist-Spitals St. Gallen im Spätmittelalter. In: Scheutz, Martin/Sommerlechner, Andrea/Weigl, Herwig et al. (Hg.): Quellen zur europäischen Spitalgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit. Wien/München 2010, S. 423–441.
- Krauer, Rezia/Sonderegger, Stefan: Urkunde. In: Enzyklopädie der Neuzeit 13. Stuttgart/Weimar 2011, Sp. 1128–1131.
- Kriedte, Peter: Spätmittelalterliche Agrarkrise oder Krise des Feudalismus? In: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981), S. 42–68.
- Krieger, Karl-Friedrich: Bürgerlicher Landbesitz im Spätmittelalter. Das Beispiel der Reichsstadt Nürnberg. In: Schulze, Hans K. (Hg.): Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit (Städteforschung A 22). Köln 1985, S. 77–98.
- Kuchenbuch, Ludolf: ‚Potestas und Utilitas‘. Ein Versuch über Stand und Perspektiven der Forschung zur Grundherrschaft im 9.–13. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 265 (1997), S. 117–146.
- Kuchenbuch, Ludolf: Abschied von der ‚Grundherrschaft‘. Ein Prüfungsang durch das ostfränkisch-deutsche Reich 950–1050. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 121 (2004), S. 1–99.
- Kuchenbuch, Ludolf: Vom Dienst zum Zins? Bemerkungen über agrarische Transformationen in Europa vom späteren 11. zum beginnenden 14. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 51 (2003), S. 11–29.
- Kuchenbuch, Ludolf/Michael, Bernd: Zur Struktur und Dynamik der "feudalen" Produktionsweise im vorindustriellen Europa. In: Kuchenbuch, Ludolf/Michael, Bernd (Hg.): Feudalismus. Materialien zur Theorie und Geschichte. Frankfurt am Main u.a. 1977, S. 694–761.
- Kurz, Andreas: Flachs als Sonderkultur im Allgäu. In: Niederstätter, Alois (Hg.): Aspekte der Landwirtschaft in der Bodenseeregion. Mittelalter und frühe Neuzeit (Untersuchungen zur Strukturgeschichte Vorarlbergs 4). Dornbirn 1999, S. 139–147.
- Kuster, Werner: Herrschaftsverhältnisse und Verspruchsrecht im St. Galler Rheintal. Ein Recht im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontext am Beginn und am Ende der Frühen Neuzeit. In: Gschwend, Lukas/Sutter, Pascale (Ed.): Zwischen Konflikt und Integration. Herrschaftsverhältnisse in Landvogteien und Gemeinen Herrschaften (15.–18. Jahrhundert) (Itinera 33). Basel 2012, S. 31–52.
- Landolt, Oliver: Der Schwarze Tod und die Judenverfolgungen von 1349. In: Schwinges, Rainer C. (Hg.): Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, S. 220–224.
- Landsteiner, Erich: Landwirtschaft und Agrargesellschaft. In: Cerman, Markus/Eder, Franz X./Eigner, Peter et al. (Hg.): Wirtschaft und Gesellschaft. Europa 1000–2000. Wien 2011, S. 178–210.

- Landwehr, Götz: Die Verpfändung der deutschen Reichsstädte im Mittelalter (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 5). Köln 1967.
- Lesger, Clemens: Regions, Urban Systems and Historical Central Place Analysis. Holland 1550–1800. In: Ainsworth, Peter/Scott, Tom (Ed.): Regions and Landscapes. Reality and Imagination in Late Medieval and Early Modern Europe. Oxford et al. 2000, p. 205–232.
- Limberger, Michael: Credit, the Land Market and the Connection between the rural and urban Economy. The use of perpetual Annuities in Aartselaar (Brabant) from the fourteenth to the sixteenth century. In: Schofield, Philip R./Lambrecht, Thijs (Ed.): Credit and the rural Economy in North-western Europe. C. 1200–1850 (Comparative History of the North Sea Area 12). Turnhout 2009, p. 63–73.
- Limberger, Michael: Sixteenth-century Antwerp and its Rural Surroundings. Social and Economic Changes in the Hinterland of a Commercial Metropolis (ca. 1450 – ca. 1570) (Studies in European Urban History, 1100-1800). Turnout 2008.
- Linder, Konrad: Beiträge zur Geschichte der Klostergrundherrschaft Stams O. Cist. unter besonderer Berücksichtigung der Leiheformen. In: Beiträge zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte des Zisterzienserstiftes Stams in Tirol. Zusammengestellt von Nikolaus Grass (Schlern-Schriften 146). Innsbruck 1959, S. 1–199.
- Liver, Peter: Zur Entstehung des freien bäuerlichen Grundeigentums. In: Zeitschrift für Schweizerisches Recht. Neue Folge 65 (1946), S. 329–360.
- Lorenzen-Schmidt, Klaus J.: Wirtschaftliche Land-Stadt-Beziehungen Norddeutschlands im 15. und frühen 16. Jahrhundert. In: Cerman, Markus/Landsteiner, Erich (Hg.): Zwischen Land und Stadt. Wirtschaftsverflechtungen von ländlichen und städtischen Räumen in Europa 1300–1600 (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2009). Innsbruck 2010, S. 44–57.
- Lütge, Friedrich: Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. 2. verb. und stark erw. Aufl. (Deutsche Agrargeschichte III). Stuttgart 1967.
- Maurer, Helmut: Die Beziehungen innerhalb der Bodenseeregion im Früh- und Hochmittelalter. In: Sankt-Galler Geschichte 2003. Bd. 2: Hochmittelalter und Spätmittelalter. St. Gallen 2003, S. 281–293.
- Maurer, Helmut: Konstanz im Mittelalter. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Konzil. Konstanz 1989.
- Mayer, Marcel: Die Höfe des Heiliggeist-Spitals St. Gallen – eine Vorarbeit. In: Ad infirmorum custodiam. 750 Jahre Heiliggeist- und Bürgerspital in St. Gallen. St. Gallen 1980, S. 28–34.
- Mayer, Marcel: Leinwand. In: Historisches Lexikon der Schweiz 7. Basel 2008, S. 759–762.
- Mayer, Marcel/Sonderegger, Stefan: Sankt Gallen (Gemeinde). In: Historisches Lexikon der Schweiz 11. Basel 2012, S. 708–721.
- Meier, Bruno/Sauerländer, Dominik: Das Surbtal im Spätmittelalter. Kulturlandschaft und Gesellschaft einer ländlichen Region, 1250 bis 1550 (Beiträge zur Aargauer Geschichte 6). Aarau 1994.
- Meier, Thomas/Sablonier, Roger (Hg.): Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200–1800). Zürich 1999.
- Menant, François: Les transactions foncières dans le Royaume d'Italie du Xe à la fin du XIIe siècle. Essay de bilan historiographique. In: Feller, Laurent/Wickham, Chris (Ed.): Le Marché de la Terre au Moyen Age. Rome 2005, p. 147–160.
- Mengis, Simone: Schreibende Frauen um 1500. Scriptorium und Bibliothek des Dominikanerinnenklosters St. Katharina St. Gallen. Berlin 2013.
- Menolfi, Ernest: Die Dreifelderwirtschaft und das Dreizelgensystem. In: Geschichte von Sulgen. Frauenfeld 1984, S. 44–55.
- Menolfi, Ernest: Stadtsanktgallische Untertanen im Thurgau. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung über die Herrschaft Bürglen (TG) im 17. und 18. Jahrhundert (St. Galler Kultur und Geschichte 9), St. Gallen 1980.
- Meynen, Emil: Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung (Städteforschung A 8). Köln/Wien 1979.
- Mitterauer, Michael: Das Problem der zentralen Orte als sozial- und wirtschaftshistorische Forschungsaufgabe. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 58 (1971), S. 433–467.
- Morsel, Joseph: Le marché de la terre dans les régions de langue allemande à la fin du Moyen Age. Essai de bilan historiographique. In: Feller, Laurent/Wickham, Chris (Ed.): Le Marché de la Terre au Moyen Age. Rome 2005, p. 77–98.
- Moser-Nef, Carl: Die freie Reichsstadt und Republik Sanct Gallen. Bd. I. Zürich 1931.
- Moser-Nef, Carl: Die freie Reichsstadt und Republik Sanct Gallen. Bd. II. Zürich 1931.
- Moser-Nef, Carl: Die freie Reichsstadt und Republik Sanct Gallen. Bd. IV. Zürich 1934.
- Müller, Peter: Die Geschichte des ‚Hofes unterm Stein‘. In: Rorschacher Neujahrsblätter 86 (1996), S. 1–19.
- Müller, Theodor: Die st. gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürstabte Franz und Kilian (1520–1530). St. Gallen 1910.
- Müller, Walter: Die Herren von Steinach. Ein Beitrag zur Diskussion um die Herkunft des niederen Adels. In: Der Schweizer Familienforscher. Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung 25 (1958), S. 1–29.
- Müller, Walter: Die Öffnungen der Fürstabtei St. Gallen. Ein Beitrag zur Weistumsforschung (Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 43). St. Gallen 1964.

- Müller, Walter: Freie und leibeigene Gotteshausleute vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: Neujahrsblatt des Kantons St. Gallen 101 (1961), S. 3–20.
- Müller, Walter: Gelehrte Juristen und bauerliche Urteilsfinder in einem sanktgallischen Lehenprozess, in: St. Galler Kultur und Geschichte 2 (Festgabe für Paul Stärkle) (1972), S. 64–75.
- Müller, Walter: Landsatzung und Landmandat der Fürstabtei St. Gallen. Zur Gesetzgebung eines geistlichen Staates vom 15. bis zum 18. Jahrhundert (Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 46). St. Gallen 1970.
- Munro, John H.: The ‚New Institutional Economics‘ and the Changing Fortunes of Fairs in Medieval and Early Modern Europe: The Textiles Trades, Warfare, and Transaction Costs. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 88 (2001), S. 1–47.
- Munro, John H.: The Medieval Origins of the ‚Financial Revolution‘. Usury, Rentes, and Negotiability. In: The international History Review 25 (2003), p. 505–562.
- Niederstätter, Alois: Stift und Stadt St. Gallen zwischen Österreich, der Eidgenossenschaft und dem Reich. Aspekte der politischen Integration in der spätmittelalterlichen Ostschweiz. In: Neujahrsblatt des Kantons St. Gallen 140 (2000), S. 5–54.
- North, Douglass C.: Institutions, Institutional Change, and Economic Performance. Cambridge u. a. 1990 (ins Deutsche übersetzt von Monika Streissler als: Institutionen, Institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 76)).
- North, Douglass C.: Structure and Change in Economic History, New York/London 1981 (ins Deutsche übersetzt von Monika Streissler als: Theorie des institutionellen Wandels (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 56)).
- North, Douglass C./Thomas, Robert Paul: An Economic Theory of the Growth of the Western World. In: Economic History Review 23/1 (1970), p. 1–17.
- North, Douglass C./Thomas, Robert Paul: The Rise and Fall of the Manorial System. A Theoretical Model. In: The Journal of Economic History 31 (1971), p. 777–803.
- Oberholzer, Paul: Neues zu den Anfängen des St. Galler Heiliggeist-Spitals. In: Schnoor, Franziska/Schmuki, Karl/Frigg, Silvio (Hg.): Schaukasten Stiftsbibliothek St. Gallen. Abschiedsgabe für Stiftsbibliothekar Ernst Tremp. St. Gallen 2013, S. 154–161.
- Ogilvie, Sheila: „Whatever is, is right?“ Economic institutions in pre-industrial Europe. In: Economic History Review 60/4 (2007), pp. 649–684.
- Ogris, Wilhelm: Grundrente, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 1. Berlin 1971, Sp. 1852–1856.
- Ogris, Wilhelm: Leihe, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 2. Berlin 1971, Sp. 1820–1824.
- Orth, Elsbet: Stadtherrschaft und auswärtiger Bürgerbesitz. Die territorialpolitischen Konzeptionen der Reichsstadt Frankfurt im späten Mittelalter. In: Schulze, Hans K. (Hg.): Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit (Städteforschung A 22). Köln 1985, S. 99–156.
- Osterwalder, Josef: Vom Kloster zur Bank. In: St. Katharinen. Frauenkloster, Bibliothek, Bildungsstätte – gestern und heute. Herisau 2013, S. 15–109.
- Othenin-Girard, Mireille: Der Dank der Toten. Zur Vorstellung von wechselseitigen Hilfeleistungen zwischen Lebenden und Verstorbenen im Spätmittelalter. In: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 92 (1998), S. 165–190.
- Othenin-Girard, Mireille: Ländliche Lebensweise und Lebensformen im Spätmittelalter (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 48). Liestal 1994.
- Patzold, Steffen: Das Lehnswesen. München 2012.
- Peyer, Hans Conrad: Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520. Bd. I: Quellen. Bd. II: Übersicht, Anhang, Register (St. Galler Wirtschaftswissenschaftliche Forschungen 16). St. Gallen 1959/1960.
- Planitz, Hans: Die Deutsche Stadt im Mittelalter. Von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen. 2. unveränd. Aufl. Graz/Köln 1954.
- Pohl-Resl, Brigitte: Rechnen mit der Ewigkeit (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband 33). Wien 1996.
- Postan, Michael M: Die wirtschaftlichen Grundlagen der mittelalterlichen Gesellschaft. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 166 (1954), S. 180–205.
- Postan, Michael M.: The Medieval Economy and Society. An Economic History of Britain in the Middle Ages. Harmondsworth 1975.
- Raiser, Elisabeth: Städtische Territorialpolitik im Mittelalter. Eine vergleichende Untersuchung ihrer verschiedenen Formen am Beispiel Lübecks und Zürichs. Lübeck/Hamburg 1969.
- Redlich, Oswald: Die Privaturkunden des Mittelalters (Urkundenlehre von W. Erben, L. Schmitz-Kallenberg und O. Redlich. III. Teil). München/Berlin 1911.
- Reinicke, Christian: Agrarkonjunktur und technisch-organisatorische Innovationen auf dem Agrarsektor im Spiegel niederrheinischer Pachtverträge 1200–1600. Köln/Wien 1989.

- Renfer, Christian: Von der Burg zum Landsitz. Zürcherischer Herrschaftsbau zwischen Spätmittelalter und Neuzeit. In: Niederhäuser, Peter (Hg.): *Alter Adel – Neuer Adel? Zürcher Adel zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 70). Zürich 2003, S. 143–163.
- Rippmann, Dorothee: „Frauenwerk“ und Männerarbeit. Formen von Leben und Arbeiten im Spätmittelalter. In: Pfister, Ulrich/Studer, Brigitte/Tanner, Jakob (Hg.): *Arbeit im Wandel. Deutung, Organisation und Herrschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 14). Zürich 1996, S. 24–47.
- Rippmann, Dorothee: Bauern und Städter. Stadt-Land-Beziehungen im 15. Jahrhundert – das Beispiel Basel, unter besonderer Berücksichtigung der Nahmarktbeziehungen und der sozialen Verhältnisse im Umland (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 159). Basel 1990.
- Rippmann, Dorothee: Viehverstellung, in: *Enzyklopädie der Neuzeit* 14. Stuttgart/Weimar 2011, Sp. 311–314.
- Robinson, Philip: Die Fürstabtei St. Gallen und ihr Territorium 1463–1529. Eine Studie zur Entwicklung territorialer Staatlichkeit. (St. Galler Kultur und Geschichte 24). St. Gallen 1995.
- Robinson, Philip: Zur Bedeutung des Lehwesens beim Aufbau des St. Galler Klosterstaates im Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit. In: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 109 (1991), S. 1–20.
- Rogger, Daniel: Obwaldner Landwirtschaft im Spätmittelalter (Obwaldner Geschichtsblätter 18). Sarnen 1989.
- Rösener, Werner: Stadt-Land-Beziehungen im Mittelalter. In: Zimmermann, Clemens (Hg.): *Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Frankfurt am Main 2001, S. 35–54.
- Rösener, Werner: Der Strukturwandel der St. Galler Grundherrschaft vom 12. bis 14. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 137 (1989), S. 174–197.
- Rösener, Werner: Die Krise des Spätmittelalters in neuer Perspektive. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 99/2 (2012), S. 189–208.
- Rösener, Werner: Grundherrschaft im Wandel. Untersuchungen zur Entwicklung geistlicher Grundherrschaften im südwestdeutschen Raum vom 9. bis 14. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 102). Göttingen 1991.
- Rösener, Werner: Leihe. In: *Lexikon des Mittelalters* 5. Zürich 1991, Sp. 1856f.
- Rösener, Werner: Vererbungsstrategien und bürgerliche Familiengesellschaft in der vormodernen Agrargesellschaft. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 60/2 (2012), S. 14–35.
- Rüthing, Heinrich: Bürgerlicher Landbesitz in Höxter um 1500, in: Bulst, Neithard/Hoock, Jochen/Irsigler, Franz (Hg.): *Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich, 14. bis 19. Jahrhundert*. Trier 1983, S. 139–168.
- Rüthing, Henning: Der Wechsel von Personennamen in einer spätmittelalterlichen Stadt. Zum Problem der Identifizierung von Personen und zum sozialen Status von Stadtbewohnern mit wechselnden und unvollständigen Namen. In: Bulst, Neithart/Genet, Jean-Philippe (Ed.): *Medieval lives and the historian. Studies in Medieval prosopography*. Kalamazoo 1986, S. 215–226.
- Sablonier, Roger: Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300. Mit einem Personen- und Ortsregister von Thomas Meier. Zürich 2000 (1. Aufl.: 1979).
- Sablonier, Roger: Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert, Sozialstruktur und Wirtschaft. In: *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft*. Bd. 2. Olten 1990, S. 11–233.
- Sablonier, Roger: Schriftlichkeit, Adelsbesitz und adliges Handeln im 13. Jahrhundert, in: Oexle, Otto Gerhard/Paravicini, Werner (Hg.): *Nobilitas, Funktion und Repräsentation des Adels in Lateinamerika* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 133). Göttingen 1997, S. 67–100.
- Salzmann, Martin: Heimfall eines verwirkten Lehens? Motive und Hintergründe zu einem Prozess aus dem Thurgau des 16. Jahrhunderts. In: Schott, Clausdieter/Petrig Schuler, Eva (Hg.): *Festschrift für Claudio Soliva zum 65. Geburtstag*. Zürich 1994, S. 233–252.
- Saulle Hippenmeyer, Immacolata: Nachbarschaft, Pfarrei und Gemeinde in Graubünden, 1400–1600 (Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte 7). Chur 1997.
- Schabinger, Karl F. M.: Das st. gallische Freilehen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Grundeigentums. Heidelberg 1938.
- Schäfli, Christian: Herrschaft und Wirtschaft des Klosters Magdenau im ausgehenden Mittelalter. Edition und Analyse des Lehenbuches des Zisterzienserinnenklosters Magdenau. Lizentiatsarbeit Universität Zürich. 2008.
- Scheitlin, Otto: Das st. gallische Zunftwesen von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Flawil 1937.
- Schmitt, Sigrid: Schutz und Schirm oder Gewalt und Unterdrückung? Überlegungen zu Gadi Algazis Dissertation „Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter“. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 89/1 (2002), S. 72–78.
- Schnurrer, Ludwig: Der Bürger als Grundherr. Die Grundherrschaft Heinrich Topplers aus Rothenburg († 1408). In: Schulze, Hans K. (Hg.): *Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit* (Städteforschung A 22). Köln 1985, S. 61–75.

- Schoch, Willi: Die Bevölkerung der Stadt St. Gallen im Jahre 1411. Eine sozialgeschichtliche und sozialtopographische Untersuchung (St. Galler Kultur und Geschichte 28). St. Gallen 1997.
- Scholz, Sebastian: Totengedenken in mittelalterlichen Grabinschriften vom 5. bis zum 15. Jahrhundert. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 26 (1999), S. 37–59.
- Schott, Clausdieter: Der Träger als Treuhandform (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 10). Köln 1975.
- Schott, Clausdieter: Lehnrecht der Abtei St. Gallen. Das Beispiel der Herrschaft Ebringen. In: Schott, Clausdieter/Petrig Schuler, Eva (Hg.): Festschrift für Claudio Soliva zum 65. Geburtstag, Zürich 1994, S. 273–293.
- Schreiner, Klaus: Grundherrschaft. Entstehung und Bedeutungswandel eines geschichtswissenschaftlichen Ordnungs- und Erklärungsbegriffs. In: Patze, Hans (Hg.): Die Grundherrschaft im späten Mittelalter. Teil I (Vorträge und Forschungen 27/1) Sigmaringen 1983, S. 11–74.
- Schui, Florian: Zur kritischen Analyse der neuen Institutionenökonomik. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 90 (2003), S. 157–173.
- Schuler, Peter-Johannes: Das Anniversar. Zu Mentalität und Familienbewusstsein im Spätmittelalter. In: Schuler, Peter (Hg.): Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit. Sigmaringen 1987, S. 67–117.
- Schuler, Peter-Johannes: Die spätmittelalterliche Vertragsurkunde. Untersucht an den Urkunden der Grafen von Württemberg 1325–1392 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. Neue Folge 14). Paderborn 2000.
- Schulz, Knut: Handwerksgelesen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts. Sigmaringen 1985.
- Schulze, Hans K. (Hg.): Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit (Städteforschung A 22). Köln/Wien 1985.
- Schuster, Peter: Die Krise des Spätmittelalters. Zur Evidenz eines sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Paradigmas der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. In: Historische Zeitschrift 269 (1999), S. 19–55.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner, Peter Dalcher, Peter Ott und Hans-Peter Schifferle. Bd. I–XVI, Frauenfeld 1881–2012. Band XVII, Basel 2015.
- Schwind, Ernst von: Zur Entstehungsgeschichte der freien Erbleihen in den Rheingegenden und den Gebieten der nördlichen deutschen Kolonisation des Mittelalters. Eine rechtsgeschichtliche Studie (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte. Alte Folge 35). Breslau 1891.
- Scott, Tom: Regional Identity and Economic Change. The Upper Rhine, 1450–1600. Oxford 1997.
- Scott, Tom: Town and Country in Germany, 1350–1600. In: Epstein, Stephan R. (Ed.): Town and country in Europe 1300–1800. Cambridge et al. 2001, S. 202–228.
- Sigg, Otto: Spätmittelalterliche ‚Agrarkrise‘. Aspekte der Zürcher Geschichte im Spannungsfeld von Sempacher Krieg und altem Zürichkrieg. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 31 (1981), S. 121–143.
- Smith, Richard Manning (Ed.): Land, Kinship and Life-Cycle. Cambridge 1984.
- Sonderegger, Stefan: ... mit gar vil häßlichen worten und vil ufsatz und kromer praktik ... Bemerkungen zu Vadian's Urkundenauslegung für die Zeit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Gamper, Rudolf (Hg.): Vadian als Geschichtsschreiber (Vadian-Studien. Untersuchungen und Texte 17). St. Gallen 2006, S. 49–68.
- Sonderegger, Stefan: "Aussenpolitik" der Stadt St. Gallen vor 700 Jahren. In: Gallus-Stadt. Jahrbuch der Stadt St. Gallen 2012, S. 128–144.
- Sonderegger, Stefan: Alpwirtschaft im Toggenburg, Werdenberg und Sarganserland. In: Sankt-Galler Geschichte 2003. Bd. 3: Frühe Neuzeit: Territorien, Wirtschaft. St. Gallen 2003, S. 245–260.
- Sonderegger, Stefan: Bauernfamilien und ihre Landwirtschaft im Spätmittelalter. Beispiele aus Untersuchungen zur ländlichen Gesellschaft der Nordschweiz. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 60/2 (2012), S. 35–57.
- Sonderegger, Stefan: Das Liechtensteinische Urkundenbuch digital Teil II (1417–1510). Gut aufbereiteter Rohstoff für die Geschichtsforschung. In: Jahrbuch des Historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein 113 (2014), S. 31–50.
- Sonderegger, Stefan: *Der Zins ist abgelon*. Aushandeln von Schadensteilungen zwischen Grundherren und Bauern in schwierigen Zeiten der Landwirtschaft. In: Kiessling, Rolf/Scheffknecht, Wolfgang (Hg.): Umweltgeschichte in der Region (Forum Suevicum 9). Konstanz 2012, S. 139–157.
- Sonderegger, Stefan: Die Arbeit am Chartularium Sangallense. In: Mayer, Marcel/Sonderegger, Stefan/Kaesler, Hans-Peter (Hg.): Lesen – Schreiben – Drucken. Festschrift für Ernst Ziegler. St. Gallen 2003, S. 25–39.
- Sonderegger, Stefan: Die Vorgeschichte der Appenzeller Kriege 1403 und 1405. Zur Rolle der Städte und ihrer Bündnisse. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 122 (2004), S. 23–35.
- Sonderegger, Stefan: Gaiserwald im Mittelalter. In: Ziegler, Ernst (Hg.): Gaiserwald. Abtwil, St. Josefen, Engelburg. Gaiserwald 2004, S. 11–36.



- Sonderegger, Stefan: Gossauer (Land-)Wirtschaft vor 500 Jahren. In: Oberberger Blätter 2008/2009 (2008), S. 109–122.
- Sonderegger, Stefan: Landwirtschaft auf dem Papier und in der Praxis. In: Fey, Carola/Krieg, Steffen (Hg.): Adel und Bauern in der Gesellschaft des Mittelalters. Internationales Kolloquium zum 65. Geburtstag von Werner Rösener (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 6). Korb 2012, S. 249–270.
- Sonderegger, Stefan: Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiliggeist-Spitals St. Gallen (St. Galler Kultur und Geschichte 22). St. Gallen 1994.
- Sonderegger, Stefan: Landwirtschaftliche Spezialisierung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. In: Cerman, Markus/Landsteiner, Erich (Hg.): Zwischen Land und Stadt. Wirtschaftsverflechtungen von ländlichen und städtischen Räumen in Europa 1300–1600 (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2009). Innsbruck 2010, S. 139–160.
- Sonderegger, Stefan: Mit Urkunden Geschichte schreiben – Überlegungen aus der Arbeit an einer regionalen Urkundenedition. In: Gschwend, Lukas (Hg.): Grenzüberschreitungen und neue Horizonte. Beiträge zur Rechts- und Regionalgeschichte der Schweiz und des Bodensees (Europäische Rechts- und Regionalgeschichte 1). Zürich/St. Gallen 2007, S. 443–463.
- Sonderegger, Stefan: Nicht nur Repräsentation und Sommerfrische. In: Bohnenblust, Ueli/Flammer, Arnold/Klauser, Martin et al. (Hg.): Schloss Greifensee. "Ist ein lustig Sitz". Städtische Repräsentation auf dem Land. St. Gallen 2010, S. 61–83.
- Sonderegger, Stefan: Steinach - Stadtsanktgaller Satellit im fürstbäbischen Territorium. In: Mayer, Marcel/Hassler, Gitta (Hg.): Die Steinach. Natur, Geschichte, Kunst und Gewässerschutz vom Birt zum Bodensee. St. Gallen 2012, S. 96–104.
- Sonderegger, Stefan: Urkunden – mehr als 'nur' Rechtsquellen. Erfahrungen und Beobachtungen aus der Neubearbeitung des St. Galler Urkundenbuches (Chartularium Sangallense). In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 58/1 (2008), S. 20–50.
- Sonderegger, Stefan: Verluste. Zahlen statt Spekulationen. Drei Fälle von quantifizierbaren Urkundenverlusten in der Sanktgaller Überlieferung des Spätmittelalters. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 59 (2013), S. 433–452.
- Sonderegger, Stefan: Vom Nutzen der Neubearbeitung einer regionalen Urkundenedition. Dargestellt am Chartularium Sangallense. In: Kölzer, Theo/Rosner, Willibald/Zehetmayer, Roman (Hg.): Regionale Urkundenbücher. Wien 2010, S. 86–117.
- Sonderegger, Stefan: Wald – zentral für die ländliche und städtische Wirtschaft. In: Erhart, Peter (Hg.): Schatzkammer Stiftsarchiv St. Gallen. Miscellanea Lorenz Hollenstein. Dietikon/Zürich 2009, S. 50–52.
- Sonderegger, Stefan: Wirtschaft mit sozialem Auftrag. Zur Wirtschaftsführung des Heiliggeistspitals St. Gallen im 15. Jahrhundert. In: Ammerer, Gerhard/Brunhart, Arthur/Scheutz, Martin et al. (Hg.): Orte der Verwahrung. Die innere Organisation von Gefängnissen, Hospitälern und Klöstern seit dem Spätmittelalter (Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen und Orten der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 1). Leipzig 2010, S. 191–215.
- Sonderegger, Stefan: Wirtschaftliche Regionalisierung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Am Beispiel der Wirtschaftsführung des Heiliggeistspitals St. Gallen. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 105 (1987), S. 19–37.
- Sonderegger, Stefan: Zum eigenen und zum Nutzen anderer. Gedenkstiftungen in hoch- und spätmittelalterlichen St. Galler Urkunden. In: Erhart, Peter/Kuratli, Jakob (Hg.): Bücher des Lebens - Lebendige Bücher. St. Gallen 2010, S. 226–233.
- Sonderegger, Stefan/Stadelmann, Nicole: Strenger Grundherr, abhängiger Bauer? – Landwirtschaft, Lehenwesen und ländlicher Alltag. In: Volkart, Silvia (Hg.): Vom Bodensee nach Bischofzell. Alltag und Wirtschaft im 15. Jahrhundert. Zürich 2015, S. 69–80.
- Sonderegger, Stefan/Weishaupt, Matthias: Spätmittelalterliche Landwirtschaft in der Nordostschweiz. In: Appenzellische Jahrbücher 1987, S. 29–71.
- Spiess, Karl-Heinz: Aufstieg in den Adel und Kriterien der Adelszugehörigkeit im Spätmittelalter. In: Andermann, Kurt/Johaneck, Peter (Hg.): Zwischen Nicht-Adel und Adel (Vorträge und Forschungen 53). Stuttgart 2001, S. 1–26.
- Spiess, Karl-Heinz: Lehnsfähigkeit. In: Handwörterbuch zur Rechtsgeschichte 2. Berlin 1977, Sp. 1710f.
- St. Katharinen. Frauenkloster, Bibliothek, Bildungsstätte – gestern und heute. Herisau 2013.
- Stamm, Volker: Grundbesitz in einer spätmittelalterlichen Marktgemeinde. Land und Leute in Gries bei Bozen (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 222). Stuttgart 2013.
- Stamm, Volker: Kauf und Verkauf von Land und Grundrenten im hohen und späten Mittelalter. Eine Untersuchung zur historischen Wirtschaftsanthropologie. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 96 (2009), S. 33–43.
- Stärkle, Paul: Zur Familiengeschichte der Blarer. In: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 43 (1949), S. 100–131 und 203–224.
- Stercken, Martina: Städtische Kleinformen in der Nordostschweiz. Vorstudie zu einem Städteatlas. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 55, (1991), S. 176–204.
- Stettler, Bernhard: Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner. Menziken 2004.
- Sutter, Pascale: „Arme Siechen“. Das St. Galler Siechenhaus Linsebühl im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: St. Galler Kultur und Geschichte 26 (1996), S. 5–267.

- Teuscher, Simon: Devianz, Gewalt, Soziabilität und Verwandtschaft am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. In: *Traverse* 2011/1 (2011), S. 77–103.
- Teuscher, Simon: *Erzähltes Recht. Lokale Herrschaft, Verschriftlichung und Traditionsbildung im Spätmittelalter* (Campus Historische Studien 44). Frankfurt/New York 2007.
- Theil, Bernhard: Gmünder Bürgerlehen. Bemerkungen zur Belehnung von Bürgern in Schwäbisch Gmünd vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. In: *Gmünder Studien* 2 (1979), S. 55–79.
- Thoma, Gertrud: Leihformen zwischen Grundherrschaft und Lehnswesen. *Beneficia, lehen* und *feoda* in hochmittelalterlichen Urbaren. In: Dendorfer, Jürgen/Deutinger, Roman (Hg.): *Das Lehnswesen im Hochmittelalter. Forschungskonstrukte – Quellenbefunde – Deutungsrelevanz*. Stuttgart 2010, S. 367–386.
- Thünen, Johann Heinrich von: *Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie, oder: Untersuchungen über den Einfluß, den Getreidepreise, der Reichthum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben*. Hamburg 1826.
- Tobler, Erwin/Zäch, Benedikt/Nussbaum, Samuel: *Die Münzprägung der Stadt St. Gallen 1407–1797*. Bern 2008.
- Toubert, Pierre: *Emphyteusis, Erbleihe*. In: *Lexikon des Mittelalters* 3. Zürich 1991, Sp. 1894–1895.
- Troßbach, Werner, Kreise und Netzwerke: Johann Heinrich von Thünen und die Gestalt der Stadt-Land-Beziehungen im 16. Jahrhundert, in: Troßbach, Werner/Hemann, Hans/Wolff, Peter (Hg.): *Kommunikation und Interdisziplinarität. Herausforderungen der Agrarwissenschaft (Journal of Agriculture and Rural Development in the Tropics and Subtropics. Beiheft 84)*. Kassel 2006, S. 133–150.
- Urbanek, Peter: Über das Siegelwesen der Regensburger Bürger bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 38 (1992), S. 217–234.
- Vahl, Wolfhard: Beschreibung und Auswertung mittelalterlicher Siegel. In: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 42 (1996), S. 489–523.
- Vahl, Wolfhard: Fränkische Rittersiegel und Regensburger Bürgersiegel im 13. und 14. Jahrhundert – ein Vergleich. In: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 44 (1998), S. 377–443.
- Vogler, Werner: Ein spätmittelalterliches Verzeichnis der Ministerialen und Burgen des Klosters St. Gallen. In: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 76 (1982), S. 71–89.
- Volckart, Oliver: Institutionenökonomische Modelle und wirtschaftshistorische Modelle. In: Schulz, Günther (Hg.): *Sozial- und Wirtschaftsgebiete. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven. 100 Jahre Vierteljahrschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 169)*. Wiesbaden 2004, S. 619–637.
- Weishaupt, Matthias: Zehntverweigerungen von Appenzeller Viehbauern gegenüber dem Heiliggeist-Spital St. Gallen in den Jahren 1140–1483. In: Meier, Thomas/Sablonier, Roger (Hg.): *Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200–1800)*. Zürich 1999, S. 55–66.
- Wild, Dölf: Patrizische Wohnkultur in der Stadt Zürich 1350–1600. In: Niederhäuser, Peter (Hg.): *Alter Adel – neuer Adel? Zürcher Adel zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich)* 70. Zürich 2003, S. 165–172.
- Winiarz, Alois: *Erbleihe und Rentenkauf in Österreich ob und unter der Enns im Mittelalter (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 80)*. Breslau 1906.
- Wopfner, Hermann: Freie und unfreie Leihe im späten Mittelalter. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 3 (1905), S. 1–21.
- Wunder, Heide: *Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland*. Göttingen 1986.
- Zangger, Alfred: Alltagsbeziehungen zwischen Klosterherrschaft und Bauern am Beispiel des Prämonstratenserklosters Rütli im 15. Jahrhundert. In: Meier, Thomas/Sablonier, Roger (Hg.): *Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200–1800)*. Zürich 1999, S. 295–309.
- Zangger, Alfred: Bodenmarkt, Kap. 1: Mittelalter. In: *Historisches Lexikon der Schweiz* 2. Basel 2003, S. 518–519.
- Zangger, Alfred: Die sankt-gallische Klosterherrschaft im Umbruch. In: *Sankt-Galler Geschichte* 2003. Bd. 2: Hochmittelalter und Spätmittelalter. St. Gallen 2003, S. 155–180.
- Zangger, Alfred: Grundherrschaft und Bauern. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der Grundherrschaft der Prämonstratenserabtei Rütli (ZH) im Spätmittelalter. Zürich 1991.
- Zangger, Alfred: Von der Feudalordnung zu kommunalen Gesellschaftsformen, in: *Sankt-Galler Geschichte* 2003. Bd. 2: Hochmittelalter und Spätmittelalter. St. Gallen 2003, S. 10–101.
- Zangger, Alfred: Wirtschaft und Leben im Zürcher Oberland im 15. Jahrhundert. In: *Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon* 61 (1998), S. 14–35.
- Zangger, Alfred: Wittenbach im Mittelalter. In: Krayss, Edgar/Zangger, Alfred/Baumann, Max et al. (Hg.): *Wittenbach. Landschaft und Menschen im Wandel der Zeit*. Wittenbach 2004, S. 47–146.
- Zangger, Alfred: Zur Verwaltung der St. Galler Klosterherrschaft unter Abt Ulrich Rösch. In: Vogler, Werner (Hg.): *Ulrich Rösch. St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit*. St. Gallen 1987, S. 151–178.

Ziegler, Ernst: Das Jahrzeitenbuch von St. Laurenzen im Stadtarchiv. In: Die Kirche St. Laurenzen in St. Gallen. St. Gallen 1979, S. 47–64.

Ziegler, Ernst: Kostbarkeiten aus dem Stadtarchiv in Abbildungen und Texten. St. Gallen 1983.

Ziegler, Ernst: Sitte und Moral in früheren Zeiten. Zur Rechtsgeschichte der Reichsstadt und Republik St. Gallen. Sigmaringen 1991.

Zimmermann, Clemens: Dorf und Stadt. Geschichte ihrer historischen Beziehungsstruktur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. In: Zimmermann, Clemens (Hg.): Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main 2001, S. 9–28.

Zwahlen, Adrian: Die wirtschaftliche Entwicklung der Schoretshueb. Eine Mikrogeschichte zur spätmittelalterlichen Getreideproduktion in der spezialisierten Landwirtschaft der Nordostschweiz. Masterarbeit der Universität Zürich. 2011.